

Das Vermächtnis der Wächter

Ein Irland-Thriller

C.K. Jennar

Impressum

Copyright © 2022 C.K. Jennar
Alle Rechte vorbehalten

Cover design by: O'Donoghue Art
Verlag: Independently published (C.K. Jennar)
Created in Germany

Claudia Koppe
Richard-Zimmermann-Straße 7
07747 Jena

Die in diesem Buch dargestellten Personen und Ereignisse sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit realen Personen, lebend oder tot, ist zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

Kein Teil dieses Buches darf ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers vervielfältigt oder in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder auf irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert, aufgezeichnet oder auf andere Weise übertragen werden.

„Das Vermächtnis der Wächter“ ist die überarbeitete Version von „Die Prophezeiung der Wächter“, erschienen 2016.

www.ckjennar.de
<https://www.facebook.com/CKJennar>
info@ckjennar.de

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Prelude

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

Epilog

Zugabe

Danksagung

Coming soon: „Carline“ – Leseprobe

Prolog

Es war kalt. Es war dunkel. Es war totenstill.

Dichter Nebel schwebte über dem Moor. Es roch nach feuchter Erde. Es roch faulig. Es roch falsch.

Wäre er noch am Leben gewesen, hätte er sich in diesem Moor gefürchtet. Doch sein Geist war entschwunden und sein Körper von dem grausamen Mord gezeichnet, dem er zum Opfer gefallen war: Der Kopf abgeschlagen, der Korpus in zwei Hälften geteilt. Zerstückelt im Moor. Wo Torf, Schilf und Wasser seine Überreste einhüllten.

Wäre er noch am Leben gewesen, käme es ihm wie eine Ewigkeit vor. Doch er wusste nicht, dass er gerade erst ins Moor geworfen worden war. Vor einem Tag oder früher. Unentdeckt. Starr und tot. Noch hatten Maden sein totes Fleisch nicht entdeckt. Das stand ihm noch bevor.

Wäre er noch am Leben gewesen, würde er die Hufspuren neben sich entdecken. Er würde die Briefftasche nehmen, die unweit von ihm lag, sein Jackett aufheben, ausschütteln und umhängen. Er würde sich die Schuhe anziehen und diesen fauligen, dunklen, feuchten Ort verlassen.

Doch er war tot. Tot wie alles um ihn herum. Selbst seine Kleidung wirkte tot, roch tot, sah tot aus. Zerstückelt im Moor.

Es war kalt. Es war dunkel. Es war totenstill.

Prelude

Der Nebel baute sich wie eine weiße Wand bedrohlich vor ihr auf. Sie wusste, sie musste durch ihn hindurch. Doch sie hatte Angst. Entsetzliche Panik. Ihr Körper schwebte auf diese Wand zu. Unaufhaltsam – sie hatte keine Kontrolle. Anhalten. Oh, bitte anhalten! Doch sie schwebte weiter. Immer näher auf den Nebel zu.

Vertraue!

Plötzlich war der Dunst überall. Vor ihr, hinter ihr, unter ihr. Und in ihr. Ihr Körper schwebte weiter. Sie konnte nichts bewegen. Nur ihre Augen schienen überall hinblicken zu können. Aber alles, was sie sah, war dieses weiße Nichts.

Vertraue!

Ihre Furcht steigerte sich ins Unermessliche. Sie spürte Schweißperlen auf ihrer Haut. Ihr war eiskalt. Der Wind hinter ihr trieb sie unaufhaltsam vorwärts. Immer weiter durch diese weiße Wand.

Vertraue!

Grün mischte sich in diesen weißen Dunst. Erst bemerkte sie es kaum. Doch dann wurde es immer stärker. Weißgrün. Blassgrün. Gelbgrün. Und dann konnte sie die ersten Details erkennen. Gras! Der Nebel lichtete sich. Unter ihr tat sich eine wundervolle maigrüne Wiese auf. Über ihr Blau. Himmel. Das weiße Nichts hinter ihr. Immer noch schwebte ihr Körper unaufhaltsam vorwärts. Sie spürte Sonnenstrahlen auf ihrem Rücken. Wärme erfüllte sie.

Flieg weiter. Komm her. Du musst herkommen!

Sie hörte Hufe auf das Gras aufschlagen. Schnell und dumpf. Und dann sah sie sie. Drei Reiter galoppierten unter ihr über die Wiese. Sie hetzten, als sei der Teufel hinter ihnen her. Ihre schwarzen Mäntel flogen im Wind nach hinten. Die Pferde schnaubten.

Der Dunkle, die Schlacht und der Adler!

Sie flog den Reitern entgegen, flog über sie hinweg und schon war ihr Ritt nicht mehr zu hören. Ein Wald tat sich vor ihr auf. Das Grün vermischte sich mit Dunkelheit. Wie der weiße Schleier zuvor umhüllte sie jetzt ein schwarzes Nichts. Feuchte kalte Luft strömte ihr ins Gesicht. Es roch nach faulen Eiern. Sie hörte Wasser. Erneut kroch die Angst in ihre Glieder.

Vertraue! Du musst herkommen! Nur du kannst es lösen!

Dann verlangsamte sich ihr Flug und sie sank nach unten. Der Gestank wurde immer stärker. Tod kroch in ihre Nase. Nur langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit. Sie sah graue Umriss, Wasser, Baumstämme. Abgestorbene Baumstümpfe. Vergammelte Schilfhalme standen senkrecht gen Himmel. Ihr Körper sank immer näher zu ihnen herab. Ein grauer Fleck. Wieder ergriff sie nackte Panik. Der Fleck nahm schärfere Konturen an. Ein Jackett. Ein Schuh. Eine Briefftasche. Sie schrie. Laut. Durchdringend. Schrill. Neben den Utensilien lag der Körper. Grausam zerstückelt, senkrecht in zwei Teile geschlagen. Ein Bein fehlte. Der Kopf vom Hals abgetrennt. Vor Entsetzen aufgerissene Augen starrten sie an.

Sie schrie, so laut sie konnte.

Schweißgebadet wachte Bella auf. Der Hall ihres eigenen Schreis hing noch im Raum. Wo war sie? Ihre Augen suchten die Umgebung ab. Vor ihr stand ein Kleiderschrank, neben ihr der Nachttisch und die vertrauten Bücher. Langsam schimmerte auch das Apricot der Wände durch die Dunkelheit. Bella lag in ihrem Bett. Die Realität bahnte sich langsam einen Weg durch ihr wild klopfendes Herz in ihre panischen Gedanken: Gott sei Dank, sie hatte nur geträumt. Augenblicklich beruhigte sich ihr Herzschlag. Ein merkwürdiger Traum, dachte sie. Sie hatte nie Albträume. Und diese Gegend hatte sie auch noch nie gesehen. Hatte sie eine Stimme gehört?

Bella atmete tief durch. Jetzt war nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Ihr Wecker zeigte mit weißgelben Zahlen: halb 3 Uhr morgens. Sie bekäme noch vier Stunden Schlaf. Diese würde sie auch bei dem Pensum brauchen, das sie sich für den nächsten Tag vorgenommen hatte. Bella kuschelte sich hoffnungsvoll zurück in die Kissen, um schnell in schönere Träume zu versinken. Vielleicht tauchte sie in ein Szenario aus ihrem Buch ab, das sie endlich schreiben würde? Mit diesem Gedanken glitt Bella bereits zurück in den Schlaf. Er war traumlos.

1. Kapitel

Oh Himmel – all dieses Chaos!

Alles musste seinen Platz haben. Sie konnte es nicht ertragen, wenn Unordnung herrschte. Doch als sich ihr Blick hob, musste Bella unwillkürlich lächeln. Diesmal liebte sie diesen Anblick. Ja. Denn es war richtig, das fühlte sie. Sie hatte ihr Thema gefunden!

Zahllose Papiere lagen kreuz und quer auf dem Tisch verteilt. Manche waren mit Bleistift bekritzelt, andere wiederum Computerausdrucke. Hier und da lagen Bücher, aufgeklappt und umgedreht, geschlossen und aufeinandergestapelt. Dazwischen ragte ihr Laptop wie ein Fels in der Brandung hervor. Irgendwo hatte sie ihre Stifte vergraben. Sie würde sie suchen müssen. Ein Aschenbecher quoll über, die Teetasse hatte längst keinen Inhalt mehr. Dieses Durcheinander hatte seinen Reiz, musste sich Bella selbst eingestehen. War es doch das Ergebnis ihrer Kreativität und Energie, die sie die letzten Stunden wie im Wahn überfallen hatten. Dennoch würde sie es in den nächsten Minuten sicher ordnen, auch wenn die Müdigkeit jeden Muskel in ihrem Körper erschlaffen ließ. Nur ihre Gedanken rasten, als plötzlich irgendwo das Handy klingelte.

Verdammt, wo bist du, fluchte sie. Bella hörte es, konnte es aber nicht sehen. Mit beiden Händen wühlte sie sich durch den Papierstapel, geführt durch die vertraute Melodie ihres Handys. Sie hatte immer das Gefühl, etwas zu verpassen, wenn sie Anrufe nicht entgegennahm. Sie musste es finden. Unter dem Irlandreiseführer war sie erfolgreich und ein Lächeln überkam sie, als sie die Nummer auf dem Display erkannte!

„Oh Scott, ich hab es! Ich habe mein Thema gefunden. Ich weiß es ganz genau. Ich weiß, wie ich es machen will. Ich muss es nur tun“. Bella vergaß vor Aufregung jegliche Begrüßung.

„Hallo Bella. Dir auch einen schönen Tag. Ja, mir geht es gut.“ Unsicherheit überkam Bella. Stichelte Scott nur oder war er ernsthaft beleidigt?

„Entschuldige. Ich bin nur gerade ganz aufgeregt. Hallo Scott! Schön, von dir zu hören.“ Die übertriebene Freundlichkeit war kaum zu ignorieren, die verdrehten Augen konnte er jedoch nicht durch die Leitung sehen.

„Warum rufst du an? Wie geht es dir?“

Bella zwang sich zur Ruhe. Dabei brannte alles in ihr, sie wollte es herausschreien. Ich habe das Thema für mein Buch, ich werde endlich mein Buch schreiben, freute sie sich innerlich. Diese Erkenntnis überwältigte sie so sehr, dass ihr Tränen in die Augen schossen.

Der Wunsch, ein Buch zu schreiben, schlummerte nun schon so lange in ihr. Schon auf dem College wusste Bella, dass es irgendwann ihre Berufung sein würde. Doch mit ihren jungen Jahren traute sie sich nicht. Die Schreibübungen aus der Teenagerzeit, wie Bella liebevoll ihre Kurzgeschichten nannte, waren nicht schlecht. Aber auch nicht gut genug. Die Geschichten waren mehr Flucht als ernsthafte

Ambitionen. Flucht vor ihrer Identität. Sie konnte es besser, wusste Bella. Aber nicht wie. Also ging sie voll in ihrem Beruf als Journalistin auf. Doch der Wunsch nach ihrem eigenen Buch schlummerte weiter tief in ihr.

„Danke, mir geht es gut“, riss Scott sie aus bruchstückhaften Erinnerungen. „Aber wovon redest du? Welches Thema?“

Das war Bellas Stichwort. Sofort plapperte sie wie ein Wasserfall los. Für ganze zehn Minuten vernahm sie gelegentlich ein „mmh“ oder ein „oh ja“ in der Leitung. Zu mehr wäre Scott auch nicht gekommen, denn Bella vergaß sogar das Atmen beim Erzählen. Schließlich schnappte sie nach Luft.

„Und deswegen muss ich nach Irland. Das Buch spielt in Irland. Ich muss noch so viel sehen, ich muss noch so viel wissen. Oh Scott, ich würde am liebsten sofort in ein Flugzeug steigen.“

„Dann passt es ja genau, dass ich gerade angerufen hab“, meinte Scott immer noch amüsiert.

„Das muss Vorsehung sein. Ich schau mal, ob ich dir ein paar Flüge und einige Hotelzimmer herausuchen kann. Vielleicht hilft dir das. Wann willst du denn kommen?“

„Am liebsten so schnell wie möglich.“ Vorfreude trieb das Blut in ihre Wangen. „Aber ich muss noch einen Auftrag abschließen. Der dauert sicher noch ein paar Tage. Aber spätestens in einer Woche wäre ich gern wieder auf der Insel.“

„Ich schau, was ich erreichen kann. Ich freue mich, dich endlich wiederzusehen.“ Scotts Tonfall wurde weicher, aber Bella bemerkte es nicht.

„Ja. Ich freue mich auch.“ Sie war schon längst wieder in die Story ihres Buches vertieft.

„Also, ich schick dir einfach eine E-Mail. Pass auf dich auf, Bella. Und genieße die Zeit.“ Dann hörte sie nur noch das Tuten der Telefonleitung.

Ihr Blick schweifte wieder auf das Chaos vor sich. Oh ja, sie würde es tun. Sie würde ihr Buch schreiben. Über Irland, über das, was sie schon immer fasziniert hatte. Eine irische Liebesgeschichte, verstrickt in den irischen Mythen. Die Müdigkeit in Bellas Gliedern wurde schlagartig von Euphorie vertrieben, die sie wieder völlig im Griff hatte. Im Kopf war sie hellwach und aufgeregt, wie ein kleines Kind. Doch zuerst würde Bella das Chaos ordnen.

Entschlossen klappte sie den Irlandführer zu. Sie brauchte die Informationen nicht mehr. Bella hatte alle Bilder im Kopf, die sie benötigte. Sie hatte den Geruch bereits in der Nase, das Gefühl des Windes auf der Haut und die Idylle vor Augen. Das reichte vollkommen aus. Entschlossen stapelte sie die Papiere auf einen Haufen, die Bücher auf einen anderen. Der Aschenbecher sollte auch ausgeleert, die Tasse mit neuem Tee gefüllt werden und die Stifte gehörten in den Becher. Lautstark fuhr der Laptop hoch, als Bella die ON-Taste drückte. Sie könnte schon einige Sätze schreiben, wenn es ihr doch so in den Fingern kribbelte. Warum warten? An Schlaf war nicht mehr zu denken. Und es würde auch nicht lange dauern, bis Scotts E-Mail einträfe. Es war kurz nach Mitternacht hier in Los Angeles. Aber bei ihm in Irland hatte der nächste Tag längst begonnen. Er würde sich sofort

darum kümmern. Sie konnte es kaum erwarten. Scott! Sie würde ihn nach so langer Zeit wiedersehen, schoss es ihr plötzlich durch den Kopf. Scott. Warum hatte er noch mal angerufen?

Scott lächelte versonnen, als er den Hörer aufgelegt hatte. Das war so typisch für seine Bella. Wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann wollte sie es auch unbedingt. Sofort. Ohne Umwege. Bella gab nicht auf, bis sie ihr Ziel erreicht hatte. Selbst wenn sie dafür mit dem Kopf durch die Wand musste.

„Ich werde sie wiedersehen“, sprach er mit seinem Spiegelbild im schwarzen Computermonitor, das er lächelnd anblickte. „Ich werde sie wiedersehen.“ Scott konnte sein Glück kaum fassen. Er rückte seine Brille auf der Nase zurecht und lächelte sich weiter selbst an.

Irgendwie schien es, als sollte sie kommen. Er hätte sich all das gar nicht ausdenken müssen, um sie anzurufen. Sie hatten nicht nur miteinander gesprochen, jetzt würde sie auch herfliegen. Von allein. Als sollte es so sein, als sollte er sie wiedersehen. Seine trübe Stimmung war verschwunden. Sein Herz klopfte, Euphorie breitete sich aus. Scott konnte die Aufregung kaum kontrollieren, die der Gedanke an ein Wiedersehen in ihm hervorrief. Gut gelaunt pfiff Scott vor sich hin und öffnete den Internetbrowser, um sich gleich ans Werk zu machen. Sie kommt, konnte er nur denken. Endlich!

Das hätte er sich gar nicht zu träumen gewagt. Mühsam hatte er eine sich abstruse Geschichte ausgedacht, warum er sie anrufen müsste. Über zwei Wochen schon hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen. Vierzehn lange Tage. Vierzehn lange Nächte, in denen Scott nur schwer die Gedanken an diese verrückte Amerikanerin abschütteln konnte. Morgens nach dem Aufwachen galten sie ihr. Tagsüber erwischte er sich immer öfter dabei, im Geiste mit ihr zu reden. Über die belanglosen Dinge, die in seinem Leben passierten. Und abends vor dem Einschlafen tanzte ihr Bild vor seinen Augen. Die unkontrollierbaren braunen Locken, die faszinierenden Augen, ihre Grübchen beim Lachen. Manchmal glaubte Scott, es vergehe keine Stunde, in der er nicht an Bella dachte. So gern wollte er wieder mit ihr schreiben. Dabei wusste er gar nicht, warum ihre E-Mails mal wieder aufgehört hatten. Es gab nichts zu besprechen.

Doch das bereite ihm Kopfschmerzen. Scott liebte es, mit Bella zu schreiben oder zu reden. Das Thema ihrer Gespräche war ihm herzlich egal. Er vermisste es, wenn sie es nicht taten. Die letzten Tage kreisten seine Gedanken permanent um einen möglichen Vorwand, eine neue Unterhaltung zu beginnen. Doch er fand nur fadenscheinige Ausreden, die ihr cleverer Kopf durchschaut hätte. Sein Leben war von Banalitäten erfüllt. Es gab keinen spannenden Fall im Dezernat, nur langweiligen Aktenkram. Dafür war er nicht zur SDU – der Special Detektiv Unit – gegangen. Er wollte gegen Spione ermitteln, Verschwörungen aufdecken, Terroristen entlarven. Doch sein Hang zur Öffentlichkeit wurde ihm zum Verhängnis, denn SDU-Detektive blieben im Verborgenen. Mussten sie vor Gericht aussagen, blieben sie hinter einem Vorhang geschützt. Auftritte in den Medien gab

es unter keinen Umständen. Nur Scott hatte einst dagegen verstoßen, im Anfangsjahr in der Einheit. Er hatte großes Glück gehabt, dass er nicht aus der SDU geflogen war. Der Detektive Chief Superintendent nutzte ihn fortan als den Vorzeigedetektiv für die Öffentlichkeit. Ein Vorteil, um die Identitäten aller anderen Kollegen zu schützen. Im Alltag bekam Scott nur Vermisstenfälle ab, die einen Hinweis auf tiefere Gefährdung des Landes in sich bargen.

Es waren die Tage, die Scott schon hasste, als er morgens auf dem Weg in sein Büro war. Der Dauerregen verhagelte ihm den letzten Rest seiner ohnehin schon spärlich gesäten guten Laune. Die Gossen von Dublin ekelten ihn an. Der Wind zog an seinen Nerven und die Suche nach Vermissten, die sich nur als Ausreißer herausstellten, raubten ihm die letzte Kraft. Scott fühlte sich ausgelaugt, ausgepowert und leer. Das einzige Highlight des Tages war das Guinness am Abend im Pub. Dort nervten ihn sogar die Besucher. Touristen, die das berühmte irische Pubflair suchten, die berühmten lockeren Iren, mit denen man stundenlang plaudern konnte. Mit Scott konnte man nicht plaudern. Sollte man nicht plaudern. Durfte man nicht plaudern.

Tony ließ ihn meist in Ruhe, Thomas blickte selten von seiner Zeitung auf und auch Seamus hinterm Tresen beschränkte sich nur auf die wortkarge Preisnennung. Ein Winken reichte zur Bestellung. Ein Fingerzeig, wenn der Tag besonders schlecht war. Scott wollte nur sein Bier trinken und über seine Leere sinnieren. Er musste in der Vergangenheit träumen, auch wenn ihn das an keinem Abend weitergebracht hatte. Freunde treffen, das käme Scott nicht in den Sinn. Wer war schon sein Freund? Ihm fiel nur Bella ein, doch die war Tausende Kilometer entfernt. Er wollte allein sein. An den Morgen darauf kam der Kater, der Scott in unendliches Selbstmitleid stürzte. Garniert mit der Verzweiflung, kein neues Thema für Bella zu finden, war Scott in den letzten Wochen in einem unaufhaltsamen Strudel nach unten gefangen. Der Anblick seiner Wohnung ekelte ihn an. Dreckiges Geschirr, chinesische Essenspackungen, schmutzige Hemden über dem einzigen Stuhl in der Wohnung, wohin das Auge schaute. Staub lag auf Computer und Büchern, das Bett war zerwühlt und ungemacht wie jeden Tag. Doch gleichzeitig war er nicht in der Lage, auch nur eins dieser Dinge zu ändern.

Und nun würde sie kommen. Einfach so. Scotts Lächeln weitete sich zu einem Grinsen aus. Was für ein Zufall. Es schien einfacher als gedacht. Er spürte förmlich den Serotoninstoß in seinem Gehirn, als er die Seite der ersten Fluggesellschaft aufrief.

„O'Mara. In mein Büro.“ Scott schreckte beim Klang seines Namens zusammen. Das konnte nichts Gutes bedeuten. Sein Vorgesetzter stand in seiner Bürotür, der Blick starr auf Scott verharrend. „Wir haben eine steinreiche Promitussi, die ihren allerliebsten Ehemann vermisst.“

Oh nein, nicht schon wieder ein Ausreißer. Bellas E-Mail würde warten müssen. Das Highlight des Tages war verschoben. Widerwillig trat Scott den Weg in das Büro des Regional Assistant Commissioner an. Der Duft eines zu blumigen Parfüms schlug ihm entgegen, schluchzenden Frauenlaute drangen an seine Ohren. Vor dem

Schreibtisch saß ein heulendes Häufchen Elend, das einst so elegant wirken wollte.

„Darf ich vorstellen? Mrs Fitzpatrick.“ Ein böses Lächeln umspielte die Lippen des Commissioners. Scott ignorierte es und setzte sich. Vor seinem inneren Auge blitzten Bilder aus Zeitungen auf. Mrs Fitzpatrick, Ehefrau von Mark Fitzpatrick, der bei der letzten Wahl einen Sitz im Unterhaus erreichte. Ein „Teachta Dála“(„TD“) wie diese Parlamentarier hießen. Partei Fianna Fáil. Reich. Neureich. Ein politischer, reicher und bekannter Ausreißer. Oh Gott, dachte Scott. Dennoch lauschte er dem erbärmlichen Schluchzen.

Der Commissioner schaute hilfesuchend zu Scott.

„Schon gut, Commissioner. Ich übernehme das“, sagte Scott mit großem Widerwillen.

„Mrs Fitzpatrick, vertrauen Sie Detektiv Inspektor O’Mara. Er ist mein bester Mann. Wenn jemand ihren Ehemann finden kann, dann er.“ Der Commissioner lächelte breit. Scott sah ihm die Freude an, diese Frau endlich loswerden zu können. All dieses Theater nur wegen eines durchgebrannten, untreuen Ehegattens. Damit würde sich Scott jetzt herumärgern müssen.

Er bedeutete der völlig aufgelösten Frau, mit in sein Büro zu kommen. Ihre Absätze klackerten auf dem Fußboden, die zahlreichen Armreife klimperten, die Schnalle ihrer Gucci-Tasche klapperte und aus ihrem Mund kamen immer noch schluchzende Laute. Die halbe Abteilung verfolgte Mrs Fitzpatrick’s Weg in Scotts Büro und warf ihm einen amüsierten oder mitleidigen Blick hinterher. Scott tat sich selbst leid. Im Büro schloss er schweren Herzens den Internetbrowser mit Bellas Flugmöglichkeiten. Wie gerne hätte er sich jetzt der Flugsuche verschrieben, von Bella geträumt und sich schöne Begebenheiten ausgemalt.

„Jetzt bist du verrückt geworden. Sechs Monate. Himmelherrgott.“

Bella sah regelrecht vor ihrem geistigen Auge, wie ihre Mutter die noch freie Hand auf die Stirn schlug. Sie hielt den Telefonhörer bereits 30 Zentimeter von ihrem Ohr entfernt, zu laut kreischte ihre Mutter. Schräg, schrill und laut, wie sie es immer tat, wenn sie mit etwas nicht einverstanden war.

„Mom, ich-“ Bella setzte vergebens an.

„Ich kann nicht verstehen, was du an diesem Irland so findest. Wir sind Italiener. Du warst noch nie in Italien.“

Bella hasste die ständige Erinnerung an ihre Abstammung. Doch Sofia war eine stolze Frau.

„Stattdessen treibst du dich ständig auf dieser rauen Insel mit irgendwelchen Leuten herum. Das Wetter ist eine Katastrophe, Dauerregen und der Wind erst! In Italien scheint die Sonne, dort ist es immer warm ...“

„Mom, ich-“

„Du kannst dort baden und das Land hat so viel Kultur zu bieten. Das Essen ist schmackhafter als der Fraß da oben. Du und diese karge Insel. Dabei haben wir Verwandte in Italien, die hast du noch nie besucht.“

Bella stellte das Telefon auf Lautsprecher und legte es auf den Tisch. Aus dem

Hörer dröhnte ihre schimpfende Mutter weiter. Es hatte keinen Sinn, ihr ins Wort zu fallen. Sofia Bertani war eine heißblütige Italienerin durch und durch, mit all dem Temperament, das diese Kultur zu bieten hatte. Bella erinnerte sich noch gut an ihre Kindertage, wenn Mom und Dad sich stritten. Als sie neun Jahre alt war, hatte sie begonnen, wortlos die Geschirrscherben vom Boden aufzuheben, während ihre Eltern vom Esszimmer ins Arbeitszimmer weitergegangen waren, um sich dort weiter zu beschimpfen. Zwei Stunden später hatten sie sich genauso leidenschaftlich versöhnt, wie sie sich gestritten hatten. Versöhnung. Wie sehr sehnte sich Bella nach diesem Gefühl. Aber sie konnte nicht.

„Mom, es sind nicht -“

Bella sprach nicht zu Ende. Sie nahm den Telefonhörer wieder in die Hand. Sofort legte sich eisiges Schweigen in die Leitung. Da war sie wieder, die Mauer. Das Thema. Der Streit. Das Unverzeihliche. Bella hörte den angestregten Atem ihrer Mutter. Sie versuchte offensichtlich, sich zurückzuhalten. Vielleicht würde ihre Tochter endlich mit ihr darüber reden? Bella wusste, wie schwer es ihrer Mutter fallen musste, jetzt zu schweigen.

„Mom, ich will jetzt nicht darüber reden.“ Angestrengt rieb sich Bella die Augen. Sie war müde. Sie hatte nur vier Stunden geschlafen und saß gerade bei ihrer ersten Tasse Tee, als das Telefon geklingelt hatte.

„Gut, dann lass uns über dieses irrwitzige Vorhaben reden. Wenn dein Vater noch bei uns wäre, er würde sich im Grab umdrehen.“

Damit versuchte es Sofia immer. Wenn sie bei ihrer Tochter kein Vorwärtskommen sah, erinnerte sie Bella immer wieder an die unwiederbringliche Liebe zu ihrem Vater. Als würde Sofia eine Liste von Argumenten und Themenrichtungen abarbeiten.

„Dad würde mich unterstützen. Das hat er immer getan.“

Wie oft hatte Bella diesen Satz geantwortet? Wie oft hatten sie diese Diskussion bereits geführt?

„Das stimmt. Dein Vater glaubte immer, du müsstest deine Träume verwirklichen. Aber das hast du doch schon. Du bist erfolgreich. Du schreibst, wie du immer wolltest. Du bist frei, bestimmst dein Leben selbst. Was willst du denn noch?“

„Mein Buch. Das wollte ich schon immer. Aber du wolltest das nie hören.“

„Ein Buch.“ Sofia schnaubte verächtlich in die Leitung. „Diese Schriftstellerhalunken, treiben sich nur herum, schreiben dann ein paar Zeilen und halten sich für die größten Arbeiter der Welt.“ Sie stöhnte, als habe Bella sie tief getroffen. „So eine willst du sein? Was ist mit Familienplanung? Ich würde mich über einen Enkel freuen. Aber wenn du dich nur mit solchen Hirngespinnsten an solch rauen Orten herumtreibst, kann das ja noch ewig dauern.“

Bella wusste, woher diese Einstellung kam. Sofia hatte ihr Leben lang in einer Weberei gearbeitet. Ihr Körper war von der Arbeit gezeichnet, ihr Rücken kaputt, ihre Hände verkrümmt. Für Sofia war nur körperliche Arbeit richtige Arbeit. Die einzigen Werte, für die eine Frau außer der Arbeit leben sollte, waren Kinder und

deren Erziehung. Eine Frau existierte für die Familie.

Welch Ironie, dachte Bella bei sich. Sie nahm alle Kraft zusammen, um ihrer Mutter sachlich zu antworten. Auf eine Familiendiskussion würde sie sich unter keinen Umständen einlassen. Nicht heute.

„Nein. Mom. Du weißt, dass ich kein Schriftstellerhalunke sein will. Schriftsteller sind keine Halunken. Wenn du ab und zu ein Buch lesen würdest, wüsstest du das. Schreiben ist eine Kunst. Es ist schwierig und wirklich harte Arbeit.“

Bellas Blick glitt zu dem Bücherregal an ihrer rechten Seite. Es war fast voll, wie die beiden hinter ihr.

„Schriftsteller sind im Gegenteil sehr geordnet, müssen Unmengen an Disziplin aufbringen und immer wieder sich selbst zum Durchhalten zwingen. Die richtigen Worte zu finden, kann manchmal genauso schwer und erschöpfend sein wie körperliche Arbeit. Ich kann dir gerne ein paar Beispiele schicken.“

Bella müsste sich bald ein viertes Bücherregal kaufen, auch wenn im Wohnzimmer kaum noch Platz war. Vielleicht könnte sie den großen Holztisch noch ein wenig nach links stellen? Bella wusste nicht, wie viele Bücher sie in den vergangenen Jahren gelesen hatte. Romane, Fachliteratur, alles. Sie konnte sich ein Leben ohne Lesen und Schreiben nicht vorstellen. Mit zehn hatte sie erste Verse verfasst, mit 16 Jahren mutierte das Schreiben zu ihrer Therapie. Damals, als ... – sie seufzte innerlich – als sie die Wahrheit erfuhr. Als ihre Illusion zerbarst. Damals, als sie erwachsen wurde.

„Aber es ist ein einsames Leben, so ein Schriftstellerleben.“ Jetzt steigerte sich Sofia in die Theatralik. Ein typischer Schritt. Wünschte sie sich denn so sehr Enkel, dass sie Bella ihren Traum deswegen vermiesen würde?

„Das kann es sein, aber das muss es nicht sein. Nur weil man schreibt, bleibt man nicht unverheiratet“, lenkte Bella ein. Zumindest der Traum vom Fortbestehen der Familie sollte nicht zerstört werden, obwohl Bella noch nicht an Kinder dachte. Sie wollte Kinder in ihrem zukünftigen und nicht im gegenwärtigen Leben.

„Dann schreib doch wenigstens ein Buch über unsere Leute in Italien.“ Sofias Stimme nahm erneut schrille Töne an, als hätte sie Bellas letzten Gedankengang gehört.

„Ich schreibe, worüber ich schreiben will.“ Jetzt ergriff die Wut Bella, jeglicher Abwehr zum Trotz. Sie wollte nicht darüber reden. Sie konnte es ihnen nicht verzeihen.

„Also gut Kind. Ich merke schon. Im Moment kann man mit dir nicht reden. Lass uns später noch einmal in Ruhe darüber sprechen. Ich ruf wieder an.“

„Das wird nichts ändern“, erwiderte Bella.

„Das werden wir sehen“, schloss Sofia und legte auf.

Sofia hatte wie immer das letzte Wort. Bella war allein mit ihrer Wut. Sie war verärgert. Und sie war müde. Diese Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter erlahmten regelmäßig Bellas Enthusiasmus. Als wäre ihre Mutter nur dazu da, ihr ständig ihre Träume auszureden. Sofia war konservativ. Sie würde nie dieses freie Leben verstehen, das Bella für sich gewählt hatte und das sie glücklich machte.

Einmal mehr wünschte sich Bella, ihr Vater wäre noch hier. Manuel Bertani war ein außergewöhnlicher Mensch gewesen. Er hatte diese Seuche nicht verdient, die ihn langsam dahinvegetieren ließ. Der Krebs hatte sich gemächlich, aber unaufhaltsam durch seine Zellen gefressen. Von dem einst lebhaften und standhaften Mann war nach drei Jahren Krankheit nur noch ein Schatten seiner selbst übriggeblieben. Doch bis zum Tod vor fünf Jahren war Manuel ein gutmütiger Vater geblieben. Er hatte Bellas Zorn hingenommen und sie ungestört weiter verehrt, unterstützt und ermutigt. Bellas Gefühle überwältigten sie. Sie würde nicht nach Irland reisen können, ohne sich an seinem Grab zu verabschieden. Auch wenn das bedeutet, dass sie ihre Mutter besuchen und ein weiteres Mal diese kalte Distanz ertragen müsste. Bella hasste es, den Kontakt halten zu müssen. Aber ihr Pflichtgefühl ließ ihr keine Wahl. Schließlich hatte Sofia Bertani sie großgezogen. Sofia und Manuel Bertani hatten sie 20 Jahre lang zu einem selbstständigen Menschen gemacht. Und Bella konnte alles sein, nur nicht undankbar.

Sie machte sich an die Arbeit. Sie musste noch einen letzten Artikel beenden. Dann könnte sich Bella ihre Auszeit nehmen. Sechs Monate sollten es sein. Dafür würde ihr finanzielles Polster reichen. Sechs Monate Recherche, um endlich ihr Buch zu schreiben. Nächste Woche wollte sie los. Doch noch immer wartete sie auf Scotts E-Mail. Sicher war ihm etwas dazwischengekommen. Bella fuhr ihren Laptop hoch, machte sich einen neuen Tee und eine Scheibe Toast. Sie wusste, in den nächsten Stunden des Schreibens würde sie Essen und Trinken wieder völlig vergessen. Und wenn sie später in ihre Heimatstadt aufbrach, würde sie nichts essen können. Bella öffnete das letzte Dokument und begann sich auf ihren Artikel zu konzentrieren. Sofia Bertani war ausgeblendet, mit ihr der Ärger und die traurigen Gefühle. Bella schrieb einfach nur. Und lebte.

Diese Frau raubte Scott alle Nerven. Er mochte ihr Styling nicht, er mochte ihre schrille Stimme nicht und auch die Krokodilstränen, die aus ihren Augen rannen, stießen ihn ab. Wie gern hätte er lieber nach Flügen für Bella gesucht, als sich dieses hysterische Gekreische dieser neureichen Politikergattin anzuhören. Sicher war ihr Ehemann nur mit seiner viel jüngeren Geliebten durchgebrannt.

„Nein, ich kann nicht glauben, dass er abgehauen sein soll. Das tut Mark nicht. Er hat seine Fehler, unsere Ehe hat ihre, aber er geht nicht, ohne ein Wort zu sagen.“ Neue Tränen rannen ihr über das Gesicht.

„Mrs Fitzpatrick, das wollte auch niemand sagen. Beruhigen Sie sich und dann gehen wir alle Einzelheiten in Ruhe durch.“ Scott nahm seine Brille ab, um sie zu putzen.

„Beruhigen? In Ruhe? Wie soll ich Ruhe bewahren? Mein Mann ist verschwunden! Ihm ist sicher etwas passiert!“

Mit Sicherheit, dachte Scott im Stillen und setzte seine Brille wieder auf. Er betrachtete ihre bebenden Lippen.

„Mark liebt mich, wissen Sie. Er würde nie durchbrennen und mich verlassen. Wir sind jetzt seit zehn Jahren verheiratet. In den ersten Jahren hat er mir morgens

immer eine Rose auf dem Bett hinterlassen.“

Ein kurzes Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Er war von Anfang an so romantisch, wissen Sie. Das war der Grund, warum ich mich sofort in ihn verliebt habe, als wir uns das erste Mal in Temple Bar getroffen hatten. Besser gesagt hat er mich damals fast umgerannt, weil Mark in Eile war.“

Auch Scott musste lächeln. Nicht wegen der Vorstellung, wie Mark Fitzpatrick diese kleine zierliche Frau fast umrannte. Er dachte daran, wie Bella ihn damals in Temple Bar umwarf.

Drei Jahre war ihr Kennenlernen nun her. Wehmütig dachte Scott an die zwei Wochen zurück, in der sie gemeinsam durch das Land gereist waren. Die schöne, unternehmungslustige amerikanische Journalistin Bella Bertani und der irische Detektiv Inspektor Scott O'Mara. Wie mochten sie wohl auf die Einheimischen oben in Galway gewirkt haben? Oder unten in Kerry? Bella hatte ihn von der ersten Sekunde an fasziniert, als sie in der Tür des Pubs in Temple Bar gestanden hatte. Wie mittlerweile fast jeden Tag hatte er sich nach Feierabend ein Guinness genehmigen wollen. Der Tag war eintönig gewesen und er glaubte, nur mit Bier die gähnende Leere in seinem Leben herunterspülen zu können. Frisch sitzen gelassen zu sein war ein Gefühl, das Scott gut kannte, aber immer noch nicht so leicht verdaute. In diesem Moment hatte Bella in der Tür des Pubs gestanden. Sie sah wie eine Touristin aus. Und irgendwie wirkte sie dennoch, als gehöre sie hier her. Ein einziges Mal war Scott nicht genervt, als eine Touristin nach dem typischen irischen Flair suchte.

„Ich habe noch nie Guinness getrunken, wissen Sie?“, hatte Bella ihren ersten Schluck kommentiert. „Ah, das schmeckt aber stark. Aber nicht herb. Und nicht süß. Es schmeckt blau.“

Scott pustete seinen Schluck quer über die Bar.

„Blau? Wie um Himmelswillen kommen Sie auf Blau?“ Zum ersten Mal in seinem Leben lachte er über eine dieser typischen Touristinnen.

„Ich weiß nicht, das ist manchmal bei mir so. Geschmack hat Farben.“ Das Gesicht dieser Frau war völlig ernst.

Das war der Moment, in dem Scott sich verliebte. Diese Frau faszinierte ihn.

„Ich bin Scott. Scott O'Mara.“ Er hielt ihr seine Hand entgegen. Zitterte sie wirklich?

„Nett Sie kennenzulernen. Ich bin Bella.“

Ihre Hand fühlte sich unglaublich warm und weich an. Scott fühlte einen elektrischen Schlag, als sie seine ergriff. Von nun an konnte er seinen Blick nicht mehr von ihr lösen. Bella war eine Frau, wie er sie noch nie getroffen hatte. Sie schien alles wissen zu wollen. Ihre Augen suchten permanent die gesamte Umgebung nach jedem Detail ab. Wenn ihre kastanienbraunen Locken ins Gesicht fielen, schob sie sie schnell unwirsch hinters Ohr. Scott erinnerte sich heute nur noch dunkel daran, was sie alles in dieser ersten Unterhaltung gesprochen hatten. Heute wirkte dieser erste Abend wie ein Traum. Er konnte kaum glauben, was aus diesem einen Abend entstanden war. Zwei Tage später brach er mit Bella zu einer

Reise durch sein eigenes Land auf. Er war so fasziniert von dieser Amerikanerin gewesen, dass er kurzerhand zwei Wochen Urlaub einreichte und mit ihr fuhr. Die schönsten zwei Wochen seines Lebens.

„Wir haben drei Monate später geheiratet. Alle sagten mir, das sei zu überstürzt. Aber ich war mir sicher.“ Neue Tränen. Neues Schluchzen. Mrs Fitzpatrick schnäuzte sich in ein Taschentuch.

„Beruhigen Sie sich doch endlich.“ Scotts Ton war nun flehend. Er stand auf und holte etwas zu trinken aus dem Wasserspender. Ihr Blick war dankbar, als er ihr den Becher reichte. Sie trank einen tiefen Schluck und atmete einmal durch. Zum ersten Mal seit den vergangenen Stunden wählte Scott sie ruhig. Er nahm seinen Notizblock und versuchte erneut, Einzelheiten zu erfahren.

„Also noch mal von vorn. Wann haben Sie ihren Mann das letzte Mal gesehen?“

„Gestern Morgen. Er hat das Haus wie immer verlassen. Keine Rose mehr. Denn seit zwei Jahren bin ich immer mit ihm auf. Sie wissen, dass ich mich viel für Charity engagiere?“

Der fragende, unsichere Blick schoss Scott tief ins Innere.

„Ja, Mrs Fitzpatrick. Ich weiß, was Sie tun. War er irgendwie anders gestern Morgen?“

„Nein. Er gab mir wie immer einen Abschiedskuss und meinte, wir sehen uns am Abend beim Dinner.“

„Dinner?“

„Ja, wir waren mit einigen anderen Parlamentariern verabredet. Ich freute mich schon auf die Frauen.“

„Aber ...?“

„Aber Mark kam nicht. Er wollte mich mit dem Wagen abholen. Mark war immer pünktlich. Als er bereits zehn Minuten zu spät war, wurde ich unruhig. Ich versuchte, ihn zu erreichen. Sein Handy war aus. Sein Handy ist nie aus, wissen Sie?“

„Was haben Sie dann getan?“ Scott blickte nicht auf. Er sog jedes Wort auf und schrieb mit dem blauen Kuli, so schnell er konnte.

„Ich habe beim Dinner angerufen, vielleicht hatte ich ihn ja nur falsch verstanden. Aber dort war er auch nicht. Niemand wusste, wo er ist. Ich habe seinen Assistenten angerufen. Der meinte nur, Mark sei wie immer aus dem Büro gegangen.“

„Wann war das?“

„Das habe ich nicht gefragt.“

Scott machte sich eine Notiz. Der Assistent. Der vielleicht letzte Mensch, der Mark Fitzpatrick gesehen hatte. Das wäre eine seiner ersten Anlaufstellen.

„Ich habe alle angerufen. Zwei Stunden lang. Und keiner wusste, wo Mark war. Niemand. Als sei er vom Erdboden verschluckt.“ Die Verzweiflung stand direkt wieder in ihr Gesicht geschrieben.

„Dann rief ich bei der Polizei an. Doch der unwirsche Beamte befahl mir regelrecht, die Nacht abzuwarten. Vielleicht käme Mark nur von seiner Geliebten

zu spät nach Hause. Das müssen Sie sich mal vorstellen.“

Ihre Stimme brach ab und heftiges Schluchzen setzte wieder ein. Scott wusste, dass er ihre Konzentration gleich wieder verlieren würde. Widerwillig legt er seine Hand auf ihre.

„Mrs Fitzpatrick. Konzentrieren Sie sich. Ich muss noch mehr wissen, wenn ich Ihren Mann finden soll.“

„Ich versuch es“, schluchzte sie.

„Haben Sie im Haus geschaut. Hat sich dort irgendetwas verändert?“

„Nein.“

„Seine Kleidung ...“

„Nein“, schrie sie. „Er ist nicht durchgebrannt.“

„Schon gut, schon gut. Es fehlt also nichts.“

„Nein. Nichts. Im Haus ist alles wie immer.“

Scott würde sich selbst umsehen müssen.

„Was hatte er an, als Sie ihn das letzte Mal gesehen haben?“

Mrs Fitzpatrick gab ihm eine Beschreibung. Typische Kleidung, nichts Auffälliges. An ihrem Tagesablauf war ebenfalls nichts Ungewöhnliches, sollte er tatsächlich wahr sein. Scott sammelte Adressen, Namen, Anlaufpunkte. Innerlich stöhnte er. Das würde ihn wieder einige Tage auf Trab halten. Doch er glaubte nicht an Erfolg. Sein Gefühl sagte ihm, dass es sich wirklich nur um einen durchgebrannten Ehemann handelte. Oder er habe es mit einem Verbrechen zu tun, dass er nicht aufklären konnte.

Wo ist dein Selbstbewusstsein, dein Ehrgeiz, fragte er sich augenblicklich. Sollte wirklich ein Verbrechen dahinterstecken, würde es enormen Wirbel geben. Es war Wahlkampfzeit. Fianna Fáil, Fine Gael und Sinn Féin buhlten um die Gunst der Wähler. Die Straßen waren bereits von Plakaten übersät, zahlreiche Veranstaltungen angemeldet. Auch die irischen Medien berichteten verstärkt über die verschiedenen Wahlprogramme. Würde die Fianna Fáil gewinnen, gäbe es einen neuen Taoiseach. Nathan Ratigan war der Kandidat, der für diesen Posten infrage käme. Devlin McCannon war sein Gegner und Führer der Sinn Féin. Noch lagen einige Tage bis zur Wahl vor ihnen, der Wahlkampf war längst nicht in die schmutzige Phase gegangen. Das könnte in diesem Jahr jedoch eher der Fall sein als gedacht, steckte wirklich mehr hinter Fitzpatricks Verschwinden. Heute Abend gäbe es kein Guinness, schwor sich Scott. Er zwang sich zu Ehrgeiz. Damit würde er direkt im Haus der Fitzpatricks anfangen.

Frische Blumen. Bella lächelte. Das musste man ihrer Mutter lassen. Sie sorgte sich bewundernswert um Vaters Grab. Jeden zweiten Tag kam sie, um ihm Blumen zu bringen. Diese Gazanien nannte Vater früher immer liebevoll die Sonnentaler. Ihr Gelb strahlte über das gesamte Grab. Umrahmt von frisch sprießendem Gras des Frühlings sah es einfach wunderbar aus. Wärme erfüllte Bella. Sie hatte die gleichen Blumen in der Hand, Dads Lieblingsblüten. Doch gleichzeitig sah sie auch, dass die Sonnentaler ihrer Mutter schon einen Tag alt waren. Es war Mittwoch, das

passte. Ihre Mutter würde heute nicht kommen. Erleichterung erfüllte Bella. Nichts wäre schlimmer gewesen, als an Vaters Grab mit ihrer Mutter zu streiten. Sie wollte ein paar Minuten mit ihrem Vater allein haben.

„Hallo Dad.“ Bella setzte sich ins Gras.

„Ich weiß, ich war lange nicht da. Aber jetzt bin ich es ja“. Ein schlechtes Gewissen nagte an ihr.

„Ich muss dir was sagen“, fuhr Bella mit ihrem Monolog fort. Sie hatte immer mit ihrem Vater am Grab gesprochen. Bella glaubte an Energie und daran, dass ihr Vater noch hier sei. Manchmal schien sie ihn zu spüren, seine Hand auf ihren Schultern zu fühlen. Oder es gab einen Windstoß, als ob er aus Entrüstung über Bellas Pläne heftig schnaubte. Doch in diesem Moment war es windstill.

„Ich fliege wieder nach Irland. Diesmal nicht zum Urlaub. Ich werde mein Buch dort schreiben. Du weißt doch, das wollte ich schon immer.“ Liebevoll legte sie die Blumen vor sich und drapierte sie in einem kleinen Kreis auf dem Grab.

„Ich liebe Irland. Ich liebe die Landschaft, ich liebe die Geschichte. Ich liebe die Märchen.“ Ein Windstoß fegte ihr die Locken ins Gesicht. Unwirsch schob sie sie hinters Ohr.

„Dad, hör mir doch erst mal zu.“ Der Wind legte sich und wieder erfüllte der Duft von frischem Gras die Luft. Bella sah Irland vor sich, als sie nun ruhig erzählte.

Sie liebte die Insel für ihre Gegensätze und ihre Naturschönheiten, für ihr unkompliziertes Flair und ihre märchenhafte Geschichte. Seit Jahren war Bella von Irland fasziniert. Und diese Leidenschaft schien sich von Jahr zu Jahr, von Besuch zu Besuch noch zu steigern. Für Bella stand dieses grüne Fleckchen Erde immer für ihr Leben, ihre eigene Freiheit und ihre Flucht. In den letzten Wochen ertappte sie sich immer mehr, wie sie aus dem Fenster schaute und von dieser Insel träumte. Manchmal konnte sie die Sturmböen auf ihrer Haut fühlen, das Gras riechen, den Regen spüren. Sie fragte sich, warum gerade jetzt der Gedanke an eine Flucht dorthin sie nicht mehr losließ. Eigentlich war alles wunderbar in ihrem Leben. Sie hatte genügend Aufträge als Journalistin, ihre Finanzen waren in Ordnung, Bella liebte ihre Wohnung. Freunde? Na ja, sie legte nie Wert auf Gesellschaft. Auf diese aufgedrehten, karrieregeilen Tussis oder die ach so gediegenen Ehefrauen erfolgreicher Männer konnte sie in ihrer Umgebung getrost verzichten. Selten traf Bella einen Menschen, der sie wirklich faszinierte. Eine Freundin aus Schultagen gab es noch, aber ansonsten hatte Bella nur flüchtige Bekannte. Das war mehr als genug. Und da war ja noch Scott. In ihm sah sie ihren besten Freund, auch wenn er hinter dem Atlantik wohnte. Mit Scott konnte sie reden. Er schien immer da, wenn sie ihn brauchte.

„Er wird auf mich aufpassen, Dad. Also mach dir keine Sorgen. Scott ist ein guter Mensch, glaube mir. Und außerdem ist er Detektiv bei der "Special Detektive Unit" in Dublin. Bei wem wäre ich sicherer?“

Bella brauchte selten jemanden, dachte sie heimlich. Dazu war sie zu ausgeglichen in sich selbst. Ein Partner kam ihr momentan schon gar nicht in den Sinn. Vergangene Beziehungen hatten ihr das gründlich ausgetrieben. Auch wenn

sie sich insgeheim nach wahrer, erfüllender Liebe sehnte, war ihr Wunsch nach Freiheit einfach größer. Freiheit – dafür stand Irland in Bellas Herzen. Nie im Leben hatte sie sich so frei gefühlt wie dort. Und gleichzeitig so heimisch. Alles war neu und vertraut zu gleich gewesen.

„Weißt du Dad, eigentlich ist es komisch, dass ich erst jetzt auf die Idee gekommen bin.“ Im Geiste sah sie sich schon in einem kleinen Cottage, aus dem Fenster über weite Wiesen schauend, auf ihren Laptop einhämmernd an ihrem Buch schreiben.

„Eigentlich ist es doch völlig logisch. Warum ist mir das nie aufgefallen? Ich hätte das eher machen können. Machen müssen.“ Instinktiv schüttelte Bella ihren Kopf.

„Vielleicht habe ich mich nie getraut. Aber jetzt traue ich mich, Dad. Du weißt, wie wichtig mir das Schreiben ist. Und du hast mich immer darin unterstützt.“ Plötzlich fühlte es sich so selbstverständlich an, ihre Leidenschaft für Irland mit ihrer zweiten, fast noch größeren Leidenschaft im Leben zu verbinden. Das Schreiben. Wie der Gedanke an Flucht hatte auch der Gedanke an ihr Buch sie nicht mehr los-gelassen. Nachts wachte sie unkontrolliert auf und konnte stundenlang nicht wieder einschlafen. Fieberhaft überlegte Bella jeweils, welches Buch sie schreiben wollte. Wie sie es machen würde, wo sie anfangen wollte, wohin die Reise gehen sollte. Und plötzlich hatte sie nun die Verbindung. Die grüne Insel und ihr Buchtraum gehörten zusammen!

„Es fühlt sich so an, als sollte es so sein. Es fühlt sich richtig an. Ich habe nur den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Ich habe keine Angst, Dad. Also bitte hab du auch keine.“ Eine sanfte Brise flog über Bellas Kopf hinweg. Bella schloss die Augen.

„Danke, Dad“. Sie warf einen Luftkuss in die Richtung des Grabsteins.

„Ich liebe dich, egal was war.“ Als sie aufstand und zu ihrem Wagen ging, kam ein Windstoß von hinten, der sie nach vorne schob.

„Ja. Ja. Aber so einfach wird es nicht, Dad“, rief sie zum Grab hinüber. Doch das machte ihr nichts aus. Für „einfach“ war Bella noch nie zu haben. „Einfach“ war zu langweilig. Bella schmunzelte vor sich hin, als sie sich hinters Steuer setzte. Die erste Hürde war nun ihre Mutter. Innerlich stellte sie sich auf einen weiteren Kampf mit ihr ein, als sie die Straße vom Friedhof hinunterfuhr. Ich bin kein kleines Mädchen mehr, schoss es ihr durch den Kopf, als sie durch diese so durch und durch typische amerikanische Kleinstadt fuhr. Ich bin erwachsen, ich bin selbstständig, ich habe mein eigenes Leben, nichts bringt mich wieder in dieses Kleinstadtgefängnis zurück, dachte Bella. Aus dem Augenwinkel sah sie Mrs Connor aus ihrem Blumenlädchen treten und ihrem Auto hinterherschauen. Mr Hilton kehrte wie immer den Bürgersteig vor dem Kleinstadtkino und Mr Edwards stopfte gerade Post in den Briefkasten der Dearings. In dieser Stadt änderte sich nie etwas. Alle wussten alles über jeden. Die Kinder gingen, die Alten blieben. Manchmal kehrten die Jungen zurück. Aber Bella war nicht die verlorene Tochter, die zurück nach Hause fand. Ich bin kein Teenager mehr, dachte sie, als sie vor ihrem alten Heim anhielt. Wie in der gesamten Stadt hatte sich auch nichts an diesem Haus

geändert. Seit Jahren. Die blauen Fensterläden in der unteren Etage waren aufgeschlagen. Auf der Veranda standen ebenfalls Sonnentaler, die einen enorm farblichen Kontrast zur weißen Holzverkleidung darstellten. Ein brauner Schaukelstuhl daneben, eine Zeitschrift auf dem Tisch. Sicher wieder irgendein Klatschmagazin, dachte Bella. Sie erblickte gerade die heruntergelassenen Rollos in ihrem alten Zimmer in der ersten Etage, als sich die Tür öffnete.

„Bella. Ich dachte mir schon, dass du kommst. Was sitzt du da sinnlos im Auto herum. Komm endlich rein“, er klang es schrill und laut, wie ihre Mutter immer war. Wie ein Fels stand sie in der Tür. Klein, aber unumstößlich. Die braunen Haare zum Pferdeschwanz gebunden, eine Kochschürze um die Hüften, Topflappen in der Hand. Bellas Füße fühlten sich merkwürdig wacklig auf dem Kiesweg an, als sie zum Haus schritt. Unter dem starren, strengen Blick ihrer Mutter näherte sie sich der Tür.

„Hallo Mom“, sagte sie so selbstsicher, wie sie konnte. Kein Teenager mehr, dachte sie insgeheim.

„Warst du bei deinem Vater?“, fragte Sofia Bertani auf dem Weg in die Küche.

„Natürlich.“

„Ich mach uns einen Kaffee. Ich habe gerade Plätzchen gebacken. Damit können wir in Ruhe über diese Sache reden.“

„Es ist keine Sache.“ Bella verteidigte sich sofort. Alle Stacheln in ihr waren aufgestellt. Sie war für den Kampf bereit. Sie würde sich nicht aufhalten lassen. Sie brauchte die Erlaubnis ihrer Mutter nicht mehr. Der strenge Blick über die Schulter zu ihr herüber bestärkte sie nur noch mehr.

„Und ich hätte lieber einen Tee.“

Ihre Mutter setzte Wasser auf. Stillschweigend stapelte sie Plätzchen in eine Schale, stellte zwei Teller auf ein Tablett. Zwei Tassen. Zucker. Löffel. Als der Wasserkessel pfiff, goss sie heißes Wasser in die Tassen. Bella stand immer noch im Türrahmen. Ihre Mutter nahm das Tablett und schritt an ihr vorbei ins Esszimmer.

„Ja. Gut. Es ist keine Sache. Es ist ein irrwitziges Vorhaben.“ Bellas Mutter gab die Teebeutel in die Tassen. „Kind, Urlaub ist das eine, das was du vorhast, ist was ganz anderes.“

„Ich bin kein Kind mehr.“ Bella setzte sich trotzig ihrer Mutter gegenüber. „Es ist nicht irrwitzig, es ist mein Traum. Dad ist dafür.“

„Dad ist tot. Er kann nicht mehr dafür sein. Alles andere bildest du dir nur ein. Er würde es niemals gutheißen.“

Bella schluckte einen bissigen Kommentar herunter. Sie wusste, ihre Mutter würde sich nie auf eine mystische Diskussion einlassen. Sofia war praktisch, durch und durch. Leidenschaftlich italienisch, aber praktisch. Hatte sie einmal eine Meinung, wich sie davon nicht mehr ab.

„Ich bin dagegen“, sagte sie wie zur Bestätigung. „Aber ich weiß, dass ich dich nicht aufhalten kann. Also werde ich dich unterstützen.“ Bella starrte ihre Mutter mit offenem Mund an. Sofia trank seelenruhig einen Schluck Tee, nahm sich ein Plätzchen, biss hinein und kaute zurück starrend auf ihm herum.

„Mom, was ...“

„Nein. Jetzt hörst du mir erst einmal zu. Ich habe nachgedacht. Ja, ich weiß, wir haben damals Fehler gemacht. Wir hätten es eher sagen sollen.“

„Mom, ich will nicht darüber reden. Das weißt du.“

„Schon gut, schon gut.“ Sofia hob ihre Arme ergebend in die Luft. „Das müssen wir jetzt auch nicht. Aber wie gesagt, ich habe nachgedacht. Schon als Kind wolltest du immer Bücher über irischen Märchen haben. An jedem Schaufenster mussten wir stoppten, wenn nur ein Kobold oder Elf darin zu finden war.“ Die Erinnerung daran war noch wach. Bella sah sich direkt wieder vor der Scheibe schmachten. Dort, wo ihr Mund klebte, lief sie an.

„Du hattest sie auf den noch so kleinsten Motiven entdeckt. Also begann ich, dir diese Bücher zu kaufen, in der Hoffnung, dass nicht mehr jedes Schaufenster unseren Weg durch die Stadt störte.“

„Ich habe diese Bücher verschlungen.“ Bella lächelte bei der Erinnerung.

„Ja, ich weiß. Bis sie auseinanderfielen.“ Auch Sofia lächelte zu Bellas Überraschung. „Und nun fährst du schon seit Jahren immer wieder auf diese Insel. Und auch wenn ich sie nicht mag, scheinst du sie zu lieben. Das muss ich akzeptieren. Ich kann mir noch so sehr wünschen, dass du die gleiche Verbindung zu Italien aufbauen würdest. Aber ich kann es dir nicht befehlen, oder?“

„Nein, kannst du nicht. Ich bin anders. Und ich bin kein Teenager mehr.“ Bella war stolz auf sich, das laut ausgesprochen zu haben.

„Ja. Das habe ich nun auch erkennen müssen. Sofia seufzte unmerklich. Ich kann dich nicht mehr beschützen, dich nicht mehr aufhalten. Wenn du glaubst, deine Fehler machen zu müssen, muss ich dich sie machen lassen. Auch diesen Fehler.“

„Du glaubst, es ist ein Fehler?“

„Ja. Davon bin ich überzeugt. Sechs Monate auf dieser rauen Insel für einen Stapel Papier, den danach keiner haben will – ja ich glaube, das ist ein Fehler. Aber es ist besser, wenn du ihn jetzt tust, als noch mehr Zeit zu verlieren. Danach wirst du dich besinnen. Und vielleicht endlich einen Mann kennenlernen, ein normales Leben führen und mir Enkelkinder schenken.“

„Ich führe ein normales Leben.“ Bellas Trotz war sofort wieder hellwach. Diese ewige Nörgelei an ihrem Leben, an ihrem Job, an ihrem Freiheitsdrang konnte sie schon seit Jahren nicht mehr hören. Aber es einfach zu ignorieren, fiel ihr auch schwer. Es brachte sie immer in eine Zwickmühle. Pflichtgefühl gegen eigene Wünsche. Alles was ihr jetzt noch fehlte, war eine Diskussion über die Vergangenheit oder ihr aktuelles Liebesleben. Sie besann sich auf das Wesentliche.

„Du hast eben gesagt, du willst mich unterstützen. Wie?“

„Finanziell natürlich.“ Sofia stand auf und ging zur Kommode. Aus der obersten Schublade nahm sie ein Kästchen und stellte es auf den Tisch.

„Was ist das?“

„Deines Vaters Erbe. Er hat jeden Monat einen Schein weggelegt. Für meine Kleine, hat er immer gesagt. Er wollte, dass du dir eines Tages davon hier ein Häuschen kaufen könntest. Dein eigenes Häuschen hier bei uns. Aber dann bist du

ja fort. Das hat ihm fast das Herz gebrochen.“

„Ich musste gehen, das hat er verstanden.“

Sofia nahm die Teetasse und trank einen Schluck. Ein Hauch von Missbilligung lag auf ihrem Gesicht, der jedoch so schnell verschwand, wie er gekommen war.

„Wie auch immer. Er hat dennoch weiter für dich Geld gespart. Bis er erkrankte. Er hat mir nie gesagt, was ich mit dem Geld tun soll, wenn er einmal nicht mehr ist. Auch kein Wort in seinem Testament. Aber es war nur für dich bestimmt.“

„Warum gibst du mir es jetzt?“

„Weil ich glaube, dass es in seinem Sinne wäre. Wie gesagt, wenn du diesen Fehler gemacht hast, kommst du vielleicht zur Besinnung. Vielleicht denkst du danach doch über ein Häuschen hier nach.“

Mit Sicherheit nicht, dachte Bella, als sie das Kästchen öffnete und den Briefumschlag herausnahm. Sie überflog kurz die Scheine. Etwas um die fünftausend Dollar, überschlug sie.

„Was ist das?“

Bella griff in das Kästchen und holte eine Kette heraus. An ihr hing ein rundes Amulett. Bella konnte nicht erkennen, was darauf abgebildet war. Linien durchzogen den Kreis. Die Buchstaben „N“, „A“ und „B“ waren symmetrisch an den Seiten angeordnet.

„Ich weiß nicht. Ich habe keine Ahnung.“

„Es ist wunderschön“, staunte Bella mit leuchtenden Augen.

„Ich kenne diese Kette nicht“, gestand Sofia. „Aber nimm sie ruhig, wenn sie dir gefällt. Dein Vater wird sich schon etwas dabei gedacht haben.“

„Und ob sie mir gefällt.“

Bella hing sich die Kette um. Lag es an ihr, an dem Geld oder an Sofias Einlenken, dass sie sich so stark wie nie fühlte? Es war alles richtig so, dachte sie.

„Ich danke dir.“ Bella meinte dies völlig ehrlich. „Ich war schon auf einen Kampf eingestellt. Aber ich danke dir, dass du ihn mir ersparst. Denn du hättest mich nicht aufhalten können.“

„Ich weiß, Kind.“ Sofia seufzte erneut.

Sie tranken noch eine Weile Tee und tauschten Belanglosigkeiten aus der Kleinstadt aus. Fast hätte man meinen können, dort saßen Mutter und Tochter wie jede Woche zum Plausch bei Tee und Plätzchen. Dieses komische Gefühl beschlich Bella, als sie schließlich eine halbe Stunde später aufstand.

„So nun, dann geh ich mal meinen Fehler machen“, grinste sie, wie sie es als Sechsjährige schon getan hatte.

„Ruf an, Kind, bitte ruf an.“ Bella hatte bereits ihre Jacke an, gab ihrer Mutter einen Kuss auf die Wange und ging.

„Ja, Mom. Ja.“ Dann fiel die Tür laut ins Schloss und Bella stand wieder auf dem Kiesweg. Vor ihr ihre neue Zukunft. Ihr Traum. Irland.

2. Kapitel

Das Telefon klingelte in die stille Dunkelheit hinein. Der Anblick hatte so friedvoll ausgesehen. Dunkle Zweige, die im Mondlicht zu tanzen schienen. Fast zu romantisch für seinen Geschmack. Doch auch er konnte dieser Szenerie etwas abgewinnen und war tief in das Spiel mit dem Licht versunken, bis das Klingeln die Stille zerriss. Er brauchte einen Augenblick, bis er das Geräusch deuten konnte. Erst beim vierten Klingeln nahm er ab.

„Hallo.“

„Ist alles erledigt?“ Ohne Umschweife fragte der Anrufer durch den Hörer. Er hörte die Kälte. Er hörte die Dominanz. Er fühlte Furcht. Und dennoch reckte er sich automatisch senkrecht auf, bevor er antwortete.

„Ja. Es ist alles erledigt. Sie wird bald hier sein.“

„Wie sicher ist diese Information?“

„Völlig sicher. Es gibt keinen Zweifel daran.“

„Gut. Sobald sie eingetroffen ist, brauche ich weitere Informationen.“

Stille. Sollte er es wagen? Die Zweige spielten ungestört ihr Spiel mit dem Mondlicht weiter. Seine Augen sahen Frieden, doch seine Ohren hörten die Schlacht. Er musste es wagen.

„Aber kann ich nicht ...“

„Kein Aber!“ Die Unterbrechung war rüde. „Sie wissen, was Sie zu tun haben.“

Damit war das Gespräch beendet und nur noch das Tuten der Leitung unterbrach die Stille. Es klang im Rhythmus des Krieges. Nur langsam ließ er den Hörer wieder auf die Gabel gleiten und blieb am Fenster stehen. Er starrte erneut hinaus, den Blick von den Zweigen abwendend auf die belebten Straßen der Großstadt. Die Schlacht tobte bereits dort unten. Oder tobte sie nur in ihm?

Weit weg von ihm betrachtete der Anrufer ebenfalls den Telefonhörer, den er soeben kräftig zurück in die Gabel gedrückt hatte.

„Sie wird da sein.“ Zufrieden wandte er sich vom Telefon ab. „Wir können uns langsam mit Phase zwei beschäftigen.“ Es war kein Vorschlag, es war ein Befehl an sein Gegenüber.

Der Raum war plötzlich warm. War es die Freude in ihm? Der Kamin war längst erloschen. Die Lichter gedämpft. Die Tiefe der Nacht hatte nicht nur Dunkelheit und Kälte gebracht. Doch nun schien sich alles zu wandeln. Darauf hatte er gewartet.

„Und er? Wird er uns Probleme machen?“ Das Gesicht ihm gegenüber war von Sorge gezeichnet.

„Ich denke nicht.“ War er sich sicher? Auch ihm überkam ein Augenblick der Sorge.

„Sicher bist du auch nicht?“

„Nein. Uns bleibt nichts anderes übrig, als es herauszufinden. Und immer darauf vorbereitet zu sein.“

„Das klingt vernünftig.“

„Was ist mit ... ähm ... mit ...“ Gestammel, mit dem sich der Dritte einzumischen versuchte. Er hatte seine Anwesenheit fast vergessen, so unscheinbar war dieser Wicht in die letzte Ecke des dunklen Raumes abgetaucht. Doch nun trat er erneut näher. Und brachte einen kalten Luftzug mit sich.

„Ich weiß es nicht. Darüber muss ich erst nachdenken.“

Wie in stiller Vereinbarung verstummte der Dialog vollständig. Drei Männer, die unterschiedlicher nicht hätten sein können, traten in völliger Stille nebeneinander an den Fenstersims, ihre Blicke in die dunkle Welt hinaus gerichtet.

So starrten vier Männer in dieser Nacht aus dem Fenster. Einer auf den belebten Verkehr in Dublin, die anderen drei in die finstere Stille des tiefen Waldes. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Doch letztendlich dachten alle an dasselbe. Sie!

Bella legte auf. Schade, dass sie nur Scotts Mailbox erreicht hatte. Sie hätte gern mit ihm gesprochen und ihre Aufregung dadurch gezügelt. Mit Scott zu sprechen, hatte sie immer beruhigt. Aber nun gut, sie würde das schon hinkriegen. Schließlich war sie kein schüchternes Wesen. Sie stopfte sich die letzten Stücke der Pizza in den Mund, bevor sie sich eine neue Zigarette anzündete. Voller Vorfreude auf das Land ihrer Träume schaute sie auf die offenen Koffer, die schon halb gepackt waren. Daneben stand eine Auswahl an Schuhen, zwei Paar Stiefel, Trekkingschuhe und Pumps. Warum sie auch Abendgarderobe eingepackt hatte, wusste sie selbst nicht. Aber für ein halbes Jahr musste sie doch auf alles vorbereitet sein. Scott hatte ihr Flug- und Hoteloptionen geschickt. Bella würde zunächst im Hotel wohnen, doch auf Dauer schwebte ihr ein Cottage zum Schreiben vor. Viel Kleidung würde sie daher nicht brauchen. Und so lächelte sie selbst über den dritten Koffer, der allein für alle möglichen Bücher reserviert war.

„Ich mache es tatsächlich“, murmelte Bella laut vor sich hin. Ein Gefühl von Glück überwältigte sie. Ihr Traum würde wahr werden. Und hier war der Anfang. Um ihre Wohnung würde sich Mrs Adams von nebenan kümmern. Vielleicht konnte Bella aus Irland eine Untermieteranzeige aufgeben, um Geld einzusparen. Den Nachsendeauftrag für ihre Post hatte sie online gestellt. Das Telefon war auf ihr europäisches Handy umgeleitet, das sie seit drei Jahren besaß. Alle Arbeitsaufträge waren erledigt und Auftraggeber über eine Pause informiert. Mehr organisatorische Anstrengungen kostete sie ihre irische Auszeit nicht. Es war fast zu einfach, um wahr zu sein. Bella zog ein letztes Mal an ihrer Zigarette und drückte sie in dem Aschenbecher aus. Dann kniff sie sich in den Arm.

„Autsch“, schrie sie laut.

Nein. Sie träumte keineswegs. Dann war es höchste Zeit, ihre Kofferpackarie zu vollenden. Einiges musste wieder raus, anderes kam wieder rein und so manches packte sie zwei- oder dreimal aus und wieder ein. Wer den Kofferinhalt für sechs Monate beim ersten Versuch zur vollsten Zufriedenheit gestalten konnte, war in Bellas Augen ein Genie. Ihr Flug ging am nächsten Morgen und Freitagmittag würde

sie in Dublin landen. Viel zu überstürzt, hörte sie quasi all ihre flüchtigen Freundinnen kopfschüttelnd sagen. Doch für Bella ging immer noch alles viel zu langsam. Mit dem Gefühl tiefer Ungeduld traf sie die letzten Entscheidungen über Schuhe, Pullover und Jeans. Als sie endlich zufrieden mit ihrer Auswahl auf die Koffer schaute, zog sie entschlossen den Reißverschluss zu und schleppte alle Exemplare mühsam zur Wohnungstür.

Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es Zeit für das Bett war. Müde taumelte Bella ins Bad, um ein letztes Mal die Abendtoilette in ihrer Wohnung zu erledigen. Sie würde gut schlafen, glaubte sie sicher.

Vertraue. Du tust das Richtige!

Die Stimme schien überall zu sein. Um Bella herum, vor ihr, hinter ihr und in ihr. Wieder schwebte sie im weißen Nichts. Diesmal roch es sofort faulig und eine böse Vorahnung schlich tief in ihr Herz. Das Grauen war das Gleiche. Zunächst überflog Bella wieder die drei Reiter, die mit im Wind wehenden Mänteln die Wiese entlangeilten. Doch diesmal konnte Bella mehr erkennen. Der mittlere Reiter hielt etwas in der Hand. Ihr stockte der Atem. Sie erkannte ein Schwert, an dessen Klinge Blut herabrann. Übelkeit überkam Bella. Kurz danach schwebte sie wieder über dem Moor. Diesmal sah sie die senkrecht geteilte Leiche klar und deutlich. Sie roch deren Tod. Sie fühlte das Unglück. Voller Panik wollte Bella erneut schreien, doch kein Laut entglitt ihrer Kehle.

Hab keine Angst, es ist alles gut!

Die Stimme ertönte immer klarer. Der Hall verschwamm und das dunkle Nichts erhellte sich. Bella wandte ihren Blick von dem Grauen unter ihr ab. Vor ihr entstand ein Leuchten. Verschwommen und hell.

Ich bin bei dir.

Das Licht nahm immer mehr Gestalt an. Rundungen formten sich. Haare. Ein Gesicht. Ein weißes Gewand, ein Mantel. Ein Kreuz.

Hab keine Angst. Du wirst beschützt.

Bella schwebte auf die Gestalt zu. Wer bist du, wollte sie fragen. Doch immer noch blieb ihre Kehle stumm.

Ich bin Brigid. Tritt deine Reise an. Lass dich nicht aufhalten. Ich bin bei dir!

So schnell wie die Gestalt erschien, so schnell war alles wieder dunkel. Der faulige Geruch kroch wieder in ihre Nase. Unweigerlich senkte Bella wieder ihren Blick auf das Verbrechen unter ihr. Ihr Herz schnürte sich zu, tiefe Trauer überwältigte sie. Und jetzt, wie fremd geführt, schossen ihr Tränen in die Augen und kullerten ihr Gesicht hinab. Bella wünschte sich, dass ihre Trauer ebenso wie die Tränen einfach so von ihr herabfallen würde.

Verschwitz und verwirrt schreckte Bella hoch. Schon wieder so ein merkwürdiger Traum. Sie wischte sich die Tränen von den Wangen, die immer noch herunterliefen. Noch nie hatte sie im Schlaf geweint und auch Alpträume hatten sie selten heimgesucht, auch nicht in den schwierigsten und traurigsten Zeiten ihres

Lebens. Gleich zwei Albträume, so kurz hintereinander, erschienen ihr merkwürdig. Um ehrlich zu sein, war es fast derselbe Traum. Bella beruhigte sich langsam, ihre Gedanken nahmen immer klarere Formen an. Brigid? Der Name war ihr nicht unbekannt. Versiert in den irischen Mythen, erinnerte sie sich schnell an eine Heilige aus Irland, die diesen Namen trug. War sie gemeint? Es war schon eine Weile her, dass Bella die Legende gelesen hatte. Sie konnte sich nur vage an die Details der Geschichte erinnern. Nach einer kurzen Weile stand Bella auf und wankte noch mit dem Schreck in den Gliedern zum Bücherregal. Mit einem Griff hatte sie das richtige Exemplar schnell gefunden. Bereits auf den ersten Seiten fand Bella, was sie zu lesen suchte:

„St. Brigid von Kildare lebte Überlieferungen zufolge von 451 bis 524 in Irland. Sie wird auch Brigitta von Kildare oder Brigitta von Irland genannt und ist eine irische Heilige. Ihr Name stammt von der keltischen Göttin Brigid, die nach neu-heidnischer Auffassung die Göttin des Feuers, der Heilung und der Fruchtbarkeit war. St. Brigid war die Tochter von Dubthach, König von Leinster und dessen Nebenfrau, Sklavin und vom Heiligen Patrick getaufte Christin Broicsech. Da jedoch seine Hauptfrau darauf bestand, dass die Sklavin das Haus verlassen solle, verkaufte der König sie. Brigid kam zur Welt, als Broicsech die Kühe ihres neuen Herren und Druiden melkte. Die Mutter badete das Kind in deren Milch, als die Sonne hinter den Wolken hervorbrach. Schon als Kind vollbrachte Brigid Wunder: Sie erweckte ein totes Baby zum Leben, widerstand den Flammen ihres brennenden Hauses und wurde berühmt durch ihre Freigiebigkeit. Doch alles, was sie aus dem Haushalt des Druiden verschenkte, fehlte später nicht. Dieser war so beeindruckt, dass er ihr und ihrer Mutter die Freiheit schenkte. Beide kehrten in das Haus ihres leiblichen Vaters und König von Leinster zurück. Dort gab es reichlich zu verschenken.“

So langsam kam die Erinnerung an die Geschichte zurück. Bella wusste um die Verehrung von Brigid. Sie selbst war von dieser Selbstlosigkeit tief beeindruckt. Als Kind hatte Bella das erste Mal von der Legende gehört und sie daraufhin mehrfach gelesen. Dennoch las sie jetzt aufmerksam und langsam weiter. Sie wollte keine Details übersehen.

„An Männern, weltlichen Freuden und Heirat hatte die wunderschöne Frau keinerlei Interesse. Brigid war die erste Nonne Irlands. Sie heilte Kranke und Blinde, gab Stummen die Stimme wieder und ließ nach jedem Sturm die Sonne wieder scheinen. Als ihr Vater im Sterben lag, flocht sie aus dem Stroh der Fußmatte ein Kreuz mit versetzten Enden, um ihn noch vor dem Tod zum Christentum zu bekehren. Das Symbol ist heute als St. Brigid Kreuz bekannt und gilt als Glücksbringer.“

Nachdenklich betrachtet Bella das Kreuz.

„Das ist dasselbe“, sprach sie laut zu sich selbst. Mit dem Finger über das Kreuz streichend, war sie sich sicher. Dieses Kreuz hatte sie in ihrem Traum gesehen.

„Also war es wirklich die heilige Brigid?“ Bella fragte in die Leere des Raumes. Verunsichert las sie weiter.

„Die frühesten Berichte über Brigid sind als Legenden beschrieben, dennoch sind

sich Historiker einig, dass sie eine bedeutende Persönlichkeit war. Andere jedoch bezweifeln ihre wahre Existenz. Sie sehen in den Geschichten nur eine Umwandlung der keltischen Göttin zur christlichen Heiligen. Den Legenden zufolge war auch die Erbauung der Eichenkirche mythisch. In Kildare fand Brigid den geeigneten Ort, um ein Kloster zu gründen. Dieses entstand, wo eine alte Eiche stand – ein heiliger Ort der Druiden. Um das Land zu bekommen, ging sie mit vier Frauen zum König. Mit der Hilfe Gottes wollte sie nur so viel Land bekommen, wie ihr Mantel bedecken könne. Der König lachte und stimmte zu. Jede der vier Frauen nahm ein Ende des Mantels und sie gingen in die vier Himmelsrichtungen. Als der König sah, dass der Mantel genau dieses Land bedeckte, das Brigid erbat, fiel er auf die Knie und trat dem christlichen Glauben bei. Noch heute lautet ein irisches Gebet 'May you be under Bride's mantle'."

Der Mantel. Auch den hatte Bella im Traum deutlich gesehen. Bella sann über die Geschichte nach. Konnte der Mythos der Brigid nur eine Umdeutung des Christentums sein? Nein, hallte es entschlossen in Bellas Innerem. Diese Vorstellung raubte ihr jegliche magische Kraft. Jegliche Energie. Doch gerade daran glaubte Bella. Energie müsste demnach auch in den Mythen vorhanden sein. Hatte nun diese Energie Brigid zu ihr in den Traum gebracht? Warum?

Bella durchsuchte das gesamte Buch, doch nirgends war eine Geschichte über einen Mord zu finden. Keine Reiter waren erwähnt. War alles doch nur die Ausgeburt ihrer Fantasie? Spielte ihre Psyche ihr einen Streich, weil sie sich so auf Irland freute? Mühsam unterdrückte Bella ein Gähnen. Ihr Blick fiel auf den Wecker. Halb vier Uhr morgens. Sie könnte noch mal schlafen, bis sie zum Flughafen aufbrechen müsste. Doch insgeheim wusste Bella, dass die Rückkehr in ihr Bett vergeblich wäre. An tiefen, erholsamen Schlaf war nicht mehr zu denken. Ihre Gedanken überschlugen sich zu sehr. Sie döste lediglich und schreckte permanent mit dem Bild der Frau vor Augen hoch. Brigid raubte ihr in dieser letzten Nacht vor dem Abflug nach Irland jeglichen Schlaf, Ruhe und Erholung.

Scott war frustriert. Die ersten Befragungen hatten nicht das ergeben, was er sich erhofft hatte. Mrs Fitzpatrick schwor nach wie vor Stein und Bein, dass ihr Mann nicht durchgebrannt war. Scott wollte ihr das Gegenteil beweisen. Dann wäre der Fall schnell bei den Akten. Doch bisher gab es überhaupt keinen Hinweis. Inzwischen waren zwei weitere Nächte vergangen, in denen der Vermisste nicht reumütig nach Hause zurückkehrte. Den gesamten Mittwoch hatte Scott damit verbracht, Mrs Fitzpatrick zu befragen. Am Donnerstag hatte er erste Zeugenaussagen zusammengetragen, Hintergrundrecherche betrieben, Daten angefordert und weitere Ermittlungen delegiert. Der Assistent war keine große Hilfe gewesen. Danach lagen Scotts Hoffnungen auf den Videobändern. Die meisten Geschäftshäuser in den Docklands von Dublin sind mit Videoüberwachung ausgestattet. Doch auf den Filmen war das Gleiche zu sehen, was er bisher wusste: Mr Fitzpatrick kam aus dem Büro, stieg in seinen Wagen und fuhr davon. Andere Videokameras der benachbarten Gebäude hatten ihn noch zweimal aufgenommen,

doch als er am Liffey ankam, verlor sich seine Spur. Sekretärin, geschäftliche Partner des Dinners – alles Fehlanzeige. Mark Fitzpatrick war nach wie vor wie vom Erdboden verschluckt.

„Verfluchter Mist.“ Scott murmelte im Auto vor sich hin und las seine Notizen noch einmal durch. 18.30 Uhr Büro in der Major Street in den Docklands verlassen, nichts Außergewöhnliches ... Dinner am Abend ... Keine Nervosität, kein ungewöhnliches Verhalten ... 19 Uhr geplante Abholung der Frau am Privathaus ... zehn Minuten Weg bis zum Wohnsitz in Ballsbridge ...

„Dennoch hätte er pünktlich sein müssen“, überlegte Scott laut. „An diesem Tag gab es keinen besonderen Verkehrsstau außer der normalen Rushhour.“

Erster Kontaktversuch 19.10 Uhr ... Handy abgeschaltet ... seitdem keine Spur ...

Das waren die mageren Fakten, die Scott zum zeitlichen Ablauf bisher zusammentragen konnte. Irgendwann zwischen 18.30 Uhr und 19.00 Uhr war Mark Fitzpatrick verschwunden. Irgendwo zwischen Major Street und Ballsbridge. Mit ihm sein Auto, das der Assistent nicht mehr vor dem Haus vorfand, als er das Büro verließ. Die Docklands waren ein Büroviertel, nur vereinzelt Bars, kaum Passanten. Scott hatte keine großen Hoffnungen, dennoch hatte er Beamte losgeschickt: Vielleicht war doch ein Augenzeuge zu finden, der Mr. Fitzpatrick irgendwo in der Nähe aussteigen sehen hatte? Bisher hatte er keine Ahnung, wohin der Politiker gefahren war. Scott hatte bereits die Handydaten angefordert. Der letzte aktive Ort stimmte mit dem Büro überein, 18.16 Uhr. Auch die Kreditkartenüberprüfung hatte bisher nichts gebracht. Keine ungewöhnlichen Kontenbewegungen. Es schien wie verhext.

Scotts Hoffnung lag vergeblich auf die Durchsuchung des Büros, die er angeordnet hatte. Auch die eingeschaltete Spurensicherung fand weder fremde DNA noch Fingerabdrücke in Büro oder Haus. Fiel damit die Theorie der Geliebten raus? Oder traf er sie in einem Hotel? Der Background-Check ließ noch auf sich warten, hoffentlich brachte dieser Ergebnisse. Scott war zumindest erleichtert: Noch war kein Anruf der Presse eingetroffen. Offensichtlich hatte diese noch keinen Wind von der Sache bekommen. Doch statt tatenlos auf die Ergebnisse zu warten, nahm er sich persönlich die zweite Hinweisstelle vor. Das Privathaus. Es war ein ganz Typisches für das Villenviertel, vor dem er gerade seinen Wagen geparkt hatte. Er brauchte nicht zu läuten. Mrs Fitzpatrick öffnete die Tür, noch bevor er klingeln konnte.

„Inspektor O’Mara, haben Sie ihn gefunden?“

Sie hatte die Tür noch nicht einmal vollständig geöffnet. Ihr fragender Blick ging ihm durch Mark und Bein.

„Nein. Tut mir leid.“

Mrs Fitzpatricks Schultern sanken mutlos herab. Sie schlug die rechte Hand vor den Mund und begann zu schluchzen. Mit der zweiten Hand bat sie ihn ins Haus.

Oh Gott, kein weiterer Anfall. Scott betete innerlich und trat an Mrs Fitzpatrick vorbei ins Haus. Es war still. Außer dem Schluchzen konnte er nur das Ticken einer Uhr ausmachen. Eine antike Standuhr, vielleicht aus Eiche, mutmaßte Scott. Sie

stand direkt neben der Tür und neben einem Stuhl im gleichen Holzfarbton. Gegenüber gab es eine Anrichte mit einem Spiegel darüber. Alles wirkte gediegen, nicht langweilig und billig, aber auch nicht protzig. Mrs Fitzpatrick hatte das Haus mit einem sehr geschmackvollen Händchen eingerichtet. Sie schloss die Tür und führte ihn in den Salon. Wortlos und immer noch schluchzend nahm sie den Whiskeyflacon, schenkte sich ein und nahm einen großen Schluck.

„Verzeihen Sie, möchten Sie auch?“ Ihre Augen blickten erschrocken über Scott hinweg, als habe sie seine Anwesenheit schon wieder verdrängt.

„Nein Mam, ich bin im Dienst.“

„Ach ja.“ Und schon wirkte sie wieder gedankenverloren.

„Mrs Fitzpatrick, ich habe leider bisher nichts herausgefunden. Es gibt nichts Ungewöhnliches bis zu dem Zeitpunkt, als ihr Mann das Büro verlassen hat. Ist Ihnen noch etwas eingefallen, was Sie mir bisher nicht gesagt haben?“

Mrs Fitzpatrick schüttelte den Kopf.

„Nein. Ich zermartere mir das Hirn, das können Sie mir glauben. Aber ich finde einfach keine Lösung, keine Erklärung. Ich habe keine Ahnung.“ Sie unterdrückte ein Schluchzen.

Scott holte seinen Notizblock heraus. Doch er wusste bereits, dass er nichts Neues hinzufügen würde.

„Noch mal zu den letzten Tagen. War ihr Mann ungewöhnlich aufgewühlt oder schweigsam. Oder hatte er Schlafprobleme? Irgendetwas?“

„Nein. Nichts. Es war alles wie immer. Ich hätte an diesem Morgen niemals gedacht, dass ich ihn am Abend nicht wiedersehen würde.“

„Mrs Fitzpatrick. Ich bin hier, weil ich mich umsehen möchte.“

„Nur zu. Wir ... ich habe nichts zu verbergen. Die Spurensicherung hat alles durcheinandergebracht, also verzeihen Sie die Unordnung.“

„Wo finde ich das Schlafzimmer?“

„Es ist oben. Hier unten hat mein Mann noch sein Arbeitszimmer und die Küche. Die Köchin habe ich heimgeschickt. Aber Theresa ist da. Sie kümmert sich um das Haus.“

„Gut. Vielen Dank.“

Damit trat Scott wieder in den Flur und schaute die lange, gerade Treppe hinauf. Als er die ersten Stufen erklimmte, meldete sein Handy eine Nachricht. Er hoffte auf Neuigkeiten aus dem Büro. Doch es war Bella, die ihm offensichtlich vor Stunden auf der privaten Mailbox eine Nachricht hinterlassen hatte. Ungeduldig und verärgert darüber, dass sein Anbieter ihm das jetzt erst mitteilte, hörte er sie ab. Bella dankte ihm für die Flug- und Hoteloptionen, die er ihr zusammengesammelt hatte. Sie würde nicht lange fackeln. Bereits Freitagmittag würde sie landen. Freitag? Das war heute. Die Nachricht war also schon über einen Tag alt. Augenblicklich fingen seine Hände an zu zittern. Sie war fast da. Endlich ...

Er sollte sich zusammenreißen und konzentrieren, ermahnte sich Scott selbst am Ende der Treppe. Hier ging es um ein Menschenleben. Es musste doch eine Spur geben. Wenn nicht im Büro, dann hier. Mit diesem Gedanken betrat Scott das

Schlafzimmer.

Ein großzügiges Doppelbett beherrschte den Raum. Die hellbraune Tagesdecke und unzählige Kissen waren darauf ausgebreitet. Das Zimmer roch nach Vanille. Scott fühlte sich an ein Hotelzimmer im 4-Sterne-Palast erinnert. Die Nachtschränke besaßen den gleichen Farbton wie das Bettgestell, die blauen Nachttischlampen ergänzten das Farbensemble perfekt. Darüber thronte ein Gemälde einer tanzenden, nackten Frau. Ein Spiegel hing an der gegenüberliegenden hellgelben Wand, cremeweißen Vorhänge an den Fensterseiten, der Kleiderschrank stand fünftürig gegenüber. Der Polizistensohn in ihm fühlte sich, als sei er in einer Filmkulisse gelandet. Alles wirkte unecht. Der Kleiderschrank war unverschämt aufgeräumt. Scott beneidete das Ehepaar Fitzpatrick darum. Doch gleichzeitig schwanden auch hier seine Hoffnungen. Es schien wirklich nichts zu fehlen. Ein Jackett nach dem anderen war ordentlich aufgereiht, bis auf einen leeren Bügel. Dieses Jackett trug Mark Fitzpatrick wohl gerade. Aus dem Privatbesitz vermisste seine Frau weiterhin die Brieftasche, den Autoschlüssel und seine Aktentasche. Der Rest seiner Reichtümer schien wirklich im Haus auf ihn zu warten.

Der Frust kehrte zurück und verschluckte Scotts neu gewonnenen Ehrgeiz. Kurzerhand verließ er das Schlafzimmer wieder. Am Ende der Treppe hörte er Mrs Fitzpatrick weiter schluchzen. Unwillkürlich schlug er den Weg ins Arbeitszimmer ein, das ebenso aufgeräumt war wie alles andere. Der Raum war großzügig gestaltet, die Möbel aus Mahagoniholz – drei Regale, ein Schreibtisch mit komfortablem Bürostuhl in der Mitte. Der Abgeordnete ließ sich nicht lumpen. Auf dem Boden lag ein Teppich, der sicher nicht aus dem Möbelhaus um die Ecke war. Zwischen den dunklen und hohen Aktenregalen hing ein Gemälde, das ebenso sein Geld wert sein musste. Scotts Kunstverstand versagte jedoch. Seine Vorliebe für Chaos erwachte umso mehr. Hatte die Frau sich tatsächlich für die Unordnung entschuldigt? Was empfanden die Fitzpatricks dann als Ordnung?

Der Schreibtisch war in drei Teile eingeteilt. Am linken Rand lagen zahlreiche Papiere in einer Ablage, die mit „Eingang“ beschriftet war. In der Mitte gab es Platz für die Tastatur und Maus des Computers, die fast senkrecht zum Bildschirm standen. Am rechten Rand standen vier Stehordner: „FF“, „DE“, „OE“ und „FRF“. „FF“ stand zweifellos für „Fianna Fáil“, was auch das zugehörige Symbol der Harfe in Grün und Orange bestätigte. „DE“ war sicher Dáil Éireann, das irische Repräsentantenhaus und mit „OE“ war wohl Oireachtas Éireann, das Parlament gemeint. Aber wofür stand „FRF“? Scott konnte sich an keine Organisation erinnern, die in der politischen Welt mit dieser Abkürzung versehen war. Unter den Buchstaben war ein Symbol angebracht, extrem zerkratzt und ihm unbekannt. Entfernt konnte er noch eine Sonne erkennen. Eine Sonne mit den Buchstaben „FRF“. Die Mitte des Bildnisses war jedoch zerstört. Was sich wohl dahinter verbarg? Scott nahm den Stehsammler in die Hand, doch die Enttäuschung folgte sofort. Er war leer. Offensichtlich hatten sich aber Papiere in ihm befunden, denn abgeknickte Papierschnipsel waren übriggeblieben. Hatte irgendjemand den

Stehsammler ausgeräumt? Im gesamten Zimmer waren keine weiteren Hinweise zu finden. Symbol und Abkürzung waren nirgends wiederholt. Er nahm den Sammler und kehrte widerwillig zu der immer noch schluchzenden Ehefrau zurück.

„Was bedeutet diese Abkürzung?“ Scott fragte sie direkt.

„Ich weiß nicht. Das ist irgendetwas Politisches. In diese Sachen habe ich mich nie eingemischt. Politik ist mir zu trocken. Das ist Marks Metier. Meins ist die Wohltätigkeit.“

Mrs Fitzpatrick war inzwischen in den Sessel neben dem Whiskeytisch gesunken. Der Sessel schien sie zu verschlucken.

„Also erkennen Sie auch dieses Symbol nicht?“

„Nein. Die Sonne gab es auch oft in Verbindung mit der Partei. Aber so habe ich es noch nie gesehen.“ Sie zuckte mit den Schultern und leerte das Glas mit einem tiefen Schluck.

„Kann es einer aus dem Büro Ihres Mannes beantworten?“

„Auch das weiß ich nicht. Am besten fragen Sie Marks Assistenten.“

Das war doch wie verhext. Da hatte er nun einen Hauch einer Spur, aber wusste nicht, was er in den Händen hielt. Mrs Fitzpatrick goss sich einen neuen Whiskey ein. So langsam machte sich das wertvolle Wässerchen bei der Dame bemerkbar. Bevor sie ganz betrunken war, wollte Scott noch eins verfolgen. Warum war der Stehsammler leer?

„Gab es seit gestern weiteren Besuch außer meine Kollegen?“

Sie schien nachzudenken.

„Nein. Nicht dass ich wüss ... halt, warten Sie. Doch!“ Mrs Fitzpatrick kratzte sich an der Stirn, sie musste angestrengt nachdenken.

„Es waren zwei Männer da. Sie sagten, sie seien von der Partei und wollten mir ihr Mitgefühl ausdrücken. Ich war zu durcheinander, ich habe die Herren hereingebeten und ihnen was zu trinken angeboten. Nach einer Weile gingen sie wieder, nachdem sie mir gesagt hatten, dass die Partei auch immer für mich da sei“.

„Mehr nicht?“

„Nein.“ Wieder Schulterzucken.

„Wo waren die Männer?“

„Hier. Halt, einer ist kurz auf die Toilette.“

Aha, dachte Scott. Da ist doch was dran. Die berühmte Beileidsbekundung bei der trauernden Frau. Doch Mark Fitzpatrick war nicht tot. Noch nicht? Nur nicht tot gefunden? Bisher galt der Politiker nur als vermisst. Und die Presse hatte die Lunte noch nicht gerochen. Keine Öffentlichkeit.

„Woher wussten die Männer, dass Sie Ihren Mann vermissen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Hat es sein Büro weitergegeben?“

„Ich weiß es nicht.“

„Oder gibt es innerparteiliche Informationskanäle. Das muss ich wissen Mrs Fitzpatrick.“

„Oh Gott Detektiv, ich habe wirklich keine Ahnung.“ Die Tränen rollten wieder, die Hand mit dem Glas zitterte und die Eiswürfel klimpern darin. „Ich habe mich immer aus der Politik herausgehalten. Ich habe keinen blassen Schimmer, wie das genau funktioniert.“

Scott hatte Mühe, die letzten Worte zu verstehen, denn Mrs Fitzpatrick begann wieder laut zu schluchzen. Sie sank immer tiefer in den Sessel. Ein Häufchen Elend. Zu seiner Erleichterung betrat in diesem Moment eine kleine, dickliche Frau das Zimmer. Das musste Theresa sein. Der vorwurfsvolle Blick prallte an ihm ab, bevor sie sich Mrs Fitzpatrick zuwandte. So leid Scott die ganze Geschichte auch tat, er war zu sehr Ermittler, als seine Zeit mit tröstlichen Worten zu verschwenden. Seine Gedanken kreisten stattdessen um den leeren Stehsammler.

Da muss was dran sein, dachte Scott. Es war die einzige Spur, die er bisher hatte. Und schließlich wurde die Fianna Fáil als die korrupteste Partei im Dáil bezeichnet: Steuerhinterziehung, Bestechung und Insidertipps an Banken waren hier an der Tagesordnung. Vielleicht hatte sich Mr Fitzpatrick von der falschen Baufirma bezahlen lassen. „FRF“ – diese Spur war heiß. Er musste nur herausfinden, welches Unternehmen dahintersteckte. Gleichzeitig gefiel ihm diese Entwicklung gar nicht. Denn die Gefahr wuchs, dass das Criminal Assets Bureau, das CAB, sich einmischte. Seit der Ermordung einer Journalistin, die die Kriminellen zu stark befragte, steckten die Beamten dieser Spezialbehörde ihre Nasen in alles, was mit Vermögenswerten aus kriminellen Aktivitäten zu tun hatte. Aber nicht mein Fall, den kriegt ihr nicht, dachte Scott mit neu erwachter Polizistenehre. Das ist mein Fall ...

Das Klingeln seines Telefons riss ihn aus den Gedanken. Es war die Nummer des Chief Superintendent. Das konnte nichts Gutes heißen.

„O'Mara?“

„Wir haben ihn“, lautet die kurze Information durch die Leitung. „Zerstückerl im Moor bei Clara, am Kilbride Way, im Country Offaly. Das Auto unweit entfernt, seine Brieftasche direkt daneben. Sie müssen dort hin. Ich schicke Ihnen Sergeant Harris als Unterstützung.“

„Jawohl, Chief Superintendent“, antwortet Scott kurz und knapp in der Hoffnung, das weinende Häufchen vor ihm würde nicht aufmerksam werden. Doch es war zu spät. Was ihn verraten hatte, wusste er nicht. Aber er war verraten.

„Er ist tot, nicht wahr?“ Schluchzen.

Scott legte auf und nickte nur wortlos. Theresa nahm die weinende Mrs Fitzpatrick in die Arme. Scott entfernte sich so unbemerkt wie möglich aus dem Raum. Er zog es vor, die frischgebackene Witwe in den Armen einer Vertrauten zu lassen, als ihr die grausamen Details zu erzählen, die er gerade erfahren hatte. Das sollte Harris übernehmen, wenn er eingetroffen war.

3. Kapitel

Das leise Schnarchen neben ihm störte ihn überhaupt nicht. Im Gegenteil, irgendwie beruhigte es Ryan auf der Fahrt. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, selbst hinterm Steuer zu sitzen. Ryan McCormick ist kein guter Beifahrer. Er liebte das Fahren, auch wenn er es vorzog, allein im Auto mit laut aufgedrehter Lieblingsmusik durch die Kurven zu lenken. Klassik passte hervorragend auf geraden Autobahnen, Elektronik liebte er auf verwegenen Landstraßen und für die Küstenstraßen zog er harten Rock vor. Doch im Teamwagen verzichtete er mit Rücksicht auf seinen Kameramann und den Assistenten darauf.

Es hatte keine 20 Minuten gedauert, bis beide weggeschlummert waren. Kein Wunder, hatten sie doch Nachtschicht und Feierabend, als Ryan sie morgens mit ins Auto einpackte. Es galt, keine Zeit zu verlieren und die Suche nach einem anderen Kamerateam hätte eben genau dies bedeutet.

Die Fahrt dauerte mehr als eine Stunde. Gott sei Dank ging es direkt auf die Autobahn, denn das Wetter machte die Reise sehr unangenehm. Den ganzen Tag schon jagte ein Schauer den anderen, Gewitter und Sturm waren seit dem vergangenen Abend an der Tagesordnung. Am Morgen fiel sogar der Strom in der ländlichen Umgebung von Dublin aus. Es hätte nicht ungemütlicher sein können, um eine Fahrt ins Moor der Midlands zu unternehmen. Aber die Story war heiß und Geduld war noch nie Ryans Stärke. Er wollte vor Ort sein und die ersten Bilder selbst holen. Bevor die Kollegen auf die Fährte kamen. Denn schließlich hatte er einen Ruf zu verteidigen.

„Du hast schon einiges erreicht“, murmelte er zu seinen braunen Augen im Rückspiegel. Auch wenn es nicht seine Art war, sich selbst zu beweihräuchern. Allein die Fakten betrachtet, ließ keinen anderen Schluss zu: Aufgewachsen in Dún Laoghaire mit einem alkoholabhängigen Hafearbeiter als Vater, ohne Mutter, seit er 8 Jahre alt war und meist sich selbst überlassen. Ohne Mrs Moore, die freundliche Nachbarin, wäre ihm sicher so manche erzieherische Lektion entgangen. Schon früh waren die Bücher seine Freunde, das verstärkte sich durch das Studium am Trinity College. Ob griechische Mythologie, Philosophie oder Psychologie, den jungen Ryan interessierte alles. Nichts war langweilig und so eignete er sich nach und nach ein umfangreiches Wissen an. Noch heute ist die Lektüre von Tageszeitungen am Morgen eines der wenigen Rituale, die er zelebrierte. Je mehr er las, desto mehr mutierte er auch zu einem Weltverbesserer. Er liebte Irland, aber er mochte die zahlreichen Missstände auf der Insel nicht. Es sollten nicht noch mehr Kinder mit einem Vater aufwachsen, der mehr im Pub zu Hause war als im eigenen Wohnzimmer. Soziale Armut, Ungerechtigkeit, Korruption – all das verabscheute er. Politik? Für Ryan ein trockenes Metier, in dem viele Schwätzer und Blender ihr Unwesen trieben, aber nicht wirklich etwas erreichten. Investigativer Journalismus! Das war sein Weg. Auch wenn Ryan Dublin als dreckig empfand, sah er hier den Zahn der Zeit. Sein Ehrgeiz, sein Charme und sein

Charisma brachten ihn auch schnell dorthin, wo er hinwollte. Zur führenden privaten Fernsehstation Irlands. Mit seinen 43 Jahren war er der Ankerman des Senders: das Nachrichtengesicht Irlands! Ryan McCormick war der bekannteste Nachrichten- und Talkjournalist der Insel.

„Nicht schlecht.“ Ryan gestattete sich dieses Eigenlob.

„Was ist nicht schlecht? Sind wir da?“, murmelte das verschlafene Etwas auf dem Beifahrersitz.

„Guten Morgen Shane. Es sind nur noch zehn Kilometer.“

Shane streckte sich ausgiebig auf dem Beifahrersitz, versuchte durch den grauen Regenschleier etwas von der vorbeiziehenden Landschaft zu erkennen und richtete dann schließlich seine Haare mit einem Blick in den Spiegel der Sonnenblende.

„Okay, dann sag mir noch mal die Fakten. Worum geht es, welche Bilder brauchst du?“

Das war typisch Shane O'Connor. Er konnte noch so hart arbeiten, noch so wenig Schlaf bekommen, wenn Ryan ihn rief, war er stets hochprofessionell und beklagte sich nie. Und doch wusste Ryan, dass seine Frau Meggie ungeduldig zu Hause wartete. Sie war mit der zweiten Tochter schwanger. Ryan mochte Shane deswegen umso mehr.

„Wir sind gleich in Clara.“ Ryan drosselte das Tempo.

„Clara? Nie gehört.“

„Doch doch, warte und hör erst einmal zu. Clara ist zwar ein kleines Nest mit gerade mal 3000 Einwohnern und die größten Ereignisse hier sind Gaelic Football, Hurling und Golf. Aber Clara war auch eine politische Hochburg. Der irische Regierungschef, der Taoiseach der vergangenen Legislaturperiode, kam aus dieser Kleinstadt. Erinnerst du dich?“ Shane nickte zur Bestätigung, ließ Ryan jedoch fortfahren.

„Er war ein Führer der Fianna Fáil und ‚der schlechteste Taoiseach in der irischen Geschichte‘, wie der ‚Irish Independent‘ einmal titelte.“

„Warte. Du hast ihn auch einmal aufs Korn genommen, richtig?“

Ryan musste bei der Erinnerung daran lächeln. Der Taoiseach hatte sich unwohl gefühlt und noch heute hörte er sein Stottern und sah die schwitzenden Hände vor sich.

„Ja, in ‚Let's talk about ...‘. Aber auch so manche Nachricht über ihn hat uns erheitert.“

„Verstehe. Also geht es um Wahlkampf? Ich dachte, dass die Partei einen neuen Regierungschef stellen wird, sollte sie gewinnen.“ Shane gähnte.

„Ja, das ist richtig. Aber das ist nicht der Grund. Wir sind wegen einer Leiche hier.“

„Einer Leiche?“ Shane wirkte plötzlich hellwach. „Sag bloß, eine dieser berühmten Moorleichen?“

„Ich denke eher nicht. Ich vermute, dass es sich um Mark Fitzpatrick handelt.“

„Das ist nicht dein Ernst.“ Shane verschluckte sich fast vor Überraschung. „Du meinst den TD der Partei Fianna Fáil, Mister, ich tu alles und krieche in den Arsch

von Nathan Ratigan`?“

„Ja, genau diesen Herrn meine ich.“

„Aber wie?“ Shane stand die Ahnungslosigkeit ins Gesicht geschrieben.

„Er wird vermisst, seine Frau ist in höchster Aufruhr und die Garda sucht fieberhaft, aber bisher vergeblich. Bis jetzt eine Leiche auftauchte.“

„Unglaublich.“ Shane schüttelte den Kopf. „Ich wusste noch nicht mal, dass Fitzpatrick vermisst war. Woher weißt du nur immer all das?“

„Gute Journalisten sind eben gut informiert“, lächelte Ryan. Er würde nicht verraten, welches Vögelchen ihm diese Geschichte zugeflüstert hatte. Wichtig war nur, dass er den anderen um Längen voraus war. Gerade bei einem möglichen politischen Skandal, wie beispielsweise ein führendes Mitglied der Fianna Fáil ermordet im Moor nahe der Kleinstadt des ehemaligen Taoiseach.

„Zufall?“, fragte Shane, als ob er Ryans Gedanken lesen könnte.

„Ich glaube nicht an Zufälle. Alles passiert aus einem Grund. Und diesen werden wir herausfinden“. Ryans Instinkt witterte bereits etwas Größeres. Entschlossen trat er stärker aufs Gas, während Shane neben ihm das Handy zückte. Aus dem Augenwinkel sah Ryan, dass der Kameramann die Kleinstadt Clara googelte. Er war sich sicher, den richtigen Mann für diesen Bericht ausgesucht zu haben. Ryan überholt auf der Autobahn einen Lastwagen und eine ältere Dame mit gemüthlicherem Fahrstil und sortierte knapp die Fakten in seinen Gedanken. Er würde diese Story heute Abend als Erstes bringen, das stand fest. Als er die richtige Ausfahrt abfuhr, sah er den Film bereits vor seinem inneren Auge. Zufrieden ließ er Shane den Assistenten auf der Rückbank wecken. Clara lag bereits vor ihnen. Doch mit einem Ruck bog er links in einen Weg ein, der den Namen Straße nicht mehr verdient hatte.

Scott war gar nicht begeistert, jetzt in Clara sein zu müssen. Bellas Flugzeug sollte in den nächsten Stunden landen. Wie gern hätte er sie abgeholt und ins Hotel gebracht. Sie gesehen, ihr Lächeln genossen und ihr Haar gerochen. Stattdessen vernahm seine Nase nur diesen fauligen Mief des Hochmoores. Gerade hier war es sehr mächtig. Scott war kein Experte, aber er wusste, dass diese Torfwüste bis zu sieben Meter tief sein konnte. Überall Wasser, Torf und unwegsames Gelände. Seine Schuhe waren ruiniert. Hier konnte eine Leiche für immer verschwinden.

Das Gute der Umgebung jedoch war, dass die Spuren ebenfalls tief ins Moor gepresst waren. In der Nähe der Kleinstadt, deren Namen Scott bisher nicht einmal gehört hatte, war ein Touristenpaar auf ihrer Wanderung auf den grausamen Fund gestoßen. Während der Mann gefasst wirkte, schien die Frau unter Schock zu stehen. Der Anblick der grausam zerstückelten Leiche nur drei Meter vom Weg entfernt, wird die Dame ihr Leben lang nicht vergessen. Eigentlich wollte sie sich im Dickicht nur erleichtern – was sie letztendlich auch tat. Allerdings war Übergeben angesichts eines Toten sicher nicht ihr Plan gewesen.

„Harris, befragen Sie die Augenzeugen, ich schau mir solange die Leiche an.“

Scott stellte den Stehkragen seiner Barbourjacke gegen den Wind auf.

„Ja, Sir“, antwortete sein neuer Lakai brav und ging in Richtung des Wagens, an dem Kollegen das Ehepaar mit heißem Tee und Decken versorgten.

Es war gar nicht so verkehrt, einen Neuling an seiner Seite zu haben, der noch voller Ehrgeiz ist und seinen Vorgesetzten beeindrucken will, dachte Scott verschmitzt bei sich. Sergeant Thomas Harris, ein Landei aus dem südlichen Kerry, hatte die Polizeischule gerade mal vor zwei Jahren verlassen. So schnell in die SDU zu kommen, hatte er einem Freund seiner Familie zu verdanken, der im Rechtsministerium saß. Ohne Familie nur auf die Karriere fixiert – oh ja, Harris wäre ein guter Botenjunge für Scott. Aber die Lorbeeren blieben für ihn selbst, das müsste das Landei schnell lernen.

Der Wind wurde stärker. Scott hoffte, dass der nächsten Regenschauer noch auf sich warten ließ, denn er würde weitere Spuren wegwaschen. Am Fundort der Leiche waren die Kollegen vom Garda Technical Bureau an der Arbeit. Scott hatte darauf bestanden, dass die Dubliner Einheit die Spuren sicherte und die forensische Untersuchung vornahm. In diesem Punkt hatte die Marke der SDU magische Wirkungen. Schließlich handelte es sich nicht um irgendwen, sondern um einen ranghohen Politiker aus Dublin. Clara hatte zwar eine eigene Garda Station, aber diese wollte er nicht an erster Front. Die ländlichen Trottler der Tullamore Garda Station hielt er eher für hinderlich, als dass sie ihm helfen könnten. Auch der örtliche Pathologe hatte schnell seinen Heimweg antreten dürfen. Scott wollte alle Ermittlungen in seinem Haus und in bekannten Händen wissen. Wenn es hier nur nicht so stinken würde. Wie man hier nur wandern konnte ...

Der Anblick der Leiche verschlug auch Scott den Atem. Zwar hatte er schon mehrfach solche Anblicke ertragen müssen, jedoch selten direkt vor seiner Nase, meist nur auf Bildern. Doch nun stand er vor einem leblosen Körper, der senkrecht in zwei Teile geteilt war. Der Kopf lag daneben, die Oberarme durchbohrt und mit einem Seil hindurch waren die Arme wohl einst zusammengebunden. Zwei Seilenden prangten in der Lücke zwischen den Körperteilen. Die Brustwarzen fehlten, sie waren herausgeschnitten, ebenso die Gedärme. Blut und Moor vermischten sich, als gehörten sie zusammen. Es war kaum auszumachen, welches was war. Der Gestank war unerträglich, Fäulnis von Leiche und Moor vermischten sich zu einem schwefelhaltigen Mief, den er kaum durch die Nase atmend aushielt.

„Hallo O'Mara. Sieht schlimm aus, oder?“ Mit einem lauten Knall zog sich Pathologin Dr. Brianna Cassidy die Gummihandschuhe von den Händen.

„Ja. Sieht man nicht alle Tage“, murmelte Scott. „Was haben Sie schon?“

„Nun ja, manches kann ich erst im Labor feststellen. Aber ich denke, er starb vor etwa 60 bis 72 Stunden. Die Verstümmelungen, die Abtrennung des Kopfes und die Zweiteilung wurden post mortem zugefügt. Kaum Blut, sehen Sie.“ Cassidy zeigte auf die Lache neben der Leiche. Für Scott sah es nach einer Menge aus. Doch die Forensikerin hatte sicher recht. „Das meiste ist auch noch geronnen. Zudem vermute ich Gift. Deswegen fehlen wohl auch die Gedärme.“

Scott schüttelte sich bei diesen Details und wand sein Blick von der Leiche ab.

„Identifizierung?“

„Laut Briefftasche direkt daneben ist es Fitzpatrick. Fotovergleich inklusive.“

„Hmmm. Wie kam er bloß hierher?“ Scott sprach eher zu sich selbst.

„Ich muss noch genauere Untersuchungen vornehmen, aber ich glaube, er wurde nicht hier ermordet. Es gibt Spuren, die erst ausgewertet werden müssen. Hier sind viele Wanderer unterwegs, die Spuren könnten auch von ihnen stammen. Ebenso die Hufabdrücke und Tierspuren. Aber die Symbole gehören definitiv zum Mord.“

„Symbole?“ Scott horchte auf. „Was für Symbole?“

„Drei Stück“, antwortete Cassidy. „Bekannte und unbekannte Symbole. Schauen Sie hier, Inspektor.“

Cassidy führte Scott rechts an der Leiche vorbei. Im Moor sah er deutlich ein Kreuz eingezeichnet. Er kannte es, es war berühmt, aber verflucht noch mal, ihm fiel der Name nicht ein.

„Hier das St. Brigid Kreuz. Das kennt wohl jedes irische Kind. Aber dort ...“, Cassidy zeigte zwei Meter weiter. „Dieses Symbol kenne ich nicht. Und auch dieses Symbol dort ist mir unbekannt.“ Neben dem Kreuz waren zwei weitere Zeichnungen im Boden. Das Erste war eine geschwungene Linie, die fast wie eine Acht aussah, nur dass der untere Kreis deutlich kleiner war. Auch schloss die Linie nicht vollständig, stattdessen zog sie sich senkrecht noch einmal hindurch. Auf ihr waren drei Punkte zu sehen, von oben nach unten. Das zweite Symbol sah auf den ersten Blick aus wie eine Sonne. Doch diese war durchzogen von einer weiteren welligen Linie. Am oberen Ende war ein Halbkreis abgebildet. Er passte irgendwie nicht zur Sonne und auch nicht zur Linie. Aber eigenständig wirkte er ebenfalls nicht. Das zweite Bild kam Scott ein wenig bekannt vor. Aber auch nicht wirklich. Es wirkte wie ein verschwommenes Déjà-vu. Er schüttelte die unscharfe Erinnerung ab.

„Mir auch“, gestand Scott. „Fotos?“

„Bereits von den Kollegen genommen.“

Zumindest in diesem Punkt liefen die Ermittlungen gut. Aber immer noch hatte Scott keinen Schimmer, was hinter dem Mord steckte. Korruption? Politischer Streit? Ritualmord?

„Erstaunlich, dass der Mörder die Leiche hier abgelegt hat.“ Scott wunderte sich über den Fundort. „So nah am Weg?“

„Als ob er gewollt hätte, dass man Fitzpatrick schnell findet“, ergänzte Cassidy.

„Ja, genau.“

„Vielleicht eine Warnung?“

„Aber vor was? Oder wem?“ Scott fiel kein Grund ein.

Nachdenklich ließ er seinen Blick über die Gegend streifen. Hier gab es bessere Orte, an denen das Moor die Leiche für die Ewigkeit verschluckt hätte. Scott sah die rauen Gräser abseits des Weges. Sein Blick wanderte über das wilde Gelände bis hin zum Bereich, der voller Fahrzeuge stand.

„Oh nein, der hat mir gerade noch gefehlt.“

Cassidy folgte Scotts Blick Richtung Feldweg, wo gerade ein silberner Van hielt und drei Männer ausstiegen.

„Wer ist das?“

Scott schaute sie erstaunt an.

„Schauen Sie nie Fernsehen?“

„Nein. Keine Zeit“, antwortete Cassidy. „Nicht mit dem Job und zwei Kids zu Hause.“

„Das ist Ryan McCormick, Mr. Nachrichten von Irland. Sein Gesicht ist täglich auf dem Privaten zu sehen und auch sonst überall muss man seine Visage ertragen“, klärte Scott gereizt auf.

„Sieht aber gut aus. Sie mögen ihn nicht?“ Cassidy starrte den Journalisten an.

„Ein guter Garda kann die Presse selten leiden. Ich muss es manchmal zu meinem Leidwesen. Dieser Kerl ...“ Scott spukte auf den Boden. „Ein Schönling, sonst nichts. Nur deswegen hat er den Posten vor der Kamera bekommen. Die Damen fliegen auf ihn und kleben am Bildschirm wie die Motten am Licht. Aber er nutzt die arglosen Mädchen nur für seine Storys aus, um sie dann fallen zu lassen.“ Einen Seitenblick auf Cassidy verriet Scott, dass auch sie sich wohl gern ausnutzen lassen würde. Trotz Ehemann und zwei Kindern. „Außerdem hat er seinen Vater sitzen gelassen, als er reich war. Das macht man nicht. Familie ist wichtig. Nein. Ich mag ihn nicht.“ Scotts Vortrag verfehlte seine Wirkung nicht. Zufrieden beobachtete er, wie Cassidys Lächeln verschwand.

Demonstrativ drehte sich Scott zur Leiche herum. Er wollte diesen McCormick nicht länger sehen. Insgeheim wusste er, dass der Neid an ihm nagte. Der Mann sah einfach unverschämt gut aus: groß, schlank, muskulös und hatte immer noch volles Haar. Da konnte Scott nur neidisch sein, da er selbst mit Geheimratsecken, Übergewicht und Männertitten kämpfte. Klug war McCormick auch noch. Aber was machte er daraus? Ein Leben voller Sünde, Verdammnis, Klatsch und verabscheuenden Nachtabenteuern. Er nimmt alle wichtigen Männer des Landes aufs Korn und verspottete hochrangige Politiker. Vor Ryan McCormick war nichts und niemand sicher, weder die Frauen noch ein Mord an einem Politiker. Woher er davon schon wieder wusste, war Scott jedoch ein Rätsel.

„Inspektor O’Mara“, rief Harris von hinten.

Scott drehte sich wieder um. McCormick stand direkt neben seinem unerfahrenen Lakaien an der Absperrung. Typisch. Scott blieb nichts übrig, als sich darum zu kümmern. Widerwillig schritt er zur Absperrung auf McCormick zu.

„Guten Tag, Inspektor O’Mara.“ Ryan lächelte mit seinen schneeweißen Zähnen und seinen strahlend braunen Augen.

„Was machen Sie hier McCormick“, antwortete Scott eisig.

„Meinen Job. Soweit ich informiert bin, gibt es hier eine Leiche zu sehen.“

„Hier gibt es gar nichts zu sehen. Und es gibt auch keinen Kommentar.“ Demonstrativ wandte sich Scott von Ryan ab und seinem Lakaien zu. „Harris, die Presse hat hier keinen Zutritt. Erweitern Sie die Absperrung bis zum Weg rüber.“

„Jawohl, Sir!“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ließ Scott Ryan stehen und ging zurück zum Fundort. Hinter sich hörte er die Versuche des Journalisten.

„Bitte Sergeant Harris, nur eine Information.“

„Sie haben doch gehört, kein Kommentar.“

Guter Junge, dachte Scott. Das schien zu funktionieren und er konnte sich wieder der Leiche und der Pathologin widmen. Er wollte die Symbole analysieren.

„Oh nein, nicht schon wieder. Noch so ein Verrückter, der einen Narren an den Hochkönigen gefressen hat.“ Harris schniefte. Er war leichenblass und starrte auf die zerstückelten Überreste. Scott hatte gar nicht bemerkt, dass er neben ihm zurückgekehrt war. Aber plötzlich stand er wieder an seiner Seite.

„Wieso? Wie meinen Sie das?“ Scott musterte Harris misstrauisch. Er hatte keinen Schimmer, wovon sein Gehilfe sprach. Dieser kleine Bub aus der irischen Provinz würde ihm nicht die Show stehlen.

„Sie wissen schon, dieser Serienmörder in den 70ern. Der Junge hatte seine Opfer auch so zerstückelt und im Moor versenkt. Aber natürlich wissen Sie das mit ihrer langjährigen Erfahrung.“ Scott lächelte. „Der Bengel hatte wohl zu viele Bücher gelesen. War fasziniert davon, wie früher die Hochkönige abdanken mussten. Gezwungenermaßen. Mit dem Tod abgesetzt. Ich glaube, es gab acht oder neun Opfer. Die Akte müsste noch im Archiv sein.“

Nachdenklich nahm Scott seine Brille ab und putzte sie. Davon hatte er noch nie gehört. Aber ehrlich gesagt, war das auch kein Wunder. Mit Kriminalgeschichte hatte er sich kaum beschäftigt. Ihm reichten die aktuellen Ausreißer vollkommen.

„Ist noch ein Kollege aktiv, der damals ermittelt hat?“ Scott hatte angebissen. Ein Serienkiller gefiel viel mehr seiner Vorstellung als Mord aufgrund von Korruption. Dann hätte er das CAB direkt vom Hals. Und was würde seine Karriere für einen Sprung machen, würde er solch einen Serienkiller zur Strecke bringen. Ein höherer Posten. Vielleicht sogar den des Chief Superintendent, wenn dieser übernächstes Jahr in Rente ging? Dann begänne ein ruhigeres Leben. Oh ja, genau das wollte Scott für die nächsten Jahre.

„Ich fürchte nicht.“ Harris stoppte die Flut idyllischer Bilder. „An die Front durften damals nur die ganz alten Hasen. Ich weiß es nur, weil mein Vater davon abends immer erzählte. Er ermittelte damals in der zweiten Reihe, Botengänge und so. Aber er ist leider vor fünf Jahren verstorben. Wie viele seiner Kollegen.“

„Fuck. Papier bringt nicht viel. Ich müsste mit jemandem sprechen.“

„Vielleicht weiß noch jemand etwas im irischen Nationalmuseum.“ Erneutes Schniefen. Harris schien es gar nicht zu bemerken. „Soweit ich weiß, hatte die Führungsspitze das Museum damals hinzugezogen, um sicherzugehen, dass es sich wirklich um eine Leiche und kein Fossil handelte. Das sind nun mal die Experten für das Moor“.

Scott überlegte. Es konnte nicht schaden, mit einem Experten zu sprechen.

„Gut.“ Er hatte seinen Entschluss gefasst. „Ich will die Leiche in Dublin. Laborproben auch ins Dubliner Labor, alle Berichte auf meinen Tisch. Fotos, Einschätzungen, einfach alles. Die Akten der Mordserie aus den Siebzigern müssen

auch dazu. Ich erwarte Sergeant Michaels Anruf auf der Fahrt.“

„Aye.“

Scott wollte so schnell wie möglich weg von hier. Er mochte die Gegend nicht. Zu feucht, zu kalt, zu ländlich. Und verschmutzt von unsympathischen Reportern.

„Und kein Wort zur Presse. Ist das klar? Offizielles Statement lautet: No comment. Wir bestätigen nichts, wir dementieren nichts, wir sagen gar nichts. Verstanden?“

„Aye.“ Scott schoss einen misstrauischen Blick zu seinem Nachwuchsgehilfen. „Jawohl, Sir, klar und deutlich“, entrann es augenblicklich seinem Mund.

Das war sein Stichwort. Nächstes Ziel: irisches Nationalmuseum. Scott stieg in den Wagen, im Rückspiegel beobachtete er McCormick auf Harris zugehend.

„Wehe Bürschchen“, murmelte er.

Zufrieden beobachtete Scott, wie Harris nur mit dem Kopf schüttelte, dem Reporter seinen Rücken zukehrte und dieser unverrichteter Dinge zu seinem Kamerateam zurückkehrte. Es gab eben noch junge Kollegen, auf die Verlass war. Mit einer gewissen Genugtuung drehte er den Zündschlüssel um und verließ Clara auf dem direkten Weg wieder. Dublin wartete. Bella wartete. Sein Glück wartete.

Es war einen Versuch wert gewesen, den jungen Garda noch mal zu bequatschen. Ein Statement der Polizei hätte seinen Bericht vervollständigt. Er hatte mehr, als die Polizisten glaubten. Sie verweigerten ihm zwar jegliche Information, aber die Wanderer hatte keiner mehr auf ihrem Zettel. Ryan schon. Und das Interview, das sie ihm hinterm Teamwagen gaben, war Gold wert. Die Frau war immer noch leichenblass, aber die Beschreibung, was sie gesehen hatte, erklärte alles. Ryan hatte Mitleid mit ihr. Nicht nur aus Neugier, auch aus Nächstenliebe gab er ihr seine private Handynummer. Das Ehepaar wohnte in Dublin und wer weiß, wozu dieser Kontakt einmal führen würde.

Bilder von der Umgebung, Absperrband, unscharfe Polizisten – einen Bericht hatte Ryan im Kasten. Mit Statement wäre es schöner gewesen, aber ohne ginge es auch. Dieser Inspektor, komischer Kauz, dachte Ryan. Er kannte O'Mara nur flüchtig, war ihm mal hier, mal dort begegnet. Der einzige Inspektor der SDU, der vor die Kamera zu kriegen war. Aber noch nie hatte er sich mit dem kleinen, dicklichen Inspektor genauer beschäftigt. So unscheinbar er wirkte, so empfand ihn Ryan auch. Als durchschnittlich. Nichts an ihm war außergewöhnlich. Die Highlights in seinem runden Gesicht waren die schmale Brille und der Leberfleck über der rechten Augenbraue. Ryan wusste, dass er bei der SDU die Öffentlichkeitsarbeit übernahm und sonst meist mit Vermisstenfällen zu tun hatte. Eine Frau hatte er noch nie an seiner Seite gesehen oder davon gehört. Er soll sich auch gern einen genehmigen, hieß es. Das machte ihn für Ryan unsympathisch. Alkohol gehörte zu den Dingen im Leben, die Ryan mied. Komisch, dass er die Ermittlungen leitet und nicht das CAB. Ryan wunderte sich. Schließlich war es doch ein Politiker der korruptesten Partei Irlands. Diesen O'Mara sollte man vielleicht nicht aus den Augen lassen, dachte der Journalist in ihm.

„Komm Shane. Wir brauchen noch Aufnahmen und Stimmen aus der Stadt und dann schnell zurück zum Sender.“ Doch Shane winkte ab. „Gleich, zwei Bilder noch“. Der Kameramann schaute wieder durch das Okular, zog die Schärfe nach.

„Das muss on air.“ Ryan war von Ungeduld erfüllt. Und ich will in der Nähe von O’Mara bleiben.“ Warum auch immer man ihn ausgewählt hat, aber offensichtlich scheint er der Leiter der Ermittlungen zu sein – dachte er im Stillen. Nach endlosen Sekunden brach auch das Kamerteam seine Arbeit am Fundort ab.

4. Kapitel

Es kam ihr vor, als wäre es gestern gewesen, hier am Dubliner Airport zu sein. Ein kleiner, übersichtlicher Flughafen, der jedoch sofort die irische Luft in die Nase trieb. Grün, dachte Bella. Es riecht grün. Wundervoll. Sie nahm ihre drei Koffer vom Gepäckband und brachte sie durch den Zoll irgendwie ins Pub am Ende der Flughafenhalle. Das Guinness konnte warten, aber nach dem langen Flug bräuchte sie einen Tee. Und dringend eine Zigarette. Sie bestellte und ging dann zum benachbarten Ausgang. Wohlig verteilte sich der Rauch in ihren Lungen und das Nikotin im Gehirn. Nach dem ersten tiefen Zug atmete Bella genüsslich aus. Das tat gut. Sie stand vor dem Flughafen und beobachtete das Treiben am Kassenautomaten des Parkhauses auf der anderen Seite der Einbahnstraße. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Sie war wieder hier. Komisch, es fühlte sich an, als käme Bella nach Hause. Sie roch Heimat. Sie sah Ursprung. Sie fühlte sich verwurzelt. Als gehöre ich hierher, dachte sie amüsiert bei sich.

Zurück im Pub nahm sie den Tee entgegen und wollte sich einen Plan für die nächsten Stunden machen. Die Koffer ließ sie ins Hotel bringen. Selbst einchecken konnte sie später. Ein Taxi sollte sie lieber dorthin bringen, wo es sie so dringend hinzog: die Nationalbibliothek. Dort würde sie die notwendigen Informationen finden, um gut recherchieren zu können. Auch das Irish General Office konnte sie online hervorragend nutzen, um die irische Familienforschung auszuprobieren. Die irische Genealogie würde sie ebenfalls brauchen, diese Ahnenforschung konnte sie in der Bibliothek betreiben. Nur das, was auch möglich wäre, zu entdecken, könnte sie in ihrem Buch schreiben. Die Journalistin in ihr mahnte sie auch hier zum Perfektionismus. Gedankenversunken kitzelte Bella auf ihrem Notizblock herum. Eine Ahnengeschichte schwebte ihr vor. Ein Ire, der nicht wusste, woher er stammte. Bella wollte ihm etwas Mystisches verleihen. Der verlorene Sohn Irlands, der die Feen um Rat bat. Und auf der Suche traf er seine Prinzessin.

Bella selbst war keine Romantikerin. Sie glaubte nicht an die ewige, wahre Liebe. Das hatte ihr John gehörig ausgetrieben, als sie noch ein Teenager war. Früh mit 16 Jahren hatte sie sich schon an ihn gebunden. Heute weiß sie, dass es eher eine Flucht aus ihrem Leben war als wahre Liebe. Doch als John bereits ihr ganzes Leben in der Kleinstadtidylle geplant hatte, war es zu viel des Guten. Denn davor versuchte sie zu flüchten. Bella ging nach Los Angeles an die UCLA und konzentrierte sich auf ihre Karriere. Zeitungsredaktionen waren wichtiger als Männer. Ein, zwei oder auch drei Liebschaften folgten dennoch, denn so ganz ohne Partner wollte Bella nicht immer sein. Aber jedes Mal scheiterte die Beziehung. Bella war zu eigensinnig, wollte zu viel und doch gleichzeitig zu wenig.

Typisch für Bella war auch ihre Begegnung mit Detektiv Scott O'Mara. Ein Funken Zuneigung, den sie für Liebe hielt. Es war schon beeindruckend, dass dieser gestandene Polizist zwei Wochen Urlaub einreichte, um mit ihr durchs Land zu reisen. Er war ihr sympathisch und ein willkommener Begleiter. Doch sie hatte

Scott damals nicht geliebt. Insgesamt schien er doch zu einfach zu sein, achtete zu wenig auf sein Äußeres, schien sein eigenes Land kaum zu kennen. Das wunderte Bella sehr. Wie konnte jemand dieses wundervolle Land nicht kennen und lieben? Aber die Zuneigung, die sie damals und noch heute empfand, war ehrlich. Der Funke der Verliebtheit erlosch sehr schnell. Und so kehrte sie ohne Liebe heim, war aber um eine Freundschaft reicher. Darüber war Bella sehr dankbar, denn es gab wenige wahre Freunde in ihrem Leben. Und dieser Freund würde ihr sicher auch in den nächsten sechs Monaten helfen, war sich Bella sicher.

Zeit aufzubrechen, dachte Bella und trank ihren Tee aus. Mühsam schleppte sie ihre Koffer Richtung Taxi, gab dem Fahrer die Adresse des Hotels und lockte ihn mit einem Trinkgeld seitens des Hotelpagen für die Erledigung des Auftrages. Sie selbst wollte ein anderes Taxi nehmen. Mit dem Klimpern ihrer Absätze ausgestattet, schritt Bella zügig auf das nächste Fahrzeug zu. Den Blazer zog sie zusammen, denn der Wind frischte plötzlich auf. Es sah nach einem stürmischen Nachmittag aus. Aber dennoch müssten Blazer, Bluse, Jeans und Pumps für den Tag reichen, dachte sie mehr ungeduldig als pragmatisch. Erneut schob sie ihre vom Winde verwehten unbändigen Locken zum gefühlten tausendsten Mal hinters Ohr. Ihr Handy in der Hand, die letzten Nachrichten aus Los Angeles lesend, erreichte sie den zweiten Taxifahrer.

„Hey, how are you“, lautete seine Begrüßung. Das hatte Bella ganz vergessen. Jeder Ire grüßte, jeder Ire fragte, wie es seinem Gegenüber ging. Es war ihnen so in Fleisch und Blut als gängige Begrüßung übergegangen, dass die Touristen herausstachen. Sie taten es ihnen meist nicht gleich. Ein kurzes und rüdes „Hallo“ stellt schon eine freundliche Begrüßung der Besucher dar, die meisten schwiegen und mieden jeglichen Blickkontakt.

„Danke, mir geht es bestens, wie steht es mit Ihnen?“, antwortete sie höflich.

„Wundervoll. Wundervoll. Es ist ein herrlicher Tag. Der Wind bringt uns zwar Regen, aber das lieben wir doch hier.“

„Ja, scheinbar tun das viele. Ich möchte zur National Library, Kildare Street bitte“, sagte sie zum Taxifahrer.

„Jawohl, Madame.“

Der Taxifahrer öffnete ihr höflich die Tür und ließ Bella einsteigen. Auf der Fahrt entspann sich ein lockeres, aber nettes Gespräch mit ihm.

„Amerikanerin auf der Suche nach irischen Vorfahren?“, fragte er höflich.

„Ersteres ja. Aber ich entstamme italienischen Wurzeln.“

„Oh, das hätte ich jetzt nicht erwartet. Was verschlägt Sie dann auf die unsere Insel?“

„Die Liebe und die Leidenschaft.“ Innerliche Wärme breitete sich aus.

„Ah, ich verstehe. Ja, wir irischen Männer sind zwar robust und urig, aber meist sympathische und auf unsere Art attraktive Gestalten.“ Wie zum Beweis grinste der Fahrer in den Rückspiegel und entblößte seine schiefen und vom Qualm vergilbten bis schwarzen Zähne.

„Nein“, lachte Bella laut auf und warf ihre Haare nach hinten. „Die Liebe gilt dem

Land und die Leidenschaft dem Schreiben. Ich will meinen Traum vom Buch hier verwirklichen.“

„Ach, wenn das so ist, müssen Sie mir unbedingt ein Autogramm geben. Dann habe ich später den Beweis, die berühmte Autorin gefahren zu haben.“

Genau das liebte Bella so an Irland und den Iren. Sie waren immer freundlich, aufgeschlossen und offen allem gegenüber. So, wie sie selbst sich immer empfunden hatte. Der Taxifahrer sprach die ersehnten Worte aus, die sie so gern aus dem Mund ihrer Mutter gehört hätte. Die meisten amerikanischen Kleinstadtpatrioten könnten sich von den Iren eine Scheibe abschneiden. Oh, wie wäre sie in diesem vermeintlichen Idyll wie eine Blüte verdorrt und zugrunde gegangen. Hier in diesem Taxi hingegen blühte sie auf. Schon der Tunnel in die Stadt versetzte sie in helle Aufregung. Ein lockeres Gespräch über die bevorstehende Wahl entstand, denn überall säumten Plakate mit den verschiedenen Gesichtern die Straße. Bella hatte die Politik in Irland ein wenig verfolgt und konnte daher hervorragend mitreden.

In Amerika berichteten vor Jahren zahlreiche Medien über die Auflösung des Parlamentes, dem irischen „Daíl“ zur größten Zeit der Eurokrise. Damals hatte die führende Partei Fianna Fáil ihre Mehrheit verloren und die Fine Gael hatte die Regierungsgeschäfte mit der neuerlichen Wahl übernommen. Sie stellte einen neuen Regierungschef und die Fainna Fáil musste zum ersten Mal seit Ewigkeiten in die Opposition. Die Partei selbst war dadurch in eine Führungskrise geraten. Der damalige Parteiführer war zurückgetreten und seither war kein Kandidat auf Dauer auf dem Posten geblieben. Die Partei war zerstritten und von internen Machtspielen gezeichnet. Doch nun schien es, dass mit Nathan Ratigan ein neuer starker Mann an der Führungsspitze der Fianna Fáil gelangt war. Die Chancen, dass er seine Partei zum Sieg führen würde, waren wieder gestiegen, auch wenn noch nichts Endgültiges abzusehen war. Bella hatte ein Bild von ihm gesehen. Groß gewachsen, volles dunkles Haar. In seinem Gesicht dominierten die Augenbrauen, standen dennoch in Konkurrenz zum schmalen Oberlippenbart. Seine Augen waren dunkel, das Lächeln auf dem Foto nur angedeutet. Er hatte eine düstere Aura, dennoch auch etwas Magisches in seiner Ausstrahlung, dass die Menschen ihn sympathisch fanden. Stolz und Dominanz schienen seine Waffen zu sein.

„Ich hoffe nicht, dass Ratigan Erfolg hat. Seinen Anhängern haben wir die ganze Krise doch zu verdanken.“ Der Taxifahrer schimpfte und hatte dennoch ein Lächeln im Gesicht. „Die ganze Partei ist doch korrupt.“

Bei dem letzten Punkt konnte Bella nicht mehr mitsprechen. So weit reichte ihr Wissen nicht. Doch sie konnte sich gut vorstellen, dass auch in Irland die Machenschaften in der Politik nicht ganz einwandfrei vonstattengingen. Warum sollte es hier anders sein als im Rest der Welt? Ein Blick aus dem Fenster verriet ihr, dass sie ihr Ziel fast erreicht hatten. Zahlreiche Touristen säumten die Straßen hier, die Pubs lockten mit Livemusik und Richtung Trinity College strömten die Studenten. Und schon war die Kildare Street erreicht.

„Vielen Dank für die kurzweilige Fahrt.“ Wie zu Beginn hielt der Taxifahrer ihr die

Tür zum Aussteigen auf. Zum versprochenen Autogramm auf seinem Quittungsbeleg gab Bella dem Taxifahrer ein großzügiges Trinkgeld hinzu.

„Das Vergnügen war ganz auf meiner Seite, Madame Autorin“, antwortete dieser und hob zur Anerkennung seine Mütze kurz an. Mit einem Lächeln stieg er wieder ins Taxi und verschwand die Kildare Street aufwärts.

Da stand sie. In Dublin. Vor dem beeindruckenden Gebäude, das die National Library beherbergt. Auf der anderen Seite des Platzes links von der Kildare Street stand ein ebenso imposantes Haus. Hier war das nationale Museum untergebracht. Bella war an einem Ort, an dem sie Geschichte regelrecht fühlte, roch und schmeckte. Braun, dachte sie. Dieser Ort strahlte für sie ein tiefes Braun aus. Daher war es keine Überraschung für Bella, dass nach dem mit Stuck verzierten Aufgang das Innere der Bibliothek selbst ganz in Holz aus dunklem Braun gehalten war. In der Mitte standen Reihe um Reihe die Arbeitsplätze, jeder mit einer dunkelgrünen Tischlampe ausgestattet. Die Schreibtische waren von zahlreichen Bücherregalen und Registerschränken umrundet. Hier waren die Schätze der ganzen Republik zu finden. Jahrhundertealte Schriftstücke, Öffentliches und Privates, Kostbarkeiten von unschätzbarem Wert. Ein Paradies für Bücherwürmer. Ein Himmel auf Erden für Schriftsteller. Für Bella war es das Schlaraffenland schlechthin. Ein Elysium, Walhalla. Der Olymp! Hier könnte sie Tage, Nächte, Wochen ... ach, Monate verbringen, ohne dass es ihr langweilig wurde. Hier gab es alles, was sie brauchte. Luft zum Atmen, die von einem wohligen Buchgeruch erfüllt war. Worte zum Lesen und Papier und Stift zum Schreiben. Ginge es nach Bella, bräuchte der Mensch nicht mehr. Essen? Schlafen? Hygiene? Alles überbewertet.

Es herrschte eine ehrfürchtige Stille. Auf leisen Sohlen schlich sich Bella zum Informationsschalter. Schnell hatte sie die Angaben, wo sie die ersten Bücher ihres Begehrens finden würde: Irische Mythen, Sagen von Irland und ein Informationsbuch über die Feen. Sorgsam nahm sie die Bücher aus den Regalen. Fast hätte sie gewünscht, Handschuhe zu tragen. Eine Welle der Verehrung schoss durch sie hindurch. All diese Schätze sind in mühsamer Arbeit entstanden. Bei jedem Wort hatte sich der Autor etwas gedacht. Wer weiß, wie oft der Autor den ersten Satz korrigiert hatte: Durchgestrichen. Erneuert. Und noch mal verändert. Respekt gesellte sich hinzu. Beinahe wäre Bella auf dem Weg zu einem Tisch gestolpert, so sehr war sie darauf bedacht, dass den Büchern nichts geschieht. Unfallfrei erreichte sie mit dem Stapel einen freien Schreibtisch, legte die Bücher vorsichtig ab, schaltete voller Respekt die Lampe an und schlug den ersten Einband langsam auf. Genüsslich sog sie mit geschlossenen Augen den Duft in die Nase, der ihr aus dem Buch entgegenströmte. So roch der Olymp. Zartes Türkis. Nur langsam öffnete sie ihre Lider und begann jedes Wort in sich hineinzusaugen, als wäre es lebensnotwendiges Blut.

„Gibt es sie wirklich, die Gestalten, die keiner kennt, aber von deren Existenz jeder zu berichten weiß? Generationen der Iren scheinen in ihren Bann gezogen zu sein. Doch die wenigsten können benennen, warum sie manche Waldstücke meiden. Glauben sie wirklich an die Little People von Irland? Feen, Elfen, Kobolde

und Naturgeister sind so sehr Teil ihres Lebens, dass sie sie kaum beim Namen nennen? Aber sind die Síds uns Menschen gefährlich? Kinder erfahren schon früh die Geschichten um den Fear Dearg, den Roten Mann. Und fürchten ihn. Andere begeben sich auf die Reise zu den Leprecheans. Aber wer kennt das kleine Volk der Anderswelt nun wirklich?“

Voller Begierde las Bella in den Büchern. Geschichten über die Anderswelt, den Wohnsitz der Feen, die Síds. Die mystische Bedeutung von „Brú na Bóinne“, in dessen Ansammlung sich auch das älteste Hügelgrab Newgrange befand, und anderen Feenhügel waren ihr bereits bekannt. Aber, dass eine Startbahn des Flughafens Shannon anders gebaut werden musste als geplant, weil sie sonst durch ein Heim der „litte people“ führen würde, war ihr neu. Sie las unersättlich weitere Geschichten. Für die Verlegung einer Straße im Country Mayo streikten sogar die Arbeiter. Einer Umgehungsstraße für Ennis im Country Galway sollte ein Weißdornbaum zum Opfer fallen. Mehr Busch als Baum ist dieser jedoch als Feenbaum bekannt. Auch hier veränderte der Glauben das Bauvorhaben. „*Caithfidh sé gur ruag sídhéog*“ – da müssen die Elfen im Spiel sein, lautet heute noch ein Sprichwort, wenn etwas unauffindbar blieb.

Ja genau, das ist auch das, was mein Held so verwirren soll, dachte sich Bella. Er sucht nach seinen Eltern, aber dass er von den Feen abstammt, das dauert, bis er es herausfindet und glaubt. Denn er ist viel zu skeptisch. Ungeduldig kitzelte Bella auf ihrem Notizblock verschiedene Stichworte. Ihre Gedanken waren schneller, als der Stift ihrer Hand folgen konnte. Seine zukünftige Prinzessin muss ihn erst zum Glauben bekehren müssen, denn seine Erziehung hat ihm diesen geraubt, spinnt Bella weiter. Sie hingegen, nennen wir sie Margret, ist auf dem Land aufgewachsen, mit den Wesen der Anderswelt zusammen. Oh ja, das wird eine tolle Geschichte, lächelte Bella in sich hinein. Ungeduldig las sie weiter, machte sich hier und da weitere Notizen und begann unbewusst die Struktur der Kapitel zu entwerfen. Der Plot, der Handlungsverlauf und die unvorhersehbaren Wendungen entstanden im Groben wie von allein. Als sei sie von Zauberhand geführt.

Das Vibrieren ihres Handys riss Bella aus ihrer Konzentration. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie bereits über drei Stunden in der gleichen Haltung verharret hatte. Ihr Rücken schmerzte, als sie sich aufrichtete und ihr Handy hervorzog. Sie konnte sich kaum vorstellen, wer jetzt etwas von ihr wollte, aber das Gefühl, eine wichtige Information zu verpassen, war ihr zuwider. Mit einem Lächeln las sie die Zeilen auf ihrem Smartphone:

„Hey american girl. Wo steckst du? Schon gelandet? Ich bin auf dem Weg nach Dublin zurück. Lass uns unbedingt schnell treffen. Umarme dich, Scott.“

Auch sie wollte Scott unbedingt so schnell wie möglich wiedersehen.

„Hey irish buddy. Ich bin in der National Library. Musste schon anfangen. Wo ist Treffen am besten, nahe der Station? Drück dich zurück, Bella.“

Es dauerte keine zehn Sekunden, bis die Antwort da war.

„Bleib dort, du wunderschönes Mädchen, mein Weg führt mich automatisch zu dir. Kaffee in einer halben Stunde im Library Café?“

„Gern, wenn ich auch einen Tee nehmen darf.“

Immer noch lächelnd stellte sich Bella den Wecker auf ihrem Handy im Vibrationsmodus. Denn sonst würde sie über ihre Recherche die Zeit wieder vergessen und Scott glatt verpassen. Das wollte sie jedoch auf keinen Fall. Doch noch hatte sie 30 Minuten Zeit, weiter zu lesen.

„Weißt du, ich habe es alles direkt vor meinen Augen. Die ganze Geschichte. Ich weiß, wie sie laufen soll.“ Ungeduldig schob Bella eine halbe Stunde später die Vase mit der Margerite zwischen ihnen zur Seite und schaute Scott direkt an.

„Eine Liebesgeschichte in Irland. Tragisch. Aber nicht so nach dem Romeo-und-Julia-Schema. Kompliziert. Ich fände es langweilig, wenn sie sich kennenlernen, dann verlieben und nach einigen Schwierigkeiten zusammen sind. Sie kriegen sich schon noch, aber erst viel, viel später. Du weißt doch, ich liebe die irischen Mythen. Sie spielen natürlich auch eine Rolle. Irgendwie. Die Feen werden seine Familie und er muss erst glauben lernen. Margret hilft ihm dabei. Ich weiß noch nicht wie. Aber ich kriege das schon hin.“

Scott sah, wie Bellas Augen leuchteten und sie wirkte, als schaue sie gerade einen Film. Wie er diese Leidenschaft in ihren Augen liebte. Diesen Glanz in ihrer Pupille, die das wenige Braun, das fließend in ein Grün übergang, noch faszinierender machte. Sie saßen schon zehn Minuten im Café, ohne etwas getrunken zu haben, denn Bella erzählte und erzählte und erzählte. Scott ließ sie gewähren. Schon viel zu lange hatte er ihre Stimme nicht mehr gehört. Er liebte ihren Klang schon am Telefon, wenn sie skypten oder sie eine Audiobotschaft schickte. Dass Bella jetzt direkt vor ihm saß und wie ein Wasserfall erzählte, konnte er immer noch schwer glauben. Sie sah fantastisch aus. Ihre kastanienbraunen Locken waren noch ein bisschen länger geworden, seit er sie das letzte Mal gesehen hatte. Sie schienen noch mehr zu einem Wirbelwind zu werden. Bella hatte schon vier vergebliche Male versucht, sie hinter ihr Ohr zu schieben. Doch das war offensichtlich nicht mächtig, die Haare zu halten. Und so fielen sie immer wieder in ihr wunderschönes rundliches Gesicht mit den hohen Wangenknochen, vollen Lippen und den wunderbaren Grübchen, die sich zeigten, wenn Bella lächelte. Scott genoss diesen Anblick in vollen Zügen. Das war es, was er zum Leben brauchte.

„Einfach würde auch nicht zu dir passen“, riss er sich selbst aus der Faszination.

„Stimmt. Margret wird ein wenig von mir haben, aber auch Sachen, die ich so gar nicht mag. Und Brian, ihr Auserwählter, ist ein starker Mann. Vielleicht bekommt er etwas von dir ab?“

Scott errötete. Sie wollte ihn wirklich in ihrem Buch verewigen. Es soll so sein, dachte er erneut. Das Schicksal hat sie zu mir geführt. Und auch wenn sie es noch nicht weiß, sie soll mein sein, dachte er. Jetzt waren es seine Augen, die zu leuchten begannen.

„Das scheint dir zu gefallen?“ Bella hatte ein feines Gespür. Schon ihr Leben lang fühlte sie Dinge anders als die Menschen um sich herum. Doch noch immer gelang

es ihr nicht, sich nur auf ihr Gefühl zu verlassen. „Aber da ist noch mehr, oder? Du strahlst regelrecht.“

„Ähem ... Ja. Nein. ...“, begann Scott zu stottern und wurde noch röter. „Ich freue mich so sehr, dich zu sehen“, sagte er hastig. Das war die Wahrheit. Bella hätte es bemerkt, wenn er gelogen hätte. Aber für den Rest der Wahrheit war noch genügend Zeit. Sein wunderschönes american girl sollte erst einmal ankommen, sich wohlfühlen, leben, begreifen und nicht wieder gehen wollen. Dafür waren die nächsten sechs Monate hervorragend geeignet. Sechs wundervolle lange Monate. Wie wunderbar.

„Ich freue mich auch sehr, Scott. Wirklich.“ Bella legte ihre Hand auf seine und schaute ihm lächelnd in die Augen. Scott wurde es innerlich ganz warm.

„Äh ... wollten wir nicht etwas trinken.“ Fast verhaspelte sich Scott.

„Ja. Stimmt. Haben wir in der ganzen Wiedersehensfreude ganz vergessen. Holst du uns etwas?“

„Gern. Einen Schwarztee mit einem Schuss Milch, richtig?“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis Inspektor.“ Bella grinste.

Kein Wunder. Jede Kleinigkeit an Bella hatte sich unwiderruflich in Scotts Gehirn gebrannt. Er würde jedes Kilo an ihr sehen, das sie zugenommen hätte. Hatte sie aber nicht. Ihre Figur war schmal wie eh und je, mit einem leicht breiten Becken, langen Beinen, flachen Bauch, kleinen festen Brüsten und einem wunderbaren Dekolleté, auf dem die Schlüsselbeine leicht hervortraten. Selbst die Kette mit dem kleinen silbernen Schmetterling, die Bella trug, war noch dieselbe.

„Kunststück“, lächelte Scott und stand auf, um an der Theke die Getränke zu holen.

Ich bin ein Glückspilz, so einen Freund zu haben, dachte Bella und schaute Scott vergnügt hinterher. Er hatte sich nur wenig verändert. Vielleicht war er rundlicher geworden, aber da war sich Bella nicht sicher. Aber sein liebevolles rundes Gesicht mit der schmalen Drahtbrille und dem Leberfleck über der linken Augenbraue war immer noch das gleiche. Er trug wie immer einen Anzug, unter dessen Jackett er Waffengürtel und Marke verbarg. Zu Anfang war es Bella unangenehm gewesen, dass er immer eine Schusswaffe bei sich trug. Scott hatte ihr einmal gezeigt, wie er damit umgehen konnte. Sie musste schon zugeben, dass das beeindruckend gewesen war und deutlich mehr hermachte als der Gummistock, mit dem herkömmliche Polizisten bewaffnet waren. Scotts Gang war gemütlich wie eh und je. Bella beneidete ihn um seine Ruhe. Ihn schien nichts so schnell aus der Reserve zu locken. Scott konnte sich auf eine Sache konzentrieren und die Welt um sich herum vergessen. Das gelang Bella nur beim Schreiben. In allen anderen Lebenslagen hatte sie immer das Gefühl, jedes Detail um sich herum aufsaugen zu müssen. Die Nachrichten auf dem Bildschirm hier, die Frau, die mit jemandem am Telefon stritt dort und die Kellnerin, die gerade Scott die erste Tasse reichte. Und dann gab es noch diese Gefühlsebene. Sie kannte Scott inzwischen so gut. Irgendetwas hielt er zurück. Hoffentlich machte er sich nicht wieder Hoffnungen. Sie liebte Scott als Freund. Der Funke von vor drei Jahren war endgültig erloschen.

Vielleicht hatte er Ärger im Job? Oder doch eine Freundin und wusste nicht, wie er es ihr sagen sollte? Bella entschied Scott die Zeit zu lassen, die er brauchte. Auch wenn sie nicht der geduldigste Mensch auf der Welt war, so konnte sie hervorragend anderen ihren Rhythmus schenken. Jeder, wann und wie er möchte, war ihr Motto. Denn sie selbst war das beste Beispiel dafür, dass sie ausbrach, sobald man sie drängte.

„Was hält deine Mutter von dem Ganzen?“ Scott stellt ihr die Tasse Tee hin, um die Bella sofort ihre Finger schloss.

„Das kannst du dir doch vorstellen!“ Bella verzog das Gesicht.

„Also ist sie nicht begeistert?“

„Nein, natürlich nicht. Du weißt doch, italienisches Temperament.“ Bella verdrehte demonstrativ die Augen. „Das habe ich zu spüren bekommen, als ich ihr das erste Mal von meinen Plänen erzählte.“

Bella trank einen Schluck Tee und ließ ihn wohligh warm die Kehle hinunterfließen.

„Also an das Klima muss ich mich wohl erst wieder gewöhnen.“ Sie schüttelte sich.

„Jetzt lenke nicht vom Thema ab. Wie ging es weiter?“

Das kannte Scott nun schon. Bella sprach ungern über ihre Familie. Zum Teil konnte er das auch verstehen. Aber Familie blieb immer Familie, egal was geschehen sein mag.

„Wenn du es unbedingt wissen willst, inzwischen habe ich ihren Segen.“

„Einfach so?“ Scott war erstaunt.

„Ja, irgendwie schon. Ich war selbst verwundert.“ Bella erzählte von ihrem Besuch und dem ungewöhnlichen Plausch bei ihrer Mutter. Auch das Geld erwähnte sie, das ihr Vater für sie angespart hatte.

„Und dann hat sie dich ohne weitere Szene ziehen lassen?“ Scott war immer noch verwundert. Er hatte sich ein ganz anderes Bild aus den Erzählungen über Sofia Bertani aufgebaut. Es glich eher einer italienischen Glücke, die fest auf ihren Eiern saß und sie ein Leben lang ausbrütete.

„Ja. Hat sie.“

„Das ist toll. Das Schwierigste, was eine Mutter für ihr Kind tun kann.“

„Na ja, eigentlich ist sie ja nicht meine-“

Bella stockte der Atem und ihr Blick sank auf den Tisch. Unglaublich, wie schwer es ihr immer noch fiel, darüber zu reden. Obwohl inzwischen Jahre vergangen waren, seit sie diese Nachricht erfahren hatte, war sie immer noch gehemmt.

„Italienisches Blut bleibt italienisches Blut.“ Scott wollte beschwichtigen. Er kannte diese kühle und schockierte Reaktion bereits und ließ Bella gewähren. Ihr dankbarer Blick war ihm Lohn genug. Diesmal legte er seine Hand auf ihre, die immer noch um die dicke Keramiktasse geschlungen waren. Er würde Bella nie zwingen, von der Adoption zu sprechen. Schlimm genug, dass er mit seinen Aussagen immer wieder in ein und dasselbe Fettnäpfchen trat. Bella musste ein tiefer Schmerz belasten, der immens mit ihrem verstorbenen Vater verbunden war.

Dass das Verhältnis zu Sofia Bertani nicht das herzlichste war, konnte Scott schon vor drei Jahren erahnen. Über die Zeit erfuhr er zudem Einzelheiten, aber alles wusste er bis heute nicht. Das brauchte Scott auch nicht. Es reichte ihm, ihr eine Stütze zu sein. Warum und weswegen war doch egal. Dass sie ihn brauchte, war viel wichtiger. Und jetzt war sie auch noch hier.

„Aber genug von mir. Wie steht es mit dir? Gibt es Neuigkeiten?“ Bella brannte darauf, neues aus dem Leben des Detektivs zu hören. Vielleicht war es doch eine neue Freundin?

„Eher nicht. Du weißt doch, immer diese Ausreißer.“

Ein Hauch von Enttäuschung glitt über Bellas Gesicht.

„Aber jetzt habe ich einen Mord“, fügte Scott schnell hinterher.

„Einen Mord?“ Bella war plötzlich aufgeregt.

„Ja. So ein hohes politisches Tier. Kein Unbekannter in diesen Tagen.“

„Es ist Wahlkampf, die Plakate sind nicht zu übersehen. Ich habe sie sofort entdeckt. War er ein wichtiger Kandidat?“

„Er war TD, ja. Er hätte seinen Sitz sicher gehabt. Man munkelte offen über enge Verbindung zu Nathan Ratigan. Du weißt?“ Bella nickte bestätigend und lauschte gespannt weiter. „Der mögliche neue Regierungschef, sollte die Fianna Fáil siegen. Aber ich glaube nicht, dass die Politik der Hintergrund ist. Fitzpatrick war seit zwei Tagen vermisst gewesen. Heute Morgen haben wir die Leiche gefunden. Ich komme gerade vom Fundort. Er ist grausam zerstückelt worden.“

„Zerstückelt? Wie widerlich. Wer macht so etwas?“ Bella hatte Gänsehaut am gesamten Körper.

„Das versuche ich gerade herauszufinden“, lächelte Scott. Er fühlte sich gut in der Rolle des erfolgreichen Inspektors.

„Erzähl mir mehr. Aber lass die grausamen Details besser aus. Mir ist jetzt schon ganz unwohl“, forderte ihn Bella auf. Scott begann, von der weinerlichen Witwe, den frustrierenden Ermittlungen bis hin zur Reise nach Clara zu erzählen. Doch Bella fühlte sich immer unbehaglicher. Lag es an der Erzählung oder an etwas anderem. Bella fühlte sich beobachtet. Unauffällig versuchte sie ihren Blick über die Menschen im Café streifen zu lassen, ohne Scotts Erzählung zu verlieren. Aber alles, was sie sah, wirkte harmlos: Die Kellnerin, die gerade ein Stück Irish Car Bomb auf einen Teller schaufelte. Eine ältere Dame, die im Reiseführer las und ihren Tee trank, während ihr Partner gerade von der Toilette zurückkehrte. Und ein verliebtes junges Pärchen, das sich leidenschaftlich küsste. Nichts Ungewöhnliches.

„... aber das wolltest du ja nicht hören“, schloss Scott.

„Wie? Was? Was wollte ich nicht hören?“ Bella hatte die Erzählung doch verloren.

„Na die grausamen Details. Der Körper senkrecht zerstückelt. Der abgetrennte Kopf. Die Symbole.“

„Was sagst du da?“ Plötzlich war es eiskalt im Raum. Ein Schauer rann ihren gesamten Rücken hinunter und die winzigen Härchen im Nacken stellten sich wie zum Trotz gegen einen Sturm senkrecht auf. Diese Details. Das konnte unmöglich

sein. Bella fühlte sich schlagartig in ihren Traum zurückversetzt. Sie hatte wieder dieses Bild vor Augen, als wäre sie wirklich da gewesen.

„Bella, du bist ganz blass. Ist etwas nicht in Ordnung?“

„Nein ... Ich ... äh ... ich fühle mich nicht ganz wohl.“

Bella glaubte, die Besinnung zu verlieren. Grauensvolle Bilder strömten zurück in ihren Kopf, der faulige Geruch breitete sich in ihrer Nase aus, die Panik kroch wieder in jeden Zentimeter ihres Körpers. Ein Mord in Irland. Die Bilder in ihrem Traum. Alles verschmolz zu einer drohenden Dunkelheit. Hatte Scott vielleicht vorher schon mal davon erzählt? Unmöglich. Laut seinen Erzählungen war die Leiche erst heute Morgen gefunden worden. Zu diesem Zeitpunkt saß sie längst im Flugzeug. Bellas Magen rebellierte. Der imaginäre faulige Geruch ließ die Gallensäure in ihre aufsteigen.

„Bella, was ist denn los?“ In Scotts Stimme schwang eindringliche und echte Sorge mit.

„Ach ... Nichts. Sicher nur der Jetlag. Entschuldigt du mich, ich mach mich mal auf der Toilette frisch.“ Ohne Scotts Antwort abzuwarten, stand Bella auf und verließ den Tisch. Scott schaute verwundert hinter ihr her. Er hatte sie noch nie so geschockt gesehen. Vielleicht sollte er wirklich besser die Details auslassen. Doch im selben Moment lenkte ihr faszinierender, schwebender Gang ihn von seinen Gedanken ab. Scott verliebte sich zum tausendsten Mal in Bella.

Interessante Frau, dachte Ryan sich. Wer sie wohl sein mag? Unauffällig hatte es der Reporter geschafft, sich an Scott dranzuhängen. In der Nische des Cafés in der National Library konnte er zwar bisher nicht sehen, mit wem der Inspektor da sprach, aber das brauchte er nicht. Die Körpersprache des Detektivs verriet, dass es nicht um den Job ging. Nervös, mit jugendhaften roten Wangen rutschte O'Mara auf seinem Stuhl hin und her. Als wäre er ein kleiner Schuljunge, der nach dem bösen Streich an der Lehrerin beim Direktor gelandet war. Als nun die Dame aufstand und eilig Richtung Toilette schritt, konnte Ryan einen kurzen Blick auf den Grund für O'Maras Nervosität riskieren. Gut gebaut. Schlank. Selbstbewusst. Tolle Haare. Allgemein sehr attraktiv. Faszinierend, unheimlich faszinierend. Irin? Nein, dann wäre sie anders gekleidet. Sie war viel zu luftig für dieses Wetter angezogen. Er konnte O'Mara verstehen. Diese Frau hatte nicht nur Rasse, sondern auch Klasse. Und so wie der Inspektor ihr hinterherschautete, war er eindeutig in sie verliebt. Wie kam er nur an solch eine Frau? Reiß doch zusammen, ermahnte sich Ryan selbst. Die Frau war nur wichtig, wenn sie etwas mit der Untersuchung zu tun hatte. Doch das war eher nicht der Fall. Der gute O'Mara hatte also noch Zeit, in seine Ermittlungen ein Date einzuschieben. Na, wenn so die gesamte Garda von Irland arbeitete, dann gute Nacht, liebe Republik.

Bella sah in ihr leichenblasses Gesicht. Sie war vor sich selbst erschrocken. Aber das, was Scott gerade erzählt hatte, wollte ihr Gehirn nicht begreifen. Die Bilder, die Scott beschrieb, entsprachen exakt den Details, die ihr im Traum begegnet

waren. Angst erfasste sie, je mehr Bella sich an sie aus ihrem Albtraum erinnerte. Noch nie hatte sie solche Albträume. Und nun schienen diese einen realen Hintergrund zu haben. Zufall? Nein. Aber was dann? Sie spritzte sich ein wenig kaltes Wasser ins Gesicht, als ob sie damit die grausamen Bilder wegwaschen könnte. Dann schloss sie die Augen und atmete tief durch, als wäre danach die Realität eine andere. Doch ihr Gesicht war noch immer blass, als sie die Augen wieder öffnete. Was sollte sie jetzt tun?

„Wirst du jetzt verrückt?“, fragt Bella ihr Spiegelbild. In ihrem Inneren tobte ein Machtkampf zwischen Gefühl, Glauben, Vernunft und Erfahrung. In solchen Situationen bevorzugte sie das Schweigen, bis sie sich selbst darüber im Klaren war, was vorging. Doch in diesem Moment verspürte Bella das dringende Bedürfnis, diese Gänsehaut aus sich herauszuschreien. Was war hier los? Sollte sie Scott einweihen? Was könnte sie schon erzählen? Der Traum offenbarte keine Fakten. Und sollte sie allen Ernstes St. Brigid als Mörderin präsentieren? Weil sie es geträumt hatte? Bella war dem Mythischen nie abgeneigt, aber selbst ihr fiel es schwer, diesem Gedanken zu folgen. Scott würde sie, ohne zu zögern, in eine irische Irrenanstalt einweisen lassen. Der Geschichte über die heilige St. Brigid würde er ihr unter den Umständen vielleicht noch folgen. Scott war katholisch und ging auch von Zeit zu Zeit in die Kirche. Aber drei Reiter im schwarzen Mantel mit einem mittelalterlichen Schwert? Und das alles nur in einem Traum präsentiert? Nicht die beste Beweislage für einen pragmatischen Polizisten. Nein, niemals, entschied Bella. Zu verrückt. Zu viel Aberglauben. Zu irrsinnig. Oder zu viel Zufall? Ihr Entschluss war gefasst. Bella würde ihre Träume für sich behalten. Vorerst.

„Alles in Ordnung?“ Scotts Miene war immer noch voller Sorge, als Bella zum Tisch zurückkehrte.

„Ja, keine Bange. Ich fühle mich nur ein wenig erschöpft. Du weißt ja, wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, vergesse ich die Bedürfnisse meines Körpers gern. Ich habe die letzten Nächte nicht viel geschlafen. Und jetzt der Jetlag, du weißt schon, Kreislauf und so ...“

„Ja, ich kann es mir vorstellen.“ Das konnte Scott zwar nicht, da er nie einen längeren Flug unternommen hatte, aber das wusste Bella nicht.

„Dann solltest du vielleicht jetzt ins Hotel gehen und dich ausruhen. Morgen helfe ich dir gern bei der Suche nach einem Haus. Aber jetzt muss ich rüber ins Nationale Museum. Ich bin mit einem Experten für Moorleichen verabredet.“

Ein Experte für Moorleichen? Interessant.

„Darf ich mit?“, überraschte Bella Scott und sich selbst. Sie war aufgewühlt. Mehr zu erfahren, war ihre einzige Chance, Licht ins Dunkle zu bringen und sich aus ihrer Verwirrtheit zu befreien.

„Von mir aus schon. Aber bist du dir sicher, dass du dich nicht ausruhen willst?“

„Nein. Alles gut. Ich nehme heute Nacht eine ordentliche Mütze Schlaf, aber jetzt hinlegen, würde nur die Zeiten durcheinanderbringen und den Jetlag verstärken. Eigentlich ist es das Verkehrte.“ Eine logische Erklärung, fand Scott.

„Na dann, es wäre mir eine Ehre, wenn die renommierte amerikanische

Journalistin meinen Ermittlungen beiwohnt“, lächelte er.

Scott war glücklich. Bella während seiner Ermittlungen an seiner Seite zu wissen, war für ihn ein Segen. Eigentlich durfte er das nicht. Aber er wollte es. Endlich war die Chance gekommen, sie mit seinen polizeilichen Fähigkeiten zu beeindrucken. Es soll so sein, dachte er still bei sich, als sie aufbrachen. Seinen Arm leicht auf ihren Rücken legend, fühlte er sich in seiner Schicksalstheorie bestätigt. Sie gehört an meine Seite, lächelte er in sich hinein.

5. Kapitel

Das Licht im Museum glich einer fortgeschrittenen Dämmerung. Scott hatte seine Brille schon zweimal die Nase hinaufgeschoben und konnte dennoch nicht mehr sehen. Eigentlich wollte er mit Kompetenz bei Bella glänzen. Stattdessen fühlte er sich gerade wie der letzte Trottel. Sie gingen schon zum dritten Mal den linken Flur im zweiten Stock um die Neandertal-Ausstellung entlang, um Brian Crowley, temporärer Kurator des Nationalen Museums, ausfindig zu machen. Ein Unterfangen, das sich schwieriger gestaltete als gedacht.

Scott verfluchte sich innerlich, dass er nicht häufiger in diesen Gängen war. Doch er vermied seit seiner erzieherischen Jugend die Besuche von Museen. Der Geruch stieß ihn ab. Die Stimmen der Mitarbeiter schienen alle gleich monoton zu flüstern und die aschfahle Haut sie mit den gähnend langweiligen Ausstellungstafeln und Vitrinen des Museums zu vereinen. Wer zu lange in solchen Räumen war, mutierte irgendwann selbst zu einem Ausstellungsstück, war die Theorie des jungen Scotts. Und er hatte es bei den Mädchen schon schwer genug, überhaupt zu landen. Mit Archäologie, als Genie in Naturwissenschaft oder mittels staubiger Geschichte hätte er bestimmt nicht punkten können. Da hatte sein großer Bruder deutlich bessere Karten. Er war nicht mehr von Pickeln im Gesicht übersät, war größer und schlanker, von der Zahnsperre längst befreit und gab mit ihrem Vater, dem Polizisten, redlich an. Das brachte ihn unter die Weiberröcke, wie er seinem kleinen Bruder glauben machen wollte. Doch insgeheim zweifelte Scott an den Erfolgen von Patrick. Zumindest bis er mit 18 Jahren gerade den Schulabschluss an der St. Joseph's Christian Brothers' School geschafft hatte und endlich Mary-Ann James dazu gebracht hatte, ihn zum Mann zu machen. Nach der mehr als peinlichen Liebeserklärung zwei Jahre zuvor hatte sie ihn nur ausgelacht und wochenlang mit Ignoranz gestraft. Dass es ihn nur 24 Monate kostete, sie doch noch herumzukriegen, erfüllte ihn schließlich mit Stolz. Voller Hochgefühl kehrte er an diesem fast lauen Maiabend in sein Elternhaus zurück, in dem die Luft stickig, die Hitze trocken und die Wut fast zu spüren war. Sein Vater saß mit einem Whiskey am Küchentisch. Ein Bild, das Scott noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

„Wehe Sohn, du tust es deinem Bruder gleich. Dann kannst du dich ebenso selbst foltern“, lallte er ihm entgegen, als Scott verwundert im Türrahmen stehen blieb.

Seine Mutter stand am Herd und versuchte, irgendetwas in einem Topf essbar zu machen. Ihr eindringliches, vor dem Vater verstecktes Winken folgend, schlich Scott so leise, aber schnell wie möglich durch die Küche hindurch in das Zimmer, das er sich mit Patrick teilte. Seinen Bruder fand er als Häufchen Elend auf der Seite liegend, mit den Armen um die Knie geschlungen auf dem Bett vor.

„Was ist los?“, fragte Scott verärgert. Die gesamte Szenerie nahm ihm nicht nur sein Hochgefühl, sondern auch die Genugtuung, dass er heute derjenige sein würde, der aufgeblasen mit seiner Eroberung prahlte.

„Wendy hat gepatzt“, stieß sein Bruder knurrig hervor.

„Was meinst du mit 'Wendy hat gepatzt'?“

„Na die Schlampe hat nicht aufgepasst.“

Schlampe? Noch nie hatte Patrick es gewagt, solch ein Wort auszusprechen, während Vater im Hause war. Scotts Verärgerung wich langsam der Angst.

„Nicht aufgepasst?“ Scott wurde vorsichtig. Hier ging etwas Merkwürdiges vor.

„Schwanger. Das Miststück ist schwanger“, brüllte Patrick verzweifelt.

Das saß. Scott war schlagartig bewusst, was sich nur Minuten zuvor in seinem Elternhaus abgespielt haben musste. Sein Vater hatte Patrick offensichtlich die Tracht Prügel seines Lebens verpasst, begleitet von unzähligen Flüchen, die er kommenden Sonntag in der Kirche beichten würde. Nachdem er jegliche Kraft, die er nach der anstrengenden Streife auf Dublins Straßen noch in sich fand, mit dem Gürtel auf Patricks Hinterteil verteilt hatte, war die Predigt gefolgt. Natürlich würde Patrick Wendy sofort heiraten. Noch könnte es ein Acht-Monate-Baby werden und die Gemeinde keinen allzu großen Verdacht schöpfen. Und sein Sohn würde sich diesem Befehl nicht widersetzen, schwor Ian O'Mara bei all seinem Glauben an Gott, die Menschheit und der Republik Irland.

Von diesem Tag an zweifelte Scott nie wieder an den prahlerischen Erzählungen seines Bruders. Nur, dass diese von nun an ausblieben. Patrick heiratete Wendy, was beide jedoch nicht vor der Schande der Gemeinde bewahrte. Die Heirat war zu überstürzt, das Baby zu früh. Das junge Paar flüchtete nur ein Jahr nach der Geburt des Jungen nach Amerika. Der Kontakt war seltener und irgendwann reduzierte sich die brüderliche Verbundenheit auf eine Weihnachtskarte und einen jährlichen Geburtstagsgruß. Scott wusste nicht mal, ob sein Bruder glücklich war. Er behielt seinerseits seine Eroberungen von da an für sich. Auch wenn da nicht mehr viel zu Mary-Ann hinzukamen. Denn auch Sarah, seine Jugendliebe in der Ausbildung am Garda College in Templemore, zog ebenfalls eines Tages die Vereinigten Staaten ihm vor. Das war das Ende seiner Verabredung mit der Liebe und ernsthaften Beziehungen, denn die Damen danach ließen ihn meist schon nach dem ersten Date sitzen. Bis Bella in sein Leben trat. Eine Ironie, dass nun die wahre Liebe aus Amerika zu ihm nach Irland zu kommen schien.

„Vielleicht sollten wir jetzt lieber einmal rechts gehen“. Bellas Stimme hallte im Treppenhaus des Museums.

„Von mir aus“, brummte Scott grimmig. Er fühlte sich immer noch wie ein Trottel. Warum konnte die Dame an der Information nicht Crowley herunterrufen? Einrichten einer Vitrine. Pah. Warum man dabei nicht unterbrechen konnte, war Scott ein Rätsel.

„Schau, da steht es. ‚Irland – eine Geschichte in archäologischen Funden‘. Das muss die Ausstellung sein“, flüsterte Bella ehrfürchtig.

„Also wenn dieser Crowley hier nicht zu finden ist, kehren wir um“, sagte Scott unerschrocken in normaler Lautstärke.

„Das brauchen Sie nicht, Inspektor O'Mara. Ich bin hier.“ Brian Crowley kam gerade aus dem Torbogen und blieb unter dem Namensschild der Ausstellung

stehen. Der Kurator sah aus, wie nach Scotts Meinung ein Kurator nur aussehen konnte. Klein, etwas untersetzt und aschfahl. Ein braunes Tweed Jackett verdeckte das grüne Hemd darunter und die Cordhose machte das Klischee vollständig. Schaute man jedoch in Crowleys Augen, fand man wachsame und intelligente blaue Pupillen, denen nichts zu entgehen schien. Die kleine Nase und der schmale Mund, umgeben von unzähligen Lachfalten ließen darauf schließen, dass Brian Crowley alles andere als ein staubiger, trockener und langweiliger Museumspatriot war.

„Die Vitrine ist soeben fertig geworden. Wenn Sie möchten, können wir in mein Büro gehen.“ Crowley streckte Scott die Hand zur Begrüßung entgegen.

„Wie ich sehe, sind Sie in Begleitung.“

„Ja. Darf ich vorstellen, Miss Bella Bertani, amerikanische Journalistin. Sie begleitet meine Ermittlungen aus diverser Interesse.“ Scotts Brust schwoll unmerklich an, als er die schöne Dame an seiner Seite vorstellte. Dem Kurator entging nicht, dass er sich wohl besser zurückhalten sollte. Auch wenn sein Blut vor Aufregung brodelte, sein Herz bis zum Hals klopfte, seine Härchen am gesamten Körper kerzengerade standen.

„Herzlich willkommen in unserer schönen Republik.“ Crowley reichte auch Bella die Hand, schüttelte die ihre kurz, ließ sie jedoch schnell wieder los. Zu schnell. Bella war irritiert. Der haftende Blick auf ihren Augen und die kurze Begrüßung passten irgendwie nicht zusammen.

„Wenn Sie mir folgen würden, zu meinem Büro geht es diesen Gang entlang“, zeigte er mit der linken Hand geradezu zurück Richtung Neandertal-Ausstellung.

Das Büro des Kurators war eine einzige Büchersammlung. Inmitten von unzähligen Regalen befand sich ein Schreibtisch voller Papiere. Hinter diesem stand ein gemütlich wirkender Bürostuhl, davor zwei Holzstühle für Gäste. Scott sah gar keinen Computer und wunderte sich über diese Tatsache. Bella konnte hingegen ihre Augen nicht von den zahlreichen Buchreihen lösen. Sie nahmen Platz und Scotts Waffe an der Hüfte kam nicht zufällig zum Vorschein. Er sprach sein Anliegen direkt an.

„Ja, ich erinnere mich an den Fall. Ich war zwar selbst auch noch ein kleiner Junge, aber mein Vater seinerseits im Museum tätig. Damals sprach alle Welt über den Königsmörder.“ Crowley stand auf und wandte sich dem Bücherregal hinter sich zu. Mit dem Zeigefinger suchte er die Buchrücken ab, als könne er die Wörter erfühlen. In der dritten Reihe fand er, was er suchte und nahm das Buch heraus. Crowley legte es über Kopf auf den Schreibtisch, sodass Bella und Scott lesen konnten. Zielsicher schlug er eine mit Lesezeichen markierte Seite auf.

„Sehen Sie hier“, sprach er, während Bella genüsslich den Duft des Buches in sich aufzog. „Diese wissenschaftliche Abhandlung vergleicht die damaligen Morde mit den Ritualmorden. Wenn Sie dieses Abstrakt kennen, wissen Sie Nachahmer zu unterscheiden.“

„Können Sie mir eine Kopie davon machen?“ Es wirkte wie ein Befehl und nicht wie eine Frage. Scott würde sicher nicht in dem Büro des Kurators anfangen zu lesen.

„Natürlich Inspektor“, antwortete Crowley freundlich, ließ jedoch das Buch offen, da sich Bellas Augen fest an die Worte geklammert hatten.

„Der Artikel wird Ihnen jedoch nicht viel über den Mörder von 1978 verraten. Da finden Sie sicher im Polizeiarchiv mehr Akten.“ Scott verdrehte die Augen. Glaubte der Kurator wirklich, dass ihm das nicht klar war? Dieser fuhr unbeirrt fort.

„Soweit ich weiß, wurde er nie gefasst. Man hatte zwar einen Verdächtigen verhaftet, auf dessen Schuld jedoch nur Indizien hinwiesen. Der arme Bauerntölpel hatte sich noch vor der Verhandlung in seiner Zelle erhängt.“

„Ich weiß Kurator, darüber bin ich informiert.“ Scott unterbrach ihn rüde. „Das Tagebuch des Trottels verschwand unter mysteriösen Umständen, das Beweisstück A in diesem Fall.“ Auf der Fahrt nach Dublin hatte er sich alles telefonisch vorlesen lassen, was in den Polizeiakten zu finden war.

„Die damaligen Ermittler waren von seiner Schuld überzeugt, denn nach seinem Selbstmord hörten die Morde plötzlich auf“, fuhr er stolz mit einem Seitenblick auf Bella fort. Doch der Bücherwurm hatte sich immer noch fest an die Wörter im Artikel geheftet.

„Unglaublich, wie gut die Leichen erhalten waren“, murmelte sie bei einem Blick auf ein Foto.

„Ja, Miss Bertani. Das verdanken wir den Mooren“, antwortete Crowley ihr ungefragt.

„Wieso das?“

„Moore haben die Eigenschaft, organische Stoffe zu konservieren. Deswegen wissen wir überhaupt erst so viel über die Hochkönige. Ihre Leichen waren dadurch hervorragend erhalten. Sie sind zwar grausam umgebracht worden, aber ihr Leben war nicht zu verachten. Wer anderes konnte zu dieser Zeit manikürte Fingernägel aufweisen?“

„Mister Crowley“, unterbrach Scott den für ihn mehr als irrelevanten Vortrag. „Uns interessieren die Fingernägel der Hochkönige nicht. Vielmehr handelt es sich um einen aktuellen Mord.“

Scott zog die auf die Schnelle ausgedruckten Fotos hervor, die er vom Tatort bisher hatte.

„Kann das eine alte Moorleiche sein? Oder gibt es Parallelen zum Mörder aus den 70er Jahren?“

Scott legte die Bilder auf das wissenschaftliche Abstrakt. Augenblicklich glaubte Bella, einen Luftzug zu spüren. Ihre Nackenhaare stellten sich beim ersten Blick erneut auf. Ihr Magen rebellierte. Ihr Puls beschleunigte sich. Doch weder Scott noch der Kurator bemerkten ihre Reaktion. Crowley griff unbeeindruckt in die Schublade vor sich, holte ein Etui heraus und klappte es langsam auf. Sorgfältig holte er seine Brille heraus, klappte die Bügel auseinander und putzte die Gläser mit einem Tuch. Die Langsamkeit, mit der er das tat, forderte Scott heraus. Provoziert hätte er am liebsten seine eigene Brille abgezogen, dem Kurator hingehalten und mit einem lapidaren Kommentar angeboten. Nur weil Bella neben ihm saß, riss er sich zusammen und mahnte sich zur Geduld. Nach einer gefühlten

Ewigkeit hatte Crowley die Brille endlich auf seiner Nase, zog die Bilder näher zu sich heran und beugte sich über sie.

„Wo haben Sie die Leiche gefunden, sagten Sie noch mal?“, fragte er, ohne aufzublicken.

Scott hatte den Fundort bisher mit keinem Wort erwähnt. Das fand er verdächtig.

„In der Nähe von Clara, Offaly. Die Leiche oder besser gesagt, der Rest von ihr, war heute Morgen von Wanderern entdeckt worden.“

„Hmmm“, gab Crowley von sich und Scott fühlte sich abermals provoziert.

„Mister Crowley“, kam ihm Bella jedoch zuvor. Ein warmer Blick von der Seite signalisierte ihm, Ruhe zu bewahren. Diese Frau war unglaublich. Sie schien in allen Lebenslagen zu wissen, was Scott fühlte.

„Kann es sein, dass es sich hier um eine alte Moorleiche handelt?“, fragte sie mit einer verführerischen, säuselnden Stimme.

„Nein, das denke ich eher nicht, Miss Bertani.“

„Woran erkennen Sie das nur von den Fotos her?“

„Schauen Sie hier: Die Leiche hat noch keinerlei Anzeichen eines Verwesungsprozesses. Das Moor verlangsamt zwar alles, aber auch bei den Hochkönigen waren die Körper längst nicht so gut erhalten. Hier zum Vergleich ein Foto eines unlängst gefundenen Körpers aus dem Cul na Móna Moor zwischen Abbeyleix und Portlaoise. Sehen Sie den Unterschied?“

Er war unverkennbar. Jeder Laie hätte erkannt, dass auf den Fotos von Scott eine deutlich jüngere Leiche zu sehen war. Abermals fühlte er sich wie ein kompletter Vollidiot.

„Ja, das ist nicht zu übersehen“, kam ihm Bella erneut zuvor. „Aber gut, dass wir vergleichen können. Die Verstümmelungen sehen ähnlich aus.“

„Das stimmt, Miss Bertani.“ Crowley nickte. „Der Zustand der Leichen ist durchaus komparabel.“

„Bitte was?“ Scott blickte verwirrt von seinem Notizblock auf, den er gerade hervorgezogen hatte.

„Vergleichbar. Ähnlich. Übereinstimmend.“ Crowley lächelte siegessicher.

„Danke“, knirschte Scott. „Fahren Sie fort. Was sehen Sie?“

„Der zweigeteilte Körper ist charakteristisch. Ebenso das Köpfen. So wurden die Hochkönige ihrer Zeit ermordet“. Crowley machte eine spannungsvolle Pause.

„Schauen Sie, die Entstellung der Arme sowie das vorherige Zusammenbinden wurden ebenfalls bei der Hinrichtung altertümlicher Könige praktiziert. Aber die deutlichste Ähnlichkeit sind die fehlenden Brustwarzen.“

„Wieso die Brustwarzen?“ Bellas Stimme zitterte.

„Dazu muss man wissen, dass in der keltischen Gesellschaft das Küssen der Brustwarzen ein Zeichen der Unterwerfung war. Ergo stellt das Abschneiden derselben die Enthebung aus dem Amt da. Damit wurde damals der König quasi gefeuert“, lachte Crowley. Doch Bella und Scott fanden diesen Witz nicht lustig.

„Aber da es sich nun um eine aktuelle Leiche handelt, ahmt da nur wer die

Morde an den Hochkönigen nach.“ Scott wollte so schnell wie möglich alle wichtigen Informationen sammeln und dieses verstaubte Büro verlassen.

„So scheint es“, bestätigte Crowley.

„Wie in den 70er-Jahren?“

„Wie in den 70er-Jahren. Soweit ich mich erinnere, wurden die Leichen damals jedoch nicht so schnell nach ihrer Ermordung gefunden. Es waren Monate vergangen. Aber diese hier“, Crowley tippte mit den Fingern auf Scotts Fotos. „Dieser Mensch ist erst seit Tagen tot. Ich bin zwar kein Pathologe, aber ich würde auf 72 Stunden nach der Ermordung tippen.“

Und das nur anhand eines Fotos? Scott wurde skeptisch.

„Nun ja, das wird das Labor noch genau feststellen.“ Auch wenn sich die Zeitangabe mit den Zeiträumen des Vermissten deckte, sollte kein Museumskurator darüber entscheiden. Am Dienstagmorgen hatte Mrs Fitzpatrick ihren Ehemann als vermisst gemeldet. Wenn die Experten recht hatten, war er nicht lange nach seinem Verschwinden ermordet worden, rechnete Scott in Gedanken aus.

„Und es waren übrigens fünf Monate und vier Tage, bis die Leiche in den Siebzigern gefunden worden war, um genau zu sein.“ Scott schenkte Crowley einen hämischen Blick, der jedoch unbeeindruckt zu bleiben schien.

„Kann ich sonst noch etwas tun?“, fragte er stattdessen ganz ruhig.

„Ja, eins noch.“ Scott holte weitere Fotos heraus und breitete sie auf dem Tisch aus. Bella fror erneut: Sie erkannte das St. Brigid Kreuz sofort.

„Kennen Sie diese Symbole Mister Crowley?“

„Ja und nein. Ich denke, dies hier kennt jedes Kind, nicht wahr, Miss Bertani?“ Sein Finger tippte auf das Kreuz, während er erstaunt in die weit aufgerissenen Augen von Bella schaute.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte er.

Auch Scott schaute Bella nun besorgt an.

„Ja ... äh ... ja, keine Sorge“, stotterte sie. Einmal tief durchatmen, den Kloß im Hals herunterschlucken und die Gänsehaut besiegen, befahl sie sich selbst. „Es ist nur der Jetlag.“ Ihre Stimme wirkte ein wenig ruhiger.

„Die Symbole, Mister Crowley“, mahnte Scott. Sorgen um Bella waren sein Bereich, die trockene Wissenschaft die des Kurators.

„Ja, Inspektor. Die anderen kenne ich leider nicht. Sie sehen altkeltisch aus. Ich könnte sie mir gut aus Zeiten vorstellen, aus dem so manche Sage stammt.“

„Sie meinen doch jetzt nicht solche Märchen wie Finn McCullum und die Königskinder von Lir.“ Scott hätte am liebsten losgelacht.

„Doch genau diese meine ich.“ Crowley blieb ernst.

„Oh, wie fantastisch“, rief Bella zur Überraschung aller aus. Plötzlich war der Raum mit Spannung aufgeladen. Scotts und auch Crowleys Blicke hafteten auf Bellas begeistertem Gesicht. Wo vorher aschfahles Entsetzen geschrieben war, stand nun unverhohlene Begeisterung.

„Äh, ich meine, es ist interessant.“ Bella zwang sich selbst zur Ruhe.

„Offenbar scheint Sie das zu interessieren, Miss Bertani.“ Crowley kannte nur

wenige Iren, die mit den Mythen der Insel überhaupt etwas anfangen konnten. Und diese Art von Zeitgenossen starb langsam aus. Die meisten Inselbewohner lebten damit, „dass da irgendetwas ist“. So mancher wagte sich nicht in unbekannte Wälder, andere mieden Spaziergänge bei Nacht. Aber fragte er sie nach dem Warum, zuckten sie oft nur mit den Schultern und taten diese vermeintliche Schwäche mit einem „ist halt so“ ab.

„Ja, ich bin seit Kindestages fasziniert davon“, gestand Bella.

„Nun gut.“ Scott unterbrach diese beginnende mystische Verbindung rüde. „Könnten Sie herausfinden, was diese Symbole heißen könnten, woher sie stammen und welche Bedeutung sie haben?“

„Ich kann es versuchen, Inspektor.“ Crowley nahm seine Brille ab, denn offensichtlich fand das Gespräch hier nun sein Ende.

„Das wäre eine Hilfe für die polizeilichen Ermittlungen“, stellte Scott die Kompetenzen noch einmal klar.

„Es ist mir ein Vergnügen der hiesigen Garda zu assistieren“, antwortete Crowley überheblich.

„Danke“, brummte Scott. „Ach, bevor ich es vergesse, sagt Ihnen die Abkürzung ‚FRF‘ etwas?“

„Nein. Sollte sie?“

Bella bemerkte ein leichtes Zucken, das durch Crowleys gesamten Körper zu laufen schien. Im Augenwinkel sah sie Scott an und erwartete eine deutlichere Nachfrage.

„Ach nein, nicht so wichtig.“ Scott erhob sich überraschend von seinem Stuhl, reichte seine Hand über den Schreibtisch. Wie hatte er das Zucken nicht bemerken können?

„Vielen Dank, Mister Crowley. Wenn Sie weitere Informationen haben, können Sie mich über die SDU erreichen.“

„Ich werde mich melden.“ Crowley ergriff Scotts Hand, drückte sie fest und bestimmt, bevor er Bella seine zum Abschied reichte. Scott sammelte hastig die Fotos zusammen, steckte sie unter den Arm und deutete Bella den Weg zur Tür.

„Genießen Sie den Abend, Inspektor“, wünschte Crowley ihnen hinterher.

Doch da Bella sich in seinen freien Arm einhakte, verzichtete Scott auf jede Antwort und schritt wortlos den Gang Richtung Ausgang entlang.

„Was bedeutet ‚FRF‘?“, fragte Bella. Sie standen bereits vor dem Museum auf der Kildare Street.

„Ach, das ist nur so eine Spur. Nichts Wichtiges. Ich glaube, letztendlich bedeutet es gar nichts.“

„Und die Symbole? Was steckt dahinter?“ Bella war immer noch überrumpelt.

„Ich weiß es nicht. Sie sind ein großes Rätsel. Gehören sie zum Mord, oder nicht? Der Hochkönigsmörder hatte keine Symbole benutzt. Aber das werden die Experten herausfinden.“

„Hoffentlich.“ Bella versuchte, ihn anzulächeln. Sie fühlte sich immer noch wacklig auf ihren Beinen. Das tiefe Durchatmen half zwar für den Moment, aber

vollständig konnte sie den Schreck nicht verjagen, der ihr heute schon zweimal in die Glieder gefahren war.

„Du siehst blass aus, Liebes.“ Scott strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Vielleicht solltest du jetzt wirklich ins Hotel und dich ausruhen.“

„Ja, das wäre jetzt sicher das Richtige“, pflichtete Bella ihm bei. Sie wollte wirklich ins Hotel. Aber nicht, um sich auszuruhen, sondern um allein zu sein. Um ihre Gedanken zu ordnen. Und vor allem, um in einem Buch nachzuschlagen, das sie in Koffer drei mitgebracht hatte.

Scott rief ein Taxi herbei und gab dem Fahrer die Adresse des Hotels.

„Erhol dich.“ Zum Abschied nahm Scott sie in die Arme. Ihre Haut am Hals fühlte sich so unglaublich weich an, ihre Wangen pochten vor Hitze und ihre Locken dufteten verführerisch. Am liebsten wäre er direkt mit Bella in das Hotel gefahren. Zu früh, ermahnte er sich. Zu früh. Er wusste, dass er es langsam angehen müsste. Schließlich waren drei Jahre vergangen. Bevor der Funken bei ihr wieder erglühte, bräuchte es noch mehr Impressionen, war er sich sicher. Und so begnügte sich Scott mit der warmen Verabschiedung.

„Es ist schön, dass du hier bist“, sagte er, als er sie wieder aus seinen Armen entließ.

„Ja, das finde ich allerdings auch.“ Dann stieg sie in das Taxi und fuhr los. Bella war dankbar, sich auf die Rückbank fallen lassen zu können. Dankbar darüber, Ruhe finden zu können. Die Aufregung, die Hektik vor dem Flug, der Jetlag – das machte sich bemerkbar. Auch die Sorgen und die Gänsehaut blieben.

„Warum bist du wirklich hier?“, murmelte Bella.

„Pardon, Madame?“, fragte der Taxifahrer.

„Nichts. Alles in bester Ordnung. Danke.“

Bella schloss die Augen und versuchte sich den Rest der Fahrt zu entspannen. Im Hotel ein heißes Bad, warme Sachen, ein Tee und Lektüre, dann würde die Welt sicher schnell wieder in Ordnung sein, versuchte sie sich selbst einzureden. Ihr Gefühl verriet ihr jedoch, dass das Gegenteil eher zutraf.

Das war äußerst interessant, fand Ryan. Der Inspektor nahm sein Date mit zu seinen Ermittlungen. Und der Besuch im Nationalen Museum bedeutete nur eins: Die Symbole mussten von Bedeutung sein. Die Wanderin hatte im Interview von ihnen gesprochen und sein journalistisches Gespür hatte sich sofort bei dessen Beschreibung geregt. Ryan hatte es sich nicht nehmen lassen, vor dem Museum zu warten, bis die beiden wieder herauskamen. Die innige Umarmung war aussagekräftig. Die beiden hatten sich nicht erst gestern kennengelernt.

Aber viel interessanter fand Ryan die fast automatisch folgenden Schlüsse über den Mord: Symbole. Eine zerstückelte Leiche. Das Nationale Museum. Ein vermisster Politiker. Sofort war er an den Serienmörder aus den 70er-Jahren erinnert. Und nun noch die Abkürzung „FRF“, die Ryan aus der Unterhaltung aufgeschnappt hatte. Er musste dringend seine Quellen anzapfen. Ryan brauchte Kopien von den Tatortfotos. Das könnte eine noch größere Story werden, als er es

bisher geahnt hatte. Nicht nur politische Korruption, auch Ritualmord war nun im Spiel. Was das für die bevorstehende Wahl bedeutete, konnte er kaum abschätzen. Wenn der Königsmörder wieder auferstanden war, hatte sich die Justiz damals vielleicht doch geirrt? Fast 40 Jahre später, war das möglich? Ryan wusste aus Erfahrung, dass nichts unmöglich war. Und gerade die unwahrscheinlichsten Details waren letztendlich die Dinge, die das Puzzle zum Schluss zu einem Gesamtbild zusammensetzten. Er wird der Abkürzung ebenso viel Aufmerksamkeit geben wie allen anderen Indizien. Soll O'Mara sich nur um den Rest kümmern, seine Ergebnisse wird er schon irgendwie erfahren. Ryan ging nun seinen eigenen Rechercheweg. Entschlossen zog er seine Jacke zu und schritt die Kildare Street hinab. Er brauchte nicht mehr abwarten, bis Scott in seinen Wagen gestiegen war. Der Inspektor würde mit Sicherheit in das Polizeilabor der forensischen Abteilung fahren, das am anderen Ende der Stadt und damit in der entgegengesetzten Richtung lag. Ryan hingegen schritt schnurstracks Richtung Trinity College. Kilian O'Leary, sein inzwischen über 80-jähriger ehemaliger Professor, der sich das Lehren immer noch nicht nehmen ließ, war ihm noch einen Gefallen schuldig. O'Leary war Politikwissenschaftler, Historiker und für Ryan der gebildetste Mann auf Erden – äußert passend zu diesem Zeitpunkt, den Gefallen einzufordern. Mal schauen, was sich so aus dem Leben von Mark Fitzpatrick ausgraben ließ. Doch vorher musste er unbedingt seinem Lieblingsrevier einen Besuch abstatten.

Scott fluchte über den Abendverkehr in Dublin. Er musste sich über 40 Minuten durch die Innenstadt kämpfen, bis er endlich das Hauptquartier im Phoenix Park erreicht hatte, in dem auch das Polizeilabor untergebracht war. Ein Weg, der normalerweise nur 15 Minuten dauerte. Warum die SDU so weit weg im Zentrum in der Harcourt Street errichtet worden war, ist ihm heute immer noch unklar, aber das Polizeipräsidium wird sich schon etwas dabei gedacht haben. Ebenso wie die Leichenhalle derzeit ins St. O'Brian Institut zu verfrachten, das eben mal im nördlichen Teil von Dublin zu finden war. So bestand Polizeiarbeit in Dublin zu einem erheblichen Teil aus dem Kampf mit dem örtlichen Stadtverkehr. Manchmal konnte sich Scott die Arbeit seines Vaters regelrecht vorstellen, wie er in den 80ern hier auf Streife war. Doch er war stolz, dass er es weitergebracht hatte als zu einem Streifenpolizisten. Und auch sein Vater war am Ende seines Lebens nun stolz auf seinen jüngeren Sohn. Wenn dieser doch nur endlich auch eine Frau und Kinder hätte, könnte er trotz des harten Schicksals seines älteren Sprösslings versöhnt sterben. Scott hätte ihm diesen Wunsch mit größter Freude erfüllt. Vielleicht konnte er das bald.

Vor dem Hauptquartier stand Harris vor der Tür, von einem Fuß auf den anderen hüpfend, die Hände aneinander reibend und nah am Mund warm pustend.

„Was stehen Sie hier so in der Kälte?“

„Nun ja, ich wusste nicht ...“ Harris errötete. „Hier sind die restlichen Fotos sowie die Akten aus dem Archiv, die Sie angefordert hatten“, fuhr er fort, zog die Mappen aus seiner Umhängetasche und reichte sie herüber.

„Danke. Gute Arbeit.“ Scott schaute flüchtig in die Akten, deren Inhalt er zumeist schon kannte. Aber er wollte sie in der Nacht noch einmal genau studieren.

„Hinein mit Ihnen“, befahl er Harris, der immer noch wie angewurzelt dastand.

Die Gänge des Hauptquartiers waren nicht viel wärmer. Kahl, beige Wände, schummriges Licht und jeder Schritt hallte nach. Sie schlugen den direkten Weg ins Labor ein, in dem die Forensiker eifrig an ihrer Arbeit waren.

„Ah, Detektiv O’Mara“, begrüßte Dr. Cassidy ihn.

„Was machen Sie denn hier? Ist die Obduktion schon durch?“ Scott war erstaunt: Er hätte die leitende Pathologin noch am Obduktionstisch in der Leichenhalle vermutet.

„Gerade beendet. Ich hatte niemanden mehr, den ich mit den Proben ins Labor schicken konnte. Da dachte ich, selbst ist die Frau!“

Das mochte Scott an Brianna Cassidy. Sie nahm ihre Arbeit genau. Abermals war er froh, dass er darauf bestanden hatte, die gesamten Ermittlungen in Dublin haben zu wollen.

„Hier, mein Bericht“, Cassidy reichte ihm eine weitere Akte. „Ich glaube nach wie vor, dass Fitzpatrick vergiftet wurde. Ich vermute Thallium, aber das muss der toxikologische Bericht erst noch beweisen.“

„Rattengift?“

„Ja. Heute wird es meist als Rattengift verwendet. Doch im Mittelalter war dies neben Arsen eines der beliebtesten Gifte. Beide sind geschmacklos, das Opfer merkt also gar nicht, dass es gerade vergiftet wird.“

„Aber man hat ihm doch die gesamten Gedärme entfernt, wie haben Sie das Gift feststellen können?“, fragte der junge Sergeant mit seiner Unerfahrenheit. Scott musste lächeln, gab Cassidy jedoch mit einem Blick zu verstehen, dass sie gern ausführlich erklären konnte.

„Ja, das stimmt. Der Leiche fehlen Magen, Leber, Milz und der gesamte Darm wurde entfernt. Zum einen gibt es aber die Symptome, die Thallium verursacht. Die Opfer übergeben sich, die Atemwege werden gereizt. Ich konnte Spuren aus der Speiseröhre sichern, die das Gift mit größter Wahrscheinlichkeit nachweisen werden. Das Gift verändert auch die Nervenenden und in starken Vergiftungsfällen zeigen die Fingernägel weiße Spuren. Der Mörder scheint nicht auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft zu sein. Das Entfernen der Gedärme war mehr ein dilettantischer Versuch, die Mordursache zu verschleiern.“ Stolz schwang in Cassidys Stimme mit.

„Es ist erstaunlich, was die Wissenschaft heutzutage alles kann.“ Harris war sichtlich beeindruckt. Scott musste immer noch lächeln.

„Ja, sie hat sogar hervorgebracht, dass ich mich in einem Punkt geirrt hatte.“

„Ach ja?“, runzelte Scott die Stirn. „In welchem?“

„Nicht alle Verstümmelungen sind post mortem geschehen. Das Durchbohren und Zusammennähen der Arme sowie das Herausschneiden der Brustwarzen musste Fitzpatrick vor seinem Tod ertragen.“

„Wie widerlich“. Harris schüttelte sich.

„Wenn es wirklich Thallium war, wird er allerdings kaum Schmerzen gefühlt haben. Wie ich gerade ausgeführt habe, verändert es die Nervenenden, also auch die Empfindungen.“

Ein schwacher Trost, fand Scott. Auch ihn ekelte die Vorstellung. Aber mit den Dienstjahren auf dem Buckel kamen solche Details nicht mehr wirklich an ihn heran. Das musste Harris offensichtlich noch lernen.

„Und die Identifizierung?“, lenkte Scott mit einem Blick auf seinen blassen Schützling die Unterhaltung weiter.

„Dass es sich um den Politiker handelt, konnte ich anhand von Blutproben feststellen, der DNA-Vergleich und die Fingerabdrücke werden es noch bestätigen. Seiner Frau wollten wir bisher eine Identifizierung ersparen.“ Cassidy endete abrupt. Es gab nichts mehr zu berichten.

„Verständlich.“ Scott stellt sich das Bild der hysterischen Mrs Fitzpatrick mit ihren Armreifen in der Leichenhalle vor, wie sie auf ihren zerstückelten Ehemann blickte. Es schüttelte ihn bei dieser Vorstellung.

„Was hat das Labor über die gesicherten Spuren?“, fragte er, um sich selbst aus diesem Kopfkino zu reißen.

„Nun ja. Da gibt es leider nicht viel. An der Leiche finden sich keine weiteren Fingerabdrücke, ebenso nicht an Kleidung und Brieftasche. Das Blut stammt ausschließlich vom Opfer, es gibt keine anderen Speichel- oder Hautspuren.“

„Das ist nicht viel.“ Scott war enttäuscht.

„Stimmt. Unsere Hoffnungen lagen auf einem fremden Haar, das auf der Leiche gelegen hatte. Aber die Untersuchung ergab, dass es jahrhundertealt ist. Entweder hat sich da ein Fehler eingeschlichen oder das Moor stellt uns hier ein Bein.“ Cassidy zuckte mit den Schultern. „Ein zweiter Labordurchgang wird es uns verraten.“

„Und die Spuren am Fundort?“

„Die Spurensicherung hat die Pferdeabdrücke gesichert sowie einen halben Schuhabdruck. Aber der kann auch von der Wanderin stammen. Das macht wenig Hoffnung. Wir haben die Fotos dessen sowie von den Symbolen verbessert und teilweise 3-D-Ansichten erstellt. Aber ob das wirklich helfen wird, weiß ich nicht.“ Cassidy zuckte ratlos mit den Schultern.

„Aber die Leiche kann doch nicht vom Himmel gefallen sein“, widersprach Scott. „Irgendwas muss doch feststellbar sein.“

„Es scheint so. Es gibt zwar Schleifspuren, aber die enden zehn Meter vom Fundort entfernt. Wie die Leiche dorthin gekommen ist, können wir bisher nicht sagen. Es gibt keine weiteren Fußabdrücke, keine Reifenspuren, nichts außer den Tierspuren.“

„Harris, überprüfen Sie, ob in der Nähe ein Reiterhof existiert oder ein Bauer ein Pferd besitzt“. Scott klammerte sich an einen Strohalm.

„Das kann ich Ihnen bereits sagen“, sagte Cassidy. „Ich bin dort auch schon mit meiner Familie gewandert. Der nächste Bauernhof ist Kilometer entfernt und in Clara gibt es nur ein Reitangebot. Ansonsten finden sich dort höchsten Kühe und

Schafe, wie überall.“

„Trotzdem, ich möchte nichts auslassen. Harris, auch Esel, Zebras und andere Huftiere. Ich möchte eine komplette Liste auf meinem Tisch.“ Scott war entschlossen. Er würde sich nicht nachsagen lassen, irgendeine Spur nicht verfolgt zu haben.

„Wie lange braucht das Labor für den toxikologischen Befund?“

„Ich denke, morgen Vormittag sollte er vorliegen. Aber ich habe jetzt Feierabend. Mein Mann hat die Kids bereits mit Abendessen versorgt, aber ich will ihnen wenigstens noch Gute Nacht sagen.“

„Genießen Sie es.“ Verträumt sah er der Pathologin hinterher.

Diesen Wunsch konnte er nur allzu gut verstehen. Wie gern wäre er jetzt auch zu einer Familie zurückgekehrt, in eine Küche, in der das Feuer im Ofen brannte, kühles Guinness und warmes Essen auf dem Tisch standen und die Kinder munter von ihrem Tag plauderten. Stattdessen kehrte er eine Stunde später in seine kleine, unaufgeräumte Wohnung ein. Einsam. Allein. Frustriert. Im Kühlschrank fand er ein Guinness, das Scott ohne Zögern öffnete. Einen kurzen Moment lang flammte die Idee auf, Bella noch in ihrem Hotel aufzusuchen. Lass sie sich ausruhen, ermahnte er sich aber sofort. Stattdessen trank er das Guinness, ließ sich auf die Couch fallen und kramte die Akten hervor, um sie noch einmal durchzugehen. War der Königsmörder
wirklich
zurückgekehrt?

6. Kapitel

„07.12“ leuchtete neben ihr. „07.12“ war das Erste, was Bellas Augen zwischen dem Blinzeln erblickte. „07.12“ stand auf dem Wecker neben ihrem Bett. Klick. „07.13“ offenbarte nun das nächste Blinzeln. Langsam kehrte Leben in Bellas Verstand. Wo war sie? Was musste sie heute tun? Hatte sie es eilig? Die Sonne kitzelte in ihrer Nase und es roch nach süßer Vanille. Ein helles Beige, dachte Bella. Genüsslich rekelte sie sich in dem weichen Bett unter der kuscheligen Decke und dem himmlisch anschmiegsamen Kopfkissen. Was für ein schönes, langsames Erwachen, dachte sie, bis ihr rechter Arm an etwas Hartes stieß. Bellas Hand tastete danach und bekam es zu greifen. Sie hielt sich das Buch vor Augen: „Irische Mythen und Legenden“. Mit einem Schlag war sie wach. Wie ein Hammer auf einen Nagel traf die Erinnerung auf ihre Gedanken und katapultierte sie aus dem wohligen hellen, nach Vanille duftenden Beige in faul riechendes Dunkelgrau. Dublin. Scott. Der Mord. Ihre Träume. St. Brigid. Am Vorabend hatte sie ein heißes Bad genommen, mit einem heißen Tee und der Lektüre des Buches im Bett versucht, die Gänsehaut auf Haut, Nerven und Seele zu vertreiben. Eben dieses Buch, das nun den Moment wohliger Entspannung stahl, in dem noch keine Sorgen den Verstand in Besitz genommen hatten.

Doch der neue Morgen sorgte für Klarheit. Die Emotionen hatten ihre Stärke verloren, die beängstigende Dunkelheit war einer strahlenden Sonne gewichen und der Verstand arbeitete auf Hochtouren. Wahrscheinlich gab es für alles eine plausible Erklärung, sagte sie sich jetzt und setzte sich entschlossen im Bett auf. Bella trug noch den Bademantel vom Abend, auf der zweiten Betthälfte schaute sie auf ein Büchermeer. Sie musste mitten in der Lektüre eingeschlafen sein, denn sogar die Nachttischlampe brannte noch, konnte aber mit ihrem schwachen orangen Licht nicht gegen die mächtigen weißen Sonnenstrahlen ankommen. Die Verdunklungsvorhänge hingen vorwurfsvoll an den Seiten des Fensters.

Sie hatte wie ein Stein geschlafen. Traumlos. Soweit sie sich erinnerte. Darüber war sie sehr dankbar. Bella hatte die Ruhe nötig gehabt. Jetzt fühlte sie sich voller Kraft und neuer Motivation. Das Gespenst hatte ein wenig von seinem Schrecken verloren und Bella war wieder voller Freude über ihr Buch. Entschlossen nahm sie die Bücher vom Bett, stapelte sie und räumte sie auf den Schreibtisch. Neben dem Telefon lag die Frühstückskarte. Kurzerhand nahm sie den Hörer und bestellte ein Full Irish Breakfast mit schwarzem Tee an der Rezeption. Dann ging sie unter die Dusche. Nach diesem Morgenritual genoss sie die Stärkung mit Toast, Schinken, Ei und Würsten. Anschließend zwang Bella sich zum Pflichtanruf bei ihrer Mutter, bei dem sie dankbarerweise nur den Anrufbeantworter erreichte. Nach einer wohligen Zigarette stürzte sich Bella wieder auf ihre Notizen. Sie brauchte nicht lange, um wieder tief in ihre Liebesgeschichte einzutauchen. Die Lektüre in der Bibliothek hatte sie ein großes Stück weitergebracht. Die Informationen musste sie nun ordnen, in die Story bauen und umsetzen. Auch wollte sie ihrer Prinzessin Margret

eine Vergangenheit geben. Wo stammte sie her? Wie alt war sie? Wer waren ihre Eltern? Wie kam sie mit der Anderswelt in Berührung? All diese Fragen musste Bella beantworten. Nur wenn sie ihre Protagonisten genauso gut kannte wie sich selbst, würde das Schreiben eine einzige Flut werden. Bella wusste, dass ihre Personen irgendwann ein Eigenleben entwickeln würden, sobald sie die ersten Zeilen der Story auf Papier brachte. Romanfiguren unterlagen ihren eigenen Regeln. Manchmal diktierten sie dem Schriftsteller, was sie wollten, wünschten und was passierte, statt der Autor ihnen. Aber noch war sie längst nicht so weit, die ersten Zeilen zu schreiben. Sie waren in ihrem Kopf noch nicht formuliert. An diesem Morgen konnte sie sich nicht konzentrieren.

Sie trat an den Balkon, öffnete die Türen und beobachtete erstaunt die sich ihr bietende Szenerie. Es war Samstag und der Verkehr in Dublin schien minimal weniger als an den anderen Wochentagen zu sein. Dennoch war der Lärm von den Straßen unendlich laut. Zahlreiche Menschen schienen auf den Beinen. An der einen Ecke hingen fleißige Helfer neue Wahlplakate auf, an der anderen bauten Männer eine kleine Bühne auf. Offenbar war hier demnächst eine Wahlkampfveranstaltung geplant. In diesem Moment wünschte sie sich, sie hätte sich doch lieber das kleinere Zimmer zum Hinterhof geben lassen. Aber dort hatte sie sich eingesperrt, ihre Gedanken gefangen und ihre Fantasie gebunden gefühlt. Nun fiel es Bella wegen des Straßenlärms schwer, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Oder war es nur eine weitere Ausrede? Statt die Balkontüren zu schließen, trat sie hinaus, zündete sich eine weitere Zigarette an und stellte sich die Frage, die sie den gesamten Morgen versucht hatte, zu verdrängen. War es kein Zufall, dass sie in Irland war? In den letzten Tagen ging alles so schnell von ihrem Entschluss über die Organisation bis hin zum Flug. Bella hatte sich getrieben gefühlt und geglaubt, es sei ihr italienisches Temperament. Aber vielleicht war es etwas ganz anderes? Energie? Sie wünschte sich, sie könnte ihren Vater besuchen und ihn um Rat fragen. Auch wenn er in den letzten Jahren nicht mehr antworten konnte, hatte sie immer das Gefühl, ein Besuch bei ihm brachte sie dennoch weiter. Energie. Besaß sie Flügel und hatte Bella über den Ozean getragen?

„Ich weiß es nicht“, murmelte sie vor sich hin. Ein Windstoß blies ihr in die Haare und wirbelte die widerspenstigen Locken noch mehr durcheinander. Es war ein ungemütliches Wetter. Irland zeigte sich von seiner typisch stürmischen Seite. Weil sie leicht fror, machte Bella die Zigarette aus, obwohl sie nur die Hälfte geraucht hatte. Sie wollte wieder an ihre Arbeit zurückkehren und trat zurück in das Zimmer. Sie registrierte ein Zucken, nur kurz an der Tür. Fast unscheinbar, aber nicht genug. Doch die Tür war verschlossen, verrieten Bellas Augen Sekunden später. Nichts schien sich im Zimmer verändert zu haben.

„Jetzt spinnst du scho-“

Plötzlich sah sie es. Auf dem Boden lag ein weißes Etwas. Ein Zettel. Dort lag eindeutig ein Stück Papier auf dem Teppich. Bella benutzte gelbe Notizblöcke. Dieser stammte definitiv nicht von ihr. War es diese Art von Bewegung, die sie gesehen hatte? Erstarrt war sie an der Balkontür stehen geblieben.

Ach komm schon Mädchen, schimpfte Bella mit sich selbst. Es war ein Zettel, was kann der schon tun? Entschlossen schritt sie Richtung Tür auf den Zettel zu, hob ihn hoch und faltete ihn auf. Ihr kam ein Foto entgegen. Augenblicklich fuhr Bella der Schreck in die Glieder. Wer hatte ...? Schlagartig kehrte ihre Gänsehaut zurück.

„Sie sind sich sicher?“ Überraschte Gesichter schauten ihn an.

„Ja, ich bin mir vollkommen sicher. Uns trennten genauso wie jetzt zwischen Ihnen und mir nur eine Armeslänge“, versuchte er zu bekräftigen. „Ich könnte mir nicht sicherer sein.“

Der Sturm hatte nachgelassen, sodass die Fenster von den Baumästen verschont blieben. Der Raum war von Spannung geschwängert. Allein die Worte der Rundnachricht waren von ihr so aufgeladen gewesen, dass kaum einer wagte, nicht zu erscheinen. Termine wurden abgesagt, Treffen verschoben, Arbeit abgebrochen. Es fehlte keiner. Diese Neuigkeit hatte zu viel Gewicht, als dass sich nur einer getraut hätte, der äußerst kurzfristigen und spontanen Zusammenkunft fernzubleiben. 15 Augenpaare waren daher auf ihn gerichtet. Neugierig. Voller Fragen, voller Zweifel und voller Erwartungen. Minutenlanges Schweigen war die Folge.

„Bedeutet das, dass die Prophezeiung sich jetzt bewahrheitet?“, fragte einer der Augenpaarbesitzer schließlich.

„Das weiß ich nicht. Aber ich denke, die Wahrscheinlichkeit ist hoch.“

„Höher als beim letzten Mal? Da waren wir uns auch alle sicher und haben uns dennoch getäuscht.“

„Das kann wohl nur die Zeit beantworten. Wir müssen abwarten.“

„Abwarten? Bei solch einer wichtigen Angelegenheit? Schließlich gibt es auch einen Toten.“ Gemurmelt breitete sich unter den Anwesenden aus. Ehrfürchtig wurde diskutiert, ob das sinnvoll war. Oder eben genau die falsche Reaktion.

„Ein grausamer Tod“, kam aus der einen Ecke.

„Warum er?“, fragt man in der anderen.

Weitere Wortfetzen der Diskussionen drangen an sein Ohr. „...ist vernünftig...“, „... ich glaube nicht ...“, „... notwendig, Angst zu haben ...“, „... tatenlos zuschauen ...“ oder „... es sich erfüllen soll, erfüllt es sich ...“, schnappte er in dem Stimmenwirrwarr auf.

„Meine Herrschaften. Bitte bewahren Sie doch Ruhe“, brachte er die Gruppe zum Schweigen. „Der Verlust ist tragisch für uns. Offenbar gehen Gewinn und Verlust immer einher und auch wir werden davon nicht verschont.“ Er blickte in traurige Gesichter. „Wir werden der Witwe helfen, soweit wir das können. Auch werden sicher die Polizeiermittlungen alles aufklären. Wir tun, was wir können. Und in der Frage der Prophezeiung, gehen wir doch am besten wie immer vor: demokratisch. Lassen Sie uns abstimmen.“

Einvernehmliches Nicken durchstreifte die Gruppe wie eine Welle.

„Wer glaubt, dass wir die Dinge von sich aus geschehen lassen sollten, hebt die Hand.“ Er selbst hob sie bereits in die Luft. Zögerlich folgte der erste Arm aus der

Gruppe. Dann der Zweite, der Dritte und der Vierte. Schließlich hatten alle eine Hand in die Höhe gestreckt.

„Das nenne ich mal demokratisch.“ Er lächelte. „Damit sind wir uns einig.“

„Wir wollen aber auf dem Laufenden gehalten werden“, erklang eine tiefe Männerstimme dominant und fordernd. Fast automatisch stellten sich seine Nackenhaare auf. Der Besitzer dieser Stimme war ihm schon seit Längerem ein Graus. Daher sollte es ihn eigentlich nicht wundern, dass gerade er darauf hinwies.

„Natürlich“, antwortete er ruhig. „Bei eventuellen Neuigkeiten dienen die üblichen Informationskanäle. Ebenso können sie für Fragen genutzt werden. Sollten weitere Personen involviert werden, sind sie ebenfalls der Weg.“

Wieder eine Welle des Nickens.

„Gut. So wird es gemacht“, schloss er und die Gruppe verfiel augenblicklich wieder in murmelnde Diskussionen.

Er war zufrieden. Er war selbst aufgeregt. Diesmal war er sich sicher, dass die Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen würde. Er fühlte es. Gleichzeitig ahnte er jedoch auch, dass es nicht so einfach werden würde, wie mancher hoffte. Sein Bauchgefühl riet ihm eindringlich zur Vorsicht. Mit einem Blick auf den Besitzer der tiefen, dominanten Stimme verließ er das Podest. Die Augen hielten seinem Blick stand, bis er in der Gruppe versank, um sich an den Diskussionen zu beteiligen.

Bleib ruhig, mahnte sich Bella. Es gibt sicher eine plausible Erklärung, meinte ihr vernünftiges Ich. Ach ja, schrie die panische Bella innerlich. Vielleicht war es dieser Kurator? Der Herr aus dem Museum. Crowley hieß er, antwortete die Vernunft. Aber warum hatte er dann nicht geklopft und mit ihr gesprochen? Vielleicht hatte er das ja, aber auf dem Balkon war es nicht zu hören, meinte Bellas Verstand.

„Oh Gott. Ruhe“, schrie Bella laut auf. Ihre Nerven waren bis zum Äußersten angespannt. Langsam kam die Wut. Sie war so gar nicht ein gefälliges Opfer für solch ein perfides Spiel. Egal, was hier vorging, es müsse ein Ende haben, entschied sie entschlossen.

Nervös wählte Bella Scotts Nummer mit der linken Hand, in der rechten hielt sie zittrig eine Zigarette. Es war das Einzige, was ihr einfiel. Scott könnte helfen, er würde sich den Zettel ansehen und dann wüsste er schon, was zu tun sei. Dann wäre das Rätsel schnell gelöst und sie dem Ende des Spuks einen Schritt näher. Schon beim ersten Klingeln ging er ran.

„Zur Hölle. Ich habe keine Zeit und die Antwort lautet: kein Kommentar.“ Scotts Stimme bebte und überschlug sich.

„Oh, tut mir leid, ich wollte nicht stören“, antwortete sie verstört.

„Bella?“

„Ja. Hast du es nicht an der Nummer gesehen?“

„Nein, entschuldige. Mein Telefon klingelt schon den ganzen Morgen. Seit den 'Morning News' steht es nicht mehr still. Ich bin etwas durcheinander.“

So klang er auch. Sie hatte Scott noch nie aufgeregt erlebt. Für sie war Scott der ruhigste Mensch der Welt. Als sie ihn kennenlernte, saß Inspektor O'Mara allein an

der Bar im Pub und trank sein Bier in solch einer Seelenruhe, dass mancher glaubte, es sei schon längst schal. Wenn Scott die Straße entlang schritt, musste man sich schon in Erinnerung rufen, dass dies kein Film mit „slow-motion“ war. Seine Aussprache war lang ausgedehnt, seine Art, die Brille auf der Nase hochzuschieben, war so verzögert, dass sie fast schon wieder runterrutschte, bevor Scott die Handlung beendete. Trotzdem war Scott kein lahmer Mensch, damit durfte man ihn nicht verwechseln. Wenn es darauf ankam, konnte er schnell handeln. So wie damals, als er spontan innerhalb einiger Stunden Urlaub einreichte, Koffer packte, einen Mietwagen organisierte und schon die ersten Übernachtungen gebucht hatte. Solch eine schnelle Reaktion und Organisation hatte Bella noch nie erlebt. Zwischen „Ich würde so gerne eine Rundtour durch das Land machen“ und „Willst du fahren oder soll ich das übernehmen“ lagen vor drei Jahren nur vier Stunden. Scott hatte sie regelrecht überrumpelt, indem er vorschlug, die Tour gemeinsam zu machen.

„Ernsthaft? Geht das denn Detektiv?“

„Natürlich. Gerade als Polizist hat man so einige Vorteile. Wo soll es als Erstes hingehen?“

„Waterford. Dann Kerry. Limerick, Cork. Unbedingt den Shannon entlang und an die Westküste. Die Aran Islands würde ich gern sehen und-“

„Okay, damit hätten wir mindestens die erste Woche voll“, hatte er damals gelacht. Manche Männer schienen Scotts Geduld zu strapazieren, aber noch nie hatte Bella erlebt, dass er die Geduld verlor. Aus irgendeinem Grund wurde er immer wieder ruhig. Sie wollte ihn schon längst nach seinem Geheimnis fragen, doch jetzt war offensichtlich der schlechteste Zeitpunkt dafür.

„Was ist passiert?“, fragte sie sorgenvoll.

„Dieser Mistkerl. Ich wusste, warum ich den Abschaum nicht leiden kann. Der Kerl hat es geschafft und interne Informationen bekommen, Jesus.“

„Welcher Mistkerl? Du meinst, die Presse weiß Bescheid?“

„Ja und nicht nur die. Die gesamte Medienwelt überschlägt sich. Radio, Fernsehen, Internet, alle haben nur noch ein Thema. Seit McCormicks Bericht heute Morgen gleich dreimal in der 'Morning Show' lief. Es ist überall im Gespräch, dass Fitzpatrick umgebracht, die Leiche zerstückelt von Wanderern entdeckt wurde und auch Symbole vorhanden waren.“ Scott hustete. Er machte sich nicht die Mühe, das Telefon aus Rücksicht abseits zu halten. „Er hat sogar einen verfuckten Professor vom Trinity College angeschleppt, der mutmaßt, was die Symbole bedeuten. Und natürlich denkt jetzt jeder an den Königsmörder. Andere stürzen sich sofort drauf und glauben, der ganze Wahlkampf sei nun eine Farce. Es gibt sogar in der miesen Klatschpresse die Vermutung, dass Fitzpatrick von der Gegenpartei umgebracht wurde. Kannst du dir das vorstellen? Seitdem steht mein Telefon nicht mehr still. Presse, Vorgesetzte, das CAB – jeder will etwas von mir. Und dabei muss ich unbedingt zurück nach Clara, um Befragungen in der Umgebung zu machen. Bella entschuldige, es geht alles gerade drunter und drüber. What a fuck.“

Sie konnte ihn verstehen. Trotzdem klingelten ihre Alarmglocken. So hatte sie ihn noch nie erlebt. Ihr Anliegen, ihr Schock und ihre Neuigkeit rückten plötzlich in den Hintergrund. Bella konnte unmöglich einschätzen, wie er reagieren würde. In diesem Moment hatte sie das Gefühl, ihren Freund so gar nicht zu kennen.

„Scott, wenn ich etwas tun-“

„Zu aller Scheiße sitzt mir auch noch der Chief Superintendent im Nacken.“ Scott fuhr ihr ins Wort, als habe er sie nicht sprechen hören. „Der unterstellt mir, dass das Informationsleck in meinem Team sei. Und gleichzeitig tobt er, dass er die Einzelheiten aus dem Fernsehen erfahren hatte und nicht aus einem Bericht von mir. Kann ich vielleicht noch im Schlaf tippen?“

„Aber ich kann das doch.“ Bellas Aufregung wuchs.

„Fuck. Was?“ Scott wirkte, als habe er ihre Anwesenheit in der Leitung vollkommen vergessen.

„Na tippen. Also, ich meine, ich kann das zwar nicht im Schlaf, aber schreiben kann ich sicher schneller als du. Du müsstest mir nur diktieren.“

„Mist Bella, ich muss nach Clara“, widersprach Scott.

„Dann komm ich mit. Ich muss doch nicht hier sein. Ich bin frei und kann tun, was ich will. Recherchieren und Schreiben kann ich sicher auch von dort. Und wenn ich dir helfen kann ...“ Bellas linke Hand versteifte sich zu einer Faust. Ihr Innerstes flehte, er möge sich auf ihren Vorschlag einlassen.

„Du meinst das ernst, oder?“

Und ob Bella das ernst meinte. Für sie gab es keine andere Lösung, sie musste Scott begleiten. Auf der Fahrt könnte er ihr alles diktieren und sie würde es in den Laptop tippen. So würde sie automatisch den Ermittlungsstand wissen und könnte vielleicht endlich herausfinden, was ihre Träume zu bedeuten hatten. Was gerade sie mit der ganzen Sache verband. Gleichzeitig wäre sie in Scotts Nähe bestimmt in der sichersten Gesellschaft, die sie sich vorstellen konnte. Der Schock saß ihr immer noch tief in den Gliedern. So würde sich auch eine Gelegenheit finden, ihm von dem Zettel zu erzählen. Auch Bella Bertani hatte einiges auf dem Kasten. Sie konnte organisieren, schnell improvisieren und vor allem schreiben. Es war die beste Lösung aller Zeiten.

„Ja. Und ob. Es ist die beste Lösung aller Zeiten.“

Stille in der Leitung. Bella hörte Scott atmen. Überlegte er? Zögerte er?

„Scott, ich-“

„Einverstanden.“

Ein Lächeln huschte ihr über das Gesicht.

„Oh Scott, hervorragend.“

„Aber eine Bedingung habe ich“, ergänzte er.

„Welche?“ Wollte er getrennte Schlafzimmer? Kein Problem, das wollte sie nach wie vor. Sie waren Freunde. Oder musste sie eine Verschwiegenheitserklärung unterschreiben? War die Bedingung vielleicht, dass sie ihre Rechnungen selber zahlen musste, damit sie nicht auf irische Staatskosten reiste? Egal was es war, es würde Bella nicht von ihrem Vorhaben abhalten. Egal, was er wollte, sie würde es

ihm geben.

„Nur ein Koffer voller Kleidung. Das muss reichen, Liebes.“

Bella lachte laut auf.

„Natürlich. Ich kann mich beschränken. Aber die Bücher müssen mit, die brauche ich.“

„Okay. Und die Bücher.“ Er schien zu lachen. Leise. Unterdrückt. „Ich hol dich in einer Stunde am Hotel ab. Sei fertig, ich habe nicht viel Zeit.“

„Yes, Boss“, sagte Bella und machte eine salutierende Bewegung, obwohl er diese nicht sehen konnte. Mit einem Mal fühlte sie sich besser. An Scotts Seite war sie gut aufgehoben, war Bella sich sicher. Alles war besser, als hier in diesem Hotelzimmer zu sitzen und sich weiter Sorgen zu machen.

„Bis gleich“, verabschiedete sich Scott. Dann tutete die Leitung und Bella legte auf. 60 Minuten und sie musste drei Koffer auf einen reduzieren. Es war Zeit, anzufangen Mädchen, sagte sie zu sich selbst und begann die Bücher zurück in Koffer Nummer drei zu packen.

Das Telefon klingelte zum dritten Mal. Es schrie danach, dass jemand den Hörer abnahm. Wie in einem Comic für Kinder sah er es hochhüpfen, hin und her wackeln, mit „Rrrrrr“-Zeichen und ((())) Symbolen um es herum. Das Klingeln kam aus einem grinsenden Mund, bei dem die Zähne Reihe an Reihe sauber und weiß ineinander übergingen. Die Augen über der Wählscheibe des Telefons klimperten mit ihren wunderschön langen Wimpern bei jedem Ton und der Hörer darüber wackelte so stark, dass er beinahe gefallen wäre. Fast wünschte er sich, dass er abfiel. Dann hätte er um Hilfe schreien können. Dann hätte er die anderen warnen können. Stattdessen klingelte das Telefon vergeblich, grinste ihn dabei an und schien ihn zu verhöhnen. „Du kommst nicht an mich ran. Versuch es doch, du kommst trotzdem nicht an mich ran. Du kannst den Hörer nicht abnehmen. Du kannst nicht telefonieren. Du kannst es nicht.“ Offensichtlich hatte diese schräge Comicversion seines einst schwarzen Telefons recht. Er kam nicht an es heran. Er konnte den Hörer selbst nicht abnehmen. Seine Arme waren nach hinten gebunden. Hatte er geträumt, dass sie ihm quasi zusammengenäht wurden? Wie von Zauberhand war ihm vorgekommen, ging die riesige Nadel durch seine Oberarme. Er konnte das Gespenst nicht erkennen, das sie führte. Er spürte den Stich kaum. Und plötzlich waren seine Arme hinter seinem Rücken, als hätten sie nie an der Seite seines Körpers existiert. Sie waren weg. Hinter ihm verschwunden. Unbrauchbar. Nicht mehr dazuzubekommen, einen Telefonhörer abzunehmen.

Warum war er nicht geblieben? Zwischen den Eichen, Birken und Palmen. Am Fenster vor dem Kamin. Warum war er gegangen? Hatte er geträumt, gehen zu müssen? Wurde ihm befohlen, zu gehen? Er wusste es nicht mehr. Er hatte keine Ahnung, wie er hierhin gekommen war. Wo war hier? Saß er auf einem Stuhl? Stand er? Er konnte seine Beine nicht mehr spüren. Er konnte nicht mehr sagen, ob sie ihn trugen oder nicht. Ihm war kalt. Ihm war heiß. Ihm war schlecht. Seine Brust drückte. Sein Hals kratzte. Oder kratzte die Brust und der Hals drückte? Er musste

husten, aber er konnte nicht. Es wurde nur ein Zucken daraus. Speichel lief ihm aus dem Mund. Oder war es ein Wasserfall, der zu Boden stürzte?

„Rrrrrr. Du kommst nicht an mich ran. Versuch es doch, du wirst es nicht schaffen.“ Zum vierten Mal verhöhnte ihn das Comictelefon. Inzwischen spielte der Hörer mit dem Telefonkabel Cowboy und versuchte, es als Lasso zu werfen. „Yiiiiieha. Du kommst nicht an mich ran, aber ich fange dich.“ Tropf. Tropf. Heiß. Kalt. Schlecht. Schwarz. So schwarz. Alles wurde schwarz. Endlich. Er hörte auf, zu denken. Er hörte auf, zu fühlen. Schließlich glaubte er, auch mit dem Atmen aufzuhören. Das Telefon gab Ruhe. Es war in der Schwärze versunken. Er musste nicht mehr an es herankommen.

Zwischen Eichen, Birken und Palmen legte er auf. Es war vergeblich. Er hatte es nun schon viermal versucht, ihn zu erreichen. Aber es nahm einfach keiner seinen Anruf entgegen.

„Wieder nichts?“

„Wieder nichts.“

„Was nun?“

„Nichts. Was sollen wir schon tun? Die Polizei rufen?“

„Nein. Aber-“

„Aber?“

„Ach, ich weiß nicht. Vielleicht ist er nur nicht da?“

„Es war verabredet. Zur vollen Stunde.“

„Stimmt. Aber vielleicht hat er es vergessen.“

„Das würde er sich nicht trauen.“

„Sollten wir nicht doch per Handy? Oder Internet?“

„Nein.“ Er schritt entschlossen vom Fenster zum Kamin herüber. „Keine Spuren. Keine Verbindungen. Nur die sichere Leitung.“ Zur Bekräftigung legte er eine Hand auf die Schulter des anderen. Dieser wandte sich vom Feuer ab und er konnte die Angst in seinem Gesicht sehen.

„Aber wenn-“

„Wenn?“

„Wenn er auch ... ich mein... wie Fitz-“

„Dann können wir es auch nicht ändern.“ Er fiel wie gewöhnlich ins Wort. Ausgesprochen würde sich seine Angst nur verstärken. Und damit war keinem geholfen.

„Was dann?“

„Nichts. Weiter nach Plan. Zur Not mit einem Weiteren weniger.“

„Aber ich-“

„Du?“

Er zögerte. Hin- und hergerissen zwischen Mut und Loyalität. War es an der Zeit, zu widersprechen?

„Nichts.“ Sein Leben lang war er loyal gewesen. Die Angst würde ihm auch in diesem Augenblick keine mutigen Flügel verleihen. Spätestens jetzt wurde ihm das

klar.

„So ist gut.“ Lobend und anerkennend klopfte er ihm auf die Schulter. „Wir konzentrieren uns auf das Ziel. Das ist wichtiger als alles andere. Es ist das Wichtigste überhaupt.“ Abrupt riss er die Hand in die Höhe und erschrak selbst. „Vielleicht sind wir nun nur noch zu dritt, vielleicht nicht. Egal wie, wir führen die Aufgabe aus, das ist das Einzige, was zählt.“

„Ja. Das ist es“, pflichtete er ihm bei.

„Sie wird kommen. Du weißt, was du zu tun hast?“

„Ja. Ich weiß, was ich zu tun habe.“

„Du wirst nicht versagen?“

„Ich werde nicht versagen.“

„Dann wird dir auch nichts passieren.“

„Dann wird mir auch nichts passieren.“

Die letzte Wiederholung glich eher einem Gebet als einem Befehl. Dennoch zeigt er sich zufrieden, zeigte mit der Hand zur Tür. Der Wind peitschte erneut die Eichenzweige an die Fensterscheibe. Er löschte das Feuer im Kamin. Der Raum war augenblicklich von einem dunklen Grau erfasst, das der Sturm durch die dicken Glasfenster durchließ. Dort, wo das schwache Licht nicht mehr hinkam, bildeten sich schwarzen Ecken. Endlich Dunkelheit. Es brauchte niemanden mehr, um den Hörer
abzunehmen.

7. Kapitel

Wie abgesprochen parkte Scott pünktlich vor dem Hotel und wartete ungeduldig. Doch Bella gelang es nicht, genauso pünktlich zu sein. Denn sie wollte unbedingt zuvor die TV-Show sehen, die Scott erwähnt hatte. Bella hatte nicht lange zum Suchen gebraucht, der Bericht lief auf dem Nachrichtenkanal in Dauerschleife. Scott hatte nicht übertrieben. Es waren Bilder vom Fundort, Absperrungen und Polizisten im Moor zu sehen. Der Bericht ließ sie erstarren, denn sie kannte nicht nur diese Gegend, auch die Beschreibung der Wanderin beschworen bekannte Bilder herauf, die ihr einen Gänsehautschauer über den Rücken trieben. Dann flimmerten Fotos von den Symbolen auf dem Bildschirm. All das war erschreckend vertraut, obwohl Bella selbst nie am Tatort gewesen war. Wie Scott erwähnt hatte, stand zudem ein weißhaariger alter Mann vor der Kamera, der mögliche Bedeutungen der Symbole aufzählte. Er berichtete Ähnliches, wie auch Crowley im Museum angedeutet hatte. Neues erfuhrt sie nicht.

Sie wollte soeben den Bildschirm ausschalten, als ein wohlhabendes Haus erschien und davor ein unverschämt gutaussehender Mann in die Kamera sprach. Bella war sofort von seinen tiefen, braunen Augen gefesselt. Er berichtete über die Lebensstationen von Mark Fitzpatrick, dann mutmaßte dieser gutaussehende Mann über mögliche Korruption und Schmiergeldaffären des Politikers. Bella klebte an seinen Lippen. Dieser Reporter strahlte etwas aus, was sie nicht benennen konnte. Sie fühlte etwas. Energie. Das nächste Foto riss sie jedoch abrupt aus ihrer Faszination. Auch das kannte sie ... Augenblicklich hatte sie erneut Gänsehaut am ganzen Körper. Der Reporter zählte Details auf, die sich mit Morden aus den 70er-Jahren deckten, aber auch, welche Unterschiede es gab. Doch Bella starrte erschrocken auf das Foto, das eben noch auf dem Bildschirm war und doch zugleich auf ihrem Schreibtisch lag. Sie kam erst zu sich, als eine tiefe männliche Stimme gerade Beileidsbekundungen in die Kamera sprach.

„Es ist ein Verlust. Nicht nur für mich, für die gesamte Partei“, schmetterte ein älterer Mann mit Schnauzbart melodisch in die Kamera. Bella kannte das Gesicht und versuchte sich zu erinnern. Doch die Einblendung verriet es schneller: Nathan Ratigan, Fianna Fáil. Ein Schauer zog erneut über ihren Rücken. Tief durchatmen, sagte sie zu sich selbst. Es war ihr nicht geholfen, wenn sie jetzt den Verstand verlöre. Mit einem Ruck schaltete sie den Fernseher mitten im nächsten Satz des Politikers aus und machte sich wieder ans Packen. Nur fünf Minuten zu spät war sie damit fertig geworden.

„Zwei Koffer? Wir hatten doch nur einen ausgemacht.“ Scott stürmte ihr entgegen, als sie endlich aus der Drehtür stolperte.

„Und die Bücher“, erinnerte Bella ihn.

„Die Bücher nehmen einen ganzen Koffer ein? Oh fuck, hätte ich das gewusst.“ Aber Scott lachte. Eigentlich hätte er sich das denken können, dass Bella nicht nur von drei oder vier Exemplaren sprach.

„Was hältst du eigentlich von E-Readern?“

„Dieser elektronische Fake von Büchern? Auf deren Displays mehr Fingerabdrücke als Wörter zu sehen sind? Nichts!“ Demonstrativ schüttelt Bella den Kopf. „So ein Ding riecht nicht wie ein Buch, es fühlt sich nicht an wie ein Buch und die Wörter lesen sich anders als in einem Buch. Was soll ich mit so einem Ding, bei dem der Akku gerade dann seinen Geist aufgibt, wenn ich dringend eine Information brauche?“

„Nun ja, zumindest würdest du nicht einen gesamten Koffer voller Bücher mit dir herumschleppen müssen.“

„Ich schleppe gern“, sagte Bella trotzig. „Das ist eben mein Fitnessprogramm. Zwei Fliegen mit einer Klappe.“ Sie zog einen Schmollmund. In diesem Moment konnte Scott sich vorstellen, wie Bella als Kind war. Schon immer ein Wirbelwind, dickköpfig, aufmüpfig, aber unendlich liebenswert und süß, dass jeder sie nur lieben konnte. Vieles davon hatte sie sich bewahrt, dachte er, als er die Koffer verstaute. Er spielte Tetris in einem Opel Zafira, denn natürlich hatte auch er Utensilien, die er brauchte. Mit 20 Minuten Verspätung brachen sie endlich auf.

Für Bella war es ungewohnt, auf der linken Seite des Autos zu sitzen und kein Lenkrad vor sich zu haben. Ebenso ungewohnt war es, am linken Seitenrand zu fahren und langsamere Wagen rechts zu überholen. Aber vor allem irritierte es Bella, sich von dieser Position aus nicht im Rückspiegel sehen zu können. Bella musste sich erst wieder an den Linksverkehr gewöhnen. Und nun saßen sie erneut in einem Wagen und fuhren die Autobahn Richtung Westen entlang. Doch diesmal hielt Bella keinen Reiseführer in der Hand, aus dem sie Scott einen Vortrag über sein eigenes Land mit zahlreichen Informationen hielt, die neu für ihn waren. Diesmal hatte Bella ein kleines Netbook auf den Knien, hämmerte auf die Tasten ein: Scott erzählte alle Fakten, die sie so noch nicht kannte. Und Bella tippte in einer Schnelligkeit, dass er nur staunen konnte.

„... siehe Anhang Bericht Pathologie. Okay. Habe ich. War es wirklich Gift?“ Bella erschauerte bei dem Gedanken.

„Alles deutet darauf hin“, seufzte Scott. Er sah müde aus, fand Bella. Sicherlich hatte er letzte Nacht nicht so viel Schlaf bekommen wie sie. Seine Brille war tief auf die Nase heruntergerutscht, aber er machte keine Anstalten, sie hochzuschieben. Die braunen, kurzen Locken wirkten wirr, die Augenränder waren rot und die dunklen Flecken darunter bestätigten ihre Theorie. Rund um den Mund spross ein rötlicher Drei-Tage-Bart. Sie kannte Scott immer ordentlich rasiert. Aber ihm fehlte in diesen Tagen wohl die Zeit für eine ausführliche Morgentoilette.

„Was ist?“, fragte Scott, der Bellas Blick bemerkt hatte.

„Nichts. Ich ... ich mache mir nur Sorgen um dich. Du siehst nicht gut aus.“

Das lief ja wunderbar, dachte Scott verärgert. Statt Bella zu beeindrucken, fiel ihr sein ungepflegtes Äußeres auf. Dieser Frau entgingen selten Details, aber eigentlich hatte er sie mit seinen positiven Eigenschaften von sich überzeugen wollen. Er wollte der erfolgreiche Detektiv sein, der mit beiden Beinen im Leben stand. Der ihr eine wertvolle Hilfe und Stütze in ihren Vorhaben sein konnte und gleichzeitig

ein Heim und Familie bot. Stattdessen war er nun der Polizist in Bedrängnis, der es nicht einmal schaffte, seine Arbeit allein zu erledigen. So war das nicht geplant.

„Ja, es ist gerade etwas viel. Tut mir leid“, antwortete er.

„Es muss dir nicht leidtun. Ich dachte nur ...“

„Was?“

„Ach, keine Ahnung. Ich mach mir halt Sorgen.“

Galten sie ihm? Oder richteten sich ihren Sorgen vielmehr auf sich selbst? Sorgte sie sich um beide? In diesem Augenblick wussten weder Bella noch Scott diese Frage zu beantworten.

Es begann zu regnen und Scott schaltete den Scheibenwischer ein. Quietschend trat er seine Arbeit auf der Frontscheibe an.

„Der Reporter.“ Bella versuchte, das Gespräch von unangenehmen Gedanken weg zu lenken. „Wie hat er die Infos bekommen, was glaubst du?“

„Ich habe keine Ahnung. Irgendwo muss es eine Tratschtante geben, die gegen bunte Scheine gerne ausplaudert, was eigentlich keiner wissen soll.“ Scott war Verachtung ins Gesicht geschrieben.

„Glaubst du, dieser Kurator vom Museum hat etwas damit zu tun?“

„Könnte schon sein, aber es ist eher unwahrscheinlich. McCormick hatte Details, die eindeutig aus Polizeikreisen stammten.“

„McCormick?“ Bella war interessiert.

„So heißt der Reporter. Ryan McCormick. Mister Nachrichten von Dublin, wenn nicht von ganz Irland. Dieser unverschämte Kerl steckt seine Nase immer in Dinge, die ihn nichts angehen.“

„Aber das ist manchmal der Job eines Journalisten“, verteidigte Bella ihre Berufung und auch den unbekannteren Kollegen.

„Mag schon sein.“ Scott brummte wie ein grimmiger Bär. „Aber damit macht er mir in diesem Fall meinen Job schwieriger. Findest du das gut?“

„Nein, natürlich nicht.“ Bella war zwiegespalten, was sie von dem Bericht, von dem Reporter und von dem gesamten Vorgehen überhaupt halten sollte. Zumindest saß sie dadurch auf dem Beifahrersitz neben Scott im Auto und war quasi an der Quelle zur Lösung des Rätsels. Ein Rätsel, in dem sie irgendwie verstrickt war, ohne zu wissen, wie. Sollte sie davon erzählen?

„Was glaubst du, was bedeuten die Symbole?“, wagte sie sich vorsichtig vor.

„Das weiß ich nicht. Aber Harris ist dran und auch dieser Kurator versucht, sie zu entschlüsseln. Ich konzentriere mich lieber auf die Fakten.“

„Also glaubst du, die Symbole spielen eine unwichtigere Rolle?“

„Verflucht, nein. Das habe ich nicht gesagt.“ Scott wirkte genervt. „Klar schuftet auch jemand daran. Aber ich kann mit dem mystischen Zeug nichts anfangen.“ Scott schaute zu Bella herüber, als suche er ihre Bestätigung. Doch Bella starrte nur auf die Straße. Unbeirrt fuhr er fort. „Greifbares ist viel besser. Ehrliche Detektivarbeit. Dass Fitzpatrick mit dem gleichen Gift ermordet wurde wie 1978 die Opfer des Königsmörders, ist eine viel bessere Spur. Da setze ich an.“

„Und wenn nur jemand es so aussehen lassen will, als ob der Königsmörder

wieder auferstanden ist?“

„Bella.“ Jetzt ergriff Scott wirklich die Ungeduld. „Auf welcher Seite stehst du eigentlich? Was willst du damit sagen? Glaubst du, ich mache meinen Job nicht richtig?“

„Doch, doch“, lenkte sie schnell ein. „Aber da ist etwas, was ich dir noch nicht gesagt habe.“ Sie klang kleinlaut. Irgendwie fühlte sich Bella wie ein Verräter, weil sie das Foto und die Nachricht noch nicht erwähnt hatte.

„Was?“, fragte Scott.

„Ich glaube, der Mörder hat mich kontaktiert.“ Die Worte lagen schwer in der Luft des kleinen Autos.

Scott trat auf die Bremse. Mit einem lauten Quietschen kam der Wagen mitten auf der Straße zu stehen, die Warnblinkanlage ging automatisch an.

„What the fuck?“ Er starrte Bella fassungslos an.

„Ich glaube der Mörder hat mich kontaktiert“, wiederholte sie deutlicher, aber völlig ruhig.

Das Adrenalin vertrieb jeden Anflug von Müdigkeit. Obwohl Ryan nur zwei Stunden geschlafen hatte, war er hellwach. Eine Nachtschicht war keine Seltenheit für ihn. Er kannte es, stundenlang vor dem Schnittcomputer zu sitzen, die Übergänge zum gefühlten tausendsten Mal zu überprüfen, Effekte auszutauschen, Musik abzumischen und die Vertonung noch mal zu wiederholen, weil er sich versprochen hatte. Jeder Bericht war es wert. Um vor den anderen zu berichten, musste manchmal eine Nachtschicht her. Diese Story war umso wertvoller, dass sie in der Morgensendung gebracht werden musste. Er hatte die Informationen bekommen, die er brauchte. Er hatte das Leben von Fitzpatrick durchforstet und einen annehmbaren Vergleich des Mordes mit denen aus den 70er-Jahren hinbekommen. Sogar sein Professor ging ohne lange Überredung vor die Kamera. Und dennoch war Ryan unzufrieden.

„Gute Arbeit, McCormick.“ Diesen Satz hörte er von fast jedem Mitarbeiter, während er nach nur zwei Stunden Schlaf wieder durch die Gänge des Senders lief.

„Wie machen Sie das nur?“ Das war eine neidvolle, aber typische Frage.

„Ryan, das war großartig von Ihnen“, kam meist von den Frauen. Begleitet von einem aufreizenden Lächeln, Fingern, die in den Haaren spielten und Wimpern, die um die Wette zu klimpern schienen. Aber Ryan hatte kein Interesse an ihnen. Sein Kopf stand nicht nach einer neuen Affäre. Auch das Lob seines Chefs bedeutet ihm nicht sehr viel. Das war fast schon eine Standard-Aussage von seinem Boss. Ryan war nicht der Typ, der für ein Lob seines Vorgesetzten arbeitete. Wenn er gewollt hätte, hätte er bereits vor zwei Jahren seinen Posten übernehmen können. Doch Ryan ging es nicht um Karriere. Er musste an der Front aktiv sein, denn ihm ging es vielmehr um Veränderung.

Das Land hatte zahlreiche Probleme: Arbeitslosigkeit, Schmutz, Armut, Drogen und Kriminalität in den Städten. Dann gab es noch Abwanderung und verarmte Farmer auf dem Land, Korruption in Politik und Wirtschaft. Irland kämpfte mit

einem schwachen Euro und der Abhängigkeit vom europäischen Rettungsfond sowie nach wie vor mit einem Konflikt auf der Insel, der von der IRA, Gewalt und dem Unabhängigkeitskampf geprägt war. Zwar galt eine offizielle Waffenruhe und die Grenzübergänge zwischen Nordirland und der Republik waren längst keine hoch bewaffneten Kontrollposten mehr, aber der Konflikt war im Gedächtnis der Menschen eingebrannt. Kein Wunder bei der Geschichte des Landes, dachte sich Ryan. Aber Dinge änderten sich in Irland nur, wenn jemand die Dinge in die Hand nahm und Taten folgen ließ. Auch das hatte die Geschichte bereits bewiesen. Nicht immer zum Vorteil, aber Ryan war es zuwider, wegzuschauen. Seine Waffe war die Information, seine Munition die öffentliche Meinung, seine Leidenschaft ungebrochen. Dafür gab er in seinem Beruf mehr als 100 Prozent, achtete nicht auf Überstunden und verlangte sich das Beste ab. Gerade die Aufdeckung von politischer Korruption hatte er sich auf die Fahne geschrieben, denn die Führer des Landes sollten ebenso loyal sein wie seine Bewohner. Für Ryan war es unverzeihlich, Macht und Position zu missbrauchen.

Der Bericht in der Morning Show war gut, aber deswegen längst nicht perfekt gewesen. Er konnte keine Beweise für eine mögliche Bestechung von Fitzpatrick aufweisen. So tief er auch gegraben hatte, Fitzpatrick schien sauber zu sein. Seine Nähe zu Nathan Ratigan war dennoch verdächtig. Es konnte kein Zufall sein, dass jemand die rechte Hand vom möglichen neuen Regierungschef gerade in Wahlkampfzeiten umbrachte. Aber wenn keine Korruption dahintersteckte, was war dann das Motiv? Zudem hatte er nur Vermutungen über die Symbole bringen können, die am Fundort waren. Die Einschätzung seines Professors war viel zu allgemein gehalten, als dass Ryan hätte zufrieden sein können. Alte Symbole keltischen Ursprungs, vielleicht zu Zeiten der Sagen mit Bedeutung versehen. Aber es gäbe noch keine genaue Bedeutung, dazu müsste eine historisch-kulturelle Vergleichsuntersuchung durchgeführt werden.

Die Vergleiche mit dem Königsmörder waren ebenfalls nicht zufriedenstellend, die Argumente dagegen genauso gewichtig. Letztendlich hatte Ryan einen Bericht fertiggestellt, der zwar als Erstes über den Mord informierte, aber keinerlei Tiefe besaß. Und das ärgerte ihn. Aus journalistischer Sicht hatte er alles richtig gemacht, seine Quellen angezapft und nur Informationen gebracht, die er belegen konnte. Aber aus der Sicht von Ryan war das eben nicht genug. Er wollte nicht die Arbeit der Polizei übernehmen. Aber ebenso wenig wollte er Gerüchte in die Welt setzen, die das Leben einer trauernden Witwe zur Hölle machen würden. Wenn Fitzpatrick sauber war, sollte das auch gezeigt werden. Aber verflucht noch mal, warum brachte ihn dann jemand um? Die Bezeichnung, die er vor dem Museum aufgeschnappt hatte, konnte er ebenfalls noch nicht zuordnen können. „FRF“, was sollte das sein? Etwas Politisches? Ryan hatte keine Ahnung.

Inzwischen saß er an seinem Schreibtisch. Er nahm sich jedes Blatt seiner Notizen erneut vor, um sicherzugehen, dass er nichts übersehen hatte. Gründlichkeit war für ihn eine Selbstverständlichkeit, aber in einer Nachtschicht konnten auch ihm schon einmal Fehler unterlaufen. Dem war jedoch nicht der Fall,

er hatte alles gebracht.

„Hey McCormick.“ Die hohe, schrille Stimme seines Bosses erschreckte ihn. „Was machen Sie denn hier? Ich dachte, Sie schlafen sich erst einmal ordentlich aus.“

„Schlaf wird überbewertet“, antwortete Ryan, ohne von seinen Papieren aufzuschauen. Das war nicht notwendig. Dwayne Shea trug sowieso jeden Tag das gleiche dunkelgraue Jackett, das gleiche karierte Hemd, mal mit, mal ohne Krawatte und eine schwarze Hose. Sicher hatte er wieder einen Schokoriegel in der Hand, der seinen Bauch von sich aus erklärte, der über den eng geschnallten Gürtel quoll. Mit der anderen Hand strich Dwayne sich gerne über seine Glatze oder kratzte sich über den Dreitagebart. Ryan musste nicht aufschauen, um zu wissen, dass er trotz der Nachtschicht ein deutlich gepflegteres Aussehen hatte als der führende Executive Producer des Senders. Aber so war er eben.

„Ja, immer an der Front, um der Erste zu sein. So liebe ich Sie.“ Shea schmatzte bei diesen Worten. „Als Nächstes sollten unbedingt Stimmen von Parteifreunden und Parteifeinden eingefangen werden. Gerade in der Budgetdiskussion ist es ein riesiges Ding, dass jemand Fitzpatrick kalt gemacht hat. Und vergessen wir nicht den Wahlkampf.“

„Was hat die Budgetdiskussion damit zu tun?“, wunderte sich Ryan. Nun schaute er doch von seinen Papieren auf und sah, dass Shea sich diesmal für einen Nussriegel entschieden hatte.

„Eigentlich nichts.“ Shea widersprach sich wie immer mit einem breiten Grinsen. „Fitzpatrick hatte keine kontroversen Reformideen oder Vorschläge, er hielt sich zurück.“

„Dann sollte das auch nicht in Verbindung gesetzt werden.“

„Das soll auch gar nicht passieren. Aber ich finde es interessant, wie die beteiligten Parteimitglieder sich äußern werden. Die Budgetdiskussion ist nur der Vorwand. Wir sagen ja nicht, wie die Klatschpresse, dass die Fine Gael dahintersteckt. Ratigan hat das in der Zeitung behauptet. Aber ignorieren können wir das auch nicht vollständig.“

„Ich gebe diesem Ratigan keine Sekunde Rampenlicht“, widersprach Ryan vehement. „Keine Aufmerksamkeit. Schon gar nicht bei einem Mordfall. Schlimm genug, dass er vor unserer Kamera sein Beileid aussprechen durfte.“ Ryan schüttelte es regelrecht, als er daran dachte. Es gab Politiker und Politiker. Ratigan gehörte zu der Sorte, die er verabscheute. Ein geerbtes Mandat vom Vater. Reiche Familie, luxuriöse Kindheit. Das hatte ihn zu dem arroganten Mann gemacht, der er heute war. Er wäre ein Politiker an der Spitze des Landes, der keine Ahnung vom kleinen irischen Mann hatte und sein Volk nicht kannte. Ein Mann, der sich nur für die eigene Macht interessierte. Ryan war sich sicher, dass er Dreck am Stecken hatte. Doch es war nichts aufzudecken, so tief er auch gegraben hatte. Ryan hatte sich vorgenommen, bei der kommenden Wahlkampffragerunde in einem Monat Ratigan besonders ins Kreuzfeuer zu nehmen.

„Was ist mit Fitzpatrick's Privatleben? Irgendwelche Leichen im Keller?“ Shea riss ihn aus seinen Gedanken.

Das war typisch für seinen EP. Schlagzeilenträchtige Berichterstattung brachte gute Quoten. Gute Quoten hoben die Werbepreise. Höhere Werbepreise bedeuteten mehr verdientes Geld, das er den Gesellschaftern des privaten Senders präsentieren konnte. Das war der Fluch des Privatfernsehens. Doch bei den öffentlichen Anstalten hätte Ryan sich in anderen Zwängen und Grenzen befunden. Solange man ihn seine Sachen machen ließ, konnte er damit leben.

„Setzen Sie da Colin oder Brendan dran, das kriegen sie bestimmt hin. Die Abnahme des Berichtes übernehme ich dann wieder. Doch bis dahin habe ich vor, andere Spuren zu verfolgen.“

Ryan wollte seine Zeit nicht mit belanglosen Informationen und Stimmen verschwenden. Sein Ehrgeiz war geweckt. Das hatte Mrs Moore ihm beigebracht. Ein Lächeln zog über sein Gesicht, als er an seine alte Nachbarin dachte. Sie hatte immer ein Ohr für den kleinen Bengel, wenn sein Vater mal wieder nach der Schicht auf See besoffen auf dem Sofa lag. Sie hatte oft einen Teller Irish Stew für ihn, wenn der Kühlschrank bei ihm zu Hause mal wieder leer war. Nie würde der Irish Stew für ihn je wieder so gut schmecken wie bei Mrs Moore. Bei den Hausaufgaben half sie ihm ebenfalls, heizte seine Neugier und seinen Ehrgeiz an. „Gibt dich nie mit weniger zufrieden, als du leisten kannst“, hatte sie oft gesagt. „Nutze, was dir gegeben ist“. Dieser Satz war in Ryans Herz eingeebrannt. Diesen Satz hatte er für den Grabstein ausgewählt, als Mrs Moore vor zehn Jahren verstarb. Keiner aus ihrer Familie war übriggeblieben. Außer er. Also hatte Ryan ihre Beerdigung in dem Bedauern bezahlt, dass sie seinen parallelen Durchbruch nicht mehr erleben konnte. Sein Vater hingegen, durch den Alkoholismus gezeichnet, erlebte den Durchbruch sehr wohl. Er konnte nicht mehr arbeiten und lebte von einer bescheidenen Rente. Und forderte schlagzeilenträchtig seinen Sohn, ihm mehr zu geben. Seitdem führte ein Dauerauftrag einen Teil von Ryans Gehalt auf das Konto seines Erzeugers, nicht um die Schlagzeilen zu ersticken, die waren ihm egal. Die Gerüchte über seinen angeblichen Frauenliebschaften prallten ebenso an ihm ab. Mit Liebe hatte er sowieso nicht viel am Hut. Das Märchen von der großen Liebe brauchte Ryan McCormick niemand erzählen, auch wenn es so manche Dame versuchte. Manchmal, bevor Ryan ihr unbeabsichtigt das Herz gebrochen hatte, manchmal danach. Nutze, was dir gegeben, hallte es in seinen Gedanken.

„Okay, wie Sie meinen, McCormick.“ Dwayne hatte den letzten Bissen des Riegels endlich heruntergeschluckt und leckte sich nun die Finger ab. „Sie sind das beste Pferd in diesem Stall. Ich habe noch nie erlebt, dass sie daneben liegen. Wer soll die Abendsendung übernehmen?“

„Das kann ich schon machen. Wir machen eine Liveschaltung, ich nehme den Übertragungswagen, brauche Shane O'Connor und seinen Assistenten. Die Moderationen müssen eine halbe Stunde vorher auf meinem Laptop sein, die Beiträge ebenfalls, damit ich noch Änderungen durchgeben kann.“

„Eine Liveschalte? Warum?“, Ryans Boss schien verwirrt.

„Weil ich heute Abend nicht aus dem Studio moderieren werde. Ich werde heute

Abend zurück in Clara sein“, verblüffte Ryan sogar sich selbst.

„Ich fasse es nicht, dass du mir das nicht gleich gesagt hast.“

Scotts Blick wechselte zwischen dem Foto, der Nachricht und Bella immer wieder hin und her. Auf dem Bild war ein Mann zu sehen, den sie nicht kannte. Er war jung, hatte ein braun gebranntes Gesicht, breit und rund. Leere, dunkle Augen starrten über dunklen Tränensäcken ins Nichts. Sein Mund war ein einziger Strich. Kein Gefühl ließ sich aus diesem Gesicht lesen. Die wenigen Haare waren von der einen Seite quer über den Kopf bis zur anderen Seite gekämmt. Das gesamte Foto war von Knicken und Kratzern überzogen.

Scott wusste jedoch umso besser, wer darauf abgebildet war. Es war das gleiche Foto, das auch in den Polizeiakten vorhanden war. Die Inschrift auf der Rückseite war ebenfalls die Gleiche: Königsmörder, Dublin 1978. Auf dem zugehörigen Zettel prangten vier Worte: „War er es wirklich?“ Eine simple Frage, die Bella am Morgen den Schock in die Glieder trieb.

„Wie kam das zu dir?“ Scott klang verärgert.

„Willst du nicht lieber erst einmal auf den Seitenrand fahren? Immerhin stehen wir hier auf einer Autobahn.“

Auch wenn auf den irischen Straßen längst viel weniger Verkehr war, als sie es aus Amerika gewohnt war, fühlte sich Bella so mitten auf dem Präsentierteller nicht wohl. Es war in Irland gang und gäbe Fahrradfahrer, Traktoren, Pferdekutschen und sogar Jogger auf der Autobahn zu erleben. Aber alle hatten eins gemein, damit nichts passierte. Sie hielten sich am linken Rand der Straße.

„Wie kam das zu dir?“, wiederholte Scott seine Frage. Doch zu Bellas Erleichterung ließ er gleichzeitig den Motor an und drehte das Lenkrad nach links.

„Irgendjemand hat es heute Morgen unter meiner Tür durchgeschoben. Danach habe ich dich direkt angerufen.“ Bella fühlte sich sofort in die Verteidigungsrolle gezwungen.

„Und warum hast du nicht gleich davon erzählt?“ Mit einem kräftigen Ruck zog er die Handbremse an, stellte den Motor ab und drehte sich zu Bella.

„Weil du so aufgewühlt wegen der Medien warst. Und dann kam die Idee, dass ich mit dir fahre. Da dachte ich, gäbe es sicher einen besseren Zeitpunkt.“

„Dachtest du. Es wäre besser gewesen, du hättest mir noch in Dublin davon erzählt.“

„Warum?“ Bella sah keinen Unterschied.

„Ganz einfach, in Dublin hätte ich es gleich Harris übergeben können, der hätte es sofort ins Labor geschafft, um die Nachricht und das Foto auf Fingerabdrücke zu überprüfen. Jetzt muss ich es dafür erst nach Dublin schicken. Deswegen.“ Scott schien ernsthaft verärgert zu sein.

„Shit. Daran habe ich nicht gedacht. Es tut mir leid, Scott“, entschuldigte sich Bella.

Er starrte wütend die Straße an.

„Schon gut,“ lenkte er jedoch zu ihrer Überraschung ein. „Du bist ja auch kein

Polizist.“

Wie wahr, dachte Bella bei sich.

„Beim nächsten Mal will ich sofort Bescheid wissen!“

Beim nächsten Mal? Bella hoffte, dass es kein nächstes Mal geben würde. Sie hoffte inständig, dass dieser Spuk schnell ein Ende hatte, niemand ihr ominöse Nachrichten mehr unter die Tür schob und sie nachts keine Träume mehr quälten, die sich als tatsächlich geschehene Ereignisse herausstellten. Die Träume? War jetzt der Zeitpunkt, von ihnen zu sprechen?

„Wer hat das alles angefasst?“, fragte Scott, ohne darauf zu achten, dass Bella nicht geantwortet hatte.

„Nur du und ich.“

„Gut. Vielleicht haben wir Glück und finden Abdrücke oder Spuren. Ich schicke es direkt nach unserer Ankunft zu Harris“, schloss Scott.

Glück könnte zur Abwechslung wirklich mal wieder vorbeischaun, dachte Bella. Bisher stand ihr Irland-Abenteuer unter keinem guten Stern.

„Glaubst du denn, da ist etwas dran?“, fuhr sie fragend fort.

„An was?“ Scott startete den Motor, setzte den Blinker und fuhr wieder auf den Fahrstreifen. In all der Zeit hatten gerade einmal fünf Autos sie passiert.

„Na, dass nicht der Königsmörder dahintersteckt.“

„Das kann schon sein. Zum derzeitigen Ermittlungszeitpunkt ist alles möglich. Es gibt noch zu viele unbeantwortete Fragen, zu viele Spuren, die im Sand verlaufen und Dinge, die ungeklärt sind.“

„Scott bitte. Rede mit mir doch nicht, als würdest du einem Journalisten Antwort geben. Schließlich stecke ich nun auch mit drin. Was glaubst du tatsächlich?“

„Was ich glaube? Dass jemand mich ablenken möchte. Dass ich schon zu nah auf der Spur bin. Ich denke, dass der wahre Mörder 1978 durch die Lappen ging und jetzt wieder sein Unwesen treibt. Oder vielleicht einer seiner Nachkommen. Und mit der Nachricht soll ich diese Spur jedoch aufgeben. Das denke ich.“

Bella grübelte. Konnte das wahr sein? Oder machte Scott es sich da vielleicht zu einfach? Hatte er sich schon viel zu sehr auf seine Theorie versteift, als dass er davon abweichen wollte? Sie zweifelte an ihm, doch dazu hatte sie kein Recht. Sie sollte nicht seine polizeilichen Fähigkeiten infrage stellen. Er war der Profi hier. Doch ihr Gefühl sagte, dass an seiner Theorie irgendetwas nicht stimmte.

„Aber warum kam die Nachricht dann zu mir und nicht gleich zu dir ins Büro?“

„Weil das zu auffällig wäre, wenn sie mich direkt erreicht“, argumentierte Scott.

Bella war nicht überzeugt. Sie wunderte sich, dass Scott so wenig infrage stellte. War das typisch für ihn?

„Aber wer weiß schon von mir? Ich habe doch mit dem ganzen Fall eigentlich nichts zu tun?“ Eigentlich. Es klang falsch.

„Fuck Bella. Du hast ja Tausende Einwände. Was weiß ich, warum wieso oder weshalb? Vielleicht hat uns der Mörder gestern vorm Museum zusammen gesehen und sich entschieden, dir die Nachricht zukommen zu lassen. Es ist nicht unmöglich, die Verbindung zwischen mir und dir zu ziehen.“ Scott klang trotzig. Für

ihn wirkte es, als wolle Bella ihre Freundschaft mit diesem Widersprechen verleugnen. Das wühlte ihn auf.

„Es ist auch egal, wie und warum. Die Fakten werden uns zum Mörder führen“, schloss er in einem Ton, der Bella zu verstehen gab, dass er nicht weiter darüber diskutieren wollte.

Sie gab auf. Doch eins war damit automatisch beantwortet: Bella würde ihre Träume für sich behalten. Vielleicht waren es gerade diese, die ihr sagten, dass hinter diesem Mord mehr steckte als nur ein Verrückter, der altertümliche Hinrichtungen nachahmte. Auch wenn sie noch nicht wusste, warum sie gerade jetzt diese Träume heimsuchten, ihr reale Bilder zeigten und sie in den Fall verstrickten, traute Bella mehr ihrem Gefühl als Scotts Argumenten. Alles hatte einen Grund, sagte sie zu sich. Das war ihre Überzeugung, auch wenn das fehlende Wissen um die Hintergründe ihren Verstand manchmal zur Verzweiflung trieb. Vertraue, hatte die Stimme im Traum gesagt. Bella beschloss, es damit zu versuchen. Sie wollte den Dingen ihren Lauf lassen und ihrem Schicksal vertrauen. Wenn das nur nicht so verdammt schwer wäre, seufzte ihre Seele.

„Also gut“, bestätigte sie Scott Minuten später ungefragt. „Was kommt als Nächstes?“

„Wir folgen der Spur des Giftes.“ Bella entging nicht, dass er sie damit einschloss. „Wir fragen bei Tierarztpraxen, chemischen Firmen und Laboren in und um Clara an.“

„Wieso Tierarztpraxen?“

„Weil in ländlichen Gebieten Thallium manchmal noch als Einschläferungsmittel dient. Also ist es möglich, dass hier das Gift im Schrank steht.“

„Klingt logisch.“

„Die zweite Spur sind die Hufabdrücke am Fundort. Auch diese müsste verfolgt werden, um gründlich zu sein.“

„Verstehe“, nickte Bella.

„Wir sind auch gleich da. Schau, da vorne beginnt Clara.“

Bella sah das grüne Ortseingangsschild auf der linken Seite und sog die Bilder auf, die die Kleinstadt ihr bot. Hinter dem Schild folgten Reihenhäuser, die rechte Seite war unbebaut. Ein Supermarkt hier, eine Tankstelle dort. Häuser mit Reetdächern oder im neomodischen Stil, Pubs säumten ebenfalls den Weg. Das Zentrum war mit den typischen Wimpelketten geschmückt. Plötzlich schob sich aus dem rechten Augenwinkel eine wunderschöne Kirche in Bellas Blickfeld. Ihr stockte der Atem, als sie das volle Ausmaß des imposanten Gebäudes begriff. Dem Hauptschiff war links ein Rundturm hinzugefügt. Dahinter erhob sich majestätisch der Kirchturm mit den Seitenschiffen. Der Anblick war atemberaubend. Doch Bella starrte nur auf das Schild, das vor der Kirche ihrem Namen verriet: „St. Brigid Parish Church“. Ein Schauer rann Bella den Rücken hinab.

„War St. Brigid in Clara?“ Bellas Stimme zitterte.

„Keine Ahnung. Ich habe im katholischen Unterricht nicht so genau aufgepasst, weißt du. Die Heiligen und Legenden waren als junger Bengel nicht meine

Freunde.“ Scott grinste.

Doch Bella stand überhaupt nicht der Sinn nach Scherzen. Sie war froh, als Scott verkündete, dass sie die erste Adresse erreicht hatten, die er überprüfen wollte. Bella hoffte, ihr Unwohlsein über die Aufregung rund um die Ermittlungen zu vergessen. Und so folgte sie Scott, wohin er auch ging.

Vier Stunden später war Bella nur noch müde. Ihre Füße schmerzten. Die Aufregung, bei polizeilichen Ermittlungen dabei zu sein, war verflogen. Es war mühsame Arbeit und hatte so gar nicht den Charakter, den sie aus dem Fernsehen kannte. Scott war mit ihr in einer Arztpraxis eines Allgemeinmediziners, einer Chiropraktikerin, eines Hundesalons und eines Landarztes für Großtiere gegangen. Überall stellte er die gleichen Fragen, wollte die Medizinschränke sehen und kam zum gleichen Ergebnis: Es gab kein Thallium und kein Zugang zu dem Gift. Die Praxen waren so klein, dass nicht mal eine Sprechstundenhilfe angestellt war. Also gab es auch keine Mitarbeiter zu verdächtigen. Danach klapperten sie gefühlt die gesamte Industrie ab, die es in Clara zu geben schien: Brauereien, eine Tabakfabrik, eine Seifenfabrik, Kerzenhersteller und eine Großbäckerei. Überall, wo nur entfernt etwas zusammengemischt wurde, wollte Scott suchen. Vergeblich. Damit gab Scott sich jedoch nicht zufrieden. Unverwüstlich lenkte er den Wagen bis nach Tullamore, Kilbeggan und andere umliegende Orte, um dort in zwei Veterinärkrankenhäusern, anderen Praxen, Geschäften und gegenüber unzähligen verdatterten Iren ebenfalls seinen Fragenkatalog abzuspulen. Mit dem gleichen Erfolg: Es war nichts Belastendes zu finden.

„Scott, ich glaube, das bringt uns nicht weiter.“ Das war Bellas verzweifelter Versuch, ihn endlich zu stoppen.

„Leider. Aber eine Spur noch. Ich habe noch eine Adresse. Eine Farm etwas außerhalb von Clara. Das soll der einzige Ort in der Nähe sein, wo Pferde leben. Danach fahren wir in ein Hotel, versprochen.“

„Okay.“ Seufzend willigte Bella ein, was blieb ihr auch anderes übrig. Schweigend setzte sie sich erneut auf den Beifahrersitz, um zurück nach Clara zu fahren. Ihr fielen die Augen während der Fahrt zu. Sie träumte von einem heißen Bad, von einem Tee und einer Zigarette in ausgiebiger Ruhe. Bald, ermutigte sie sich selbst. Nur noch eine Station und dann würden sie ins Hotel einchecken.

„Wir sind da.“ Scott schien keinen Hauch von Müdigkeit zu fühlen. Er klang munter und entschlossen, wie zu Beginn der Fahrt in Dublin. Doch nun sah Bella ein verdrecktes und verrostetes Gatter, das Scott soeben öffnete und dann den Wagen sicher hindurch manövrierte.

„Hier wohnt der Farmer Conner.“ Hinter dem Tor war die Straße kaum mehr als ein Feldweg. Bis zum Haus waren Bella und Scott durchgeschüttelt. Der Hausherr stand bereits in der Tür. Er trug Gummistiefel, Khakihosen und einem dicken dunkelblauen Wollpullover. Sein Gesicht war gebräunt und liebevoll von Falten durchzogen. Auf Bella machte er einen sympathischen Eindruck.

„Sorry, folks, die Saison hat noch nicht begonnen“, rief er Scott und Bella entgegen, als sie den Wagen verließen.

„Wir sind keine Touristen.“ Scott schritt unbeirrt bis an den Farmer heran. Er hob sein Jackett auf der rechten Hüftseite an, Marke und Waffe kamen zum Vorschein.

„Aye. Welch hohe Ehre.“ Augenblicklich verfinsterte sich des Farmers Gesicht. „Was kann ich für die SDU aus Dublin tun?“

„Sie haben sicher die Nachrichten gesehen, Mister Connor.“

„Ein Farmer hat morgens andere Arbeiten, als den Fernseher anzuschalten“, Mister ...!

„O'Mara, Inspektor Scott O'Mara.“

„Aye.“

„Es hat einen Mord gegeben, hier in der Nähe“, fuhr Scott fort.

„Aye.“ Unbeeindruckt zündete sich der Farmer eine Zigarette an, sog den Rauch ein und stieß ihn wieder aus. Wie gern hätte Bella das Gleiche getan. Aber sie traute sich in diesem Moment nicht. Sie fühlte sich fehl am Platze.

„Wanderer haben die Leiche im Moor gefunden“, fügte Scott hinzu. Er hatte mehr Reaktion erwartet. Aber der Farmer schien sich an diesen Neuigkeiten nicht zu stören. Die Landbevölkerung war nie gut auf die Garda zu sprechen, erst recht, wenn es fremde Beamte in Zivil waren. Harris hätte hier sicher mehr erreichen können.

„Das ist ein Stück von hier.“ Connor nahm den nächsten Zug.

„Wir haben Hufspuren gefunden, mit aller Wahrscheinlichkeit von einem Pferd stammend.“

„Aye“, wiederholte der Farmer. „Aber warum erzählen Sie mir das?“

„Laut meinen Informationen sind Sie der Einzige in der Gegend, der Reiten für Touristen anbietet. Also haben Sie Pferde.“

„Hatte“, korrigierte Farmer Connor Scott direkt.

„Hatte?“

„Ja. Hab die Viecher letzten Herbst abgegeben. Lohnte sich nicht. Hab noch Schafe und Kühe. Also, wenn die Spuren von meinen Gäulen stammen sollen, müssten die schon Monate alt sein.“

Scott seufzte. Wieder eine Sackgasse.

„An wen haben Sie die Pferde verkauft?“

„Mein Kumpel bei Waterford. Sein Geschäft brummt. Konnte die Gäule besser gebrauchen.“

Scott überschlug im Kopf die Entfernung. Das waren über zwei Stunden mit dem Auto. Zu weit, erachtete er.

„Und es gibt keinen anderen Farmer in der Nähe, der Pferde hat?“

„Nope.“ Connor zuckte mit den Schultern.

Scott klappte sein Notizbuch zu und steckte es in seine Jacke. Mehr würde er aus diesem Burschen wohl jetzt nicht herausquetschen.

„Schön sauber bleiben.“ Scotts Standardverabschiedung. Ein Blick zu Bella sagte ihr, dass sie gingen.

„Ebenso.“ Farmer Connor drehte sich seinerseits um, öffnete die Tür und schritt ins Haus. Mit einem Knarren schloss er die Tür hinter sich.

„Komm, wir gehen“, drängelte Scott.

Bleib!

Bella blieb wie angewurzelt stehen.

„Nein. Warte“, widersprach sie. Bella hatte es plötzlich nicht mehr eilig, ins Hotel zu kommen. Warum? Sie wusste es nicht. Aber sie fühlte es. Sie wollte nur noch einen kurzen Moment bleiben.

Bleib!

Das Erste, was sie erblickte, war die Kamera in der Hand eines schlanken Mannes. Daneben schritt Ryan McCormick mit einem Mikrofon in der Hand zielsicher auf den Hof zu.

„Das darf doch nicht-“ Scott sprach nicht zu Ende. Die plötzliche Wut, die in ihm aufflammte, nahm ihm die Worte. Bella spürte einen tiefen Stich in ihrer Brust in dem Augenblick, indem sie den Reporter erkannte.

„Oh, da ist uns offensichtlich jemand zugekommen.“ Ryan grinste frech wie ein kleiner Lausbub.

„Fuck McCormick. Was soll das? Sie sind wie eine Klette“, begrüßte Scott den Reporter kühl auf der Hälfte des Weges zwischen Haus und Auto.

„Kletten haben durchaus positive Eigenschaften“, erwiderte Ryan. „Durch das Anheften kommen sie überall hin. Außerdem können sie einige Krankheiten heilen.“ Sein Blick fiel auf Bella.

Idiot. Beinahe hätte Scott es laut ausgesprochen.

„Sie haben eine blutreinigende Wirkung, können bei Magenbeschwerden, Geschwüren und bei der Wundheilung behilflich sein.“ Bella erwiderte den Blick des Reporters, ohne zu zögern. Woher sie diese Antwort formulierte, war ihr selbst ein Rätsel. Sie fühlte sich wie ferngesteuert.

Gut!

„Oh, eine gebildete Dame. Ich bin beeindruckt.“ Ryan hielt charmant seine Hand zur Begrüßung hin. „Ich bin Ryan McCormick. Mit wem habe ich denn das Vergnügen?“

Bella klebte regelrecht an seinen Augen. Ihr Blick war in der Tiefe der klaren braunen Pupillen gefangen. Dieser Mann sah in der Realität noch viel schöner aus als auf dem Bildschirm. Unverschämt schön. Seine Statur war stattlich und stolz, seine Haltung überzeugt, sein schwarzer Anzug saß wie angegossen. Das umwerfende charismatische Lächeln hat sicher so manche Frau um den Verstand gebracht. Leichte Grübchen kamen zum Vorschein, so schwach, dass sie kaum zu sehen waren. Auf dem Fernsehbildschirm waren sie unmöglich auszumachen.

„Misses...“ Ryan riss sie aus ihrer Faszination.

„Miss Bella Bertani.“ Bella ergriff endlich Ryans Hand, die er ihr bereits eine gefühlte Ewigkeit entgegenstreckte.

„Ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen.“ Ryan ließ ihre Hand los, ohne jedoch den Blick von ihr abzuwenden. „Das ist mein Kameramann Shane O'Connor“, stellte Ryan weiter vor. Dieser nickte nur kurz, ohne ein Wort zu sagen.

„Sollen dich doch die Würmer fressen“, murmelte Scott, dass nur Bella es

verstand. Ryan wandte seinen Blick dem Detektiv zu, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken.

„Haben Sie nicht genug?“, herrschte Scott ihn nun an. „Ihr Lügenbericht hat schon genug Staub aufgewirbelt.“

„Das ist mein Job, Detektiv. Ich muss Staub aufwirbeln.“

„Küss mir doch den Aller-“ Bella trat Scott auf den Fuß, der sie erstaunt anschaute und dann unmerklich nickte.

„Komm Bella.“ Scott legte seinen Arm leicht auf ihren Rücken. „Das Hotel wartet, du wolltest doch ein heißes Bad.“

„Ja,“ sagte sie und schaute Ryan ein letztes Mal an.

„Viel Vergnügen wünsche ich.“ Ryan grinste erneut. Doch sein Blick schien wärmer zu werden, als er ihn von Scott zu Bella lenkte.

Vertraue!

„Ebenso.“ Scott bleckte seine Zähne, wie ein angriffslustiger Hund. Kletten waren wirklich schwer loszubekommen, dachte er sich. Aber manchmal half ein starker Wink, um sie abzuschütteln.

„Bis bald vielleicht.“ Bella beugte sich endlich dem permanenten Druck von Scotts Hand auf ihrem Rücken. Schwungvoll schritt sie nach vorne und an Ryan vorbei. Eine Locke ihres Haares steifte seine Wange und versetzte ihm einen elektrischen Schlag. Seine Nase sog den lieblichen Duft ein, als könne er nicht genug davon bekommen.

„Was nun, träumen wir jetzt hier oder arbeiten wir auch?“, riss Shane ihn aus diesem süßen Moment. Der Detektiv und die Frau waren bereits weit weg.

„Arbeiten.“ Ryan gab sich einen Ruck und schritt zielstrebig auf das Haus zu. Egal was O'Mara hier erfahren hatte, er würde das ebenfalls erfahren. Und mehr, nahm er sich vor.

„Du hättest ihm ruhig sagen können, dass die Adresse hier eine Sackgasse ist.“ Bella schnallte sich gerade an. Scott startete den Wagen, ohne sie anzuschauen.

„Warum sollte ich? Dieser Kerl stiehlt Polizeiinformationen, um sich an reißerischen Nachrichten zu bereichern.“ Ruckartiger als gewollt lenkte Scott den Wagen vom Schotterweg zurück auf die Straße. „Und jetzt hat er irgendwie herausbekommen, in welche Richtung ich ermittle. Wer weiß, was heute Abend oder morgen wieder über den Bildschirm flimmert und mir meinen Job erschwert. Soll er sich diesen Korb doch wenigstens selbst holen.“ Sein Missmut war in jeder Faser seines Gesichtes zu lesen.

Bella glaubte, dass er mehr als nur eine berufliche Abneigung gegen den Reporter hegte.

„Du magst Mister McCormick allgemein nicht, oder?“

„Wie kann man solchen Paparazzi-Abschaum auch mögen? Nichts gegen deinen Beruf Bella, aber was McCormick macht, ist mir zuwider.“ Ohne zu blinken, bog er auf die Hauptstraße ab. Clara lag majestätisch vor ihnen. Eine friedliche Kleinstadt.

„Fuck Bella. Ihm geht es nur um Quote, nicht um die Wahrheit. Er ist kein guter Mensch, hat keinen Familiensinn und nutzt die Frauen nur aus. Es ist eine Schande,

dass solch ein verruchter Charakter als Mister Irland vor der Kamera steht.“

Bella war erstaunt. Diese Eigenschaften, die Scott da beschrieb, hätte sie dem Reporter nicht zugeschrieben. Im Gegenteil: In seinen Augen hatte sie Tiefe, Ehre und Loyalität gesehen. Ihr Eindruck von Ryan McCormick war eher der eines interessanten, gebildeten und vielseitigen Mannes, der seinen Beruf sehr ernst nahm. Sie hatte Gerechtigkeitssinn gefühlt. Sie glaubte, er habe Einfühlungsvermögen. Nach Bellas Einschätzung war Ryan McCormick viel sensibler, als Scott ihn je wahrnehmen würde.

„Ich würde gern im Hotel etwas essen.“ Sie wechselte besser das Thema. Bella wollte Scott nicht noch mehr verärgern, als er es schon zu sein schien.

„Gut. Aber der Bericht muss heute noch raus. Da müssen wir noch mal ran.“

Mist, der Bericht. Bella hatte ihn während der Klinkenputzerei vollkommen vergessen. Dabei war sie deswegen überhaupt erst hier. Das würde lange Zeit in Anspruch nehmen, stöhnte sie und verabschiedete sich innerlich von einer langen, erholsamen Nacht voller Schlaf.

„Du hast recht. Vor der Arbeit haben wir uns wirklich ein hervorragendes Essen verdient“, lächelte Scott, als er den Wagen zehn Minuten später vor dem „Clara House Holistic Spa“ einparkte. Das Hotel sah einladend aus, auch wenn Bella jede Kaschemme willkommen war, so müde schien sie.

„Wunderbar,“ flüsterte sie leise. Augenblicklich meldete sich auch ihr Magen. Bella hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Umso gieriger stürzte sie sich eine halbe Stunde später auf das Lamm mit Kartoffelpüree, das Scott offenbar schon bei der Reservierung vorbestellt hatte. Es war köstlich. Auf Wein verzichteten beide.

Direkt nach dem Essen machten sie sich wieder an die Arbeit. Es dauerte zwei Stunden, den Bericht zu schreiben und schließlich nach Dublin zu senden. Als Bella endlich ihr heißes Bad allein genießen konnte, war es weit nach Mitternacht. Gott sei Dank war in den Abendnachrichten nicht viel Neues erschienen. Politiker äußerten sich zu Fitzpatricks Tod, aber über Clara, den Farmer oder andere Ermittlungen verloren die Nachrichten kein Wort. Müde wollte Bella nun nichts weiter als eine Zigarette rauchen und danach ins Bett schlüpfen.

Verdammt, fluchte sie innerlich, als sie die leere Zigarettenpackung aus der Tasche kramte. Sie hatte vergessen, sich Nachschub zu besorgen. Sorgsam wägte sie ab. Ob es sich lohne, unten in der Bar die Suche nach Tabak anzutreten? Ihre Müdigkeit beantwortete diese Frage mit Nein. Die Aussicht, auch am Morgen auf das geliebte Ritual verzichten zu müssen, ließ Bella trotzdem zum Morgenmantel greifen und ihr Zimmer verlassen. In der Bar war noch Licht und das Klirpern von Gläsern ließ sie darauf schließen, dass auch noch Personal anwesend war.

„Hervorragend“, begrüßte Bella die unscheinbare Bedienung zum zweiten Mal an diesem Abend. „Ich bräuchte ein Päckchen Zigaretten. Haben Sie etwas zu rauchen?“

Wortlos drehte sich die Dame um, öffnete eine Schublade, kramte eine Schachtel Marlboro heraus und reichte sie über die Theke.

„Oh vielen Dank. Sie retten mich. Setzen Sie es bitte auf meine Zimmerrechnung.“ Das Nicken reichte als Bestätigung und fasziniert sah Bella, wie die Dame unberührt mit dem Polieren ihres Glases fortfuhr. Bella machte kehrt und wollte eilig ins Zimmer zurück. Die Müdigkeit verschonte keinen einzigen Muskeln ihres Körpers mehr.

„Sie hätten mir ruhig sagen können, dass dort nichts zu holen war.“

Bella fuhr erschrocken um. Hinter ihr in einer Ecke der Bar saß Ryan McCormick im Lichtschein seines Laptops. Neben ihm standen eine Tasse sowie ein Teller mit einem angebissenen Sandwich. Er schien ebenfalls einen arbeitsreichen Abend hinter sich zu haben. Bella sah weichen Purpur.

„Ich mische mich nicht in Offizielles ein“, antwortete sie schließlich.

Ryan lächelte freundlich. Nichts deutete darauf hin, dass er ihr diesen Vorwurf machte.

„Das ehrt Sie. Klein ist die Welt, dass wir im gleichen Hotel nächtigen.“

„Nun ja, das ist keine große Kunst in einer kleinen Stadt wie Clara.“ Bella schwankte zwischen hastiger Verabschiedung und der seltenen Gelegenheit, dem Reporter auf den Zahn fühlen zu können. Sie redete sich ein, dass dies lediglich Scotts Hilfe diene.

„Das stimmt. Schon ungewöhnlich, dass die Leiche eines Politikers aus Dublin gerade hier auftaucht“, nahm Ryan ihr die Entscheidung ab.

„Ja, das finde ich allerdings auch. Irgendwie scheint das alles sehr seltsam.“ Bella interessierte sich brennend für seine Meinung.

„Sie haben Neugier. Das gefällt mir.“ Ryan lächelte.

„Nun ja, das ist quasi eine Berufskrankheit. Ich bin auch Journalistin, normalerweise in Los Angeles. Aber im Moment recherchiere ich hier für ein Buch.“

„Eine Kollegin. Dann haben sich meine Antennen also nicht getäuscht, als ich eine Verbindung zwischen uns bemerkt habe.“

Eine Verbindung. Wie seltsam diese Formulierung doch war. Doch irgendwie beschrieb sie genau das, was Bella auch in dem Moment gefühlt hatte, als sie Stunden zuvor Ryans Hand schüttelte.

„Vielleicht ist es unsere Reporternase, die uns verrät, dass an diesem Mord irgendetwas nicht stimmt.“ Ryan stupste mit dem Finger an seine Nasenspitze.

„Ihr Vergleich in dem Bericht heute Morgen zu dem Königsmörder war sehr ausführlich. Ein gutes Für und Wider. Leider bringt das niemanden näher an die Lösung des Rätsels.“ Ein leises Seufzen entfuhr ihren Lippen ungewollt.

„Das stimmt. Deswegen gebe ich mich auch nicht damit zufrieden. Ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass es der Königsmörder war. Ich denke, da steckt was anderes dahinter.“

„Und was?“ Bellas Augen weiteten sich unmerklich.

Diese Neugier gefiel Ryan wirklich sehr. Die Frau gefiel ihm sehr. Sie war schön, das war nicht zu übersehen. Sie hatte eine schlanke Figur – nicht zu dünn, genau richtig – klare, wache und wunderschön leuchtende Augen, eine Haarpracht, die ihr Charakter verlieh und ein hinreißendes Lächeln, das jedes Herz erwärmte. Klug und

gebildet schien sie ebenfalls, den gleichen Beruf zu haben, machte sie auch aus dieser Perspektive attraktiv. Aber das, was Ryan wirklich anziehend fand, war eine andere Eigenschaft. Sie hatte etwas Besonderes, etwas Magisches in ihrer Aura, das er sich nicht erklären konnte. Sie wirkte einzigartig. Dennoch wusste er nicht, inwieweit er ihr trauen konnte. Sie war an der Seite des Detektivs hier. Welche Motive sie verfolgte, konnte er noch nicht einschätzen.

„Um das herauszufinden, bin ich hier.“ Er fand, dass er sich charmant aus der Affäre zog.

„Das kann ich mir gut vorstellen, Mister McCormick.“

„Ach, nennen Sie mich Ryan.“ Er streckte ihr seine Hand offiziell entgegen.

„Gut. Ich bin Bella.“ Sie schlug verschämt lächelnd ein. Sein Blick bohrte sich tief in ihre Augen.

„Entschuldigung. Aber wir schließen jetzt.“

Die Bedienung hatte doch eine Stimme und diese gerade zum falschesten Zeitpunkt wiedergefunden, dachte Bella.

„Schon gut, wir gehen.“ Ryan begann bereits, seine Sachen zusammenzupacken.

„Ich wünsche eine angenehme Nacht“, wandte er sich zu Bella. „Träumen Sie süß, Miss Bella Bertani aus Amerika.“

„Ich bin eigentlich Italienerin. Ich bin-“

Sie brach ab. Warum hatte Bella das jetzt gesagt? Sie war doch noch nie stolz auf ihre italienischen Wurzeln und fand es meist nicht erwähnenswert. Im Gegenteil. Meist vermied sie das Thema Familie und Herkunft, um nicht über die Adoption reden zu müssen. Als Sofia es ihr endlich offenbarte, war Bella bereits 16 Jahre alt. Ein Teenager. Rebellisch. Und unverzeihlich.

Und dennoch war ihr dieser Satz gerade herausgerutscht. Bei einem fremden Mann. Dieser Kerl schien ihr aus irgendeinem Grund alle Sinne zu rauben. Bella konnte sich nicht verunsichern, unterlegen und schüchtern. Aber in der Gegenwart von Ryan McCormick fühlte sie sich wie ein tollpatschiges kleines Mädchen, das nicht wusste, was es tun oder sagen sollte. Verzweifelt schien ihr Gehirn nach Logik, Anstandsregeln und Kreativität zu suchen. Darin war sie sonst mehr als gut. Zugegeben, die Anstandsregeln waren manchmal mehr Theorie als gelebte Praxis. Aber zumindest wusste sie diese. Doch in Gegenwart dieses Mannes schien sie alles zu vergessen, was sie je einmal gewusst hatte.

„Oh. Das ist eine Überraschung. Sie sehen so gar nicht italienisch aus. Aber gut, dann träumen Sie süß, Miss Bertani aus Italien.“ Ryan lächelte erneut, als er seine Sachen unter den Arm packte und an ihr vorbeiging. Bella blieb wie angewurzelt stehen. Erst nach Sekunden kam ihr ins Bewusstsein, dass sie nur ihr dünnes Nachthemd und einen Morgenmantel darüber trug. Langsam fühlte sie die Kühle. Obwohl gleichzeitig nun die Röte in ihre Wangen kroch. Wie peinlich, in so einem Aufzug hier eine Unterhaltung zu führen. Mit diesem Gedanken kehrte sie in ihr Zimmer zurück, vergaß das Rauchen und schlüpfte stattdessen unter die Decke. Süße Träume. Ja, Mister McCormick, das wünschte sie sich auch, schoss es ihr mit seinem Bild vor den Augen durch den Kopf. Ein Lächeln breitete sich in ihr aus.

8. Kapitel

Hab keine Angst, es wird alles gut.

Die Stimme durchbrach immer wieder Bellas wirren Traum. Mit dem Bild von Ryan McCormick vor den Augen war sie eingeschlafen, das Gesicht wanderte nun durch ihre nächtlichen Eindrücke.

Träumen Sie süß, hallte es in ihrem Kopf nach, während sie wieder zu schweben begann.

Nein.

Bella hörte ihre eigene Stimme. Sie wollte nicht wieder über das Moor fliegen, sie wollte diesen Anblick nicht noch einmal sehen. Nie wieder. Doch ihr Schreien nützte nichts, sie flog erneut über die Wiese. Die Reiter fehlten jedoch.

Kletten haben durchaus positive Eigenschaften.

Ryans Stimme hallte in ihrem Kopf nach. Ihr Flug senkte sich. Sie kam der Wiese immer näher. Wieder kroch der Duft des Rasens in ihre Nase. Doch diesmal konnte sie Details erkennen, Blumen, Gräser, Blüten und ... Kletten.

Es ist alles in Ordnung.

Das war die weibliche Stimme. Bellas Körper stieg in seinem Flug wieder an und steuerte direkt auf das dunkle, schwarze Moor zu. Sie wollte nicht dahin. Sie versuchte, sich zu wehren. Doch Bellas Körper gehorchte ihr nicht.

Vertraue endlich Mädchen, vertraue.

Das Licht änderte sich bereits, um Bella herum verdunkelte sich alles. Ihr Körper senkte sich herab. Bella schrie, aber es änderte nichts daran.

Nein, ich will nicht.

Als sie die Stelle erreicht hatte, war keine Leiche mehr zu sehen. Dankbarkeit erfüllte sie, diesen Anblick nicht noch einmal ertragen zu müssen. Dennoch senkte sich ihr Körper immer weiter auf den Boden zu. Sie roch erneut den fauligen Gestank, sah die Pferdespuren in der Erde. Plötzlich stoppte ihr Flug. Bella blieb direkt über den Symbolen schwebend stehen. Sie konnte die achtförmige Linie mit ihren Punkten deutlich erkennen. Auch die Sonne daneben war zu sehen.

Nur du kannst es.

Bella wollte fragen, was sie können sollte. Doch sie kam nicht dazu. Die Szenerie änderte sich. Plötzlich schwebte sie nicht mehr über dem Moor, sondern über einem Hügel. Eine Gruppe Menschen war darauf zu erkennen. Sie sah Pferde, Bella entzifferte Zelte. Ein Feuer.

Träumen Sie süß, Miss Bertani aus Italien.

Das war erneut Ryans Stimme in ihrem Kopf. So plötzlich, wie der Hügel vor ihren Augen aufgetaucht war, so schnell verschwand dieser wieder. Stattdessen sah sie nun Ryan in der Bar sitzen. Er war allein. Er biss in das bisher unangetastete Sandwich, um es gleich wieder auf den Teller zu legen. Mit der rechten Hand zog er Fotos aus seiner Tasche und legte sie auf die Tastatur des Laptops. Kauend studierte er die Symbole darauf, legte sie schließlich zur Seite, um irgendetwas im

Laptop einzutippen. Er suchte. Nach zwei Schlagwörtern auf den Tasten brauchte Ryan nur noch die Maus. Der Reporter scrollte, las und scrollte wieder.

Nur du kannst es.

Die weibliche Stimme wiederholte diesen Satz immer wieder. Die Szenerie verschwamm erneut und Bella war zurück im Moor über den Symbolen. Ein Licht kündigte sie an. Die Gestalt. Zuerst sah Bella das Gewand, dann die Haare, dann das Kreuz.

Nur du kannst es Bella, vergiss das nie. Achte auf die Kletten!

Und dann war es kalt, leer und still.

Schweißgebadet wachte Bella auf. Sie brauchte Minuten, um sich zu orientieren. Das Zimmer war ihr fremd, sie war nicht zu Hause. Dann fiel es ihr wieder ein. Sie war im Hotel in Clara. Erschöpft ließ sie sich wieder in die Kissen fallen. Der Traum hatte ihr mehr Kraft geraubt, als der Schlaf ihr geschenkt hatte. Bella fühlte sich elendig ausgelaugt. Sie hatte kaum Energie, über diese erneut so merkwürdigen Bilder und Botschaften nachzudenken. Sie hatte noch nicht einmal Energie für Angst. Sie konnte sich morgen weiter Sorgen machen, dachte sie bereits im Halbschlaf.

Vergiss die Kletten nicht.

Bella schreckte hoch. Reflexartig machte sie die Nachttischlampe an. Daneben lagen Notizblock und Stift. So manches Mal kamen ihr nachts die interessantesten Ideen für ihre Schreibebeiten. Bella hatte sich daher angewöhnt, immer etwas in der Nähe zu haben, um diese Geistesblitze festzuhalten. Jetzt schrieb sie nur ein Wort auf: Kletten. Dann sank sie zurück in die Kissen, machte mit letzter Kraft die Lampe aus und versank in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Regen trommelte an die Glasscheibe. Bella hörte, wie die Tropfen auf der Oberfläche zerplatzten. Olivgrün, schoss es in ihre Gedanken. Die Tropfen klangen Olivgrün. Allmählich drang die gesamte Umwelt in ihr Bewusstsein und verscheuchte dunkle Erinnerungen an die Nacht. Bella fiel ein, dass heute Sonntag war, sie mit Scott in Clara übernachtete und Ryan ihr am Abend begegnet war. Sofort überfiel sie wieder das Schamgefühl, als sie an ihren Morgenmantel dachte. Oh je, was dieser Mann wohl von ihr halten mochte, dachte sie augenblicklich. Eine Verrückte ohne Anstand und Moral. Wahrscheinlich glaubte er auch, dass sie nicht viel auf dem Kasten hatte. Egal. Bella beschloss, diesem Rätselraten ein Ende zu setzen. Stattdessen wollte sie lieber in den Tag starten. Sie freute sich auf ein Frühstück mit Tee. Das Abendessen hatte bewiesen, dass die Kochkünste im Clara House tatsächlich hervorragend waren. Umso gespannter war Bella nun auf die erste Mahlzeit des Tages. Gemütlich würde sie vorher unter die Dusche gehen, sich ein wenig um ihre wirren Locken kümmern und eine Zigarette auf dem Balkon rauchen. Olivgrün. Bei dem Gedanken an das Regentropfengeräusch verwarf sie jedoch Teil zwei und drei dieses Planes wieder. Wenn es regnete, würden ihre Haare keinem Styling standhalten, die sie mit ihnen anstellen konnte. Dann musste doch ein Pferdeschwanz heute reichen. Und im Nassen rauchen wollte sie schon

gar nicht. Bella reckte sich gemütlich in den Kissen. Sie streckte sich und gähnte ausgiebig.

Wie spät war es eigentlich, fragte sie sich plötzlich. Ein Blick auf den Wecker verriet ihr, dass es erst kurz nach sechs war. So früh hatte Bella die Tageszeit nicht gewöhnt. Mit Scott war sie erst um 8 Uhr zum Frühstück verabredet. Da könnte sie sich glatt noch einmal umdrehen. Verträumt ließ sie ihren Blick durch das wunderschöne Zimmer streifen, zog die Decke noch einmal bis zur Nasenspitze und wollte sich gerade seitlich in die Kissen kuscheln, als ihr Blick auf den Notizblock neben dem Wecker fiel. Ein Wort war dort aufgeschrieben: *Kletten*.

Augenblicklich war er zurück, der Traum, den sie Anfang der Nacht hatte. Bella sah die Wiese, das Moor und die Symbole erneut vor ihrem inneren Auge. Jetzt war sie hellwach. Nun noch einmal zu schlafen, wäre ein vergeblicher Versuch. Denn ihr Blut pulsierte voller Adrenalin in ihren Adern. Die Gänsehaut legte sich über den gesamten Körper.

Das war doch alles verrückt, schalt sie sich selbst. Vor allem ergab es keinen Sinn. Wieso träumte sie einerseits angeblich von einer Heiligen, die längst tot war und andererseits von einem sehr lebendigen Reporter? Warum sah sie die Symbole erst im Moor und dann bei Ryan? Und die Kletten? Sie hatte die Ereignisse des Tages im Kopf durcheinandergewirbelt, versuchte die vernünftige Bella sich zu beruhigen. Schließlich hatte Ryan auch diese Kletten-Metapher auf der Farm benutzt. Bella hatte schon seit der Jugend das Talent, Sätze wortwörtlich im Kopf zu behalten. Das half ihr bei ihrer Arbeit als Journalistin. Nur ein Stichwort auf ihrem Zettel reichte und sie konnte einen hohen Politiker, einen wissenschaftlichen Experten oder einfach nur die Hausfrau von nebenan wortwörtlich zitieren. Die Sätze waren einfach in ihrem Gehirn wie auf einer Festplatte abgespeichert.

Aber die Symbole hatte sie noch nie selbst im Moor gesehen, widersprach die skeptische Seite in ihr. Ihr Anblick dort glich haargenau den Fotos, die sich Ryan in ihrem Traum angeschaut hatte. Logisch, sagte die Vernunft. Sie konnte ja nur ein Bild heraufbeschwören – eben das, was sie auf den Fotos gesehen hatte, die Scott dem Kurator gezeigt hatte. Deswegen waren die Anblicke gleich. Aber was war mit dem Hügel und der Menschengruppe? Was stellte die Lichtgestalt mit dem Kreuz wirklich dar? Das Misstrauen blieb.

Mit einem Ruck schlug Bella entschlossen die Bettdecke zurück und setzte sich auf die Bettkante. Sie könnte diesen inneren Streit noch Stunden fortsetzen, ohne wirklich eine Idee der Wahrheit zu haben. Es waren alles nur Vermutungen, die ihr Gehirn da anstellte. Tatsachen und reelle Antworten würde sie nicht durch Grübeln im Bett bekommen. Plötzlich konnte Bella es nicht mehr erwarten, dass es bereits 8 Uhr war.

„Wie lange bist du denn schon auf?“ Scott begrüßte Bella zwei Stunden später am Frühstückstisch. Sie war voller Ungeduld gewesen und hatte es in ihrem Zimmer nicht mehr ausgehalten. Nachdem sie auf der überdachten Terrasse des Hotels bereits zwei Zigaretten geraucht hatte, hielt sie es in der kühlen, windigen

Nässe nicht mehr aus und wünschte sich einen heißen Tee. So saß sie bereits seit einer halben Stunde im Frühstücksraum und schaute nun zufrieden auf ihren leeren Teller, auf dem sich gerade eben noch ein komplettes irisches Frühstück befunden hatte.

„Seit einer Weile.“ Bella schluckte ihren Speck herunter.

„Das sehe ich“, sagte Scott amüsiert. „Das irische Essen hat dir ja schon immer geschmeckt.“

Scott ahnte nicht, wie recht er damit hatte. Nach ihrem letzten Besuch hatte sie halb Los Angeles abgesucht, bis sie alle Adressen zusammenhatte, um sich original irische Lebensmittel besorgen zu können. Gott sei Dank gab es in Amerika immer noch genügend Auswanderer oder Nachkommen von irischen Auswanderern, die die Essenskultur bewahrten.

„Es ist hier aber auch ein Gaumenschmaus.“ Zum Beweis hielt Bella die Gabel mit dem letzten Stück aufgespießten Speck in die Höhe. „Aber keine Sorge. Ich trinke noch einen Tee, liebäugle noch mit einem Schälchen Joghurt mit Früchten und lasse dich definitiv nicht alleine frühstücken.“

„Da bin ich ja beruhigt. Allerdings frage ich mich, wo du das nur alles hin futterst.“

Scott schüttelte amüsiert den Kopf und schaute dann ein wenig verschämt auf seinen Bauchansatz. Die Welt war schon manchmal etwas ungerecht, dachte er sich, schob seine Brille die Nase hoch und bestellte auch ein irisches Frühstück. Allerdings verzichtete er auf den Speck. Scott zog sein Jackett aus und setzte sich Bella gegenüber.

„So, dann erzähl mal, Liebes. Was hat dich denn so früh aus dem Bett getrieben?“

Wenn es nach Scott ginge, hätte er noch mindestens ein oder zwei Stunden länger im Selbigen verbracht. Die Nächte waren in letzter Zeit sehr kurz. Zumindest hatte er heute Morgen im Spiegel den Anblick seines beginnenden Bartes nicht mehr ertragen und den Rasierer herausgeholt.

„Dies und das. Mein Kopf kommt nicht zur Ruhe.“

„Ja, das kann ich nachvollziehen, solche Bilder und Themen sind nicht alltäglich. Vielleicht hättest du nicht mitkommen sollen?“

„Ich bin kein weinerliches, zerbrechliches Mädchen, Scott“. Bellas Gesicht wurde zu einer Grimasse.

„Das weiß ich, ich meinte ja nur. Ich habe dich gern an meiner Seite.“

„Dann hör auf, mich immer beschützen zu wollen. Ich bin hier und ich bleibe nun hier.“ Bella wirkte entschlossen und hatte in diesem Moment eine Ausstrahlung, die alles andere als ein zartes Wesen ausdrückte.

„In welchem Umkreis haben eigentlich die Spurenermittler Beweise gesucht?“ Wie zur Demonstration ihrer Stärke stützte Bella ihre Ellenbogen auf den Tisch, schloss die Hände umeinander, legte ihr Kinn auf sie und schaute Scott herausfordernd an.

„Rund eine Meile um den Fundort herum, denke ich. Das ist der

Standardumkreis. Wieso fragst du?“

„Dann haben Sie die Wiese nicht abgesucht?“

„Wiese?“

„Die Wiese auf der anderen Seite des Weges, bevor das Moor beginnt.“

„Bella, woher weißt du, dass dort eine Wiese ist? Ich war vor Ort und kann mich kaum daran erinnern.“

Siehst du, hüstelte die Panik in ihr. Das ist alles zu verrückt. Jetzt müsste sie von den Träumen erzählen.

„Ich habe sie in dem Fernsehbericht gesehen“, antwortete sie stattdessen. „Mir kam da so ein Geistesblitz, da habe ich mir den Bericht online noch einmal angesehen.“

„Ach deswegen bist du schon so früh auf. Na dann, schieß mal los, mit deinem Geistesblitz.“

Scott begann, das soeben servierte Frühstück zu verspeisen. Bella erinnerte ihn an die Begegnung mit Ryan am Vortrag. An dieser Stelle hätte sich Scott beinahe verschluckt. Wiederum fand er den Fakt, von einer Bemerkung des Reporters über Kletten zu einer Mordermittlung zu schließen, bemerkenswert. Unwahrscheinlich, aber bemerkenswert.

„Und deswegen sollte die Spurensicherung auch auf der Wiese unbedingt suchen. Wenn es dort auch Kletten gibt, und diese haben nun mal gerade ihre Hochzeit, dann kann es durchaus sein, dass der Mörder hier etwas hinterlassen hat, ohne es zu merken.“

„Bella“, Scott kaute und schluckte. „Ich glaube nicht, dass sich das lohnt.“ Er schob sich eine weitere Gabel mit Ei und einem Stück gebratenen Champignon in den Mund.

„Warum denn nicht?“, protestierte Bella wie ein kleines Mädchen.

„Weil ich nicht glaube, dass der Mörder die Wiese als Fluchtweg gewählt hat, wenn ein Wanderweg ebenfalls zur Auswahl stand.“

„Aber ihr habt doch keine Spuren auf dem Wanderweg gefunden. Du hast gestern im Auto diktiert, dass die Schleifspuren plötzlich aufhörten, als sei an dieser Stelle die Leiche vom Himmel gefallen.“

„Ja und?“ Diesmal hatte Scott ein Stück Wurst und eine Scheibe Tomate auf der Gabel.

„Dann ist doch alles möglich.“

„Warum?“

„Weil eh alles viel zu unlogisch ist. Dann sollte man vielleicht auch nicht versuchen, die logischen Antworten auf die offenen Fragen zu suchen, sondern viel besser die unlogischen Ideen verfolgen.“

Das war ein interessanter Gedanke, musste Scott zugeben. Er hatte Bella schon immer für ihre klugen Ideen und kreativen Gedanken bewundert. Aber diese Bemerkung war mehr als clever. An seinem Mädchen war ein kleiner Detektiv verloren gegangen.

„Also gut.“ Scott nahm einen Schluck Tee und schaute in die freudigen Augen

ihm gegenüber.

„Dann machst du es? Du schickst die Spurensicherung noch mal auf die Wiese?“

„Ja. Weil der Gedanke vielleicht doch nicht so abwegig ist.“

„Du bist ein Schatz“, Bella sprang von ihrem Stuhl und war mit einem Satz um den Tisch herum, um Scott einen überschwänglichen Kuss auf die Wange zu geben. Dieser errötete augenblicklich und hatte keine Gelegenheit sich über Bellas Reaktion zu wundern. Als sie wieder auf ihrem Platz saß, stieß sie genüsslich einen Löffel in ihren Fruchtojoghurt und begann zu essen.

„Was steht dann heute noch so an?“ Bellas Mund war schon wieder voll.

„Wieder Klinken putzen. Heute ist Sonntag, die Spurensicherung kommt nicht vor morgen. Auch das Ergebnis von dem Foto aus dem Labor erwarte ich nicht vor morgen. Aber ich habe noch fünf Adressen und Ideen, die ich überprüfen will.“

„Oh.“ Bella war enttäuscht. Schon wieder solch eine Tour wie gestern wollte sie nicht erleben. Sie hatte sich Polizeiarbeit viel aufregender vorgestellt.

„Ich denke, du bleibst am besten im Hotel. Erhole dich doch noch ein wenig vom Jetlag. Und heute Nachmittag setzen wir uns gemeinsam an den Bericht. Wenn du tippst, geht es wirklich dreimal so schnell“, lächelte Scott.

Das sollte Bella nur recht sein. Sie würde in ihren Büchern stöbern, vielleicht das eine oder andere im Internet recherchieren oder sich als Pause im Spa Bereich eine Massage gönnen.

„Aber nicht, dass ich dich mit diesem Reporter beim Guinnessstrinken erwische, wenn ich wiederkomme. Ich habe festgestellt, die ganze Horde hat ebenfalls hier übernachtet. Unfassbar, dass der Kerl sogar einen Übertragungswagen angeschleppt hat.“

„Gab es denn etwas Neues in den Morgensendungen?“ Bella ging auf Scotts Bemerkung nicht ein. Seine ständig negative Meinung über Ryan missfiel ihr. Sie hatte Scott deutlich toleranter und aufgeschlossener in Erinnerung.

„Nein. Nicht zum Sonntag. Da gibt es nur kurze Nachrichten am Morgen. Aber heute Abend wäre die nächste Gelegenheit. Also, nimm dich vor diesen Rüpel in Acht.“ Scott zeigte wie ein Lehrer mit dem Zeigefinger warnend in die Luft. Eine Antwort war überflüssig. Er nahm noch einen großen Schluck Tee und stand auf. Er nahm Jackett und Bourbon Jacke von der Stuhllehne.

„Ich muss los. Ich bin auf dem Handy erreichbar, sollte etwas sein.“

„Es wird schon nichts sein“, erwiderte Bella.

Etwas unschlüssig stand Scott da. Sollte er ihr noch ein Abschiedszeichen geben? Winken? Einen Kuss auf die Wange? Da Bella keine Anstalten machte, aufzustehen, war an eine Umarmung nicht zu denken. Der Feigling in ihm siegte.

„Bye Liebes. Ich sehe dich später.“ Scott winkte mit der rechten Hand, drehte sich um und schritt Richtung Ausgang des Hotels. Bella schaute ihm nach, bis die Tür sich hinter ihm wieder geschlossen hatte. Ein Schauer glitt ihr über den Rücken. Doch Bella konnte nicht deuten, was ihr Gefühl zu sagen versuchte. Mit einem letzten Löffel Fruchtojoghurt versuchte sie, das Unbehagen abzuschütteln. Bella lenkte ihre Gedanken auf ihre Recherche, für die sie nun den ganzen Tag Zeit hatte.

Der Regen trommelte erneut an die Glasscheiben. Sie hatte es sich im Wintergarten des Hotels mit all ihren Büchern gemütlich gemacht, in der Hoffnung, durch die großen und breiten Fenster ein wenig mehr Licht zu erhaschen als in ihrem Zimmer. Doch was draußen nicht war, konnte nicht nach drinnen dringen. Grau zeigte sich die Landschaft vor ihr, Nebel zog über die Wiesen und Weiden. Schafe und Kühe liefen unruhig auf ihnen hin und her, getrieben von Hunger, gejagt von Wind und Regen. Dieser schickte winzige Tropfen im Akkord auf den Boden, schräg und von der Seite kommend. Der Wind heulte um die Fenster und brachte die Bäume dazu, sich Richtung Boden zu neigen.

Ungemütlich, dachte Bella und zog ihre Strickjacke ein wenig enger um die Schultern. Um zumindest im Inneren eine wohlige Atmosphäre zu haben, hatte sie die Angestellten gebeten, den Kamin hinter sich zu feuern und Kerzen aufzustellen. Dazwischen saß sie im Schneidersitz auf einem Fellteppich auf dem Boden, ein Buch auf dem Schoß. Rechts neben ihr lag ein Notizblock, auf dem sie hin und wieder eifrig Wörter verewigte. Vor ihr lag der gesamte Inhalt von Koffer drei: große und kleine, dicke und dünne Bücher, mit Einband oder im Taschenformat, mit Gebrauchsspuren und ohne. Wobei Bella sehr genau bedacht darauf war, ihre Bücher nicht zu beschädigen. Die Kratzer, Knicke und Eselsohren stammten nicht von ihren Händen. Das hatten Vorbesitzer den wertvollen Schriften angetan. Manche Werke waren sehr selten, sodass sie nur gebraucht zu erstehen waren. Eigentlich hatte Bella vorgehabt, ihre Geschichte weiter voranzutreiben. Doch fast unbemerkt wich sie von ihrem Handlungsweg ab und landete bei der Recherche über die Hochkönige. Eine Abhandlung über Wahrheit und tatsächliche Existenz dieser Herrscher fesselte sie.

„Die Legende der Ard-Rí (Hochkönige) scheint ein unausrottbarer irischer Mythos zu sein. Mit dem Sitz auf dem Hill of Tara nordwestlich von Dublin sollen sie über die Insel geherrscht haben. Doch hier verschwimmen die Grenzen von Geschichte und Mythos. Tatsächlich gab es fast 150 Thuaithé (Stämme) auf der Insel, die einen Rí (König), mehrere ruirís (Oberkönige) und verschiedene Regionalkönige hatten. Der Titel der Ard-Rí war, wie jüngste Forschung beweist, vielmehr die selbst gewählte Bezeichnung von Provinzherrschern, die damit ihrer Macht mehr Ernsthaftigkeit verleihen wollten. Nur ein einziger Mann herrschte tatsächlich über ganz Irland und kann als wahrer Hochkönig bezeichnet werden. Brian Ború. Er hatte zunächst alle anderen Könige des Landes besiegt, um dann in der geschichtsträchtigen Schlacht von Clontarf die Wikinger von der Insel zu vertreiben. Ború fiel jedoch in dieser Schlacht. Mit vier Frauen und etwa 30 Konkubinen sorgte der einzige Hochkönig Irlands aber dafür, dass der Clan der O'Briens in großer Zahl weiter am Geschehen mitmischte.“

Bella war verwirrt. Wenn es keine Hochkönige gab, wie konnte dann ein Ritual zu deren Ermordung existieren? Der einzige bewiesene König starb in einer Schlacht. Leider fand sie keine genauere Beschreibung, wie er sein Leben verlor. Vielleicht hatte ein Gegner ihn dort zweigeteilt oder zumindest enthauptet, mutmaßte sie. So

könnte die Legende entstanden sein. Spielen deswegen Reiter eine Rolle? Trugen sie die Symbole? Verstrickt in diese Fragen griff sie ein Buch nach dem anderen. Ihr eigenes Projekt war längst vergessen.

„Eine Kollegin, die ihre eigene Bibliothek mitbringt. Ich bin beeindruckt.“

Schon wieder hatte er sie erschrocken. Bella schaute abrupt von ihrem Buch auf. Vor ihr stand Ryan McCormick und nahm ihr jegliches Licht.

„Ich brauche sie für mein Projekt.“ Unsicherheit erfüllte sie. Mit einem Schlag waren Schüchternheit und Verlegenheit zurückgekehrt. Hinweg waren Verstand, Logik und Schlagfertigkeit. Purpur strahlte im ganzen Raum.

„Wie ich sehe, beschäftigt sich ihr Projekt passenderweise mit den Hochkönigen.“

Ryan deutete auf ein Foto im aufgeschlagenen Buch, das eine Abbildung von Brian Ború zeigte.

„Ja. Äh ... Nein. Eigentlich nicht.“ Verlegen griff sie mit der rechten Hand in ihre Haare. Der Pferdeschwanz saß, doch so manche Locke hatte sich hinausgestohlen.

„Okay. Sie haben mich erwischt. Ich war neugierig und habe wegen des Mordes einiges gelesen. Aber ich mische mich wirklich nicht in die Ermittlungen ein.“

„Schon gut, schon gut, Bella Bertani.“ Ryan hob die Arme abwehrend in die Höhe, als wolle er sich ergeben. „Neugier ist das Recht eines jeden“, fügte er hinzu. „Und ich mag Menschen, die sich für ihre Umgebung interessieren. Darf ich mal sehen?“

Er streckte ihr eine Hand entgegen und ohne zu zögern, gab sie ihm das Buch, das sie gerade auf dem Schoß liegen hatte. Ryan nahm es entgegen, schob andere auf dem Boden zur Seite und setzte sich ungefragt in den Schneidersitz ihr gegenüber. Bella war von der schwebenden Art fasziniert, wie er sich zu bewegen schien. Er trug keinen Anzug, sondern Bluejeans und einen dunkelgrauen Pullover. In beidem sah er nicht minder attraktiver aus als im Anzug. Sein Haar war gebürstet und zu einem leichten Seitenscheitel geformt. Sein Gesicht hatte eine Röte, die so mancher Wanderer aufwies, wenn er aus der Kälte heraus ein warmes Plätzchen gefunden hatte. Seine tiefen, braunen Augen glänzten. Die Art, wie Ryan das Buch entgegennahm und vorsichtig in seinen Händen zwischen den schlanken Fingern drehte, um den Rücken anzuschauen, verriet Bella, dass diese Handlung kein fremdes Terrain für ihn war. Der ganze Raum schien von seiner Präsenz erfüllt zu sein. Dieser Mann hatte die Fähigkeit, alles um sich herum vergessen zu machen.

„Hmm, Sie sollten aufpassen, von wem die Bücher stammen.“ Sein Urteil war überraschend.

„Wieso?“ Bellas Neugier war geweckt.

„Die Sichtweise verändert sich. Sehen Sie, dieses Buch stammt von einem englischen Autor. Er wird immer eine kritischere Perspektive gegenüber den irischen Mythen und Legenden einnehmen als ein hiesiger Autor.“ Ryan schaute sie ernst an.

„Warum ist das so? Was macht die Perspektiven so anders?“

„Wir Iren sind speziell und ein ganz anderes Volk als die Engländer. Das schreibt

uns schon die Geschichte vor. Die Engländer halten sich nach der Jahrhundertelangen Besetzung immer noch für etwas Besseres. Noch in den Achtzigern wurden irische Burschen auf Londons Straßen verprügelt.“ Ryan machte eine Pause, klappte das Buch zu und legte es auf den Boden. Stattdessen nahm er ein anderes in die Hand und zeigte es hoch.

„Verständlich, dass die Iren auch keine Freunde der Engländer sind. Aber vor allem lieben wir unsere Märchen, Leprechauns, Feen und die Anderswelt. Davor sind die Engländer verschlossen. Zu weltmännisch. Zu modern. Uns schert es nicht, was Wissenschaftler sagen.“

Sein Finger tippte auf den Buchdeckel. Er hatte sich ein irisches Märchen ausgesucht.

„Wissen Sie, manche Dinge kann man nicht mit Logik erklären. Sie sind einfach unlogisch, deswegen sind sie jedoch nicht minder wahr. Aber nur wer glaubt, sieht das auch. Nur wer offen ist, kann die Dinge erleben. Und wer nur mit Gefühl versucht, zu begreifen, wird das auch erreichen.“

Ryan schaute Bella in die Augen und in diesem Moment fühlte sie sich, als lese er tief in ihr. Als entdecke er gerade die tiefsten Geheimnisse ihrer Seele. Und sie offenbarte sie ihm, als sei sie ein offenes Buch, das nur gelesen werden wollte. Dieser Blick drang so tief in sie ein, dass sie ihre Augen senken musste. Doch nicht nur dieser Blick ließ Bella ihr inneres Gleichgewicht verlieren. Auch seine Worte klangen für Bella vertraut. Denn genau so hatte sie die Dinge der Welt immer betrachtet. Manches war nicht erklärbar. Vieles musste es auch nicht sein. Vielmehr war es wichtiger, dass es so war. Das Warum, das Woher, das Wer und das Wie spielten keine Rolle. Sie fühlte sich, als habe Ryan ihr gerade ihre eigene Realität vor Augen geführt. Sie konnte nicht sprechen.

„Es ist nicht immer der Goldschatz am Ende des Regenbogens“, fuhr Ryan stattdessen fort. „Manches sind wirklich nur Märchen, aber auch diese lieben wir. Unsere Heiligen, unsere Legenden und unsere Geheimnisse bewahren wir tief im Herzen und leben nach und mit ihnen.“ Ryan blätterte gedankenlos in dem Buch.

„Der eine bewusst, der andere unbewusst. Wer die Iren erkennen will, muss diese kennen. Erst dann kann man einen wahren Iren wirklich sehen. Aber ich verwirre oder langweile Sie, oder?“

Er hatte den Schleier in ihren Augen bemerkt, bevor sie diese zu Boden senkte. Wie gern hätte er weiter in ihre wundervollen Augen geschaut, die so ein herrliches Farbenspiel boten, wie er es in seinem gesamten Leben noch nie gesehen hatte. Die grünen Sprenkel schienen ihre braunen Pupillen zu umschmeicheln, als wollten sie diese beschützen. Auch hatte er schon festgestellt, dass das äußere Licht Bellas Augenfarbe veränderte. Der Kerzenschein in diesem Raum ließ nun das Braun mehr in ihnen aufleuchten.

„Nein. Im Gegenteil. Ich bin beeindruckt.“ Bella überraschte ihn. „Ihre Worte rühren mich. Das ist alles.“ Verschüchtert schaute sie wieder zu Boden.

„Ich wollte Sie nicht aufwühlen“, entschuldigte Ryan sich und nahm wie zum Trost ihre Hand, die auf ihrem Schoß lag. Bella durchfuhr ein Blitz, als sie die

Berührung bemerkte. Ihre Seele begann zu zittern. Dieser Mann vor ihr war so intensiv wie nichts anderes, was sie bisher kannte. Er strömte eine Welle von Energie aus, der sie sich nicht entziehen konnte. Er war so viel. So präsent. So ... alles. Mit nur ein paar Worten und einer einzigen Bewegung konnte er die Welt verändern. Bellas Welt. Ihr Gefühl sagte ihr, dass von nun an nichts mehr so sein würde, wie es vorher einmal war. Irgendetwas hatte sich entscheidend und nicht umkehrbar geändert.

„Das haben Sie nicht, keine Sorge.“ Bella nahm ihre Hand langsam zurück. Sie wollte sich dem entziehen. Es war zu intensiv. Am liebsten hätte sie ihre Bücher aufgesammelt und wäre weggelaufen wie ein verängstigtes Mädchen. Doch gleichzeitig wollte sie, dass dieser Mann nicht nur ihre Hand hielt, sondern seine Arme um sie schlang und sie vor allem Unheil dieser Welt beschützte. Sie wollte ihn riechen, ihn schmecken, ihn fühlen. Die Stärke dieses Wunsches überraschte und ängstigte sie. So etwas hatte sie noch nicht gefühlt.

„Dann muss ich wohl einen irischen Autor suchen, der mir mehr über die Hochkönige beibringt.“ Bella veränderte ihren Sitz. Sie nahm die Knie vor ihren Körper und rutschte unbemerkt ein wenig zurück.

„Beide Seiten zu kennen, ist nicht verkehrt.“ Ryan schloss sanft das Buch vor sich und reichte es ihr. Vielleicht war er ihr zu nahe-getreten? „Das gilt in vielen Dingen des Lebens, nicht nur bei den Mythen.“

„Wie auch bei einem Mord, meinen Sie?“ Bella war gespannt. Was dachte dieser Reporter wirklich?

„Ja, wie bei einem Mord.“ Konnte er ihr trauen? Sein Gefühl sagte ja. Dieses einzigartige Wesen vor sich ließ Ryan jegliche Vorsicht über Bord werfen.

„Ich denke, dahinter steht eine kompliziertere Wahrheit als ein einziger Serienkiller. Irgendjemand benutzt diesen Mythos, denn auch die Schuld des Verdächtigen war nie bewiesen. Wer hätte damals das Interesse gehabt, dass er nicht als Schuldiger verurteilt wird?“, eröffnete Ryan scheinbar die Diskussionsrunde.

„Der wahre Mörder?“

„Aber warum sollte er das tun? Dann war er aus dem Rennen und konnte weiter seines Weges gehen.“

„Aber ein anderer hätte die Lorbeeren für seine mühsam ausgeführten Verbrechen bekommen“, fügte Bella hinzu.

„Genau. Und dennoch haben die Morde nach dem Tod dieses armen Bauernjungen aufgehört. Der wahre Mörder hätte weitermachen können, denn die Beamten hatten offensichtlich keinen Schimmer, wer er war.“

„Hätte der Mörder keinen Ruhm gewollt, hätte er sich nicht so viel Mühe gegeben.“ Bella folgte Ryans Gedanken mühelos.

„Und da kommen wir zum Motiv. Warum brachte er diese Menschen um?“ Ryan schaute Bella fragend an.

„Soweit ich weiß, konnte zwischen den Opfern keine Verbindung gefunden werden, oder?“ Bella hatte nicht viel Wissen über die Morde aus den 70er-Jahren,

lediglich das Diktieren des Berichtes brachte ihr Wissen aus der Vergangenheit.

„Nur, weil niemand eine finden konnte, heißt es nicht, dass es keine gab. Vielleicht war sie das Motiv.“

„Welche Art?“

„Das weiß ich nicht. Aber ich kenne nur eine Branche, in der Intrigen, Korruption, Betrug und Verschwörung an der Tagesordnung sind. Dort, wo es nur um Macht und Geld geht. In der Politik.“

Ryan klang verbittert, als er diesen Satz aussprach. Bella bemerkte zum ersten Mal Falten auf seiner Stirn.

„Also glauben Sie, Fitzpatrick musste sterben, weil er ein Politiker mit Dreck am Stecken war? Und die Morde der 70er waren auch politisch motiviert? Wollen Sie das damit sagen?“

„Mein Gefühl sagt es mir. Es gibt zu viele Ungereimtheiten an der Theorie, dass dieser Bauernjunge das alles gemacht haben soll. Haben Sie je ein Bild von ihm gesehen? Ich finde nicht, dass er nur annähernd so clever aussieht.“

Bella überfiel kalte Schauer. Die Erinnerung an die Nachricht im Hotelzimmer in Dublin war nur allzu gegenwärtig.

„Nein, er sieht eher leer und traumatisiert aus.“ Bella versuchte, das Bild aus ihren Erinnerungen zu beschreiben.

„Ich glaube auch nicht, dass er dazu imstande war.“ Ryans Blick wanderte zum Fenster, an dem immer noch Regentropfen abprallten. „Und die Politik ist noch eins: Meister im Vertuschen. Ich bin mir sicher, dass da mehr als nur ein einzelner Mensch dahintersteckt. Das ist alles zu komplex, das bedarf Organisation.“

Es war irgendwie nachvollziehbar. Bella sah immer noch das Foto vor ihrem inneren Auge. Trotz des Kamins hinter sich fror sie. Aber auch Mitleid überfiel sie. Hatte der Junge sich eher aus Verzweiflung umgebracht?

„Wer könnte das Tagebuch des Verdächtigen gestohlen haben? Da fällt der wahre Mörder, so es ihn gab, ja wohl raus. Das wäre nicht in seinem Interesse gewesen. Zu gefährlich“, überlegte Bella weiter laut.

„Eben. Das war mit Sicherheit jemand, der etwas zu verheimlichen hat. Dieser arme Junge war sicher nicht der Mörder, aber wusste vielleicht zu viel. Die Verbindung?“

„Mag sein. Es klingt zumindest logisch. Aber wozu diese Symbole?“, fragte Bella grüblerisch. „Sie ergeben für mich noch keinen Sinn.“

„Ich denke, dass sie eine Art Warnung sind. Für andere.“

„Warnung? Als wäre der Mord ein Zeichen?“

„Ja, oder etwas Ähnliches. Hier bin ich in der Recherche noch nicht viel weiter.“

„Ja, wir auch nicht.“ Bella schlug sich erschrocken die Hand vor den Mund. War das eingetreten, vor dem Scott sie gewarnt hatte? Nur, dass sie sich völlig ohne Alkohol Informationen entlocken ließ? Ryan schien ihr alles andere als hinterhältig. Doch schauten nicht die besten Wölfe im Schafspelz aus wie kleine, süße Lämmer?

„Keine Sorge. Ich werde Sie nicht in eine Zwickmühle bringen und bitten, mir Informationen über Inspektor O'Maras Ermittlungen zu geben.“ Bella war

überrascht. Konnte dieser Reporter auch Gedanken lesen? „Ich habe meine Quellen, um zu erfahren, was ich brauche.“

Dennoch erfasste sie Erleichterung. Bella zweifelte nicht im Geringsten daran, dass Ryan Mittel und Wege kannte, an genügend Details zu kommen, ohne gerade sie auszuquetschen. Er konnte einfach kein Wolf im Schafspelz sein, oder?

„Das ist eine interessante Theorie, die Sie da aufstellen. Wird es heute einen neuen Abendbericht geben?“ Bella fragte nicht nur aus Neugier.

„Nein.“ Ryan antwortete offen und ehrlich. „Ich muss zwar nach Dublin, Spuren folgen und die Abendsendung betreuen, aber ich bringe keine Vermutungen. Ich werde heute Nacht wieder zurückkehren und dann schaue ich morgen mit frischen, klaren Gedanken weiter. Und Sie?“

„Nun, ich sollte mich besser auf mein Projekt konzentrieren.“ Bella lächelte beschämt. „Aber es fällt so schwer angesichts der Geschehnisse. Dennoch will ich hierbleiben und Scott unterstützen. Er ist mein Freund. Freunde tun das.“

„Da ist etwas Wahres dran.“ Ryan fühlte Erleichterung. Ein Freund war dieser Inspektor also. Ob O'Mara das auch wusste?

„Dann ...“, Ryan stand auf und Bella folgte ihm. „Vielen Dank für diesen konstruktiven Gedankenaustausch. Das bringt immer vorwärts. Ich würde es sehr schätzen, wenn wir das irgendwann wiederholen könnten.“ Er reichte ihr die Hand und erneut durchzuckte Bella ein Blitz. Ihre Knie begannen, zu zittern. Dieser Mann brachte sie einfach um den Verstand.

„Ich habe auch zu danken“, brachte sie irgendwie zwischen ihren Lippen hervor. Dann musste sie sich wieder hinsetzen. Ryan deutete das als Zeichen, dass er jetzt wirklich zu gehen hatte, und drehte sich um. Wie er gekommen war, so ging er auch: schwebend auf leisen Sohlen.

Der restliche Tag verstrich unspektakulär. Bella versuchte, sich wirklich auf ihr Buch zu konzentrieren und ihr gelangen sogar sogar weitere Fortschritte in der Handlung. Sie legte Lebensläufe fest, sie recherchierte Orte, sie schrieb bruchstückartige Ideen auf. Am Nachmittag legte sie eine Pause ein und gönnte sich eine dieser tollen Massagen, die das Hotel anbot. Zunächst ließ sie sich ihren Rücken von einer ebenso stumm zu sein scheinende Dame durchkneten, bevor diese zu heißen Steinen griff und Bella mit ihnen wunderbar aufwärmte und entspannte. Bella versank in unruhige Gedanken.

Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal solch eine Auszeit hatte. In Los Angeles gönnte sie sich diese Ruhe kaum. Wie auch? Die Stadt selbst schien nie zu schlafen und Bella hatte immer irgendetwas vor. „Du musst mehr auf dich aufpassen“, hatte ihre Mutter ihr stets gesagt. Eine Seele braucht auch Ruhe, war ihre stetige Meinung. Allerdings verstand Bella unter Ruhe etwas anderes als ihre aufbrausende Mutter. Ruhe war für sie Gleichgewicht. Ruhe war innere Zufriedenheit. Ruhe war keinesfalls faules Nichtstun, das ihre Mutter meinte. Es war schon makaber, dass Sofia Bertani einerseits fürchtete, ihre Tochter könnte als Schriftstellerin vereinsamen und andererseits wollte sie sie immer in einsame

Situationen schubsen. „Buch dir doch mal einen Wellnessurlaub“ oder „Geh in die Natur wandern“, „Hast du es nicht geliebt, mit Dad Angeln zu gehen?“. Diese Sätze hatte sie im wöchentlichen Takt gehört, seit sie weggezogen war. In den Jahren zuvor wollte Sofia ihrer Tochter nie Ruhe gönnen. Denn immer gerade dann, wenn sie auf ihrem Fensterbrett in ihrem Zimmer im ersten Stock saß, angelehnt an die blauen Fensterläden, störte ihre Mutter. Immer dann, wenn sie gerade mit den ersten Zeilen an einer neuen Geschichte begonnen hatte oder ihre Art von Tagebuch weiterführte. Bella schrieb Tagebuch, seit sie zwölf Jahre alt war. Zunächst sporadisch mit Tintenfüller in Heftchen, später auf eine gewisse Art regelmäßig auf Schreibmaschine oder Computer. Mit 16 ging sie über, das Tagebuch in Geschichtenform zu schreiben. Keine ihrer Geschichten begann von nun an mehr mit „liebes Tagebuch“. Bella formte Prosa daraus. Mit 20 entwickelten sich aus den Geschichten längere Novellen. Schreiben war ihre Art, die Dinge des Lebens zu verarbeiten. Doch nie hätte sie daran gedacht, diese je zu veröffentlichen. Das waren die Geschichten ihres Lebens, die sie nur für sich schrieb. Um des Schreibens willen. Doch schon seit den ersten Tagen schien ihrer Mutter sich daran zu stören und entwickelte ein Gefühl dafür, wann Bella gerade damit begonnen hatte. Selbst als sie längst in Los Angeles lebte, klingelte immer dann das Telefon. Bella machte sich zur Gewohnheit, den Hörer immer öfter zur Seite zu legen, bevor sie den Computer hochfuhr. Sie wollte nicht immer wieder hören, sie solle sich doch mal etwas gönnen, wenn sie gerade das vorhatte und dabei gestört wurde. Erstaunlich, dass sie hier in Irland noch kein Anruf erreicht hatte. Hatte ihre Mutter die Nachricht auf ihrer Mailbox denn noch nicht gehört? Ungewöhnlich.

„So, die Zeit ist um.“ Die doch nur fast stumme Angestellte nahm langsam die Steine wieder von Bellas Rücken. Sie war wirklich entspannt und fühlte sich benommen. Nachdem die Dame sich entfernt hatte, zog Bella sich an, ging auf ihr Zimmer und schlummerte auf dem Bett ein. Gegen Abend klopfte Scott leise an ihre Tür. Bei einem gemeinsamen Tee erzählte er von den wenigen Ergebnissen des Tages. Das Tippen des Berichtes ging daraufhin schnell. Und so saßen sie aneinander gelehnt auf dem Bett und redeten einfach, wie sie es sooft am Telefon getan hatten. Es war die erste Gelegenheit dazu, seit Bella gelandet war.

„Wie geht es dir wirklich?“ Bella schaute Scott ernst an. „Klar, diese Ermittlungen jetzt sind anstrengend. Aber hast du nicht immer von so etwas geträumt? Oft hast du doch gestöhnt, wie eintönig alles ist.“

„Ja, das war so. Aber ein einfacher Mord in Dublin hätte mir auch erst einmal gereicht.“ Er grinste.

„Scott. Ich meine das ernst.“

„Ja, ich weiß. Ich finde die Verantwortung toll. Endlich kann ich zeigen, was ich draufhabe. Ich bin ein guter Ermittler, kann das Team führen. Für die Vermisstenfälle empfand ich mich immer überqualifiziert. Entlaufene Ehemänner, durchgebrannte Frauen, abgehauene Kinder. Das hängt einem irgendwann zum Hals raus.“

„Das kann ich verstehen. Unterfordert zu sein ist genauso schlimm, wie überfordert zu sein. Wusstest du, dass Langeweile im Job auch krank machen kann?“

„Sehe ich denn krank aus?“

„Nein, du Scherzkeks.“ Bella lachte und stieß mit ihrem linken Ellenbogen in seine rechte Seite.

„Hey. Das ist ein Angriff auf einen Staatsdiener.“ Scott griff die Bewegung auf und kniff sie zurück in die Wange. „Sie vergessen Miss, Sie haben hier einen Inspektor der SDU neben sich“, rühmte er sich. Bella legte zufrieden ihren Kopf auf seine Schulter und seufzte wohligh.

Eigentlich war er keine schlechte Partie, dachte er. Sein Job wurde interessant, mit dem Auflösen des Falls würde er mit Sicherheit die Karriereleiter hochklettern, inklusive sicher nicht unwichtigen Interviews im Fernsehen. In der Dubliner Gesellschaft wäre er dann mehr als angesehen. Bella war zum richtigen Zeitpunkt nach Irland zurückgekehrt. Seit Jahren lebte er in seiner kleinen Zweiraumwohnung, um Geld beiseitezulegen. Inzwischen hatte er ein kleines Cottage zusammengespart, das er unabhängig von einem Bankkredit direkt kaufen könnte. Sicherlich ließ sich da etwas Geeignetes finden, das den Wünschen der Dame an seiner Seite entsprach. Ob Bella vielleicht sogar mit an die Küste zog? Sie könnte dort schreiben und er löste weitere Fälle, brachte ein ordentliches Gehalt mit nach Hause. Das gemeinsame Schreiben des Berichtes war ein wunderbares Ritual, das beide Professionen vereinte. Das könnten sie doch aufrechterhalten. So konnte Bella weiter an seinem aufregenden Leben teilhaben. Und er durfte vielleicht ihre Entwürfe im Gegenzug als Erster lesen. Ihre Familie sollte Bella jedoch nicht aufgeben. Ein Urlaub in Amerika war sicher auch alle zwei Jahre drin. Und zu Weihnachten könnte Sofia Bertani ebenso wie sein Vater und seine Mutter bei ihnen verweilen. Letztere würde sicher auch unter die Arme greifen, wenn dann der Nachwuchs ins Haus stand.

„Glaubst du manchmal, dass wir geführt werden?“ Bellas Frage riss ihn aus seinen Tagträumen.

„Manche Dinge sollen einfach geschehen“, erwiderte er mit einem Lächeln. Er drehte seinen Kopf zu ihrem auf seiner Schulter und sog den wunderbaren Duft ihres Haares auf. Er wollte gerade mit der linken Hand ihr Kinn ergreifen, um ihre Lippen hoch zu seinen zu drehen, als er erschrocken zusammenfuhr. Bella sprang mit einem Ruck aus der harmonischen Position auf.

„Da fällt mir was ein.“ Mit einem Satz war Bella am Schreibtisch.

„Was?“, fragte Scott, nachdem er sich vom Schreck erholt hatte.

„Für mein Buch. Ich habe eine Idee. Das muss ich unbedingt aufschreiben.“ Bella kritzelte bereits auf ihrem Notizblock und schien vertieft. Unschlüssig saß Scott da. Der Zauber des Momentes war verflogen, der Mut in ihm entschwinden. Um keinen Preis der Welt hätte er jetzt noch einmal angesetzt. Geduld, mahnte er sich. Manche Dinge sollen einfach geschehen, wiederholte er sich in Gedanken selbst. Und so wandte er sich zum Gehen. Bella schien seine Bewegungen kaum zu

bemerken. Und als Scott einen letzten Blick auf die Frau seiner Träume warf, saß sie immer noch auf ihren Notizblock schreibend am Schreibtisch. Leise schloss Scott die Tür und ging in sein Zimmer.

Die Finsternis mischte sich mit der faulen Nässe zu einem nebligen Gespenst, das hier jede Nacht sein Unwesen trieb. Kaum ein Lebewesen verirrte sich zu dieser Zeit in diese Dunkelheit. Und so war er alleine hier. Fast. Er hatte nicht schreien können. Er hatte sich nicht wehren können. Als er noch in vertrauter Umgebung war, ließen seine Sinne ihn im Stich. Sein Körper verlor die Fähigkeit, seinem Geist zu folgen. Sein Geist verflüchtigte sich. Alles, was einst von ihm war, ging. Ins Nirwana? Ins Walhalla? Ins Nichts? Unwichtig. Er war weg. Er war tot. So tot, wie diese faule, nasse Umgebung in der Dunkelheit wirkte. Herausgerissen aus der vertrauten Umgebung war nun auch der Körper gegangen. Das Schwert surrte durch die Luft und spaltete den Nebel in zwei Teile. Ein dumpfes Geräusch begleitete seinen Kopf von den Schultern hinunter in das matschige Moor. Ein kurzes Aufbäumen nach links, ein Zurückrollen nach rechts, doch schließlich blieb er mit dem Gesicht nach oben liegen. Weit aufgerissene, blutunterlaufene Augen starrten hinauf in die Dunkelheit. Voller Panik, voller Angst und voller Hass. All das, was er geglaubt hatte, zu fühlen, als seine Sinne begannen, ihm Streiche zu spielen. Bevor die Sinne gingen und Panik, Angst und Hass mitnahmen, wie alles andere, was er glaubte, je gekannt zu haben. Das Schwert surrte erneut durch die Luft und riss klaffende Krater in seinen Bauch. Seine Gedärme quollen nach außen, als hätten sie im Inneren längst keinen Platz mehr. Blut drang hinaus. Schleim kroch hinterher, Säure mischte sich darunter. Zuletzt folgten Urin und Kot nach draußen. Eine Blase platze und rutschte zu Boden. Ein länglicher Wurm von Darm folgte schlängelnd, bevor er mit allem anderen von dort einfach entfernt wurde. Nun waren auch seine Gedärme gegangen.

Ein letztes Mal surrte das Schwert durch die Luft und teilte nicht nur diese. Augenblicklich fiel er auseinander. Mit der rechten Hand hatte er immer die Stifte geführt, die riesigen Seiten umgeblättert und den Kaffeebecher gehalten. Mit der linken Hand kratzte er sich oft den Bauch und die Eier, zeigte auf bedeutsame Zahlen auf dem Flipchart oder reichte der rechten Hand einen neuen farbigen Stift. Auch das war nun gegangen. Er würde nie wieder vor einer Gruppe rezitieren. Seine linke Hand würde die Rechte nicht mehr erreichen, weit auseinander fielen sie in das Moor. Seine Eier waren getrennt, sein Bauch war zweigeteilt und lief aus, seine Brust symmetrisch voneinander geschieden. Zwei große Löcher klafften auf beiden Seiten, eine Rinne Blut floss von ihnen herab. Das hatte er noch zu spüren geglaubt. Ebenso wie die Tropfen, die sich aus den Löchern der Oberarme quetschen, die nicht vom Seil erfüllt waren. Die Enge hinter seinem Rücken, die Spannung auf seine Muskeln, die Schnüre zwischen seinen Schulterblättern. Er hatte eine vage Vorstellung gehabt, wie sich das anfühlte. Doch jetzt war die Spannung ebenso gegangen, die Verbindung getrennt.

Das war alles, was von ihm übrigblieb. Mitten in der finsternen Dunkelheit, in der

sich kein Lebewesen zu verirren wagte, lag er nun enthauptet und zweigeteilt. Der Sinne beraubt, dem Leben bestohlen. Der Schuld gerecht bestraft. Er war nicht der Erste, der so gehen musste.

9. Kapitel

„Fuck yes, ich hatte recht.“ Scott triumphierte. „Es ist ein Serienmörder.“ Der Montag war keine elf Stunden alt. Scott war unglaublich gut gelaunt. Er stolzierte in den Frühstücksraum und summte eine fröhliche Melodie. Den Vormittag hatte er mit Telefonaten gefüllt. Er trat dem Labor auf die Füße, damit das etwas schneller voranging. Ein Anruf bei Cassidy ergab keine Neuigkeiten über die Haarprobe. Er schickte Harris ins Archiv. Scott brauchte unbedingt noch eine weitere Akte. Der Farmer, der einst Pferde für Touristen hielt, schien doch keine so weiße Weste zu haben. Das hatten Befragungen am Vortag zum Vorschein gebracht und innerlich hatte Scott sich auf die Schulter geklopft, so hartnäckig dran geblieben zu sein. Scott wollte wissen, was der Kerl alles auf dem Kerbholz hatte. Vielleicht gab es eine Verbindung in die 70er-Jahre? Der Bursche war nicht mehr der Jüngste. Ebenso sollte Harris den angeblichen Kumpel ausmachen, der die Pferde vor Monaten gekauft haben soll. Scott traute der Aussage nicht.

„Woher weißt du das?“, schaute ihn jetzt Bella mit neugierigen Augen an, die gerade erst bei ihrer zweiten Frühstückstasse war.

„Das Labor hat keine Fingerabdrücke am Foto gefunden. Ebenso wenig an dem Zettel. Die Dinger sind sauber“, sagt Scott mit einem leichten Grinsen.

„Ja, und?“ Bella zog eine Augenbraue hoch, wie sie es immer tat, wenn sie sich verschaukelt fühlte.

„Das ist doch kein Beweis für einen Serienkiller. Eher im Gegenteil.“

„Das habe ich auch nicht gesagt.“

„Doch. Hast du wohl.“

„Nein.“

„Also bitte, Scott, du hast doch eben gesagt, dass du recht hattest, dass es sich um einen Serienkiller handelt.“

„Ja, stimmt. Aber ich habe nicht gesagt, dass die Nachricht ein Beweis dafür ist.“

Herrje. Langsam verlor Bella die Geduld. Und das selbstgefällige Grinsen ihres Freundes ging ihr irgendwie auf die Nerven. Warum hatte er nur so gute Laune?

„Scott!“ Sie sah ihn eindringlich an.

„Schon gut. Ich verrate es ja. Es hat einen weiteren Mord gegeben. Wieder eine Leiche im Moor.“

Scott schien die Nachricht triumphierend zu zelebrieren.

„Aber das ist ja furchtbar.“ Bella fühlte sich schlecht. Sie fand so gar nichts Triumphierendes daran, dass ein weiteres Leben ausgelöscht wurde. Sofort suchte sie in ihren Gedanken. Hatten sie letzte Nacht geträumt? Sie konnte sich an nichts erinnern. Erleichterung. Vielleicht war der Spuk vorbei?

„Ja. Natürlich ist es furchtbar. Aber das macht es mir einfacher.“

„Wieso das?“

„Jesus, Bella, das ist doch ganz einfach. Zwei Leichen, zweimal die Möglichkeit, Spuren zu finden. Zweifache Chance, Parallelen zu den 70er-Morden aufzudecken.“

Irgendwann macht jeder Täter einen Fehler, die Wahrscheinlichkeit steigt, je öfter er zuschlägt.“

„Ist es denn derselbe?“, fragte Bella skeptisch.

„Nachdem, was ich am Telefon erfahren habe, ist die Leiche ebenso zerstückelt. Alles deutet darauf hin. Auch diese liegt im Moor und ich muss direkt hinfahren. Bevor die Landtrottel alles kontaminieren und die Spuren vernichten. Tut mir leid, ich habe nicht mehr Zeit für Erklärungen. Tippen wir später den Bericht zusammen?“

Scott wandte sich schon zum Gehen. Er erwartete lediglich ein Ja als Antwort.

„Ich komme mit.“ Bella überraschte sich und Scott gleichzeitig. Er stockte. Er schluckte. Das hätte er nicht erwartet. Noch ehe er Worte finden konnte, kam Bella ihm zuvor.

„Nein, finde jetzt kein Aber dagegen, Scott. Ich habe dir bereits gesagt, dass ich kein zartes Ding bin. Und ich möchte nicht, dass du mich als solches behandelst.“ Wie zum Beweis stand sie vom Stuhl auf und baute sich vor ihm auf. „Ich habe mich einen gesamten Tag hier im Hotel ausgeruht. Damit sollte ich den Jetlag nun im Griff haben. Grausamer als die Fotos, die ich bereits zur Genüge kenne, kann auch dieser Mord nicht aussehen. Vergiss nicht, wir hatten gesagt, dass ich dir beim Tippen helfe.“ Nun spielte ein Lächeln um ihre Lippen. Wollte sie ihn bezirzen?

„Ich kann den Bericht viel besser schreiben, wenn ich an deiner Seite bin. Du müsstest mir nicht mehr jede Einzelheit diktieren, die ich dann erst noch umformulieren muss.“

Woher diese Argumente sprudelten, wusste Bella selbst nicht. Aber eins war klar: Bella flehte nicht, Bella bettelte nicht. Bella forderte. Sie musste einfach an den Fundort. Bella fühlte sich getrieben, den Ort unbedingt mit ihren eigenen Augen zu sehen. Sie wollte selbst erblicken, ob es Parallelen gab. Waren die Symbole da? Oder fehlten sie? Gab es auch hier Schleifspuren und Hufabdrücke? Bella konnte der Theorie des Serienmörders einfach nicht ganz folgen. Sie hatte andere Theorien und Argumente im Kopf. Denn nach wie vor wusste sie nicht, wie sie selbst in dieses ganze Puzzle passte. Das Bild wollte sich nicht zusammensetzen. Leider stammten manche Puzzleteile aus Quellen, über die sie nicht unbedingt mit Scott reden konnte. Das Treffen mit Ryan hatte sie nicht ohne Grund verschwiegen. Sie wollte nicht wieder eine Tirade, bestehend aus einer Ansammlung schlechter Eigenschaften und Handlungen, zu hören bekommen.

„Es ist nicht nur der Anblick.“ Scott zögerte immer noch überrumpelt. „Unterschätze den Geruch nicht, den vertragen die meisten nicht.“ Es klang wie ein verzweifelter Versuch, ein Argument gegen Bellas Begleitung zu finden. Bella hatte ihm jeglichen Wind aus den Segeln genommen.

„Mach dir darum keinen Kopf, mein Magen ist robust.“ Bella hatte bereits ihre Jacke geholt und stand nun abmarschbereit im Türrahmen. Niemand konnte erahnen, dass Bella den Geruch längst kannte.

Die Fahrt dauerte keine zehn Minuten. Scott erzählte die wenigen Details, die er bisher kannte.

„Ich kann es kaum fassen, dass der Mörder so dreist ist. Direkt neben uns, quasi vor unserer Haustür, eine weitere Leiche abzulegen.“

Scott schüttelte den Kopf, als er auf die Absperrung zufuhr. Das Band flatterte im Wind. Ein Polizist versuchte es dennoch unter Kontrolle zu kriegen. Überall wimmelte es von Uniformierten, alle wuselten geschäftig umher.

Noch vor einigen Stunden war dieser Ort sicher ein ruhiges Wanderparadies gewesen. Idyllisch floss ein kleines Bächlein zwischen Wanderweg und der maigrünen Wiese, die auf einen kleinen Hügel hinaufführte. Je höher der Blick am Hügel wanderte, desto mehr Steine und Buschwerk mischten sich zwischen das Gras. Ginster leuchtete Gelb. Oben auf dem Gipfel stand ein Steinmonument. Um ihn herum zogen tief liegende Wolken so schnell, dass sie mit ihm zu spielen schienen. Ab und zu drang die Sonne durch, die einen Strahl hier und einen Strahl dort auf die Landschaft schickte. Es roch nach frischem Gras. Dieser Anblick strahlte eine Idylle aus. Der Wanderweg wirkte wie eine kompromisslose Grenze. Auf der anderen Seite des Weges begann das Moor. Zunächst flach, mit einzelnen Grashügeln verteilt und seltenen Blüten am Rand. Doch je tiefer man hinein drang, umso dunkler und karger entwarf sich die Landschaft. An manchen Stellen ragten höhere Büsche aus dem schwarzen Boden, andere Plätze wirkten, als gäbe es nichts außer dem dunklen Torf. Das Moor wirkte düster. Faulig. Tot.

„Gott verfluche ihn. Dass der Kerl auch schon wieder hier auftaucht, ist nicht zu fassen.“ Scott knallte die Autotür mit einer Wucht zu, dass Bella erschrak. Sie folgte seinem Blick und sah Ryan an der Absperrung, wie er mit seinem Kameramann sprach. Ihr Herz machte einen Sprung.

„Komm, dem zeigen wir mal, wer hierhergehört und wer nicht.“ Er winkte Bella ungeduldig zum Gehen. Er ballte die Hände zu einer Faust, als würde er zu einem Boxkampf schreiten. Innerlich war er ebenfalls so aufgewühlt wie ein Sportler vor dem Wettkampf. Er konnte den Kerl einfach nicht leiden. Er machte ihm das Leben schwer. Und Scotts Gefühl sagte ihm, dass er sich mehr in sein Leben einmischte, als es ihm lieb war.

„Scott, mach kein Drama draus“, sagte Bella endlich. Sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Einerseits war sie Scott gegenüber loyal. Aber andererseits glaubte sie nicht daran, dass Ryan so ein mieser Paparazzo war. Dennoch empfand sie Neutralität als die richtige Devise.

„Guten Morgen, Inspektor O'Mara. Sind Sie gekommen, um mir ein Interview zu geben?“ Ryan lächelte selbstgefällig. Das war ein anderer Mann als gestern im Wintergarten, dachte Bella.

„Nur in Ihren Träumen“, antwortete Scott. „Sie wissen genau, McCormick, dass wir keinen Kommentar abgeben, bis die Ermittlungen nicht auf einem veröffentlichungswerten Stand sind.“

„Mit anderen Worten, Sie haben nichts zu sagen.“ Ryan wirkte selbstbewusst und unbeirrt.

„Schweigen ist eine Kunst, die es erst zu erlernen gilt“, konterte Scott.

Punkt für ihn, musste Bella innerlich lächeln. Und auch Ryan schien Scott diesen

Sieg lassen zu wollen. Er widmete Bella ein warmes Lächeln, das sie an den Mann vom Vortag erinnerte. Der Klügere gibt nach, dachte sie insgeheim. Damit stand es eins zu eins, nur dass Scott nichts davon ahnte.

„Also, wenn Sie sonst nichts wollen, verpissen Sie sich lieber McCormick. Sie werden hier nichts kriegen.“

Oh Scott, du hättest es dabei belassen sollen, dachte Bella.

„Komm, Bella.“ Scotts Ton klang befehlshaberisch. Er hob das Absperrband für sie hoch.

„Wieso darf diese Journalistin durch die Absperrung und wir nicht.“ Das war Ryans Kameramann. Mist. Bella sah, wie Ryan ihn in die Seite stieß und dafür rügte. Hatte er gar nicht vor, an den Beamten vorbei zu kommen?

„Weil sie Exklusivrechte hat, Buddy“, rief Scott, ohne sich umzudrehen zurück. Bella riss die Augen auf, drehte sich zu Ryan um und zuckte nur hilflos mit den Schultern.

„Was habe ich? Ich habe doch noch nicht mal ein Medium hier auf der Insel, für das ich veröffentliche. Ich bezweifle, dass mein Presseausweis hier anerkannt wird.“

„Und ob du ein Medium hast. Den Polizeibericht. Und ab sofort bist du die offizielle Öffentlichkeitsbeauftragte in diesem Fall.“

„Scott, wie, um Himmels willen ...“, Bella stoppte und starrte Scott mit offenem Mund an.

„Möchtest du nicht?“ Auch Scott blieb stehen und schaute sie verunsichert an. Er hatte angenommen, sie würde sich über dieses Geschenk freuen, wenn sie doch schon unbedingt dabei sein wollte. Die Idee war ihm eben spontan gekommen. Warum damit warten? Impulsivität war eine Eigenschaft, die Scott nicht wirklich sein Eigen nennen konnte. Doch an Bellas Seite war er wie ausgetauscht. Er wollte gleich Nägel mit Köpfen machen. Scott hätte kein Problem, den Ruhm am Ende mit ihr zu teilen. Bei genauerem Betrachten war es ein genialer Schachzug, denn niemandem würde er mehr vertrauen als Bella. So hätte er den Informationsfluss zu den Medien am besten unter Kontrolle und könnte Schmarotzern wie diesem McCormick immer wieder kleine ablenkende Häppchen hinwerfen, die ihn beschäftigten. Doch er hatte nicht im Geringsten geahnt, dass Bella zögern würde. Schließlich wollte sie unbedingt zum Fundort mit, beteuerte stets ihre Standfestigkeit und die journalistischen Fähigkeiten hatte sie allemal. Also, warum zögern?

„Das ist ein wenig überraschend. Geht das denn so einfach? Brauch ich nicht ein Arbeitsvisum?“

„Die SDU hat Sonderrechte. Wir können als Berater jeden für uns tätig werden lassen. Der Fall wird jetzt so groß werden, dass dieser Posten sowieso besetzt werden muss. Außer mir tritt keiner der SDU in der Öffentlichkeit auf. Und du siehst doch, wie die Medien sich drauf stürzen.“

„Und dein Chief Superintendent...“

„... wird erfreut sein, dass ich die beste Journalistin aus Amerika dafür gewinnen konnte“, vollendete Scott ihren Satz. „Aber, wenn du dir das nicht zutraust, dann ist

es vielleicht keine so gute Idee.“

Bella überlegte. Sie wusste genau, dass Scotts letzter Kommentar an ihrer Berufsehre und Leidenschaft kratzen sollte. Tat es aber nicht. Denn hier gab es andere Dinge zu beachten. Eigentlich könnte Bella nichts Besseres passieren. So wäre sie wirklich überall dabei und würde immer aus erster Hand erfahren, welche Neuigkeiten in diesem Fall auftauchten. Sie müsste nicht mehr mühsam selbst recherchieren, sondern könnte in dieser Position auch Arbeiten delegieren. Natürlich im Sinne der Öffentlichkeitsarbeit. Vielleicht würde sie so schneller herausfinden, was sie damit zu tun hatte. War jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, Scott davon zu erzählen?

„Dann wäre das beschlossen.“ Scott ging weiter. Er deutete Bellas Schweigen als Einverständnis. Bella fühlte sich dennoch nicht ganz wohl. Eine Ermittlung am Rande zu begleiten oder selbst in den Fokus zu rücken, waren zwei verschiedene Paar Schuhe. Aber ihr Widerspruch schien weder angebracht noch akzeptiert. Mit einem flauen Gefühl im Magen folgte sie ihrem neuen Boss zum Fundort.

Der Geruch machte Bella nicht wirklich zu schaffen. Diesen fauligen Mief schien sie nun schon sooft gerochen zu haben, dass sie sich fast daran gewöhnt hatte. Anders erging es ihr mit dem Anblick. Ein Bild des Grauens lag im Moor. Ein nackter, einstmals schwabbliger Männerkörper, zweigeteilt mit klaffenden Wunden, aus dem immer noch ekliger, dunkelrot schimmernder Schleim zu fließen schien. Sie entdeckte die Löcher in den Oberarmen, das Seil, auf dem keine Spannung mehr war. Die Wunde schrie den Schmerz förmlich heraus, den sie verursacht haben musste. Doch das Schlimmste waren für Bella die Augen. Sie waren weit aufgerissen, blutunterlaufen, rot und ausgetrocknet, umrandet von weißem totem Fleisch und voller Angst. Diese Augen hatten den letzten Moment wie ein Foto in ihnen als Spiegelbild gespeichert. Nackte, panische Angst. Dunkles Grau, kaum von Schwarz zu unterscheiden.

„Ich bin der leitende Inspektor O'Mara von der SDU.“ Scott begrüßte den Sergeant, der bleich neben dem Fundort stand. „Was haben Sie bisher?“

„Grauensvoll, nicht“, sagte dieser, statt wie erwartet mit Fakten zu antworten. „Solch ein Ende hat keiner verdient, mag er noch so schlimme Dinge getan haben.“

„Sergeant, die Einzelheiten.“ Scott tippte ungeduldig mit seinem Stift auf sein Notizbuch und warf Bella einen genervten Blick zu. Diese zog ihrerseits nun auch Block und Stift heraus.

„Entschuldigung.“ Der Sergeant schluckte. „Wie Sie befohlen haben, haben wir an der Leiche nichts verändert, den Bereich weiträumig abgezäunt und die Presse nicht hereingelassen.“ Der junge Polizist schaute zur Absperrung herüber, bevor er fortfuhr. „Wir warten auf Ihre Pathologin aus Dublin. Erste Kollegen der Spurensicherung sind eingetroffen, da Sie gestern schon Männer angefordert hatten. Als hätten Sie es geahnt. Die ersten Fotos wurden bereits gemacht. Der Wanderer, der die Leiche heute im Morgengrauen gefunden hat, ist im örtlichen Krankenhaus. Er hat einen Schock erlitten. Ein Beamter wirft vor Ort ein Auge auf ihn und wird seine erste Aussage aufnehmen, sobald er vernehmungsfähig ist.“

Ebenso haben wir bereits eine Ahnung, wer das Opfer ist.“ Bei jedem Fakt schien der Sergeant das Tempo seines Vortrages anzuziehen und endete schließlich schnell und voller Stolz.

„Ach ja?“ Scott runzelte die Stirn. „Woher?“

„Von einer Visitenkarte, die neben der Leiche liegt. Sehen Sie, dort!“ Der Sergeant zeigte mit dem Finger auf einen Fleck neben dem Körper, hinter dem Kopf. Von hier aus war es nur ein weißes Etwas.

„Was steht drauf?“, fragte Scott.

„Laut Ferndiagnose der Name Owen Nolan aus Dublin. Wir wollten den Ort nicht kontaminieren. Ein führender Manager eines Immobilienkonzerns, unverheiratet, keine Kinder, lebte in einer Villa in Dublin.“

„Ein Wirtschaftsboss?“ Scott nahm seine Brille ab und putzte sie ausgiebig. Er schien nachzudenken. Dann setzte er sie wieder auf, schrieb entschlossen etwas auf und ordnete im Befehlston die nächsten Schritte an.

„Sobald die Identität bestätigt ist, will ich, dass die Villa in Dublin durchsucht wird. Wenden Sie sich an Sergeant Harris in der SDU. Haben Sie noch freie Beamte?“

„Wir haben nicht viel Personal.“ Der Sergeant schüttelte den Kopf.

„Sobald welche frei sind, weil meine Leute hier alle eingetroffen sind, sollen sie sich mit der Spurensicherung absprechen. Am Fundort der ersten Leiche muss noch ein weiterer Umkreis abgesucht werden. Es gibt Grund zur Annahme, dass wir Spuren auf den angrenzenden Wiesen übersehen haben. Das Gleiche muss auch hier geschehen.“

„Jawohl, Sir.“ Der Sergeant entfernte sich schnell. Scott hatte ihm mit einem hochnäsigen Winken den Abgang befohlen.

Bella wandte sich ab. So arrogant kannte sie Scott gar nicht. Ihr gegenüber war er immer einfühlsam gewesen, doch in seinem Job schien er alles andere als das zu sein.

„Alles in Ordnung?“ Scott war sich immer noch nicht sicher, ob der Anblick und der Geruch nicht zu viel für Bella waren.

„Alles gut, ich halt das schon aus.“

„Wie du meinst. Was denkst du?“ Bella war erstaunt, dass er ihre Meinung hören wollte.

„Ich bin verwundert, dass die Leiche so nah am Wanderweg liegt. Egal wer es war, er wollte, dass sie entdeckt wird!“

Kluges Mädchen, dachte Scott zufrieden.

„Ja, das denke ich auch.“

„Aber warum?“

„Er spielt mit uns. Er will uns zeigen, dass er schneller ist als wir. Die Nähe zu uns ist reine Provokation. Er fühlt sich überlegen. Weil wir ihn damals nicht erwisch haben, werden wir ihn auch diesmal nicht erwischen.“

„Also glaubst du immer noch an den Serienmörder?“ Bella war sich immer noch nicht sicher, ob Scott nicht auf dem Holzweg war.

„Eine politische Verschwörung wird es ja wohl nicht mehr sein, hier liegt ein Bonze, kein Abgeordneter“, fühlte Scott sich sicher. „Aber ich will auch nicht voreilig sein. Warten wir die Bestätigung der Identifikation ab, den Hintergrundcheck und die Autopsie.“

„Die 70er-Jahre sind schon sehr weit weg, der Täter müsste damals ziemlich jung gewesen sein, damit er heute noch solche Verstümmelungen anrichten kann. Das Teilen des Körpers kostet enorme Kraft.“ Bella wollte nicht lockerlassen.

„Vielleicht ist es ja auch nicht derselbe.“

„Ach, jetzt doch“, jetzt zog Bella eine Augenbraue hoch. Scott nahm seine Brille ab, um sie erneut zu putzen. Es schien, als machte ihm der Anblick der Leiche mehr aus als Bella.

„Vielleicht ist es auch ein Nachkomme, der das Werk fortführt. Wir könnten damals auch den Richtigen erwischt haben und nun macht einer weiter, der sich das Tagebuch unter den Nagel gerissen hat. Da gibt es viele Möglichkeiten Bella. Auffällig ist, dass so viele Parallelen vorhanden sind. Und nicht alles hatten die Behörden veröffentlicht. Das nennt man Täterwissen, Bella.“

„Davon habe ich schon mal gehört“, erwiderte sie. Sie fühlte sich zu Unrecht belehrt. Dennoch musste sie zugeben, dass gerade das letzte Argument für Scotts Theorie sprach. Aber ihr Gefühl sagte einfach etwas anderes. Leider zählte Bella Bertanis Gefühl vor einem irischen Gericht nicht als Beweis.

„Gut. Warten wir auf Cassidy.“ Scotts Ton machte deutlich, dass die Diskussion damit beendet war. Bella ärgerte sich, dass er überhaupt nach ihrer Meinung gefragt hatte, wenn sie dann eine Lehrstunde erhielt. Sie erkannte Scott kaum wieder. Er schien sich zu verändern. Oder war er immer schon so gewesen? Wo war der Freund hin, mit dem sie nur Stunden zuvor in vertrauensvoller Eintracht auf dem Hotelbett gesessen hatte?

Langsam wurde ihr der Anblick doch zu viel. Sie drehte sich weg und schaute in die Umgebung. Der Weg war wirklich keine zwei Meter von der Leiche entfernt. Viel näher als beim ersten Fund. Dass der Wanderer einen Schock hatte, war nicht verwunderlich. Bella suchte aber etwas anderes. Rund um die Leiche waren sie nicht zu sehen. Deswegen ging Bella ein wenig den Weg entlang. Ein Wanderparadies, wenn nicht gerade ein lebloser Körper hier am Wegesrand liegen würde. Das Wetter schien sich zu bessern. Immer weniger Wolken zogen am Himmel entlang, die Sonne schien nun fast senkrecht von oben. Doch ein Austrocknen des Moores würde sie niemals bewirken, so viel Nässe war hier zu finden. Bella war froh, dass sie ihre Trekkingschuhe angezogen hatte. Sie verließ den Weg nach einem sicheren Abstand zum Absperrband und setzte vorsichtig einen Fuß nach dem anderen in das Gemisch aus Torf, Erde und Wasser. Der Geruch veränderte sich. Die Luft schien sich von fauligem Mief zu einem süßlichen, aber alten Blütenduft zu wandeln. Bella schloss die Augen, um ihre anderen Sinne zu stärken. Orange, dachte sie unwillkürlich. Rechts. Ein Schritt. Weiter. Zwei Schritte. Halt. Links. Ein Schritt. Richtig. Zwei Schritte. Weiter. Zwei weitere Schritte. Stopp! Sie glaubte kaum, was sie sah.

„Scott!“ Bella schrie, so laut sie konnte. Der Schrei klang, als habe sie Panik ergriffen. Scott geriet sofort in Bewegung, als er sie erblickte. Dabei hatte eher der Schock sie zu diesem Schrei gebracht. Mit geschlossenen Augen, nur auf ihren Instinkt vertrauend, hatte sie sie gefunden.

„Was ist passiert? Alles in Ordnung?“ Obwohl es nur zehn Meter waren, die Scott rennen musste, war er vollkommen außer Atem, als er bei Bella ankam.

„Alles in Ordnung. Ich fürchte, hier müssen deine Kollegen auch noch absperren und Fotos machen.“ Bella zeigte mit ihrem Finger auf das Moor vor ihr, in dem tief und unübersehbar Symbole gezeichnet waren. Die gleichen Symbole, die auch Fitzpatrick's Leiche Gesellschaft geleistet hatten.

„Wie hast du-“ Scott fehlten die Worte.

„Nichts, ich habe nur einfach ein wenig an der Seite schauen wollen.“

„Sergeant“, rief Scott dem Kollegen zu, der seit Bellas Schrei bereits ein Auge rüber warf. Sofort eilte auch er herbei. „Hier absperren und Fotos machen. Warum hat das noch keiner entdeckt?“

„Inspektor, ich weiß es nicht.“

„Immer vorausschauend arbeiten und über den Tellerrand blicken. Nur dann kommen Sie wirklich voran“, belehrte Scott ihn.

„Ja Sir“, sagte der Sergeant peinlich berührt und war froh, dass seine Aufgabe ihn wieder aus Scotts Nähe brachte.

„Komm Bella, das machen jetzt die Kollegen.“

„Mehr hast du nicht zu sagen?“

„Warum?“

Jetzt verdrehte Bella die Augen. Angesichts der Symbole, die auch am ersten Tatort waren, aber nicht in den 70er-Jahren, könnte Scotts Theorie wackeln. Warum sollte der Mörder Täterwissen anwenden und dann aber Neues hinzufügen?

„Wir untersuchen die Symbole“, bekräftigte Scott.

Bella war dennoch nicht zufrieden. Instinktiv drehte sie sich nach Ryan am Rande der Absperrung um. Doch sie sah gerade noch, wie er dem Sergeant die Hand und seinem Kameramann das Zeichen zum Einpacken gab. Sie gingen. Ein weiterer Stich in ihrer Brust verriet ihr, dass sie lieber mit Ryan vor diesen Symbolen gestanden und diskutiert hätte.

„Dann können wir uns ja gleich auf den nächsten Presseansturm gefasst machen.“ Scotts Blick war ihrem gefolgt. Ob der Sergeant über den Fund der Symbole geplaudert hatte? Fuck, immer diese Amateure.

„Ich statte dich besser gleich mit allen notwendigen Mitteln, Dokumenten und einem Diensthandy aus. Und dann sollten wir absprechen, welche Informationen herausgehen dürfen“.

„Ja, Sir.“ Bella öffnete den Sergeanten nach und grinste.

Scott musste zugeben, dass ihm das gefiel. Sie gehört eben an meine Seite, dachte er, als er sein Handy herausholte, um alles in die Wege zu leiten.

Die Aufregung war immens. Alle schienen durcheinander zu sprechen und der Bildschirm wollte sich mit Geriesel und verpixelten Streifen gegen diese Diskussion wehren. Woher die Information stammte, war unklar. Auch war sie noch nicht verifiziert. Allein die Aussicht, dass ein Zweiter von ihnen sein Leben unter ungeklärten Umständen verloren hatte, brachte die Gruppe in Aufruhr.

„Wir müssen etwas unternehmen“, kam es aus dem linken oberen Eck des Bildschirms.

„Wie können wir uns nur schützen?“, erzitterte eine zierliche Frauenstimme links unten.

„Wir brauchen ein neues Treffen“, forderte forsch ein vor Angst gerötetes Männergesicht aus der rechten Fraktion.

„Meine Damen und Herren, bitte. Wir müssen vor allem eins, Ruhe bewahren.“ Er hob die Hände, als bedrohe ihn jemand mit einer Waffe. Brian Crowley war mit der akuten Situation ein wenig überfordert.

Seit fünf Jahren war Brian nun der Kurator des Nationalen Museums, doch solch eine hitzige Diskussion hatte er noch nie von seinem Büro aus führen müssen. Bisher waren beide Tätigkeiten gut voneinander zu trennen. Mit der Ausnahme, dass er die Erkenntnisse aus dem Job mit in die Vereinigung nehmen und nutzen konnte. Doch solch ein gefährliches Videotelefonat an seinem Arbeitsplatz hatte noch nie stattgefunden. Die Situation schien langsam außer Kontrolle zu geraten. Panik konnte man nicht kontrollieren, dachte er und schaute sich verzweifelt in seinem Büro um. Alles wirkte, wie es bei einem typischen Museumsleiter wohl wirken musste. Der Raum war dunkel, bis unter die Decke reichende Bücherregale ließen ihn klein und schummrig wirken. Staub auf den Büchern verriet, welche Exemplare von geringerem Interesse waren. Daneben hingen die dunkelgrünen Fenstervorhänge schwer bis zum Boden, durch das Milchglas des Fensters drang kaum Tageslicht herein. Die einzigen zwei Lichtquellen in Brian Crowleys Büro waren die schwache Tischlampe auf dem Schreibtisch und der Bildschirm seines Laptops, der vor ihm stand. Umringt von Büchern, Zeitschriften und Notizblöcken redeten die Mitglieder immer noch durcheinander – eine Szenerie, die einfach nicht in das Büro des Museumsleiters passte. Glaubte zumindest Crowley. Ein Laptop gehörte nicht hierher.

„Ruhe bewahren? Wie sollen wir Ruhe bewahren, wenn einer nach dem anderen von uns stirbt? Wir wissen nicht, warum. Wir wissen nicht wie. Wir wissen nicht, wer als Nächstes dran ist.“ Diese dominante Stimme war Brian immer noch verhasst. Das hatte ihm noch gefehlt: Stimmungsmache vom internen Erzfeind. Damit hatte Brian vor Monaten nicht gerechnet, als er die diesjährige Führerschaft übernommen hatte. Er hatte geglaubt, die Konzentration läge auf anderen Bereichen des Lebens. Auf internen Machtkampf war er nicht eingestellt. Macht interessierte ihn nicht einmal. Er hatte den Posten nur angenommen, da er es irgendwann sowieso hätte machen müssen. Doch nicht mit einer Familie. Sarah und er versuchten bereits seit einiger Zeit, schwanger zu werden. Crowley wollte die Pflicht erledigen, bevor er Vater sein wollte. Schlechter Zeitpunkt, hallte es nun

in seinem Kopf.

„Also, was wird unternommen?“ Diese fordernde Frage kam von der dominanten Stimme im Bildschirm.

„Wir müssen erst einmal eine Bestätigung abwarten. Ich werde Quellen und Kontakte anzapfen. Was dahintersteckt, ist wichtig.“

„Abwarten ... Abwarten ... Sie haben nichts als Ausreden auf Lager. Wir brauchen Taten.“

„Ja genau“,

„Richtig“,

„Das sehe ich auch so.“

Überall erklang Zustimmung aus den kleinen Bildschirmfenstern. Brian war unfähig, zu reagieren.

„Hat es etwas mit der Prophezeiung zu tun?“, fragte die zierliche Frauenstimme wieder.

„Ich glaube nicht, dass-“, Die Gruppe unterbrach Brian rüde.

„Genau, welche Rolle spielt sie? Steckt sie vielleicht dahinter? Das ist doch alles kein Zufall.“

„Wir wissen doch noch nicht mal-“

„Treffen wir uns. Ich Sorge für die Organisation.“ Sein Erzfeind agierte, als würde Brian nicht an dieser Unterredung teilhaben. Es schien bereits beschlossene Sache. Was hätte er auch noch tun können.

Plötzlich hörte er Stimmen vor seiner Tür.

„Sie können nicht einfach so ...“

Brians Herzschlag verdoppelte augenblicklich seine Frequenz.

„Ich muss Schluss-“, Er wollte gerade noch eine Verabschiedung in den Bildschirm sprechen als er schon sah, wie die Tür sich öffnete.

„Mister Crowley, entschuldigen Sie.“

Das Klacken verriet es. Ryan hatte nur für einen winzigen Moment eine Bewegung wahrgenommen. Doch in Verbindung mit dem Geräusch wusste er, dass Crowley hektisch seinen Laptop zugeklappt hatte.

„Wer zur Hölle?“ Crowleys Gesicht wirkte angespannt. Seine Wangen waren rot, dabei war es in keinerlei Hinsicht warm in seinem Büro. Es war ausgesprochen düster. Chaotisch sprang Crowley vom Stuhl und riss dabei zwei Bücher auf der Schreibtischplatte im Schwung mit sich.

„Noch nie etwas von Anklopfen gehört?“, schnaubte er verärgert, hob die Bücher mit einem Ruck auf und schlug sie lautstark auf den Tisch. „Das Wort 'herein' hat nicht umsonst seine Berechtigung.“ Mit einem Wink gab er seiner Sekretärin zu verstehen, dass sie gehen könnte.

„Verzeihung.“ Ryan hatte nicht erwartet, einen langweiligen Museumskurator so aus der Fassung zu bringen.

„Tut mir leid, dass das ein so überraschender Besuch ist.“ Crowley gab Ryan die Hand. Sie war eiskalt. „Ich wollte Sie nicht stören. Ich dachte, ich komme gleich vorbei, bevor lange Anmeldung und Terminvereinbarungen die Zeit ungenutzt

auffressen.“

„Na, wenn das kein Freibrief für rüpelhaftes Reinplatzen ist.“ Crowley machte aus seiner Missgunst keinen Hehl.

„Dann setzen Sie sich mal, Mister McCormick.“ Crowley machte eine einladende Geste Richtung Stuhl vor seinem Schreibtisch. Beiläufig räumte er den Laptop zur Seite, ohne zu bemerken, dass Ryan diese Bewegung mit Interesse verfolgte.

„Wie ich sehe, ist man auch im Museum fortschrittlich“, wagte Ryan sich vor.

„Was? Jesus, der Computer.“ Crowley wirkte immer noch unsicher. „Nur, weil wir in der Vergangenheit forschen, können wir die Zukunft nicht ignorieren. Wir schreiben längst nicht mehr auf Pergament, wie so manche von uns glauben.“ Crowley lächelte selbstgefällig. So langsam schien er seine Fassung wieder zu bekommen. Pflichtbewusst lächelte Ryan ebenso.

„Ja, das Image und die Wahrheit sind oft zwei verschiedene Paar Schuhe.“

„Was führt Sie so urplötzlich zu mir, Mister McCormick. Ich nehme an, Sie sind beruflich hier. Haben Sie Ihr Kamerateam auch gleich dabei, wenn Sie mich so überfallen?“ Crowley war nun ein gutes Stück sicherer und schoss den Ball mit einem Schlag zu Ryan zurück.

„Nein, Mister Crowley. Denken Sie nicht so schlecht von mir. Mein Besuch ist beruflich, ja.“ Ryan holte seinen Notizblock raus und machte sich bereit.

„Ich sichere Ihnen gern Anonymität zu, denn mir reichen Informationen. Ich benötige kein Statement vor der Kamera. Sicher haben Sie von dem Mord an Mark Fitzpatrick gehört?“

„Wer hat das nicht“, antwortete Crowley skeptisch.

„Nun, seit heute Morgen ist klar, dass dahinter wohl mehr steckt. Denn die Polizei hat eine zweite Leiche gefunden.“

Damit hatte Crowley seine Bestätigung, ohne eine seiner Kontaktquellen auch nur eine Frage stellen zu müssen. Er wurde blass.

„Oh Gott, das ist ja grausam. Wer? Wo?“

„Wer es ist, ist noch nicht bestätigt. Der Fundort der Leiche ist jedoch nahe dem von Fitzpatrick.“

„Schlimm, sehr schlimm.“ Crowley kratzte sich am Hals. „Aber was habe ich damit zu tun?“

„Ich dachte, Sie könnten mir als Experte vielleicht mit Informationen aus der irischen Geschichte helfen“, antwortete Ryan und griff bereits in seine Tasche.

„Als Kurator. Ja. Natürlich.“ Crowley stieß einen tiefen Atemzug aus.

„Sehen Sie. Diese Fotos stammen vom Fundort 1. Ich weiß aus sicherer Quelle, dass diese Symbole auch am Fundort 2 gerade gesichert werden. Diese Zeichen ergeben nicht alle einen Sinn. Und vor allem waren sie bei den Leichen des Königsmörders nicht vorhanden.“

„Ich verstehe. Nun ja, die Polizei hat mir diese Symbole bereits vorgelegt. Wir recherchieren schon, welche Bedeutung und Herkunft sie haben könnten.“ Crowley schob die Fotos auf dem Tisch wieder zurück zu Ryan.

„Sie wissen also nicht, was sie bedeuten?“

„Nein. Bis auf das St. Brigid Kreuz ist bisher keines der Symbole identifiziert. Das kann ein wenig dauern, sie sind sehr untypisch.“

„Keltisch?“

„Könnte sein.“

„Vor Christus oder danach?“

„Das ist schwer zu sagen, beides ist möglich.“

„Also können Sie auch nicht sagen, ob sie heidnisch oder religiös sind?“

„Nein.“

„Können Sie überhaupt etwas sagen?“

„Nein, im Moment nicht, Mister McCormick.“

Ryan traute Crowley nicht. Selbst sein Professor hatte sich ein wenig mehr zugetraut und das auch noch vor laufender Kamera. Aber dieser Kurator schien so gar nichts sagen zu wollen. War die Polizei hier auch auf Granit gestoßen?

„Aber Sie sind doch Experte, Mister Crowley. Fordert das nicht Ihre wissenschaftliche Neugier heraus?“, versuchte Ryan einen anderen Weg.

„Natürlich. Aber ich versuche, Ihnen das einmal zu erklären.“ Crowley kratzte sich erneut am Hals, bevor er beide Hände ineinander verschränkte, die Arme auf dem Tisch ablegte und sich zu Ryan beugte. „Erstens ist unsere Profession eine Wissenschaft. Wir haben das Ziel, exakte Aussagen zu machen. Vermutungen für reißerische Schlagzeilen gehören nicht in unsere Berufsbeschreibung.“ Crowley machte eine bedeutungsschwangere Pause. „Und eben diese Exaktheit erfordert Zeit. Geduld ist eine Tugend, die in der Archäologie sehr gefragt ist. Und zweitens sind diese Symbole Teil einer polizeilichen Ermittlung, für die ich bereits Nachforschungen durchführe. Also werden die Ergebnisse selbstverständlich zuerst der Polizei und nicht der Presse präsentiert.“

Autsch. Das hatte geessen. Ryan hatte Crowley gar nicht so viel Mut zugetraut. Er konnte nicht viel entgegensetzen.

„Ich verstehe. Also, selbst wenn Sie könnten, würden Sie mir nicht weiterhelfen.“

„Das liegt leider nicht in meiner Hand, Mister McCormick. Aber ja, so könnte man es auch ausdrücken.“

„Schade, sehr schade.“ Er seufzte. „Ich glaube, die Polizei ist auf dem Holzweg mit ihren Ermittlungen. Ihre Recherchen könnten mehr als wichtig sein.“

„Seien Sie sicher, dass wir unsere Aufträge gewissenhaft erledigen.“ Crowley stand auf, nahm die Fotos in die Hand und reichte sie Ryan. Unmissverständlicher hätte er ihn nicht zum Gehen auffordern können. „Sie entschuldigen bitte.“

Verdammt, dachte Ryan und nahm die Fotos entgegen. Ohne eine weitere Verabschiedungsgeste packte er die Fotos weg und beobachtete, wie Crowley sich demonstrativ ein Buch aus dem Regal nahm, sich wieder hinsetzte und darin zu lesen begann.

„Danke dennoch.“ Ryan ging. Was war der Kerl für ein Sturkopf. Aber den loyalen, im Dienste der Allgemeinheit tätigen Kurator kaufte er Crowley aus irgendeinem Grund nicht ab. Sein Instinkt sagte ihm, dass dieser Mann mehr wusste, als er zugeben wollte. Aber aus welchem Grund sollte er die Informationen

zurückhalten? Hatte die Polizei bereits mehr Wissen und der Kurator scheute nur die Presse? Ryan würde es herausfinden. Das Klacken des Laptops hallte in seinem Kopf nach, als er durch die leeren Gänge des Museums Richtung Ausgang ging. Plötzlich klingelte sein Handy. Das Display zeigte Shanes Nummer an.

„Klingt nach Neuigkeiten.“

„Wie man es nimmt. Die Polizei hat eine Pressekonferenz angekündigt. 18 Uhr. Du solltest hier in Clara sein.“

„Interessant. Eine Pressekonferenz. Was für ein Zugeständnis an die Öffentlichkeit.“ War es das Zeichen, dass die Polizei doch mehr wusste? „Okidoki. Ich fahr im Sender vorbei, kläre die Dinge ab. Wir machen die Abendnachrichten heute wieder live aus Clara. Und du – schön weiter alles filmen!“

„Klaro, Boss.“ Ryan hörte quasi Shanes freches Grinsen durch die Leitung. Er war froh, diesen Kameramann an seiner Seite zu haben. Ryan konnte sich nur auf wenige Leute verlassen und ihnen vollstes Vertrauen entgegenbringen. Shane war einer von ihnen. Wenn er vor Ort war, konnte Ryan beruhigt parallel arbeiten.

„Ach ja, da ist noch was. Dieser Fuzzi von Inspektor hat doch wirklich diese Amerikanerin zur Pressesprecherin ernannt. Ist das zu glauben?“

„Ernsthaft? Miss Bertani?“

„War ja klar, dass du ihren Namen kennst, Mister Frauenflachleger.“

„Och, Shane“, entrüstete sich Ryan scherzhaft. „Ich lebe wie ein Priester, Mister Klugscheißer.“

„Das Märchen kannst du deiner Großmutter auftischen, Mister Großkotz. Aber mal ehrlich. Eine Amerikanerin als Pressesprecherin der Garda in dem irischen Mordfall des Jahrzehnts? Was zur Hölle soll der Shit?“

Ryan musste zugegeben, dass das ungewöhnlich war. Verwunderlich.

„Ich weiß es nicht. Ich glaube nicht, dass O'Mara nur Blödsinn macht. Der Typ hat schon etwas drauf. Und diese Amerikanerin ist interessant. Sie scheint ihren Job zu verstehen.“

Dessen war Ryan sich sicher. Die Leidenschaft in ihren Augen zwischen all den Büchern in der Bibliothek hatte Bände gesprochen.

„Na, warten wir mal die Pressekonferenz ab. Bye bye, Ryan.“

„Bye, Shane.“

Ryan klappt sein Handy nachdenklich zu. Bella Bertani als Pressesprecherin im irischen Mordfall des Jahrzehnts. War das ein Vorteil oder Nachteil? Das würde er noch herausfinden.

Eine Bewegung im Augenwinkel zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Kurator huschte aus der Tür des Museums. Unter dem Arm konnte Ryan eindeutig den Laptop erkennen, der noch wenige Minuten zuvor auf dem Schreibtisch stand. Crowley schien es eilig zu haben. Er versuchte, ein Taxi zum Anhalten zu bringen. Als der dritte Wagen voll besetzt an ihn vorbeifuhr, gab er auf. Schnellen Schrittes trieb es ihn die Kildare Street hinauf.

„Wovor rennen Sie bloß weg, Herr Kurator?“, murmelte Ryan vor sich hin. „Oder vor wem?“

Unruhig rutschte Bella auf ihrem Stuhl hin und her. Sie fühlte sich gar nicht wohl. Nicht in ihrer neuen Rolle als Pressesprecherin, nicht als ungeklärtes Puzzlestück in einer Mordserie. Immer noch wunderte sie sich, wie sie die Symbole mit geschlossenen Augen hatte erspüren können. Gleichzeitig hämmerten Fragen in ihrem Kopf, wie sie die bevorstehende Pressekonferenz meistern sollte. Normalerweise stand sie auf der anderen Seite. Dort, wo die Fragenden nach Antworten suchten, Informationen entlocken wollten und unerbittlich nach ihren exklusiven Aufhängern gruben. Nun sollte sie es sein, die Informationen verpackte, zurückhielt und beschönigte. Bella war sich nicht sicher, ob ihr das gefiel. Ebenso hatte sie keinerlei Erfahrungen auf der Insel. Doch Scott warf sie gleich ins kalte Wasser. Einerseits fühlte sie sich durch sein bedingungsloses Vertrauen mehr als geschmeichelt. Andererseits gab es sicher besser geeignete Kandidaten, die mit der irischen Polizeiarbeit, mit den hiesigen Medien und dessen Vertretern, mit dem Protokoll, ja einfach mit den Programmen und Formularen vertraut waren. Auch Scotts Vorgesetzter schien dieser Meinung zu sein, denn sie konnte ihn schreien hören, obwohl Scott am anderen Ende des Raumes stand, um zu telefonieren. Vor ihr auf dem Tisch lagen ein neues Handy, Pressemappen der Dubliner Polizei, zwei riesige Wälzer mit Telefonnummern, Adressen, Ansprechpartnern und ein Zettel mit Zugangscodes für Datenbanken. Fehlten nur noch Pistole, schussichere Weste und Marke, dachte Bella ein wenig amüsiert.

Bellas Anflug eines Lächelns verschwand schnell, als die Stimme des Commissioners wieder durch das Telefon und den ganzen Raum drang. Mitleidig schaute sie zu Scott herüber, der ihr mit einem erhobenen Finger signalisierte, dass er noch eine Minute bräuchte. Als ob das nicht reichen würde, hielt er die Handfläche über das Handy und formte mit seinen Lippen:

„Ich bin gleich zurück“.

Danach verließ Scott den Konferenzraum, den er im Hotel organisiert hatte und bereits mit allen wichtigen Dingen ausstatten ließ. Im benachbarten Saal ließ er bereits Stühle und Tische für die bevorstehende Pressekonferenz aufbauen. Der Konferenzraum, in dem Bella nun saß, verfügte über einen 20-Zoll-Flachbildfernseher mit allen notwendigen Programmen. Zusätzlich war in der Mitte ein Beamer installiert und der Fernseher ließ sich leicht von einer von der Decke herunterfahrbaren Leinwand verdecken. Fax, Telefonanlage sowie Funkgeräte waren auf dem Tisch daneben untergebracht. Weitere Tische waren mit verschiedenen Computern ausgestattet, Netbooks, ein Laptop und ein vollständiges PC-System mit einem an allen Geräten kabellos angeschlossenen Drucker. Bella saß vor dem Tisch, auf dem der Laptop stand. Scott hatte diesen extra für sie angefordert, da er wusste, dass sie die großen Tastaturen verabscheute und auch keine Produkte der Marke mit dem großen I nutzte. Pressezentrale hatte er den Raum genannt, in dem sie nun allein saß und sich völlig verloren vorkam. Sollte sie hier wirklich hergehören?

Bella überlegte, ob sie die Wartezeit mit einer Zigarette überbrücken sollte. So

langsam kam ihr dieses Irlandabenteuer wie ein falscher Film vor. Sie hatte sich ihre Buchreise ganz anders vorgestellt. Längst sollte sie in einem gemieteten Cottage sitzen, recherchieren und schreiben, statt nun die Pressearbeit in einem Mordfall zu übernehmen. Indem sie auch noch irgendwie verstrickt war. Das bereitete Bella die meisten Magenschmerzen. Es war ihre Leidenschaft, die Worte für alles zu finden. Doch für die momentane Situation fehlten ihr eben diese. Worte, Informationen, Hintergrundwissen. Eben, dachte Bella, als sie auf die Zugangscodes vor ihr starte. Zeit, sich dem zu stellen und endlich anzufangen. Entschlossen ergriff sie den Zettel und versuchte, Scotts krakelige Schrift zu entziffern. Mit dem Drücken der Entertaste öffnete sich auf dem Bildschirm ein Fenster, in dem Datenbanken zur Auswahl standen. Nur zwei von ihnen sagten Bella etwas: PULSE, die Polizeidatenbank der Garda und das europäische SIS II, das nicht öffentliche Datenbanken beinhaltet. Bella konnte jetzt zur europaweiten Fahndung ausgeschriebene Personen suchen, sich über überwachte Autos, Banken über gestohlene Ausweisdokumente und Schusswaffen informieren. Was für ein Upgrade zur bisherigen Internetrecherche. Nun gut, dachte sie sich, dann fangen wir mal an.

Mit einem beklemmenden Gefühl tippte sie die ersten Suchanfragen. Sie fand die Akte von Fitzpatrick, Hintergrundinformationen, die zu einem typischen Politiker passten, Laborberichte und die Ergebnisse der Autopsie. Darin stand nichts Neues, was sie noch nicht wusste. Auch in dem Leben des Opfers gab es nichts Ungewöhnliches. Zu Nolan war bereits eine Akte angelegt, aber noch keine Daten hinterlegt. Bella durchforstete stattdessen die Archivakte des Königsmörders. Digital war nur eine Zusammenfassung vorhanden, in der ebenfalls keine für sie neuen Informationen zu finden waren. Das Original mit allen Einzelheiten würde sie sich offensichtlich von Scott geben lassen müssen. Dann war es Zeit, die Recherche auszuweiten. Doch weder zu den Stichworten „mythische Träume“, „Moorleiche“, „Vorhersagen“ oder „keltische Symbole“ konnte sie in den sachlichen Datenbanken neue Akten mit aussagekräftigen Informationen finden. Logisch. Denn diese Worte waren nicht Teil des Polizeijargons. Das einzige sachliche Stichwort, das sie sicher aus ihren Träumen wusste, war St. Brigid. Doch auch hier machte sie sich wenig Hoffnung und verband es sicherheitshalber mit einem weiteren Anhaltspunkt: Clara. Plötzlich blieb ihr die Spucke weg und ihr Kopf schwirrte vor lauter Überraschung, mit der sie eine Akte der lokalen Polizeistation öffnete.

„In Clara sind in den vergangenen Jahren immer wieder Heiligensichtungen gemeldet worden – St. Brigid soll erschienen sein. Die Garda konnte jedoch in keinem Fall Tatsachen, Beweisstücke oder Schäden registrieren. Lediglich die Aussagen von Augenzeugen wurden aufgenommen. März 2010 Kathreen O'Mally, April 2010 Maria O'Donnell ...“

Bella klickte sich durch die Namen. Die Aussagen ähnelten sich alle stark: Eine helle, weiße Gestalt, die mit den Betroffenen gesprochen haben soll. Oft gaben die Zeugen das Kreuz als eindeutiges Identifikationszeichen an. Die Gestalt forderte die

Augenzeugen auf, ihren Job zu kündigen, die Wohnung zu wechseln oder ein neues Auto zu kaufen. Nichts von Belang. Dennoch kroch Bella eine Gänsehaut über den Rücken, denn sofort hatte sie die Stimme aus ihren Träumen wieder im Ohr. In allen Fällen ließ die Polizei es bei der Aufnahme der Zeugenaussage bewenden. Da niemand zu Schaden kam und keine Straftaten vorlagen, gab es keinen Ermittlungsgrund. Dennoch fand Bella keine ähnlichen Fälle in anderen Städten. Warum ausgerechnet Clara? Die Antwort fand sie weiter unten in einer Aufnahmeabschrift. Ein Augenzeuge hatte in seiner Aussage eben diese Verbindung als Argument für die Echtheit seiner Vision benutzt.

„Warum St. Brigid? Das ist doch ganz einfach Sergeant. Die Stadt ist mit der Heiligen untrennbar verbunden. Die Verbindung mit unserer geliebten Kleinstadt ist sogar sehr alt. Hier hatte sie ihr erstes Kloster gegründet – es ist nur weitaus unbekannter als das inzwischen berühmte Doppelkloster in Kildare. Die Ruinen sind heute immer noch erhalten, Sie wissen doch selbst, wo die stehen. Und Ihnen ist doch auch nicht neu, dass St. Brigid die Patronin der lokalen Kirche ist und die katholische Gemeinde eine erstklassige Reliquie der Heiligen aufbewahrt. Ich habe Sie doch letzte Woche erst in der Messe gesehen, Sergeant. ...“

Bella betrachtete die Bilder, die daneben aufgelistet waren. Die Ruinen des einstigen Klosters, die bereits Efeu und Heidekraut zurückeroberten, die heutige St. Brigid Kirche, die Bella schon bei ihrer Ankunft bemerkt hatte und ein Foto der Statue von St. Brigid. Das Kreuz stach ihr sofort ins Auge. Das konnte alles kein Zufall sein, war sich Bella sicher. Dennoch wunderte sie sich, dass nicht in Kildare...

Mit einem Schwung und einem lauten Knarren flog die Tür auf. Bella verdunkelte instinktiv den Bildschirm. Sicher hatte Scott nach diesem offensichtlichen Anschiss seines Vorgesetzten keinen Nerv für mystische Theorien. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie sowieso nicht länger in den Genuss dieser Recherchedatenbanken kommen. Bella rechnete fest damit, dass Scott sie in den nächsten Minuten so rücksichtsvoll wie möglich wieder aus ihrem neuen Job manövrierte.

„Es tut mir leid, Bella“, sagte er, noch ehe er die Tür geschlossen hatte.

„Schon gut, du musst mir nichts erklären. Es ist logisch, dass dein Vorgesetzter das nicht akzeptiert“.

Irgendwie war sie erleichtert, wenn nun doch nichts aus der Pressesprecherstelle würde. Ihr schwirrte der Kopf immer noch.

„What the fuck – wovon sprichst du?“

„Von dem richtigen Pressesprecher, den dein Vorgesetzter haben möchte.“

„Welcher richtige Pressesprecher? Du bist es, wie ich es gesagt habe.“

„Heißt das, dein Boss hat nichts dagegen? Ich bin es offiziell?“

„Nein, natürlich hat er nichts dagegen, wie kommst du denn darauf? Ich habe doch gesagt, dass er froh sein wird, dass ich eine führende Expertin aus Amerika gewonnen habe.“

Scott würde Bella nicht verraten, dass er dem Chief Superintendent auch vorgeflunkert und Bellas Qualifikationen verbogen hatte: eine auf Ritualmord spezialisierte Pressesprecherin verschiedener lokaler Polizeistationen in Amerika,

irischer Abstammung, auf der Recherche keltischer Ursprünge. Es wäre ein Glück, dass diese Koryphäe gerade zugegen war und Scott sie für den Fall gewinnen konnte, hatte er nicht ohne Erfolg argumentiert.

„Aber er hat so geschrien.“ Bella war immer noch verunsichert.

„Ach das. Völlig normal bei dem Kerl. Er ist schwerhörig.“ Scott grinste, als er sich demonstrativ die Ohren zuhielt und mit dem Kopf wackelte. Doch Bella war nicht nach Lachen.

„Was tut dir dann leid?“

„Herrje Bella, was ist denn mit dir?“ Scott machte eine ausladende Geste. „Wo ist mein so locker lustiges american girl hin?“ Das fragte Bella sich auch. Doch noch mehr nagte die Erkenntnis an ihr, dass ihr irish buddy verschwunden war. Kannte sie Scott überhaupt richtig?

„Ich wollte mich doch nur entschuldigen, dass es so lange gedauert hat“, fuhr dieser unbeirrt fort. „Die Zeit bis zur Pressekonferenz rennt und wir haben noch eine Menge Arbeit.“

Scott setzte sich auf die Tischkante neben ihr und strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Bella zuckte unmerklich bei dieser Berührung zusammen. Die vertraute Geste war ihr plötzlich unbehaglich.

„Ach. Ja, stimmt.“ Bellas Erleichterung schwand. Die Aufregung kehrte sofort zurück.

„Dann an die Arbeit.“ Scott bemerkte von all dem nichts. Ohne zu zögern, zog er einen Stuhl heran und setzte sich mit einem Aktenstapel auf den Knien neben Bella. Im Schnelldurchlauf gab er Bella aus den Pressemappen einen Überblick über die regionalen Medienvertreter aus der Grafschaft, die Dubliner Abgesandten und die Kandidaten, die republikweit berichteten. Von manchen bekannten Journalisten hatte er sogar Fotos, konnte Eigenarten aufzählen, Schwächen offenbaren und warnte sie vor der einen oder anderen Hinterlist. Natürlich ließ er an Ryan McCormick kaum ein gutes Haar und warnte sie eindringlich vor ihm.

„Aber ich dachte, du gibst die PK und ich agiere nur im Hintergrund.“ Bella war verwirrt, warum er ihr all das erzählte.

„Logisch. Aber ich will dich auf alles vorbereiten. Man weiß nie, was diese Wichtigtuer aushecken.“ Scott stand auf und lief beim Sprechen. „Nach der PK, wie du die Pressekonferenz nennst, bist du der Ansprechpartner für die Meute. Und glaub mir, sie lassen nichts unversucht, dir Informationen zu entlocken, die du eigentlich nicht preisgeben willst.“

Klingt nach einem Telefonat mit meiner Mutter, dachte Bella plötzlich.

„Das krieg ich schon irgendwie hin.“ Sie klang sicherer, als sie in Wirklichkeit war.

„Wichtig ist, dass wir immer wieder auf die Pressemitteilung verweisen. Denn darin steht alles, was wir verraten wollen. Alles andere wird aus polizeitaktischen Ermittlungsgründen zurückgehalten.“

„Dann sollten wir uns an die Pressemitteilung machen.“ Während Scott sich umdrehte, um sein Jackett auszuziehen und über die Stuhllehne zu hängen, klappte Bella den Laptop wieder auf und leerte den Bildschirm. Dann öffnete sie von der

bereits eingelegten Daten-CD die Briefkopfvorlage der SDU, in die die Pressemitteilung hineinmusste.

„Also dann.“ Scott zückte sein Notizbuch und ratterte einen Fakt nach dem anderen herunter. Daten, wann die Vermisstenanzeige von Fitzpatrick einging, welche Ermittlungen folgten bis hin zum Fund der Leiche. Bella formulierte Sätze um, verfeinerte den Ausdruck, berichtigte automatisch seine Grammatik. Die Beschreibung der Leiche übernahm Bella vollständig in ihre Hand und Scott korrigierte sie nur hier und da, manche Fakten besser wegzulassen. Ebenso verfahren sie mit dem Fund der zweiten Leiche, um eine Einschätzung der SDU über die aktuelle Sachlage hinzuzufügen. Danach folgte der obligatorische Aufruf um Hinweise und Mithilfe aus der Bevölkerung sowie Adressen, Telefonnummern und Kontaktdaten. Als Bella die Nummer ihres neuen Handys eintippte, fühlte sich nichts an dieser Nummer vertraut an.

„Besonders wichtig sind Zeugenaussagen, die Fitzpatrick nach Verlassen seinen Büros gesehen haben könnten. Das ist immer noch eine Lücke in den Ermittlungen.“ Ein leichter Schatten legte sich auf Scotts Gesicht. „Bei Nolan kann ich noch nicht sagen, was wir nachvollziehen können und was nicht. Also hier einfach auch alles her zu uns“, sagte Scott zu Bella. Sie tippte es in journalistisch korrekter Sprache.

Eigentlich war es für Bella kein großes Kunststück, solch einen Text entstehen zu lassen. Und trotzdem fühlte sie sich seltsam. Es fühlte sich nicht richtig an, gewisse Dinge wegzulassen.

„Dass du die Symbole nicht erwähnen möchtest, leuchtet mir ja irgendwie ein. Ist ja schließlich Täterwissen. Aber wie soll das noch funktionieren, wenn das Fernsehen längst schon über sie gemutmaßt hat, sogar Fotos zu sehen waren?“

„Das Fernsehen ist das eine, eine polizeiliche Bestätigung eine andere. Bisher weiß nur der Täter, was er damit sagen will.“

„Umso wichtiger ist es doch, ihre Bedeutung herauszufinden. Vielleicht kennt da draußen jemand die Zeichen. Irgendein anderer Professor, der jetzt in Donegal seinen Lebensabend genießt oder ein Experte, der im Alterssitz unten in Kerry ist. Wir müssen doch alles versuchen.“ Bella konnte immer noch nicht verstehen, dass Scott den Symbolen nur scheinbar Interesse zukommen ließ. Das Weglassen dieser war ein weiterer Beweis dafür. Für sie selbst waren die Symbole Dreh- und Angelpunkt der Morde. Sie wusste, dass sie wichtig waren. Nicht zufällig war das St Brigid Kreuz unter ihnen, sie nun mitten in den Ermittlungen über Morde, von denen sie mindestens über einen geträumt hatte. War es Zufall, dass Bella die Symbole am zweiten Fundort entdeckt hatte? Zufälle gibt es nicht, schoss ihr in den Kopf. Die Zeugenaussagen der Heiligensichtungen schwirrten nun zusätzlich in ihren Gedanken. All das bedeutete etwas. Aber Scott stützte sich so sehr auf die Serienmördertheorie, dass die Symbole ihm eher im Weg zu stehen schienen.

„Bella, die Experten forschen doch bereits.“ Scott versuchte, zu beschwichtigen.

„Und du verlässt dich blind darauf.“

„Verflucht Bella, was sollte ich denn auch tun? Das ist nicht gerade mein

Spezialgebiet. Ich tue, was ich kann und überlasse den anderen ihr Können.“

„Du könntest zumindest nachhaken. Dieser Kurator hatte doch jetzt schon genügend Zeit. Hat er sich eigentlich mal gemeldet?“

„Dann hätte mir Harris Bescheid gegeben. Aber wenn es dich beruhigt, kann ich ihn bitten, Crowley ein wenig Feuer unterm Hintern zu machen.“ Dieses Zugeständnis klang aus Scotts Mund immer noch so, als ob er nicht wirklich an einen Erfolg glaubte.

„Und was ist mit der Abkürzung?“

„Welche Abkürzung?“

„FRF'. Der Ordner, den du in Fitzpatricks heimischem Arbeitszimmer gefunden hast, der leer war“, half Bella Scotts Erinnerung auf die Sprünge. Er stöhnte.

„Jesus. Bisher hat sich noch nichts finden lassen, was das bedeuten könnte. Es gibt auch keine Verbindung zwischen der Abkürzung und dem Mord. Vielleicht hat das eine mit dem anderen gar nichts zu tun. Die Spur ist kalt, Bella.“

„Und damit gibst du dich zufrieden?“

„Fuck nein, Bella, natürlich nicht. Klar habe ich da auch einen Lakaien drangesetzt. Aber hey, ich bin nicht übermenschlich. Ich kann keiner kalten Spur meine gesamte Aufmerksamkeit schenken. Manches ist wichtig, manches nicht. Oder wäre es dir lieber, wir würden auch die Nachricht und das Foto veröffentlichen, die du in deinem Zimmer gefunden hast?“

Bella erblasste. Sie schwankte, ob Scott dies als Argument oder Drohung gebrauchte.

„Nein. Bitte nicht.“

„Siehst du. Es würde nicht gut aussehen, dass die Pressesprecherin beeinflusst werden soll.“

„Aber das ist doch etwas ganz anderes. Bei der Nachricht geht es um mich persönlich, aber bei den Symbolen nicht. Und Pressesprecherin war ich zu dieser Zeit noch gar nicht.“

„Das spielt keine Rolle. Du warst zumindest in meiner Nähe. Jesus, Bella, du musst mir schon ein wenig vertrauen. Ich beherrsche meinen Job.“

Das wollte Bella auch gar nicht infrage stellen. Komisch, dass Scott immer Zweifel an seinem Können in ihre Aussagen interpretierte. Aber vielleicht hatte er ja auch recht? Sie wollte keinesfalls noch mehr in den Mittelpunkt der Öffentlichkeit rutschen, als sie es bereits war. Und als Letztes wollte sie, dass die Öffentlichkeit über die Nachricht an sie Bescheid wusste.

„Gut.“ Sie seufzte. Doch insgeheim nahm sich Bella vor, bei der nächsten Gelegenheit die neuen Informationsquellen auf ihrem Laptop zu nutzen.

„Eine Nachricht habe ich noch“, Scott hielt feierlich ein gefaltetes Papier in die Höhe.

„Was?“ Um Bellas Geduld stand es nicht mehr zum Besten. Die Anspannung nagte langsam an ihren Nerven.

„Na, vielleicht wird dir das eine bessere Laune schenken. Die Spurensicherung hat tatsächlich etwas in den Wiesen gefunden. Zwei kleine Stofffetzen. Sie waren

tatsächlich an den Kletten hängen geblieben. Am zweiten Fundort gab es ebenfalls ein Stück Stoff an einem Busch. Du hattest den richtigen Riecher.“ Scott klang triumphierend, doch Bella war bei dieser Nachricht gar nicht zum Feiern zumute.

„Schön“, sagte sie nachdenklich. Bella fror. Auch diese Idee stammte nicht wirklich von ihr, sondern aus ihren Träumen. Plötzlich bekam Bella Angst, sich je wieder schlafen zu legen. Unbeabsichtigt biss sie sich auf die Lippe.

„Und das muss in den neuen Bericht, der jetzt noch vor uns liegt“, fuhr Scott fort, ohne Bellas Reaktion zu bemerken. „Danach können wir uns eine kleine Tee- und Kaffeepause gönnen, bevor es hier von den Paparazzi nur wimmelt.“

„Ja, Boss.“ Bella stöhnte. So langsam kam sie sich vor, als würde sie von einem Sklaventreiber in eine Richtung getrieben werden, die ihr überhaupt nicht gefiel. Eigentlich fiel ihr im Moment nichts ein, was ihr Freude bereitete. Sie war zu weit von ihrem ursprünglichen Plan abgewichen, eine Schriftstellerin zu sein. Innere Unruhe ergriff sie. Ryan McCormick! Der Name schoss ihr aus dem Nichts durch den Kopf. Ihm würde sie auch auf der Konferenz begegnen. Augenblicklich begannen, ihre Fingerspitzen zu kribbeln. Ein nervöses Lächeln huschte über Bellas Gesicht. Irgendetwas war in den Momenten in der Bibliothek passiert. Purpur!

Die Blitze schmerzten in den Augen. Auch wenn Bella abseitsstand und das Blitzlichtgewitter auf Scott einprasselte, war die ungewohnte Helligkeit nichts für Bellas Augen. Sie versuchte zum Boden zu blicken, bis der größte Ansturm erst einmal abgeebbt war. Scott hatte recht gehabt. Alles, was in den journalistischen Kreisen Rang und Namen hatte, war zur Pressekonferenz gekommen. Bella erkannte den einen oder anderen von den Fotos wieder, die Scott ihr gezeigt hatte. Zwölf Zeitungsredakteure mit ihren Fotografen, mindestens neun oder zehn Radioreporter und sieben Kamerteams. Die Morde erregten tatsächlich unglaubliches Aufsehen. Irland ist in diesem Punkt nicht anders als Amerika, dachte Bella bei sich. Auch die Disziplin der Meute ließ hier zu wünschen übrig, wie überall auf der Welt. Nachdem das Blitzlichtgewitter abgeklungen war, begann augenblicklich das Fragenbombardement: „Ist es der Hochkönigsmörder?“, „Was haben Fitzpatrick und Nolan gemeinsam?“, „Muss die irische Bevölkerung nun in Angst und Schrecken leben?“, „Hat die Polizei in den 70ern Mist gebaut?“ Eine Frage nach der anderen hagelte auf Scott ein. Doch das musste sie ihm lassen. Er stand ganz geduldig am Rednerpult, schaute souverän über die Menschen und hielt dem bemerkenswert ruhig stand. Er blieb stumm, bis auch die Reportermeute verstummt war. Bella war von ihrem Freund beeindruckt. Sie erkannte, warum einst der Chief ihn zu dem Vorzeigebeamten gemacht hatte. Zum ersten Mal sah sie Scott mit anerkennendem Respekt an. Nachdem es endlich ruhig im Raum war, erhob Scott seine Stimme.

„Liebe Pressevertreter. Ich begrüße Sie herzlich. Wer mich nicht kennt, mein Name ist Special Detektiv Inspektor Scott O'Mara von der SDU in Dublin. Ich leite die Ermittlungen in den Mordfällen Fitzpatrick sowie Nolan und werde Sie jetzt auf den aktuellen Stand bringen.“ Scott machte eine kurze Pause. „Bitte haben Sie

Verständnis, dass wir aus ermittlungstaktischen Gründen nicht alle Einzelheiten preisgeben können. Aber was wir Ihnen sagen können, steht auch in der vor Ihnen liegenden Pressemitteilung.“

Augenblicklich begann das Fragengefecht zwischen den Pressevertretern erneut. Und wieder stand Scott geduldig am Pult, als hätte er damit gerechnet. Bella ließ ihren Blick über die Vertreter der irischen Presse schweifen, ihre Kollegen von Übersee, wie sie sie von Amerika aus immer bezeichnet hatte. Die einen studierten die Pressemitteilung, die anderen schrieben aufgeregt in ihren Notizblöcken. Wieder andere formulierten neue Fragen und warfen sie wie einen Ball Richtung Rednerpult. Kameramänner schwenkten die Kameras hin und her. Fotografen machten vereinzelt weitere Fotos.

Nur ein weiterer Mensch in diesem Raum stand genauso ruhig da wie Scott hinter dem Pult. Bellas Herz schoss wie ein Pfeil den Hals hinauf, ihr Gesicht errötete in dem Moment, als sie Ryans Blick auffing. Ganz ruhig und aufmerksam stand er da und schaute sie an. Nein, er schaute sie nicht an. Er schaut in sie. Schon wieder. Auch wenn zehn Meter Distanz zwischen ihnen lagen, zitterten ihre Knie erneut. Bella schoss plötzlich sein Geruch in die Nase. Purpur. Augenblicklich war der gesamte Raum von dem Duftgemisch aus Lavendel, Moschus und Amber erfüllt. Das fragende Geschrei der Reporter verblasste, Scotts folgende ruhige Ansprache verschwamm. Bella konnte kaum glauben, dass ein einziger Mensch so präsent sein konnte, dass ein Raum voller Menschen hinter seiner Anwesenheit auf der Strecke blieb. Als gäbe es nur Ryan McCormick, der dem gesamten Konferenzraum seine Aura aufdrückte, seine Ausstrahlung in jeden Zentimeter der Wände eindringen ließ und auch in jede Faser ihres Körpers in Besitz nahm. Noch nie hatte Bella einen Menschen so gefühlt wie in diesem Moment Ryan McCormick: in ihren Fingerspitzen, in der Gänsehaut auf ihren Unterarmen und in den kleinen Härchen, die sich am Nacken aufstellten. Bellas Herz hüpfte vom Hals bis in die Magengrube und zurück. Gleichzeitig erzitterte ihr gesamter Rücken, ihre Fußzehen kribbelten, als seien sie eingeschlafen.

Ein leises Lächeln begann, seine Lippen zu umspielen und wie in Zeitlupe löste Ryan seinen Blick aus ihren Augen und führte ihn zu Scott hinüber. Er holte ohne hinzuschauen seinen Notizblock aus der Innentasche seiner Jacke, klickte auf das Ende des Kugelschreibers. Als Ryan die Stimme erhob, verstummten automatisch alle anderen Redakteure.

„Was ist mit den Symbolen, die an den Tatorten zu sehen sind, Inspektor O'Mara?“

Der ganze Raum war still. Bella fühlte regelrecht die Anerkennung, die die Journalisten Ryan entgegenbrachten. Offenbar hatten sie eine weitaus bessere Meinung von ihm als Scott.

„Mister McCormick. Ich weiß, dass Sie in Ihren Berichten bereits auf Symbole eingegangen sind. Aber ich kann zum derzeitigen Zeitpunkt weder den Fund solcher bestätigen, noch weitere Informationen dazu preisgeben. Ich bitte Sie, die Ermittlungen der Garda in diesem Fall zu berücksichtigen.“

Ryan lächelte, als habe er diese Antwort erwartet und machte keine Anstalten, Fragen hinterherzuschicken. Stattdessen begann der fast schon choral klingende Kanon seiner Kollegen wieder. Bella war sich nicht sicher, was sie in ihrer purpurnen Trance verpasst hatte, aber sie glaubte, Scott hatte bereits alle Fakten vorgetragen, die auch in der Mitteilung standen. Ryan war geschickt gewesen, diesen Zeitpunkt auszuwählen, denn sonst wäre die Beendigung der PK zu diesem Zeitpunkt ein Leichtes für Scott gewesen. Aber so musste er den Reportern noch etwas geben. Als hätte Ryan genau das zu beabsichtigen gesucht.

„Meine Damen und Herren, in diesem Punkt sowie in allen Fragen können Sie sich zukünftig an unsere Pressesprecherin in diesem Fall wenden.“ Scott schwang seinen rechten Arm in einem ausladenden Halbkreis, bis dieser auf Bella zeigt. „Miss Bella Bertani wird uns in diesen Ermittlungen mit ihren journalistischen Fähigkeiten zur Seite stehen und Sie, soweit das möglich ist, mit Informationen versorgen.“ Bella errötete augenblicklich. Jetzt ruhten alle Blicke auf ihr. Kameras richteten sich auf ihr Gesicht aus, vereinzelt schossen die Fotografen Fotos. Ein Kloß im Hals drohte Bella die Stimme zu rauben. Das laute Rauschen ihres eigenen Blutes im Ohr machten sie fast taub. Die immer noch zitternden Beine wollten sie in die Knie zwingen. Doch urplötzlich breitete sich eine angenehme Wärme in ihrer Brust aus. Wie aus dem Nichts. Purpur. Ryan schaute sie wie alle anderen im Raum erneut an. Wieder mit einem warmen Lächeln. Doch diesmal schien er ihr Kraft zu senden. Was verdammt machte dieser Mann mit ihr? Solch eine alles überragende Präsenz war nicht normal, schoss es Bella in Mark und Bein. Wie konnte ein einzelner Mensch, ohne etwas zu tun, solche Auswirkungen auf sie haben? Diese Macht ließ sie ehrfürchtig ihren Blick von ihm abwenden. Und plötzlich, wie von selbst, kamen die ersten Worte aus ihrer Kehle.

„Werte Journalisten. Es wird mir eine Freude sein, Sie auf den aktuellen Stand der Ermittlungen zu halten.“

Keiner vor ihr schien Einspruch erheben zu wollen. Keine fragenden Blicke. Keine Stirnfalten. Kein nachdenkliches Kratzen.

„Ich bin selbst Journalistin und kann somit Ihre Belange sehr gut verstehen. Daher werde ich versuchen Sie in Ihrer Arbeit so gut es geht zu unterstützen, ohne dabei die Ermittlungen der Polizei zu gefährden.“

Ryan nickte ihr unmerklich zu. Jetzt war Bellas Stimme fest und kompromisslos.

„Sie finden meine Kontaktdaten auf der Pressemitteilung. Dort ist auch eine Handynummer aufgelistet, mit einer angeschlossenen Mailbox. Dort können Sie gern dringliche Fragen hinterlassen, die ich versuchen werde, Ihnen bei nächster Gelegenheit zu beantworten.“

Immer noch kein Einspruch. Stattdessen wandten zahlreiche Redakteure ihren Blick auf das Blatt Papier vor ihnen.

„Ich übernehme den hiesigen Presseverteiler und werde von Zeit zu Zeit neue Mitteilungen darüber versenden. Wer glaubt, nicht im Verteiler zu sein, kann mir gern seine Karte hinterlassen.“

Der ganze Raum war still. Bella hatte erwartet, dass der Fragenkatalog der

Reporter sofort von vorn abgespult werden würde, sobald sie verstummt war. Doch nichts geschah. Kein einziger Redakteur stellte auch nur eine Frage. Alle blieben ruhig.

„Das war es dann wohl“, sprach Scott in die Stille herein. Auch er nickte Bella zu, doch diese Geste war mehr von Stolz und Zufriedenheit geprägt als Ryans Nicken voller Anerkennung. Wie viel hatte Scott von dem Blickkontakt bemerkt? Mit einem Schritt war ihr bester Freund neben ihr.

„Komm Bella, besser wir gehen jetzt“, sagt er zu ihr. „Bevor hier noch jemand völlig hirnrissige Fragen stellt und die anderen damit ansteckt.“ Scotts Blick schweifte bei diesem Satz über die Reporter, die allesamt einzupacken schienen. Seine Augen blieben auf Ryan haften. Hatte er es doch bemerkt? Bella ließ sich wortlos von Scotts Hand im Rücken aus dem Raum führen. Erschöpft ließ sie sich auf den ersten Stuhl fallen, den sie im neu ernannten Pressezentrum finden konnte. Mit letzter Kraft angelte sie sich eine Wasserflasche und trank begierig.

„Gut gemacht, Liebes“, sagte Scott und klopfte ihr auf die Schulter. Bella freute sich über das Lob, doch gleichzeitig fühlte sie sich, als habe sie keine Energie mehr für den Rest des Abends übrig. Bella war unglaublich erschöpft. Ausgeraubt. Leer. Doch sie hatte Scott versprochen, ihn zu begleiten.

Es war ein Triumph auf ganzer Linie. Scott hätte nicht zufriedener mit der Pressekonferenz sein können. Er glaubte, die Meute nun im Griff zu haben. Es war immer das Gleiche: Er musste ihnen nur etwas zu knabbern geben und dann waren sie damit zu beschäftigt. Und letztendlich ruhig, dachte er stolz auf sich selber. Auch Bella hatte sich hervorragend geschlagen. Im Nachhinein wollte er sich fast noch einmal gratulieren, dass er sie zur Pressesprecherin ernannt hatte. Wie erwartet, hatte sich niemand daran gestört. Natürlich war die Information schon vorher durchgesickert. Guter Kameramann, grinste Scott in sich hinein. Und wenn Ryan McCormick sich nicht darüber aufregte, wagte das auch kein anderer. Sie waren doch alle gleich. Er setzte ihnen eine ihresgleichen vor ihre Nase und sie glaubten, sie könnten bedingungslos vertrauen. Gerade aus dieser Sicht war der Schachzug genial. Somit würde die Presse nicht mehr mit ihrer Berichterstattung in seinen Fall pfuschen. Das hatte auch der Chief Superintendent sofort begriffen und als letztes Argument für Bella gelten lassen. Der Plan funktionierte. Nur bei McCormick war Scott sich nicht sicher. Es war verdächtig leicht gewesen, auch ihn zu bändigen. Er traute ihm nicht, irgendetwas war im Busch. Der Kerl hatte Bella angestarrt, als sei sie ein Zootier. Kein Wunder, dass ihr das unangenehm gewesen war. Er würde sich den Burschen irgendwann zur Brust nehmen. Wenn die Zeit reif wäre, aber nicht heute. Heute stand Scott der Sinn nach ausgiebigem Feiern.

Seine Wahl war auf ein eher unbekannteres Restaurant in Clara gefallen. Ein hübsch dekoriertes Tisch, ein Drei-Gänge-Menü und ein Gläschen des nicht ganz so billigen Alvaro Palacios „L'Ermita“ – so wollte er seine perfekte Abendgestaltung. Diese verdammten Mordermittlungen hatten ihn schon viel zu lange von einem netten Dinner mit unbeobachteten Momenten mit Bella abgehalten. Das

Restaurant duftete himmlisch, als er Bella die Tür zum Eintreten öffnete. Der Geruch von gebratenem Fisch lag in der Luft. Der Tisch sah bezaubernd aus. Eine rot-weiß karierte Tischdecke war bedeckt von Messingbesteck und Porzellantellern mit lokalem Muster. In der Mitte stand ein halbhoher Keramikkerzenständer, in dem eine kleine weiße Kerze brannte. Rechts lag auf beiden Seiten eine beige Stoffserviette, eingefasst in einem aufwendig verzierten Halter, der ebenfalls aus Messing war.

„Oh Scott, das sieht ja wunderbar aus“, entfuhr es Bella voller Entzückung. Scott liebte in diesem Moment jede Faser an ihr. Ihre grünen Augen leuchteten und verdrängten jegliches Braun in ihnen. Ihr Lächeln erwärmte sein Herz. Sie hatte die Haare wie so oft in den letzten Tagen versucht, in einem Pferdeschwanz zu bändigen. Das legte ihren wunderbaren Hals frei, um den sie wie immer ihre Kette trug. Doch heute hatte Bella auch Ohrringe angelegt. Scott hatte sie noch nie Ohrringe tragen sehen. „Von meinem Vater“, hatte sie nur kurz erklärt, das Glitzern in ihren Augen erzählte den Rest. Jetzt strahlten die grünen Quarzgesteine in dem eingefassten Silber mit dem Schmetterling um ihren Hals sowie ihren Augen um die Wette. Ihre Wangen waren leicht gerötet, eine Haarsträhne hatte sich gelöst und sich um die Wangenknochen geschwungen. Ihr Mund wirkte wunderbar voll und lebendig. Am liebsten hätte Scott Bella auf der Stelle geküsst.

„Nicht der Rede wert.“ Scott begnügte sich damit, Bella die Haarsträhne aus dem Gesicht zu streichen und ihr dann den Stuhl zum Hinsetzen zu positionieren.

„Auch Polizisten und Pressesprecher haben einen Moment verdient, das Leben zu genießen.“ Scott setzte sich ihr gegenüber. Mit einem Wink bedeutete er dem Kellner, dass er den Wein bringen konnte.

„Oh. Du erinnerst dich.“ Es war ein Hochgefühl, dass Scott Bella eine Freude machen konnte.

„Natürlich.“ Er hob sein Glas zum Anstoßen.

„Lass uns eine Vereinbarung treffen.“ Bella schaute Scott gespannt an.

„Welche?“, fragte er nicht ohne Neugier.

„Die nächsten Stunden, für dieses Essen nur, sind wir nur Scott und Bella“, fuhr sie fort. „Der Inspektor und die Journalistin sind draußen geblieben. Ich würde so gern nicht von dem Fall sprechen.“

Das war Scott nur recht. Auch er wollte nur seine Freundin Bella vor sich haben. Beeindruckt hatte er sie mit seinem Job bereits den gesamten Tag. Jetzt sollten nur noch Mann und Frau zählen.

„Sehr gern.“ Er streckte sein Glas entgegen.

„Sláinte“, sagte Bella voller Freude und die Weingläser klirrten. Dann floss der Rotwein wohligh Scotts Kehle hinunter. Die Vorspeise konnte kommen.

Der Abend gefiel Scott ausgezeichnet. Zunächst servierte der Kellner eine wundervolle Kürbiscremesuppe, gefolgt von einheimischem Lachs auf Dillcreme, Gemüsevariationen und irischem Kartoffelstampf. Bella genoss die Köstlichkeiten in vollen Zügen. Wie in alten Zeiten lachten Scott und Bella über Kleinigkeiten, erzählten sich Dinge der letzten Monate, sprachen über Bellas flüchtige

Freundinnen und Scotts wenige Kumpels.

„Weißt du, als die Frau aus dem Wagen stieg, bekam ich zuerst einen riesigen Schreck. Sie humpelte. Doch dann sah ich, dass sie orthopädische Schuhe trug.“ Bella lachte und steckte sich ein weiteres Stück Lachs in den Mund. Scott kannte die Geschichte von ihrem letzten Autounfall nur flüchtig. Bellas Beschreibung der wohl schon angegrauten und halb blinden Autofahrerin war fast so köstlich wie der Wein.

„Sie kam nicht um die Schuld herum, egal wie sehr sie im New Yorker Verkehr krakeelen mochte“, lachte Bella. „Ich weiß schon, warum ich die Ostküste nicht mag.“

Auch diese Informationen waren Scott nicht neu. Er konterte seinerseits mit einem lustig-peinlichen Szenarium eines Kollegen, der sich mit dem Verstecken seiner neuen Freundin vor seiner Tochter so ungeschickt anstellte und dennoch glaubte, sie wüsste nichts davon. Diese wiederum wollte heimlich heiraten.

„Das Mädchel war schon fast am Traualtar und ihr alter Herr hatte keinen blassen Schimmer, das musst du dir mal vorstellen. Und seine eigene Freundin war die Trauzeugin.“

Bellas Grübchen schienen vor Lachen zu hüpfen.

„Das ist nicht dein Ernst?“

„Und ob. So wahr ich hier sitze.“ Zur Bekräftigung richtete Scott sich auf und plusterte die Brust nach vorn.

„Wie ging es weiter?“

„Die Freundin hat schließlich für Aufklärung gesorgt. Sie hatte einen Tag vor der Hochzeit den Vater mit einer Ausrede in die Kirche gelockt, in der die Probe gerade stattfand. Devan hatte getobt. Denn das halbe Präsidium war auch anwesend.“

Bella hatte Mühe, den letzten Bissen des Fisches nicht vor Lachen wieder auszuspucken. Das war alles zu köstlich. Wie in alten Zeiten, dachte sie glücklich. Und so verging der Abend wie im Flug. Der Crumbel zum Dessert rundete das Menü ab und sowohl Scott als auch Bella waren angenehm satt. Und etwas angeheitert. Zumindest verrieten das Bellas glasige Augen und ihr albernes Kichern.

„Du bist wunderschön“, rutsche es Scott plötzlich raus.

Bella hielt für einen kurzen Moment inne und Scott erschrak schon vor sich selbst. Doch dann kicherte Bella erneut, führte das Glas an den Mund, trank den letzten Schluck daraus und lächelte dann wieder.

„Vielen Dank.“ Mehr sagte sie nicht. Sie lächelte einfach weiter. Scotts Herz erwärmte sich. Wie lange sollte er bloß noch warten? Hier saß sie ihm direkt gegenüber, seine Traumfrau. Nichts hatte er je mehr im Leben gewollt als sie. Sein Innerstes schien bei diesem Anblick zu zerbersten. Er konnte über den Tisch ihr Haar riechen. Er konnte fast ihre weiche Haut spüren, ihren Geschmack auf seinen Lippen schmecken. Sein gesamter Körper verzehrte sich nach dieser Frau. Scott beugte sich näher zu ihr herüber, schaute ihr tief in die Augen und auch diese schienen zu lächeln.

„Scott, du bist ja ein richtiger Casanova heute.“ Bella kicherte.

„Nicht nur heute“, flüsterte Scott. Er beugte sich noch weiter herüber, bis seine Lippen ihre erreichten.

In diesem Augenblick zuckte Bella zurück. Der Augenblick zerplatzte, wie eine Seifenblase und holte beide in die Wirklichkeit zurück.

„Scott!“ Bella schaute ihn mit aufgerissenen, grün funkelnden Augen an. „Was ...?“

„Entschuldige.“ Er wusste nicht, was er sagen sollte. Er hätte sich ohrfeigen können. Warum hatte er sich nicht beherrschen können?

„Du wolltest mich küssen.“ Bella stammelte immer noch erschrocken.

„Ja. Ich wollte dich küssen. Was ist dabei?“

„Scott? Bitte? Alles!“ Bella wirkte schlagartig nüchtern.

„Warum? Bella, begreifst du denn nicht?“

„Nein. Offenbar tue ich das nicht.“ Jetzt klang sie kühl. Die lustige, alberne und romantische Stimmung war wie weggeblasen. Stattdessen drang Kälte über den Tisch zu Scott herüber. Seine einstige Freude und Sehnsucht schlugen ebenfalls um. In ihm gewann plötzlich Ärger die Oberhand, ob er wütend auf sich oder auf Bellas Reaktion war, konnte er selbst nicht unterscheiden.

„Ja. Das sehe ich. Dabei ist es doch offensichtlich“, erwiderte er und versuchte den Ärger herunterzuschlucken.

„Was? Was ist offensichtlich? Du lädst mich zum Essen ein, spendierst groß männlich eine Flasche Rotwein. Du weißt, dass ich kaum Alkohol trinke und damit nichts vertrage. Und dann versuchst du, mich zu küssen. Ist es das, was offensichtlich ist? Du versuchst, mich zu verführen? Scott, wir sind Freunde.“

In diesem Augenblick hatte Scott den Kampf gegen den Ärger verloren. Wie konnte sie ihm so etwas zutrauen?

„Ich kann kaum glauben, dass du denkst, ich würde dich so billig verführen wollen.“ Scott war rot vor Ärger.

„Was dann, Scott, was dann?“ Bellas Augen funkelten provozierend. Zu provozierend.

„Ich liebe dich. Verdammt noch mal. Ich liebe dich.“ Wütend schlug er mit der Faust auf den Tisch, dass die kleinen Löffel auf den Desserttellern schepperten.

„Was?“

Bellas Mund blieb offenstehen.

„Ja, es ist wahr und jetzt ist es raus. Ich liebe dich Bella Bertani. Ich habe dich vom ersten Moment an geliebt. Du gehörst einfach an meine Seite. Wir gehören zusammen. Verstehst du das denn nicht?“

„Nein, Scott, nein. Wir haben doch darüber gesprochen. Ich-“

Bellas Stimme erstickte.

„Das ist drei Jahre her, Bella. Damals wussten wir doch gar nicht, wohin das führen würde. Du in Amerika, ich in Irland.“ Scott holte tief Luft. „Warum sonst hält es uns so zusammen, über all diese Jahre und Kilometer? Und jetzt bist du hier. Das Schicksal hat dich hergeführt. Zu mir.“ Seine Stimme war unmerklich immer lauter

geworden.

„Schicksal? Oh Scott, wovon sprichst du?“

„Davon, dass du hier bist, sechs Monate bleiben und dein Buch hier schreiben willst. Ich spreche von dir und mir.“

„Scott, es gibt kein du und ich.“

„Doch. Da ist doch etwas zwischen uns. Diese Verbindung kannst du nicht leugnen.“ Jetzt schrie er in der Hitze des Gefechtes. Scott hatte Bella noch nie angeschrien. Es war Jahre her, dass er überhaupt geschrien hatte. Jahre, in denen er die Beherrschung nie verlor. Aber jetzt konnte er sich nicht mehr halten.

„Aber das ist keine Liebe.“ Bellas Stimme erklang kläglich leise. Traurig senkte sie ihren Blick auf die leeren Dessertteller vor ihnen. „Zumindest nicht von meiner Seite“, fügte sie nach einer Weile hinzu.

Scott schnaubte laut auf.

„Verdammt. Was nicht ist, kann doch noch werden.“ Mit einem lauten Knall schlug er ein zweites Mal auf den Tisch. Diesmal wackelte die leere Weinflasche gefährlich hin und her.

„Scott, beruhig dich.“ Bella legte ihre Hand auf seine.

„Ich will mich nicht beruhigen“, schrie Scott immer noch und zog die Hand unter ihrer verärgert weg.

„Bitte Scott. Lass uns darüber in Ruhe reden.“

Bella flehte. Der Kellner hatte das Geschrei längst entdeckt und warf einen bösen Blick hinter der Bar herüber. Bella war die ganze Szene nicht nur unendlich peinlich, sie war auch mit dem Gefühlsausbruch völlig überfordert.

„Reden? Ich will nicht reden. Du begreifst es wirklich nicht.“ Scott schüttelte resigniert den Kopf.

„Nein.“ Bella war sich nicht sicher, ob er ihre zaghafte Antwort überhaupt wahrnahm.

„Du bist mein Schicksal. Egal, ob du dich dagegen wehrst. Es soll so sein.“

Stille. Scott atmete schwer. Die Worte hingen zwischen ihnen schwer wie Blei. Sie hatte keine Antwort darauf. Bella schaute Scott plötzlich voller Mitleid an. Dieser Blick bohrte sich tief in sein Innerstes hinein. Wie ein zusammengefalteter Haken, der sich erst am Ankunftsort entfaltet und schmerzhaft in das dort vorhandene Fleisch hinein grub. Dieser Blick brannte sich quälend in sein Herz. Er konnte das nicht aushalten. Mit einem Ruck stand er auf und warf dabei den Stuhl hinter sich um.

„Es tut mir leid“, stammelte er, warf die Serviette auf den Tisch und stürzte fluchtartig aus dem Restaurant. Die kalte Abendluft kam ihm wie eine Mauer entgegen und kühlte sein hitziges Gemüt auf eine wohlige Art. Doch der Schmerz hielt an. Er beschleunigte seinen Schritt, als wolle er den Schmerz hinter sich lassen. Nach zwanzig Metern rannte er. Er rannte quer durch die leeren und unbeleuchteten Straßen von Clara. Hinter ihm hörte er Bellas Rufen. Doch sein Gehirn konnte die Worte nicht zu etwas Verständlichem übersetzen. Er konnte nicht anders. Er musste einfach rennen.

10. Kapitel

Bella war durcheinander. Scotts Worte hallten in ihren Ohren nach und doch konnte sie deren Bedeutung kaum glauben. Er liebte sie? Vom ersten Moment? Sie hatte ihn noch nie so erlebt. Es war noch ertragbar, sie mit der Rechnung sitzen zu lassen und ihr die Entschuldigung beim Kellner für die Szene aufzubürden. Aber dass der stets ruhige Scott O'Mara so heftig die Fassung verlor und einfach wegrannte, war ihr unbegreiflich. Er war unberechenbar geworden. Bella erkannte ihren Freund kaum wieder.

Und doch gab sie sich die Schuld an diesem ganzen Schlamassel. Sie hatte ihre Ahnung aus der Nationalen Bibliothek erfolgreich verdrängt, umso gnadenloser holte sie Bella nun wieder ein. Sie hätte es wissen müssen, hätte darauf achten müssen, sie hätte es ansprechen sollen. Trotz all dieser Irrungen und Wirrungen hätte sie das Wichtigste nicht aus den Augen lassen sollen: ihre Freundschaft. Auch wenn die Ereignisse sie überrumpelt hatten. Auch wenn Träume, Morde und Ermittlungen sie verwirrten, war Bella sich sicher, dass sie Scotts Reaktion hätte verhindern können. Verhindern müssen.

Irgendwie hatte sie die Mischung aus Wut, Ärger und Verwirrtheit verdient, die nun in ihr tobte. Das glaubte Bella zumindest, als sie nun erneut auf der Straße vor dem Restaurant stand. Das Gässchen lag ruhig vor ihr, die Lichter waren auf ein Minimum reduziert. Kaum ein Geräusch drang an ihr Ohr. Es war kalt geworden. Von oben herab strahlte erneut ein atemberaubender Sternenhimmel, doch Bella stand längst nicht der Sinn, diesen zu bewundern. Von Scott war nichts zu sehen. Natürlich. Es wäre auch zu einfach gewesen, wenn er in der inzwischen vergangenen halben Stunde zurückgekehrt wäre, sich entschuldigt hätte und alles vergessen machen würde. Das würde nicht geschehen, wusste Bella. Und vergessen würde dieses Geständnis nie sein.

Oh, armer Scott, dachte Bella plötzlich. Die Wucht dieses Ausbruchs zeigte, wie sehr er sich Hoffnungen gemacht hatte. Sogar von Schicksal hatte er gesprochen und den Fakt, dass sie nun ihr Buch hier schreiben wolle, in seine Träumereien passend eingefügt. Dabei wusste Bella noch vor vier Wochen selbst nicht, dass sie demnächst in Irland sein würde. Wie konnte das dann Schicksal sein und Scott als Bestätigung dienen? Andererseits war ihr gesamter Aufenthalt bisher ein Rätsel und schien längst nicht mehr nur Zufall oder gar ihre eigene Entscheidung zu sein. Ihr Blick streifte zu Boden. Zielloos setzte sie einen Fuß vor den anderen und fragte sich dabei, was sie nun tun sollte. Sie wägte ab, ob sie nach Scott suchen und ein Gespräch versuchen sollte. Oder würde eine weitere Abfuhr nur noch alles schlimmer machen? Was, wenn das nun ihre Freundschaft zerstörte? Dieser letzte Gedanke quälte sie am meisten. Sie fragte sich, wie sie weiter nur Freunde bleiben konnten. Könnte Bella es mit dem Wissen um Scotts Gefühle? Die Situation vor drei Jahren war ganz anders. Einfacher. Unkomplizierter. Als ihr Funken erloschen war, hatte es sich bei Scott ebenfalls nicht so ernst angefühlt. Automatisch war eine

Freundschaft entstanden. Doch jetzt war sich Bella nicht mehr sicher, ob er ihr nicht die ganze Zeit etwas vorgemacht hatte. Angst gesellte sich zu ihrer Gefühlsmischung. Denn in ihrem Plan für die kommenden sechs Monate war Scott ein fester Bestandteil gewesen. Sie konnte nicht einschätzen, ob sie ohne ihren Freund an ihrer Seite nicht der Mut verlassen würde. Hinzu kamen dieser Fall, diese Morde und ihre Verstrickung darin. Was war mit ihrem neuen Posten als Pressesprecherin? Den konnte Scott ihr doch nicht einfach auf die Schnelle wieder wegnehmen. Oder doch? Was würde Scott bloß tun? Das war alles einfach zu viel für Bella.

Unendlich viele Fragen schwirrten in ihrem Kopf und Bella fühlte sich schwindlig. Vor lauter Grübelelei hatte sie gar nicht darauf geachtet, wo sie hingegangen war. Als ein kalter Windstoß sie frösteln ließ und Bella endlich ihren Blick von ihren Füßen hob, fand sie sich in einer unbekanntem Straße wieder. Vom Restaurant aus hätte sie sicher den Weg zurück zum Hotel gefunden. Aber nun hatte sie keinen blassen Schimmer, wo sie sich befand. Die Straßen waren immer noch menschenleer und dunkel. Der Wind nahm zu und blies immer mehr Wolken vor den Sternenhimmel. Der Mond war bereits von ihnen verdeckt und so seiner Leuchtkraft beraubt. Gut gemacht, lachte Bella sich selbst aus. Das hatte ihr jetzt zu allem Übel noch gefehlt. Verunsichert, verängstigt und übermüdet in einer fremden Stadt irrte sie durch die Gassen. Es gab schon selbstbewusstere Momente in ihrem Leben.

Als ob es helfen würde, schlang Bella ihre Arme um sich selbst und drehte sich im Kreis. Irgendetwas musste sie doch wiedererkennen. Vielleicht einen Straßennamen, ein markantes Haus oder ein Pub? Doch von diesen Teilen der Kleinstadt Clara war sie weit entfernt. Scott hatte ganze Arbeit geleistet, ein Restaurant in einem abgelegenen Viertel herauszufinden. Wieder erfasste sie ein Windstoß. Er roch Purpur. Plötzlich traf Bella ein Lichtschein. Doch so schnell das Licht auf ihrem Gesicht erschien, so schnell war es wieder verschwunden. Und blitzte erneut auf. Ehe es wieder verschwand. Schützend hob Bella eine Hand vor die Augen und blickte in die Richtung, aus der der Lichtschein kam. Die Zweige eines Eichenbaumes spielten mit ihm. Er war heller als alles andere Licht in der Straße. Die wehenden Zweige verdeckten das Licht, um es kurz darauf wieder auf die Straße freizugeben. Es dauerte eine Weile, bis Bella erkannte, dass der Schein von einer Art Wohnmobil kam. Das ist ein Übertragungswagen, schoss es ihr durch den Kopf. Natürlich. Die Männer vom Fernsehen hatten ihn logischerweise ebenfalls in einer etwas abgelegeneren Gegend für die Nacht geparkt. In einer kleinen Stadt wie Clara kann die Anwesenheit des Fernsehens unangenehme Neugier seitens der Einheimischen auslösen. Erst recht, wenn ein Mörder sein Unwesen trieb. Aber gerade dieses Phänomen könnte Bellas Rettung sein. Denn sicher wusste einer der Sendermitarbeiter, wie der Weg zum Hotel sei. Ohne sich Gedanken zu machen, wie man sie als Pressesprecherin betrachten würde, die sich an ihrem Einsatzort verlaufen hatte, schritt Bella auf den Übertragungswagen zu.

„Oh, was für eine nette Überraschung.“ Ryans Augen strahlten, als er Bella in der Wagentür erkannte. Er hatte zwar das kurze Klopfen wahrgenommen, aber nicht

wirklich ernst genommen. Es klopfte sonst niemand an diese Tür, bevor jemand sie mit einem Ruck aufriss.

„Huch.“ Mehr rutsche Bella nicht über die Lippen. „Sie?“ Augenblicklich wurden ihre Knie weich. Die Überraschung aktivierte jegliche Adrenalinreserven in ihrem Körper. Kribbeln. Zittern.

„Wen haben Sie denn sonst in einem Übertragungswagen erwartet?“ Ryan war amüsiert. „Wer sollte denn sonst hier arbeiten als ein Reporter?“

Bella nickte nur unmerklich. Selbst wenn sie es gewollt hätte, wäre sie nicht in der Lage gewesen, zu antworten. Ihre Gedanken waren leer. Immer noch die Türklinke in der Hand haltend starrte sie in die wundervollen Augen und schien darin in ein tiefes Loch zu fallen.

„Die Überraschung ist ganz meinerseits. Wer rechnet schon so spät am Abend mit solch nettem Besuch.“ Ryan jedenfalls hatte mit keinem Gedanken an solch eine Begegnung gedacht.

„Aber vielleicht hatten Sie mit einem attraktiveren Kollegen gerechnet.“ Ryan scherzte weiter. Doch das erhoffte Lachen seines Gegenübers blieb aus. Bella zeigte hingegen nur ein müdes Lächeln und ein leichtes Frösteln.

„Aber was schwatze ich, kommen Sie doch rein, ich spendiere einen Tee.“

Erst jetzt stand Ryan vom Stuhl vor dem Schnittplatz auf, von dem er sich bisher keinen Zentimeter wegbewegt hatte. Mit einem Griff schloss er die Tür hinter Bella und deutete ihr mit der Hand, sich doch auf das Sofa zu setzen. Bella tat, wie ihr geheißen war. Der Übertragungswagen sah von innen größer aus, als von außen jemand ahnen konnte. In der einen Ecke war der Schnitt- und Regieplatz untergebracht, zahlreiche Monitore und andere Geräte türmten sich bis unter die Decke. Gegenüber der Eingangstür war eine kleine Couchecke mit einem Tisch untergebracht. Und im anderen Ende des Wagens war sogar eine Mini-Küche integriert. Hier war auch ein kleines Fenster eingelassen, an dessen Scheibe nun Regen trommelte. Doch Bella nahm ihre Umgebung kaum wahr. Sie stand neben sich, dachte Ryan verwundert. Die sonst so souveräne Frau wirkte schwach und verletzlich.

„Sie mögen doch Tee oder lieber Kaffee?“

„Nein. Tee ist hervorragend, vielen Dank.“

„Sehr gut. Dann brühe ich uns einen Tee. Was führt Sie denn hierher? Nächtliches Ausspionieren der neuen Klienten einer frischgebackenen Pressesprecherin?“ Obwohl Ryan ihr zum Wasseraufsetzen den Rücken zuehrte, spürte er, dass Bella wieder nicht über seinen Scherz lachte. Im Gegenteil. Er spürte Anspannung und ein Hauch von Verzweiflung. Was war bloß mit ihr los?

„Nein. Leider. Ich bin nicht wirklich freiwillig hier.“ Bellas Stimme zitterte. Fast stotterte sie. „Ich ... ich habe mich verlaufen.“

Jetzt musste Ryan lachen. Mit einem strahlenden Blick drehte er sich zu Bella um und entlockte ihr zumindest ein kurzes Lächeln. Die Frau auf dem Sofa wirkte wie ein verschrecktes Rehkitz. Zusammengekauert hatte sie ihre Arme um die Knie geschlungen und machte sich so klein, wie sie nur konnte. Ihre Augen wirkten

angestrengt, ihr Gesicht blass. Selbst ihre sonst so schwer zu bändigenden Locken schienen an Kampfeslust verloren zu haben.

„Tatsächlich? Manchmal gibt es ja wirklich lustige Zufälle.“ Ryan dreht sich nachdenklich wieder zum Wasserkessel.

„Es gibt keine Zufälle“, murmelte Bella vor sich hin. Um ehrlich zu sein, fühlte sie sich kein bisschen besser. In mancherlei Hinsicht wäre sie lieber weiter auf der einsamen leeren Straße. Die Anwesenheit von Ryan McCormick verbesserte ihre Situation nicht. Im Gegenteil. Bella fühlte sich nun noch verwirrter. Warum musste sie jetzt auch ausgerechnet diesem Mann in die Arme laufen? Der Mann, der eine starke Wirkung auf sie ausübte, der sie zu lesen schien, der sie zu durchschauen schien.

„Wie auch immer. Ich muss gestehen, mir kommt der Besuch gar nicht so unrecht.“ Ryan nahm zwei Tassen und die frisch gefüllte Teekanne und stellte sie auf den Tisch vor die Couch. „Ohne diese nette Unterbrechung hätte ich sicher noch Stunden am Schnittplatz verbracht, ohne wirklich etwas zu verbessern.“ Ryan fuhr fort, ohne auf eine Reaktion von Bella zu warten. „Ich kürze das heutige Material für Wiederholungen. Milch in den Tee?“

„Gern.“ Bella schaute wie in Trance zu, wie Ryan ihr Tee und Milch einschenkte.

„Sie haben heute eine sehr gute Figur gemacht.“ Ryans Blick fiel auf den Monitor am Schnittplatz. Erst jetzt bemerkte auch Bella, dass dort gerade ihr Bild in Großaufnahme im Standbildmodus prangte. Die Pressekonferenz. Sie schien eine Ewigkeit her zu sein und nicht erst fünf Stunden.

„Na ja, viel hatte ich ja nicht zu tun.“ Bella senkte ihren Blick auf den Tee. Auch das war kein Thema, über das sie gerade wirklich reden wollte. Wollte sie überhaupt reden? Warum saß sie noch hier?

„Ich finde es sehr mutig von Ihnen, den Posten zu übernehmen. Das ist zwar unorthodox, aber vielleicht gar nicht so schlecht.“

„Mutig? Es hat sich ergeben. Scott ist mein Freund, da ist es für mich selbstverständlich, zu helfen.“

„Ja, das erwähnten Sie bereits.“

Jetzt schaute sie Ryan an. Richtig, diese Information war beiläufig schon einmal gefallen. Aber der Unterton in Ryans Stimme klang nicht danach, als wolle er das bloß bestätigen. Er klang zweifelnd. Skeptisch. Für Bellas Geschmack zu unbehaglich.

„Aber Sie haben ihm das Leben heute auch schwer gemacht.“ Bella wechselte das Thema. Irgendwie wollte sie Oberhand in dieser Unterhaltung gewinnen. „Heute Morgen am Fundort und dann auf der PK diese eine gezielte Frage nach den Symbolen, als die Konferenz fast schon vorbei war.“

„Nun ja, man tut, was man kann.“ Ryan zuckte mit den Schultern und nahm nun seinerseits einen Schluck vom Tee. „Ich glaube eben, dass da mehr dahintersteckt und die Garda das vernachlässigt.“

„Ja, das erwähnten Sie bereits“, äffte nun Bella den Reporter nach.

Und plötzlich mussten beide lächeln. Wie durch ein Wunder entschwand Bellas

Anspannung und Ryan bemerkte, dass sie entkrampfte. Das Lächeln, das sich beide nun schenken, war warm. Ryan wagte es, Bella tief in die Augen zu schauen. Sie erwiderte den Blick und ihr Lächeln erwärmte sein Herz.

„So bist du mir lieber“, flüsterte Ryan ohne eine weitere Erklärung.

„Du mir auch.“ Der Übergang zum „Du“ fühlte sich selbstverständlich, fast notwendig an. Bella spürte Ryan erneut, wie schon auf der Pressekonferenz am Abend. Sie brauchte keine Worte mehr. Endlich begann sie, loszulassen. Die Anspannung war weg, die Verwirrtheit verschwunden, die Ratlosigkeit und die Angst waren gegangen. Stattdessen umhüllte sie nun eine warme Wohligkeit.

„Ein guter Tee“, grinste sie schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit.

„In der Tat“, grinste Ryan zurück. „Wir Iren haben so unsere geheimen Mittelchen.“

„Das habe ich bereits bemerkt. Hier gibt es viel Geheimnisvolles.“

„Und leider auch Schreckliches. Wie man sieht.“

Bella nickte. Ihre Gedanken schweiften zu den Morden ab.

„Was glaubst du, bedeuten die Symbole?“

„Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Ich kenne mich zwar in der Mythologie etwas aus, aber diese Zeichen sind mir unbekannt. Das Brigid Kreuz ist natürlich kein Rätsel. Aber diese Linie mit den drei Punkten ist mir bisher nicht untergekommen.“

„Es scheinen ja sogar Experten damit ihre Probleme zu haben. Der Kurator des Nationalen Museums ist schon seit Tagen an der Entzifferung.“

„Ich weiß, ich war heute bei ihm.“

Bella schaut auf. Aber irgendwie überraschte diese Information sie keineswegs.

„Hatte er Neuigkeiten?“

„Nein. Zumindest hat er mich es nicht wissen lassen. Mister Crowley hat mir unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er selbst in diesem Falle nur die Polizei informieren würde.“

„Verstehe. Sehr frustrierend, oder?“

Bella bemerkte eine kleine Zornesfalte auf Ryans Stirn.

„Nein, das ist es nicht. Vielmehr habe ich das Gefühl, dass der Kurator nicht die Wahrheit sagt.“

„Wieso das?“

„Ich weiß es nicht. Es ist nur so ein Gefühl. Ich meine, jedes Kind könnte die Zahl Drei und ihre Bedeutung recherchieren. Verbindung, Linien oder Alter der Symbole hin oder her. Ich denke, Mister Crowley könnte längst mehr sagen, als er es tut.“

„Lass mich raten, du hast die Bedeutung recherchiert?“

„Natürlich.“ Mit einer Handbewegung ergriff er einen Stapel Papier, der rücklings am Schnittplatz gelegen hatte. „Interessiert?“

„Und ob.“

In Bella kehrte Energie zurück. Die Aussicht, mehr über die Symbole zu erfahren, ließ sie wieder wach werden. Warum sie selber noch nicht auf die Idee gekommen war?

„Unter uns?“

„Unter uns!“

Es war unglaublich, welch ein Vertrauen in diesem kleinen Raum herrschte. Bella staunte darüber angesichts der kurzen Zeit, die Ryan und sie sich kannten. Eigentlich kannten sie sich gar nicht. Doch es fühlte sich anders an.

„Dass die Zahl Drei eine wichtige Bedeutung in der keltischen Kultur hat, ist kein Geheimnis“, begann Ryan. „Das merkt man schon allein an der Triskele, die immer aus drei gleichen Spiralen, Dreiecken, Knoten oder mehr besteht.“

„Und das ist jahrhundertealt.“ Bella fiel ihm ins Wort. „Der Findling vor Newgrange ist von solch einem Muster übersät.“

„Stimmt. Du kennst dich aus“, staunte Ryan.

„Die Recherchen für das Buch sind schuld. Newgrange könnte vielleicht eine Rolle spielen, da das Hügelgrab doch ein Tor zur Anderswelt sein soll.“ Verträumt dachte Bella daran zurück, als sie das erste Mal vor diesem imposanten Gebäude stand. Ein runder Bau am Fuße des Flusses Boyne in der Grafschaft Meath. Mehr als 3000 Jahre vor Christus gebaut. Bella fühlte damals seltsame Kraft, als sie das Grab durch den winzigen Gang betrat.

„Verstehe.“ Ryan nickte anerkennend, bevor er auf seine Notizen schaute. „Was aber weniger bekannt ist, ist die Tatsache, dass die Drei in allen Lebensbereichen eine Rolle spielt. Die Kelten teilen ihre Dinge häufig in drei Bestandteile ein: Die Zeit besteht aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder menschlich betrachtet aus Geburt, Leben und Tod. Der Mensch selber besitzt Körper, Geist und Seele.“

„Oder Anfang, Mitte, Ende“, ergänzt Bella.

„Genau. Aber die Spirale des Lebens ist eine besondere Triskele, die keinen Anfang oder Ende hat. Sie symbolisiert die dreifache Göttin – im keltischen Sinne: Mädchen, Mutter und alte Frau. Nach der druidischen Eiru ist übrigens die Insel Irland benannt. Nach der Harfe und dem Kleeblatt ist es das dritt wichtigste Symbol für unser Land.“

„Wow.“ Bella war tief beeindruckt.

„Aber das ist noch nicht alles. Die Zahl Drei symbolisiert ebenso Ruhe, Harmonie und Kreativität. Nicht umsonst heißt es in vielen Regionen ‚aller guten Dinge sind drei‘. In Irland ist Nationalstolz groß und oft mit der Zahl Drei verbunden.“

„Aber was sagt uns das bezüglich der Morde?“

„Ich denke, der Schlüssel ist diese Linie. Alles zusammen mit dem Kreuz ergibt einen Sinn. Eine Botschaft.“

„Eine Botschaft für was?“

„Oder für wen! Hier kann ich nur mutmaßen. Aber die bisherigen Erkenntnisse und Ideen führen mich immer wieder zum Land Irland selbst. Und wer vertritt dieses Land?“

„Die Regierung.“

„Genau. Die Politik. Fitzpatrick war kein unwichtiger Parlamentarier. Nicht zu vergessen ist, dass er die rechte Hand von Ratigan war, der vielleicht bald Regierungschef von Irland sein könnte. Ich halte das für keinen Zufall.“

„Aber Nolan war doch eher in der Wirtschaft als in der Politik tätig?“ Bella wunderte sich.

„Kann die Wirtschaft ohne die Politik? Die Politik ohne die Wirtschaft? Hier lässt sich sicher eine Verbindung finden. Davon bin ich überzeugt.“

„Scott konnte das bisher nicht. Nolan hat noch nicht mal im Entferntesten gespendet oder anderweitig Kontakt zur Politik gehabt. Aber ich glaube auch, dass da etwas dran ist.“ Bella war innerlich fasziniert von diesem Wissen, den Bedeutungen und den irischen Eigenheiten. Dennoch versuchte sie, ein wenig Skepsis zu bewahren. „Was bringen diese Mutmaßungen bei der Mordaufklärung?“

„Bella, fragst du das jetzt wirklich?“

Sie nickte stumm.

„Nun gut. Für mich steht zumindest eins fest: Es hat nichts mit einem Serienmörder oder einem Nachahmer des Königsmörders zu tun. Da steckt definitiv mehr dahinter. Das hat sich für mich mit dem zweiten Mord und den dortigen Symbolen ganz deutlich bestätigt.“

„Ja“, seufzte Bella. „So sehe ich das auch. Leider aber-“

Bella brach ab, doch Ryan vollendete ihren Gedanken.

„... Detektiv Scott O'Mara nicht. Richtig?“

„Nein. Er ist auf die Serienmördertheorie fixiert. Warum auch immer.“

Ryan bemerkte einen Schatten, der sich auf Bellas Augen legte. Bis vor einer Sekunde hatten diese noch vor Begeisterung gefunktelt. Doch seit er ihren Freund erwähnte, war das Strahlen verschwunden. Plötzlich kehrte das verschreckte Rehkitz zurück. Ihr ganzer Körper schien wieder in sich zu fallen. Ryan entschied sich, alles auf eine Karte zu setzen.

„Was ist los, Bella? Was stimmt nicht mit dem Detektiv?“

Erstaunt schaute Bella ihn an. Welche Antennen hatte dieser Mann bloß? Ihre Gedanken rasten. Ihr schwindelte.

„Er hat mir vorhin seine Liebe gestanden. Und ich bin völlig durcheinander“, brach es schließlich aus ihr heraus. Bella schlug völlig verzweifelt die Hände vor das Gesicht. Bloß nicht weinen, befahl sie sich.

„Ich mein, wir sind Freunde. So lange schon. Ich habe nicht geahnt, dass es so ernst bei ihm ist.“

Ryan reagierte längst nicht so geschockt, wie sie es erwartet hätte. Er schien ein geduldiger Zuhörer zu sein.

„Und du empfindest nicht so wie er?“ Vorsichtig nahm er ihre Hände vom Gesicht.

„Nein. Natürlich nicht. Wir sind Freunde.“

Bella schaute schockiert. Ihr Innerstes barst sich auf. Sie liebte Scott. Auf ihre Art. Als Mensch, aber nicht als möglichen Partner. Schon längst hatte sie solche Gedanken nicht mehr bei ihm. Scott kam in Bellas Zukunft vor, aber als Freund.

„Ich weiß gar nicht, warum ich dir das erzähle. Ich kenne dich kaum.“

„Stimmt. Aber es fühlt sich nicht so an.“ Ryan wirkte leise und nachdenklich. Dann füllte Schweigen die Luft. Beide schauten nachdenklich auf ihre Tassen, doch

die Pause war keineswegs peinlich. Sie fühlte sich gut an.

„Also gut, was willst du über mich wissen?“, fragte Ryan schließlich. Bella überraschte das nicht mehr. Irgendwie kam ihr all das vor, als solle es sein. Es fühlte sich selbstverständlich an. Richtig.

„Wer bist du und was machst du mit mir?“ Bella flüsterte. Ihr Blick wurde weich.

„Ich bin nur ich. Ein Mann, der versucht, das Beste aus seinem Leben zu machen. Ich versuche, es zu nutzen, um Dinge zu verbessern. Ich liebe meinen Beruf.“

„Erzähl mir von dir.“

In einem kurzen Abriss gab Ryan einen Überblick über sein bisheriges Leben. Es klang eher wie ein wohlformulierter Lebenslauf statt einer persönlichen Vorstellung.

„Wie geschäftsmäßig“, kommentierte Bella den letzten Fakt, wann Ryan bei dem Sender angefangen hatte. „Dir ist schon klar, dass das meine Frage nicht beantwortet.“

„Entschuldige, ich bin darin nicht so geübt. Die meisten Menschen kennen mich.“

„Kennen sie dich wirklich?“

„Das ist eine gute Frage.“

„Erzähl mir etwas, was ich nicht online nachlesen könnte.“

Ryan schien kurz zu überlegen, bevor er siegreich ausstieß:

„Ich bin eine Hagebuche.“

Bella verschluckte sich an ihrem Tee.

„Du bist ... was?“

„Eine Hagebuche. Im irischen Baumhoroskop. Das steht zumindest nicht im Internet. Denn ich halte meinen Geburtstag aus der Öffentlichkeit fern. Den Trubel würde ich nicht ertragen.“

„Ah, ich verstehe. Und wie sind Hagebuchen so?“, fragte Bella nun amüsiert.

„Sehr interessant“, schmunzelte Ryan. „Wir übernehmen Verantwortung für andere. Und Gerechtigkeit ist ein Muss. Das trifft vor allem auf mich zu. Ich weiß, dass manche Menschen mehr Glück haben als andere. Nicht jeder kann auch etwas dafür, dass es ihm schlecht geht. Aber denjenigen, denen es besser geht, ist die Möglichkeit gegeben, für die anderen etwas zu tun. Und wenn irgendwem Unrecht geschieht, dann könnte ich wortwörtlich die Wände hochgehen. Ehrlich Bella, ich kann bei so etwas so wütend werden wie sonst nicht. Das macht mich verrückt.“

Bella schmunzelte. Irgendwie amüsierte sie die Vorstellung eines wütenden Ryans. Das wäre eine interessante Situation, wenn sie beide sich mal streiten. Streiten? Bella, wo denkst du hin, schoss es ihr durch den Kopf.

„Hagebuchen sind sensible Menschen und haben ein gutes Gespür. Wir merken, wenn etwas nicht in Ordnung ist.“

„Oh, das habe ich bereits zu spüren bekommen“, lächelte Bella. „Du hast wirklich gute Antennen.“

„Ich fühle dich eben.“ Ryan schaute völlig ernst und dabei tief in ihre Augen. Der Blick ging Bella erneut durch Mark und Bein. Doch Streiten? Waren ihren Antennen auch so gut? Sie saßen sich gegenüber an dem kleinen Tisch und statt ihrer

Stimmen schienen ihre Blicke miteinander zu sprechen. Seine Hände ruhten immer noch auf ihren, seit er sie vom Gesicht genommen hatte. Sie fühlten sich warm an. Vertraut.

„Und was bin ich?“ Bella versuchte, abzulenken.

„Du meinst im Baumhoroskop? Kommt darauf an, wann du geboren bist.“

„Am 15. Mai.“

„Hm. Dann bist du eine Kastanie. Die Redselige. Edel. Beliebt. Das passt wirklich.“

„Ach ja?“ Bella hob eine Augenbraue. Er wollte sie gerade auf den Arm nehmen, oder?

„Doch wirklich. Genau das passt auch. Kastanien sind sehr selbstkritisch. Du zweifelst doch gerade, oder?“

„Ja. In der Tat.“

„Siehst du. Aber das macht auch ihren Weg aus. Sie lassen sich nicht davon abbringen und streben immer nach Vollkommenheit. Und wenn jemand ungerecht behandelt wird, greifen sie ein.“

„Das sollte man mal meiner Mutter sagen, das klingt wirklich nach mir.“ Bella war wirklich überrascht.

„Natürlich. Aber diese Dinge wusste ich schon von dir.“

„Woher?“

„Ich bin eine Hagebuche, schon vergessen?“ Ryan lächelte. Und auch Bella musste wieder lächeln. Sie fühlte sich unerklärlich wohl. Die Anwesenheit von Ryan strahlte eine Ruhe aus, die von Minute zu Minute immer mehr von ihr Besitz nahm. Der gesamte Raum versank in einer purpurnen Wolke. Die Zeit schien stillzustehen, als sie sich immer weiter unterhielten. Über Bellas Leben, über das Schreiben, über ihr Buchprojekt. Ryan erzählte von seinem Vater und seiner Nachbarin. Auch die Schlagzeilen ließ er nicht aus. Bella erwiderte die Offenheit, indem sie von ihren Eltern sprach. Sie erwähnte die Adoption nur kurz und Ryan wagte nicht weiter zu fragen. Stattdessen schweifte das Gespräch zu den Besuchen am Grab ihres Vaters ab. Und schon befanden sie sich wieder mitten in einer mythischen Diskussion.

„Ich glaube an diese Energie. Ich glaube nicht an Gott. Aber an Energie. Vielleicht ist es auch nur ein anderes Wort für Schicksal, aber für mich ergibt es einen Sinn.“

„Für mich auch“, antwortete Ryan zu ihrer Überraschung.

„Wirklich?“

„Natürlich. Schließlich spüre ich deine Energie. Ich spüre dein Vertrauen. Und ich fühle mein Vertrauen zu dir. Ich fühle dich.“ Ryan schaute Bella völlig ernst an. Das hatte er nun zum zweiten Mal gesagt. Irrtum ausgeschlossen.

„Das ist unheimlich“, gestand Bella. „Ich kenne das nicht.“

„Ich auch nicht“, hauchte Ryan, kurz bevor seine Lippen ihre berührten. Unmerklich hatte er sich über den Tisch gebeugt, ihr Kinn zwischen seine Finger genommen und küsste sie nun voller Gefühl und Hingabe, dass Bella alles um sich herum vergaß. Ihr Innerstes erwärmte sich augenblicklich, ihre Haare stellten sich auf ihren Unterarmen auf und ein Kribbeln streifte ihren gesamten Rücken hinab.

Ryans Lippen fühlten sich so warm und weich an. Richtig. Tiefstes Purpur. So überraschend, wie sie auf ihrem Mund ankamen, so schnell waren sie auch wieder verschwunden. Bella öffnete die Augen und schaute in Ryans tiefes Braun.

„Zeit, zu gehen.“ Er sprach leise, aber bestimmt.

„Ja.“ Mehr brachte Bella nicht heraus. Sie war von der Situation völlig überrumpelt. Überwältigt. Noch nie hatte jemand sie so unschuldig und gleichzeitig so voller Verlangen und Gefühl geküsst.

Ein einfacher leichter Kuss, der doch so viel mehr war.

„Komm.“ Ryan reichte ihr die Hand und half Bella beim Aufstehen. Es fiel kein Wort über den Kuss. Stattdessen verfiel Ryan wieder in die vorherige Unterhaltung, als habe es den Kuss nie gegeben.

„Nur weil wir sterben, hören wir nicht auf, zu existieren. Ich kann mir gut vorstellen, dass dein Vater auf dich aufpasst“, sagte er und streifte sich seine Jacke über.

„Hier nimm die.“ Fast im gleichen Augenblick reichte er ihr eine Regenjacke, die an einem Haken an der Wand hing. Bella nahm sie dankbar an, denn langsam drang das Geräusch von trommelnden Regentropfen wieder an ihr Ohr.

„Bis zum Hotel ist es nicht weit. Aber bei dem Regen sind wir schnell klatsch nass“, kommentierte er den Regenschirm, den er nun hinter einer Ecke hervorzauberte.

„Bereit?“, fragte Ryan, bevor er die Tür öffnete.

„Mehr oder weniger.“

Dann öffnete Ryan die Tür und augenblicklich schlug ihnen der Regen entgegen. Bella fühlte, als würde auch die Welt wieder auf sie einprasseln. Die innige und intime Wohligkeit war mit der offenen Tür aufgelöst. Wie mutige Krieger stürzten sie sich in das dunkle Nass. Ryan hielt den Regenschirm und Bella vergrub ihre Hände in die geborgte Regenjacke. So starteten sie zu Fuß ihren Weg zum Hotel.

„Welche Bäume gibt es noch im Baumhoroskop?“, fragte Bella auf den ersten Metern. Und Ryan begann, ihr alles zu erzählen, was er wusste.

Er hatte recht gehabt. Das Hotel war keine zehn Minuten entfernt. Bella fühlte sich vorgeführt, als sie vor dem Eingang ankamen. Sie hätte den Weg beim besten Willen nicht gefunden, obwohl es doch einfach schien. An der Tür angekommen war der wohlige Mantel der Vertrautheit aus dem Übertragungswagen vollständig abhandengekommen. Bellas Fluchtinstinkt erwachte zu neuem Leben. Plötzlich wollte sie nur noch allein sein. Dieser Mann ging ihr eindeutig zu sehr unter die Haut.

„Bye. Gute Nacht.“ Sie war schon mitten in der Eingangstür, als sie die knappe Verabschiedung über die Lippen brachte. Ein Blick in sein Gesicht verriet, dass sie Ryan überrumpelt hatte. Noch bevor er etwas erwidern konnte, war sie in der Lobby verschwunden. Bella rannte die Treppen hinauf. Erst in ihrem Zimmer fühlte sie sich sicher. Sicher vor was? Oder vor wem?

Was war bloß in ihn gefahren? Er verstand sich selbst nicht. Warum hatte er sie

geküsst? Ryan lief in seinem Hotelzimmer auf und ab. Den Laptop hatte er bereits vom Bett auf den Tisch und wieder zurück auf das Bett geräumt, die Teetasse mehrfach in der Hand, die Notizen von rechts nach links und wieder zurückgebracht. Es war weit nach 1 Uhr morgens, aber Ryan war hellwach. Er war aufgewühlt und durcheinander, aber irgendwie auch selig. Dieser überraschende Besuch von Bella hatte alles verändert. Schon auf der Pressekonferenz hatte Ryan die tiefe Verbindung gespürt. Wie sie unsicher neben dem Detektiv stand, konnte er quasi in seinen Fingerspitzen fühlen. Aber er konnte auch ihre tiefe Entschlossenheit fühlen. Ihre Wärme, ihre Neugier. Dennoch schlug auch Angst ihm entgegen. Nur galt diese Angst nicht der Pressemeute, die ihr gegenüberstand. Da war noch etwas anderes, was er nicht benennen konnte. Nur Stunden später stand Bella plötzlich in seiner Tür des Übertragungswagens. Durcheinander, verletztlich, schwach. Und so wunderschön.

„Bella Bertani.“ Er ließ ihren Namen auf seinen Lippen spielen. Was war nur mit ihm los? Jetzt war wirklich nicht die Zeit für eine Affäre. Schon gar nicht mit der neu ernannten Pressesprecherin des Mordfalls, der seiner Meinung nach eine große Enthüllung rund um die politische Korruption bedeuten könnte. Aber diese Frau hatte etwas an sich, das ihn magisch anzog. Würde er sich dem entziehen können? Ingeheim war Ryan froh, dass sich Bella am Hoteleingang schnell verabschiedet hatte und auf ihr Zimmer ging. Kein peinliches Stehen vor Türen. Kein unbehaglicher Moment, wie man sich verabschieden sollte. Ob man sich verabschieden sollte? All das nahm Bella vorweg, indem sie kurz entschlossen entwand. Und doch war es auch gleichzeitig ein Schlag in die Magengrube gewesen.

Es ist besser so, dachte Ryan nun. Es würde nur Verstrickungen geben, die keiner von beiden gebrauchen konnte. Da waren nicht nur die Morde, sein und ihr Job, sondern auch ihr Freund Detektiv Scott O'Mara, der verliebt in Bella war und den sie abblitzen ließ. Augenblicklich glitt ein kalter Schauer über Ryans Rücken. Irgendetwas stimmte mit diesem Detektiv nicht, dachte er in diesem Moment. Waren es nur die Gefühle, die er für Bella hegte? Verschmähte Liebe konnte Menschen zu den wahnwitzigsten Aktionen treiben. Emotionen hatten eine Macht, die nicht zu unterschätzen war.

„Genau.“ Ryan sprach laut und nahm den Laptop ein drittes Mal in die Hand, um ihn entschlossen zurück auf den Tisch zu legen. Es war längst Zeit, dass er sich auf das Wesentliche besann: auf seinen Job, die Morde und die Ermittlungen. Er sollte sich mehr mit diesen Fakten beschäftigen als mit den anderen ermittelnden oder berichtenden Personen. Ryan appellierte an seine Selbstdisziplin. In sieben Stunden war er mit Shane verabredet, um neue Aufnahmen zu machen. Er sollte eine Route für den Dreh herausuchen, die Fragen vorbereiten und auch noch eine Mütze voll Schlaf könnte nicht schaden.

Ryan klappte den Laptop auf, als es leise an der Tür klopfte. Hatte er sich verhört? Nein. Es klopfte erneut. Lauter als zuvor. Ryan schaute auf die Uhr, es war 15 Minuten nach 1 Uhr nachts.

„Was zur Hölle-“, Ryan stockte abrupt, als er die Tür aufgerissen hatte und direkt in ihre grünen Augen blickte.

„Bella.“, rief er überraschend aus.

„Ich habe vergessen, die Jacke zurückzugeben.“ Sie wirkte schüchtern, ihre Wangen waren leicht gerötet. An ihrer ausgestreckten Hand baumelte die Regenjacke seines Kameramannes Shane, die er sicher bei den anstehenden Dreharbeiten brauchen würde.

„Das hätte doch Zeit gehabt.“

„Na ja. Mir ist auch dieses Buch in die Hand gefallen. Und da dachte ich, bevor ich es vergesse ...“

Nun streckte Bella die zweite Hand ebenfalls aus und das Cover „Mythen. Mit der geheimnisvollen Energie rechnen“ stach ihm ins Auge. Ryan wusste nicht, was er sagen sollte.

„Könntest du mir eins oder sogar beides abnehmen? Meine Arme werden langsam schwer.“ Bella stand regungslos vor ihm.

„Oh. Klar. Natürlich. Entschuldige.“ Ryan nahm das Buch und die Regenjacke ab und legte beides auf die Kommode neben der Tür.

„Danke“, sagte er unschlüssig.

„Gern“, sagte sie unschlüssig.

Es war unglaublich befremdlich. Noch nie hatte Bella sich so ferngesteuert gefühlt wie in dieser Nacht. Die Flucht hatte sie auf ihr Zimmer getrieben, die Unruhe sie dort vollends im Griff. Bella war auf und ab gegangen, wie ein gefangener Tiger im Käfig. So sehr sie sich auch zu zwingen versuchte, sie konnte sich einfach nicht schlafen legen und vergessen. Der Kuss. Das Gefühl. Der Mann. Ehe sie selbst wieder klar denken konnte, fand sie sich schon vor seiner Tür wieder und hatte bereits geklopft.

„Willst du-“

„Nein.“

„-reinkommen?“

„Ja ... Ach herrje.“ Bella wurde wieder rot.

Wortlos öffnete Ryan die Tür ein Stück weiter. Ebenso wortlos trat Bella ein, ein Hauch ihres Duftes zog mit ihr an seiner Nase vorbei: Süß, verführerisch, gefährlich und tief. Ryan schloss die Tür, ohne Bella aus den Augen zu lassen. Mit ihr schloss er augenblicklich die Welt wieder aus. Bella ergriff erneut die Wohligkeit, die sie schon im Übertragungswagen empfunden hatte.

Wie selbstverständlich blieb sie in der Mitte des Zimmers stehen. Ryan stellte sich vor ihr auf und küsste sie erneut. Wie selbstverständlich. So tief, so innig, so leidenschaftlich. Bellas Beine begannen zu zittern. Sie hatte sich so sehr nach diesem Kuss gesehnt. Sie wollte ihn spüren. Sie wollte ihn fühlen. Sie wollte diesen Mann noch einmal küssen. Ein Stöhnen entglitt ihr. Bella glaubte, er küsse ihre Seele. Mehr um Halt zu finden als alles andere, nahm sie seine Hände in ihre und schaute ihm anschließend tief in die Augen.

„Was machst du hier?“, fragte Ryan.

„Ich weiß es nicht.“ Bella flüsterte. „Ich weiß es wirklich nicht. Ich weiß nicht, was hier geschieht. Ich weiß nur, dass ich mich dem nicht entziehen kann.“

„Ich auch nicht“, antwortete Ryan und küsste sie erneut.

„Auf der anderen Seite-“

„Sccccchhhhhh“, Ryan legte einen Finger auf ihren Mund. Keine Worte mehr. Er wollte sie fühlen. Jetzt, da sie hier war, wollte er jegliche Zweifel und jegliche Gedanken an Vernunft wegwischen. Er konnte nicht mehr widerstehen. Diese Frau zog ihn in einen Bann, wie er es noch nie in seinem Leben erlebt hatte.

„Jetzt ist nicht die Zeit zum Reden. Meinst du nicht?“

„Nein. Nicht mehr reden“, flüsterte Bella zurück.

Augenblicklich legte Ryan seine Lippen wieder auf ihre und küsste sie erneut. Seine Arme schlang er zärtlich aber bestimmt um ihren schlanken Körper. Bella trug erneut nur den Morgenmantel, der ihm schon in der Bar jegliche Beherrschung abforderte. Doch in diesem Moment musste er sich nicht mehr beherrschen, wollte er sich nicht beherrschen. Er hob sie hoch, setzte ihre Füße auf seine und schritt mit ihr zum Bett. Seine Küsse stoppten keineswegs. Dort angekommen, legte er sie sanft nach hinten auf ihren Rücken, glitt geschmeidig neben sie aufs Bett und beugte sich erneut über ihr Gesicht. Zärtlich küsste er ihre geschlossenen Augen, dann die Nasenspitze und schließlich wieder ihre wundervollen Lippen. Ab hier gab es kein Halten mehr für beide. Bella versank in einem purpurnen Traum voller Zärtlichkeit, Leidenschaft und begieriger Lust. Das Zimmer wurde immer heißer, je mehr die Hände über den Körper des anderen glitten. Ryan schien überall zu sein. Auf ihr, unter ihr und schließlich in ihr. Doch nicht nur körperlich. Er drang auch in ihre Seele. Und trieb sie langsam zum völligen Wahnsinn.

Angewidert wandte er seinen Blick ab. Er konnte nicht glauben, was sich da vor seinen Augen abspielte. Sie waren wie Tiere, schoss es ihm durch den Kopf. Sie waren so mit sich selbst in ihr widerliches Spiel vertieft, dass sie die immer noch offenen Vorhänge bemerkt hatten und jeder von außen ihnen dabei zuschauen konnte. Ekel breitete sich in seinem Inneren aus. Wut brach hervor. Er ballte seine Hände zusammen und zwang sich regelrecht, seine Beine zu bewegen. Ausgerechnet diese beiden, das war nicht zu erwarten gewesen. Das würde alles ändern. Alles noch schwieriger machen. Der Plan war perfekt gewesen, doch nun schienen Änderungen notwendig zu sein. Diese Verbindung konnte alles gefährden. Er beschleunigte seinen Schritt. Plötzlich wusste er, was er zu tun hatte. Die letzten Meter bis zum dunklen Telefon im Zimmer rannte er nun fast.

„Was hat so lang gedauert?“ Ärger schwang in der dominanten Stimme am anderen Ende der Leitung mit.

„Entschuldigung. Ich bin aufgehalten worden.“

„Das darf nicht passieren. Es ist wichtig, die Verabredungen einzuhalten. Gerade in diesen Zeiten. Mich lässt man nicht warten.“

„Ich weiß. Aber da ist-“

„Papperlapapp. Uns darf nichts mehr aufhalten“, wurde er rüde unterbrochen.

Und so entschloss er sich, zunächst nichts über die letzten Entwicklungen zu sagen. Es reichte, wenn er es wüsste.

„Ich konnte nicht herausfinden, ob sie ihn hat“, antwortete er stattdessen.

„Dann wird es Zeit, offensiver zu werden.“

„Wie?“

„Direkt suchen. Stehlen, wenn es notwendig ist.“

„Stehlen? Das war nie Teil unserer Verabredung. Ich breche das Gesetz nicht.“ Er war tief entrüstet.

„Doch! Genau das wird geschehen. Eben dann, wenn es notwendig ist.“ Eine bestimmte Antwort, die keine Gegenrede duldet. Wie so oft.

„Aber-“

„Kein Aber. Ich erwarte 8 Uhr einen neuen Anruf mit der verlässlichen Information. Wir brauchen den Beweis.“

„Ich weiß nicht-“

Mitten im Satz ertönte das Tuten der Leitung. Am anderen Ende war der Hörer in die Gabel gefallen und die Verbindung getrennt. Nur langsam legte auch er den Hörer auf. Nachdenklich. Unsicher und un schlüssig. Sollte er das wirklich tun? In seinen Augen ging das zu weit. Aber war nicht auch sie gerade zu weit gegangen? Immerhin hatte sie kein Gesetz gebrochen. Trotzdem: Ehrbarkeit ist auch eine Art von Gesetz, dachte er. Wut wallte wieder in ihm auf. Dennoch verbrachte er eine Ewigkeit grübelnd in der Dunkelheit, bevor er in der Lage war, seinen Gedanken Taten folgen zu lassen.

11. Kapitel

Sie wusste nicht, was sie fühlte. Mit offenen Augen lag Bella im Bett und lauschte seinem Atem. Der Morgen eroberte mit aller Macht die Dunkelheit und Vogelgezwitscher drang an ihr Ohr. Bella hatte nicht viel geschlafen, denn die Anwesenheit eines Mannes neben sich im Bett war sie nicht gewohnt. Die Angst ließ den Schlaf ebenfalls fernbleiben, sie wollte nicht träumen. Gleichzeitig fühlte es sich alles wie ein Traum an. Wie war es nur dazu gekommen, dass sie neben diesem Mann lag, während draußen bereits der Morgen graute? Bella war keine Frau der schnellen Aktionen. One-Night-Stands gab es nicht in ihrem Leben. Liebschaften waren eine Seltenheit. Aber dieser Mann hatte irgendetwas getan, dass sie in der vergangenen Nacht nicht mehr in ihrem Zimmer bleiben konnte.

Sie neigte ihren Kopf nach rechts. Selbst im Schlaf sah Ryan noch gut aus: verführerisch, friedlich und trotzdem immer noch gefährlich. Zumindest für sie. Vom ersten Moment an, in dem sie Ryan begegnet war, hatte sich etwas in ihr geregt. Nur ein Blick von ihm löste unendlich viel in ihr aus. Seine Worte hatten den Nagel auf den Kopf getroffen: Er fühlte sie und sie fühlte ihn. Bella hatte nicht geahnt, dass es so etwas geben konnte. Bei ihren bisherigen Liebschaften beschränkten sich ihre Emotionen immer auf Schmetterlinge im Bauch, verliebtes Geplänkel und albernes Getue. Sie hatte es genossen, sich wie ein unbeholfener Teenager aufzuführen. Doch Ryan ließ Bella noch viel mehr fühlen: Als ob sie neben sich stünde, sich selbst nicht mehr steuern könnte und schlagartig alle Stärken, Kontrolle und Mechanismen vergaß, die sie sonst so sicher durchs Leben führten. Ryan raubte ihr alle Sinne. Ein verwirrendes Männerkarussell, das sie da fuhr, schoss es ihr in den Kopf. Erst der Schock mit Scott und nun eine Nacht mit einem irischen Reporter, den sie kaum kannte.

„Es fühlt sich nur nicht so an“, flüsterte sie zu sich selbst. Augenblicklich fragte Bella sich, wie ihre so vertraut wirkende Verbindung weiter gehen würde. Vielleicht würde es nur bei einem Abenteuer bleiben? Nein, schrie die hoffnungslos verliebte Bella sofort auf. Denn das war sie, wie sie zugeben musste. Sie hatte sich verliebt, so schnell, so einfach und so stark wie seit Jahren nicht. Es durfte nicht nur ein Abenteuer bleiben, dazu war es zu besonders, fühlte sich zu besonders an. Träumerin, schmetterte die skeptische Bella augenblicklich dagegen. Die Hormone spielten in ihr verrückt, schließlich hatte sie lange keinen Mann genossen. Vielleicht wäre es besser so, fügte die Vernünftige hinzu. Genauer betrachtet gäbe es keinen schlechteren Zeitpunkt als diesen, um solche Runden auf einem Liebeskarussell zu drehen. Menschen starben und Bella hatte nichts Besseres zu tun, als ihr Liebesleben ins Chaos zu stürzen? Sie sollte sich auf ihre neue Aufgabe konzentrieren, wenigstens für diese armen Opfer. Aber gleichzeitig fragte sie sich, was wichtiger war als die Liebe? Bella seufzte. Ihre romantische Seite hatte sie seit Ewigkeiten nicht mehr gespürt. Konnte Liebe nicht alles überwinden? Sie konnte, sie musste es aber nicht und schaffte es nicht immer. Wie war das bei mysteriösen

Mordfällen?

Mit einem Ruck setzte sich Bella auf und glitt aus dem Bett. Sie konnte nicht mehr hierbleiben. Diese Gefühle, die Intensität, diese Verwirrung – all das war zu viel. Sie musste allein sein, eine Dusche nehmen und klare Gedanken fassen. Außerdem musste sie dringend mit Scott reden. Leise angelte sie nach ihren wenigen Sachen, streifte den Morgenmantel über und suchte auf dem Schreibtisch Zettel und Stift.

Ich weiß nicht wirklich, was ich hinterlassen soll. Aber ohne eine Nachricht wollte ich auch nicht gehen. Du hast meine Nummer. Und es war wunderschön.

Bella legte den Zettel auf das Kopfkissen neben seinem Gesicht. Vorsichtig beugte sie sich über ihn und hauchte einen kaum spürbaren Kuss auf seine Stirn. Dann verließ sie das Zimmer so leise, wie sie gekommen war. Die Gänge des Hotels waren ruhig. Alle schienen noch zu schlafen. Bella huschte lautlos über die Flure. In ihrem Zimmer angekommen mussten ihre Augen erst einmal mit der Dunkelheit kämpfen. Die Vorhänge waren noch geschlossen. Bei dem vergeblichen Versuch, letzte Nacht schlafen zu gehen, hatte sie sie zugezogen. Halb blind tastete Bella sich in Richtung Bad, machte dort das Licht an und sehnte sich nach dem heißen Wasser einer Dusche. Hier würde sie sicher wieder zu sich kommen. Bella hängte den Morgenmantel auf und griff nach dem Duschvorhang.

Es traf sie von vorn. Unvorbereitet. Bella schrie auf. Der mächtige Schlag kam wie aus dem Nichts. Die Wucht traf sie auf dem Dekolleté. Bella verlor das Gleichgewicht und taumelte nach hinten.

„Aua.“

Schmerzvoll schrie sie erneut auf, als sie mit der Hüfte gegen das Waschbecken stieß. Ihr Kopf traf seitlich auf den Spiegel. Mit der rechten Hand versuchte sie vergeblich, Halt am Waschbeckenrand zu finden. Ihre linke Hand wirbelte unkontrolliert in der Luft auf der Suche nach dem Gleichgewicht. Vor ihr eine Bewegung. Schnell. Ruckartig. Ein Schatten schnellte auf sie zu. Und dann traf sie ein weiterer wuchtiger Stoß, der sie zu Boden gehen ließ. Bella traf hart auf die kalten Steinfliesen auf und schrie erneut auf. Dann war alles dunkel.

Das Hämmern im Kopf ließ Bella wieder zu sich kommen. Ein unerträglicher Schmerz machte sich dort breit. Bella fühlte etwas Warmes ihre Wange herunterrinnen, als sie sich mühsam aufrichtete. Mit dem Finger tastete sie danach und sah Blut auf der Spitze. Es ergoss sich aus der Platzwunde am Haaransatz über ihrer rechten Schläfe, verriet ein Blick in den Spiegel. Bella stand nur wacklig auf den Beinen und musste sich am Waschbeckenrand festkrallen.

Was um Himmels willen war geschehen? Sie hatte doch nur duschen gehen wollen. Dann dämmerte ihr die schreckliche Wahrheit. Es muss jemand hinter dem Duschvorhang gewesen sein. Er hatte sie umgestoßen und war ins Zimmer geflohen. War er noch ...? Voller Panik rannte Bella aus dem Bad heraus und stieß erneut auf einen unerwarteten Widerstand.

„Jesus. Bella, was ist denn hier los?“ Sie fand sich in Scotts Armen wieder.

„Oh Scott. Gott sei Dank.“ Voller Erleichterung atmete sie tief aus. „Ich weiß es

nicht“.

„Du blutest ja.“

Bellas Hand glitt an ihre Stirn.

„Ich weiß. Ich bin gefallen.“

„Setz dich erst einmal.“ Bella fühlte sich immer noch wacklig und hielt sich krampfhaft an ihm fest. Scott führte sie vorsichtig rückwärts, bis sie in dem Sessel ihres Hotelzimmers saß.

„Hier, dir wird noch kalt.“ Vom Kanapee daneben nahm Scott eine Decke und reichte sie ihr. Erst jetzt bemerkte Bella, dass sie nackt war. Ein wenig beschämt bedeckte sie sich mit dem braunen Fleece. Scott zog ein Taschentuch aus seiner Jacke und tupfte vorsichtig das Blut von Wange und Stirn.

„Geht es dir gut? Hast du Schmerzen?“ Scott war ernsthaft besorgt.

„Der Schädel brummt ganz schön.“ Bella fasste sich erneut an die Stirn. „Aber das ist halb so wild. Vielmehr möchte ich wissen, was passiert ist.“

„Fuck. Das würde mich auch interessieren. Das Zimmer sieht aus, wie ein Schlachtfeld.“

„Das Zimmer?“ Verwundert schob Bella Scotts Hand zur Seite und richtete sich im Sessel auf. Erst jetzt erreichten die Bilder ihre Augen. Das gesamte Hotelzimmer war völlig verwüstet. Ihre Bücher lagen verstreut auf dem Boden, ihre Kleidung war aus dem Schrank gerissen, jede Tür stand offen, die Schubladen waren herausgezogen. Auch das Bett war durchwühlt und die Kissen sogar aufgerissen. Die Unterlagen auf dem Tisch waren wahllos verschoben. Scott hatte recht, das gesamte Zimmer sah aus, als habe eine Bombe eingeschlagen.

„Oh, mein Gott“, entrann es Bellas Lippen. Mehr konnte sie vor Erstaunen nicht sagen. Dieses Durcheinander hatte sie bei ihrer Ankunft gar nicht bemerkt. Sie hatte sich gleich ins Bad begeben, ohne hier Licht zu machen. Oder war es erst danach entstanden, als sie zu Boden gegangen war? Wie lange hatte sie bewusstlos im Badezimmer gelegen?

„Wie spät ist es?“

Scott zeigte ihr lediglich seine Armbanduhr als Antwort. 8.15 Uhr. Er war kühl und distanziert.

„Wurdest du angegriffen? Gab es einen Kampf?“, fragte Scott nun und begann wieder, Bella das Blut abzutupfen.

„Ja. Aber im Bad.“

„Im Bad? Und was zur Hölle ist hier passiert?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wie, du weißt es nicht.“ Nun hörte er seinerseits mit dem Tupfen auf und schaute sie überrascht an.

„Bella, du musst doch gemerkt haben, was in deinem Zimmer vorgeht. Oder willst du mir erzählen, du hast seelenruhig geschlafen, während hier alles verwüstet wurde?“

„Nein. Scott, ich bitte dich. Natürlich nicht.“ Entrüstung machte sich in ihr breit. Bella stand auf, wickelte das Fleece zurecht und ging zum Fenster. Mit der linken

Hand zog sie einen der Vorhänge auf und schaute in einen wunderschönen Sonnenaufgang.

„Natürlich habe ich das nicht verschlafen. Im Gegenteil, ich konnte gar nicht schlafen. Da habe ich einen Morgenspaziergang gemacht.“ Beim Flunkern wagte sie es nicht, sich umzudrehen.

„Und dann?“

„Als ich zurückkam, war das Zimmer dunkel. Ich habe nichts bemerkt, denn ich bin gleich ins Bad gegangen. Und dort ist es passiert. Dort hat mich jemand umgestoßen. Ich war weggetreten, keine Ahnung wie lang. Und dann warst du auch schon hier. Wie bist du...?“

„Die Tür stand offen.“ Scott fiel ihr regelrecht ins Wort. Jetzt drehte sich Bella zu ihm um und sah gerade noch die wegweisende Handbewegung. So langsam kroch ihr der Schreck über die Tatsachen in ihre Glieder.

„Also ist jemand in dein Zimmer eingebrochen, als du spazieren warst. Und der Einbrecher war noch da, als du zurückkamst?“

„Offenbar. Ich wollte eine Dusche nehmen. Er hatte sich wohl hinterm Vorhang versteckt.“

„Kannst du ihn beschreiben? Wie sah er aus?“

„Scott, das ging alles so schnell. Ich war so überrumpelt. Ich habe gar nichts sehen können.“

„Bella, das ist wichtig. Bitte setzt dich wieder und denk in Ruhe nach.“

„Ich habe gerade keine Ruhe, wenn du das vielleicht nachvollziehen kannst.“ Bella blieb am Fenster stehen. Sie hatte wieder Kraft in ihren Beinen. Ihr war so gar nicht mehr nach sitzen. Das Adrenalin ergoss sich nun erbarmungslos in ihre Adern.

„War es ein Mann? Eine Frau? Groß? Klein?“

„Ein Mann, glaube ich. Nicht so groß. Vielleicht deine Statur.“

„Welche Haarfarbe hatte er? Welche Hautfarbe?“

„Ernsthaft Scott, ich kann noch nicht mal sagen, ob er überhaupt Haare hatte.“

„Fuck.“ Scott kratzte sich an der Stirn. „Vielleicht bringt das später mehr.“ Scott holte sein Handy aus seiner Jackentasche heraus. „Kann ich dich kurz allein lassen?“

„Natürlich. Schließlich ist ja niemand mehr hier.“ Bella versuchte zu scherzen. Galgenhumor war schon immer ihre Art, Dinge zu bewältigen. Doch Scott fand das überhaupt nicht lustig.

„Ich muss nur kurz telefonieren. Zieh dir solange etwas an. Und dann überlegen wir weiter.“

„Wen rufst du an?“

„Sergeant Harris. Ich will den Burschen ab sofort hier. Die Spurensicherung wird sich dein Zimmer anschauen, also fass nichts an, ja. Brauchst du einen Arzt?“

Auch das noch. Als ob nicht alles schon vollends durcheinander war, würde nun die Garda ihr Zimmer erneut umwälzen. Bella fühlte sich, als würde ihr gesamtes Leben wie ein Feld einfach umgegraben werden. Was vorher darauf wuchs, war vergessen. Was je darauf wachsen würde, noch nicht ausgesät.

„Scott, ist das denn alles notwendig? So viel Aufhebens? Vielleicht war es nur ein ganz gewöhnlicher Einbrecher ...“ Doch Bella glaubte selbst nicht, was sie da sagte.

„Bist du verrückt? Nicht nach dem geheimnisvollen Zettel in Dublin. Nicht nach der gestrigen Pressekonferenz. Es tut mir leid, aber ich glaube, ich habe dich mit diesem Posten in Gefahr gebracht.“

„Das muss dir nicht leidtun.“ Bella wurde leise. Er war es doch gar nicht, der sie da hineingebracht hatte, dachte sie nun wehmütig bei sich. War jetzt der richtige Zeitpunkt, ihm alles zu offenbaren? Bella konnte sich nicht entscheiden.

„Brauchst du einen Arzt?“, wiederholte Scott stattdessen seine Frage.

„Ähm ... Nein. Ich denke nicht. Aber eine Schmerztablette und ein Pflaster für die Wunde wären angebracht, glaube ich.“

„Klar. Bekommst du. Wie gesagt, zieh dir was an, aber berühre so wenige Dinge wie möglich. Wenn ich wieder da bin, bringe ich dich in mein Zimmer.“

„Ja“, erwiderte Bella. Mehr konnte sie im Moment nicht sagen. Das Brummen in ihrem Schädel verstärkte sich. Ihr Blut pochte in ihren Adern. Wortlos sah sie zu, wie Scott das Handy aufklappte und im Gehen bereits tippte. An der Tür hob er es an das Ohr und verließ das Zimmer.

Jetzt setzte sich Bella doch wieder in den Sessel. Sie konnte noch nicht begreifen, was geschehen war. Offenbar war wirklich jemand in ihr Zimmer eingebrochen, während sie in Ryans Bett gelegen hatte. Sie konnte sich beim besten Willen nicht erklären, warum. Sie hatte nichts in ihrem Besitz, das besonders wertvoll war. Abgesehen von ihren Büchern, die allerdings nur sie als wertvoll empfand. Sicher kein Einbrecher. Ihre Technik war auch nicht die neueste und viel Bargeld trug Bella niemals mit sich herum. Was wollte der Mann dann? Er musste viel Zeit auf das Suchen verwendet haben, wenn er im Morgengrauen noch im Bad war. Das hätte auch schlimmer ausgehen können, schoss es Bella plötzlich in den Kopf. Eine tiefe Angst ergriff sie. Doch gleichzeitig breitete sich auch Wut in ihr aus. Was zum Teufel sollte das alles? Ist es vielleicht doch besser, hier alles abubrechen und wieder heimzukehren?

„Niemals“, sprach sie laut aus. Sie würde sich ihren Traum nicht einfach so nehmen lassen. Die Wut in ihr gewann den Kampf gegen die Angst. Mit Schwung stand sie auf, stieg vorsichtig über die Bücher auf dem Boden, bei dessen Anblick ihr das Herz blutete. Am Schrank angelte sie sich gekonnt eine Jeans und ein einfaches Top sowie eine Jacke und streifte sich alles über. Sie hätte gern in den Spiegel geschaut, doch ins Bad wollte sie keineswegs noch mal. Die Morgentoilette würde sie in Scotts Zimmer erledigen.

„Fertig?“ Wie auf Kommando stand dieser wieder in der Tür.

„Ja“, antwortete Bella.

Gemeinsam gingen sie durch die ruhigen Räume des Hotels, bis Scott vor einer Tür stehen blieb, die Karte in den Schlitz steckte und die Tür öffnete.

„Treten sie ein, Madame.“

„Danke.“

Scotts Zimmer sah ihrem sehr ähnlich, hatte die gleichen Möbel, die gleiche

Tapete, nur die Raumaufteilung war ein wenig anders. Und es war nicht verwüstet. Bella ließ sich erneut in einen Sessel fallen. Ihr Schädel brummte unerträglich. In diesem Augenblick reichte Scott ihr auch schon eine Tablette und ein Glas Wasser.

„Danke.“ Sie schluckte die Tablette. „Was kommt jetzt?“

„Nun ja“, begann Scott und setzte sich auf das Kanapee ihr gegenüber. „Die Spurensicherung schaut sich dein Zimmer an, vorher kannst du nicht zurück. Wenn es nach mir ginge, sollst du gar nicht mehr zurück. Ich könnte mich ohrfeigen, dass ich dich da reingezogen habe. Verfluchter Mist.“

„Hör auf Scott. Dass ich mit dir komme, war schließlich meine Idee. Und du konntest ja nicht ahnen, was passiert. Ich wüsste auch nicht, was ich besitzen sollte, was einen Einbrecher interessiert.“

„Ich glaube nicht, dass es darum ging, etwas zu stehlen.“

„Ach nein? Was sollte das dann?“

„Ich denke, da will uns jemand Angst einjagen. Dir und mir. Du bist durch die gestrige Pressekonferenz unzertrennlich mit dem Fall und meinen Ermittlungen verbunden und jetzt weiß es das ganze Land.“

„Du meinst, der Mörder steckt dahinter?“

„Ja. Ebenso wie hinter der Nachricht in Dublin. Vielleicht will er uns auch auf die falsche Fährte führen.“

„Du glaubst also immer noch an die Serientätertheorie?“

„Ja, warum auch nicht.“ Für Scott war das nach wie vor keine Frage, sondern eher eine Tatsache.

„Macht sich ein Serienmörder wirklich so viel Mühe“, zweifelte Bella jedoch weiter.

„Wenn die Polizei ihm zu nahekommt, sicher schon. Bella, aber darum geht es hier jetzt nicht. Wir müssen lieber überlegen, wie wir deine Sicherheit garantieren können.“

„Ich werde nicht nach Hause fliegen“, sagte sie prompt entschlossener, als es klingen sollte. „Und ich geh auch so nicht weg. Ich bin schließlich nun die Pressesprecherin, richtig? Das können wir doch nicht einfach wieder rückgängig machen, oder?“ Bella schaute Scott zweifelnd an. Nach gestern traute sie sich nicht mehr zu, ihren Freund einzuschätzen. Doch zu ihrer Erleichterung lächelte er versöhnlich.

„Nein, das tun wir nicht. Dann würden wir ihm ja geben, was er wollte. Und er hätte uns erfolgreich Angst eingejagt. Nein, wir lassen uns nichts anmerken.“

„Was dann? Du stellst mir doch jetzt keinen Beamten rund um die Uhr vor die Tür?“

„Das wäre eine Möglichkeit.“

„Nein Scott, niemals.“ Das würde Bella nicht aushalten. Ständig unter Beobachtung zu stehen, sich eingesperrt zu fühlen und nicht mehr machen zu können, was sie wolle, das hatte sie schon in ihrem Elternhaus zur Verzweiflung gebracht. Das ertrug sie keine 24 Stunden mehr.

„Dann sollten wir aber über eine andere Unterbringung nachdenken.“

Damit wäre Bella schon eher einverstanden. Sie würde aber nicht in Scotts Zimmer bleiben. Auf keinen Fall. Nicht nach gestern Abend.

„Scott, wegen gestern-“

„Jesus Bella. Das ist doch jetzt unwichtig.“ Er nahm seine Brille ab und Bella konnte die Sorgenfalten auf seiner Stirn deutlich sehen. Aber sie wollte nicht lockerlassen. Sie konnte es nicht.

„Nein. Im Gegenteil, wir müssen darüber reden.“

Sie musste darüber reden. Sie konnte nicht mit ihm gehen, wenn sie sich unbehaglich an seiner Seite fühlte. Alles in Bella sehnte sich danach, ihren alten Freund wiederzuhaben. Ihre Stütze. Ihren Vertrauten. Am liebsten wäre ihr, der gestrige Abend könnte einfach vergessen sein.

Nun stand Scott auf und lief im Zimmer herum.

„Fuck. Du hast ja recht. Aber, sag nichts, bevor ich mich entschuldigt habe. Es tut mir leid. Das war alles mein Fehler. Ich hätte das nicht tun dürfen.“ Scott setzte die Brille endlich wieder auf und schaute sie nun ernst an. „Das ist alles ganz großer Mist. Aber ich krieg das wieder hin. Wir sind Freunde, oder nicht?“

Scott lächelte. Wenn auch gequält, fuhr er lächelnd fort.

„Ich will unsere Freundschaft auf keinen Fall verlieren. Also lass uns doch am besten das Ende des gestrigen Abends vergessen. Wir haben auch ganz andere Sorgen zurzeit. Oder nicht?“

Schon wieder war Bella überrumpelt. Sie hätte niemals gedacht, dass Scott seinen gestrigen Ausbruch so abtun würde. Doch ihr Wunsch nach Normalität war stärker, als seine Entschuldigung zu hinterfragen. Denn genau das wollte sie. Scott als Freund.

„Bist du dir sicher?“

„Ja.“

„Du sagtest, du liebst mich?“ Bella zog eine Augenbraue hoch. Sie war immer noch skeptisch.

„Stimmt. Aber vielleicht habe ich mich nur in der Art ein wenig verirrt. Ist Freundschaft nicht auch eine Art von Liebe?“

Bella wusste sofort, was Scott meinte. Sie wähte auch solche Gefühle unter dieser Definition. Wollte er ihre Waffen nutzen?

„Ich meine, nicht, dass irgendwann in drei Jahren ... “

„Glaub mir Bella, das passiert nie wieder. Ich verspreche es. Freunde?“

Er streckte ihr die Hand entgegen. Bella zögerte, doch schließlich nahm sie dankbar an.

„Freunde!“ Sie zog ihn an sich und umarmte in. „Oh Scott, ich bin so erleichtert. Ich brauche dich doch als Freund. Ich hätte nicht gewusst, was ich ohne dich tun soll.“

„Das weiß ich doch. Keine Angst, ich lasse dich nicht im Stich.“ In Scotts Stimme schwang Genugtuung. Gerade Bellas letzte Äußerung gab ihm ein wenig Versöhnung.

„So, jetzt werde ich mich aber um eine andere Unterkunft kümmern.“ Scott

klappte bereits sein Handy auf. „Ich denke, wir sollten das Pressezentrum offiziell hierlassen. Aber du musst hier weg. Ich finde schon eine Lösung.“

„Danke Scott.“ Bella meinte es aus tiefstem Herzen.

„Du musst mir nicht danken. Ich habe dich schließlich erst hier hineingezogen.“

„Scott, das hast du nicht.“

„Okay, lass uns darüber jetzt nicht streiten. Das können wir beide jetzt nicht gebrauchen.“

„Jawohl, Boss.“ Bella stand auf und salutierte wieder förmlich, was in Jeans und Top ein wenig lächerlich aussah. Ihr Schädel belohnte sie mit weiterem Brummen. Doch Scott musste lächeln.

„Lass den Blödsinn. Mach dich ein wenig frisch, solange ich alles organisiere. Ich denke, in zwei Stunden kannst du auch wieder in dein Zimmer und deine Sachen packen. By the way, was ich beinah vergessen hätte. Harris hat mir die Laborergebnisse der Stoffreste von deinen Kletten mitgeteilt. Sie sind offenbar uralt, was sehr seltsam ist. Erinnerst du dich an das Haar, das bei der Leiche von Fitzpatrick gefunden wurde? Auch das ist jahrhundertealt. Kein Zweifel.“ Scott schüttelt den Kopf, als könne er es nicht glauben. „Es gab drei Untersuchungsdurchläufe. Und die Stofffetzen nun auch. Ich weiß noch nicht, was das bedeuten soll. Darüber sollten wir später reden.“

Kaum hatte er geendet, drehte er sich schon um und war zur Tür hinaus, ohne dass Bella reagieren konnte. Ihr blieb nur übrig, die geschlossene Tür anzustarren. Augenblicklich hatte die emotionale Achterbahn sie erneut im Griff. Angst, Wut, Galgenhumor, Scherz, Überraschung und erneute Angst.

Jahrhundertealt? Scotts Worte hallten in ihrem Kopf nach. Noch nie in ihrem Leben hatte sie solch ein Wechselbad der Gefühle erlebt. Erst eine unerwartete Liebesnacht, dann Gefahr und Angst, danach Erleichterung über Scotts Entschuldigung und nun die Verblüffung über die neue Information. Wie sollte sie bloß solch ein Gefühlschaos aushalten? Bella sank verdutzt zurück in den Sessel. Jahrhundertalt? Was hatte das nun schon wieder zu bedeuten?

Die inzwischen vertraute Gänsehaut breitete sich wieder aus. Der brummende Schädel war vergessen.

„Was soll das heißen, Sie haben sie nicht?“ Hätte er gekonnt, wäre er durch den Telefonhörer gekrochen und hätte sein Gegenüber mit der Krawatte erwürgt. Langsam schien alles aus dem Ruder zu laufen. Der eine machte Blödsinn und nun versagte der andere.

„Ich hatte nicht genügend Zeit. Sie kam zurück, bevor ich alles durchsuchen konnte.“ In seinen Ohren klang das wie eine lahme Ausrede.

„Also wissen wir nicht, ob sie sie hat.“

„Ich kann es nicht widerlegen.“

„Aber auch nicht beweisen?“

„Nein.“

Verdammt. Das waren keine guten Neuigkeiten. Er brauchte sie. Er brauchte den

Beweis. Er brauchte das Relikt.

„Ist sie wohlauf?“

„Ich habe sie verletzt. Aber Gott sei Dank nicht ernsthaft.“

„Verletzt? Sind Sie noch bei Trost?“ Gedanklich zog er die Krawatte um seinen Hals enger. „Wir brauchen sie unversehrt.“

„Es gibt keinen, der das mehr bereut als ich.“

„Schwachsinn, verschonen Sie mich mit Sentimentalitäten.“

„Sie sind schuld, Sie haben-“

„Schuld? Was soll der Unsinn? Wer hat denn hier versagt?“

Beide Männer wurden still. Eisige Kälte lag zwischen ihnen.

„Besorgen Sie den Beweis. Aber lassen Sie sie heil.“ Das waren die letzten Worte in der Leitung, bevor das Tuten erklang.

Er blieb fassungslos zurück. Hatte er einen Fehler gemacht?

Wie nicht anders erwartet, hatte Scott einige Stunden später bereits alles organisiert. Die Spurensicherung hatte sich in Bellas Zimmer besonders beeilt, sodass sie bereits am frühen Vormittag in ihr Zimmer zurückkehren konnte, um ihre Sachen zu packen.

„Keine Angst, Miss Bertani, es ist alles sicher jetzt“, hatte Sergeant Harris ihr vor der Tür versichert, der inzwischen auch in Clara eingetroffen war. Gern hätte sie die Sicherheit gefühlt, die seine Worte versprachen. Die Unsicherheit hatte sich jedoch endgültig tief in ihr festgesetzt. Dennoch: Bella mochte den jungen Harris. Er war höflich, voller Respekt und ehrgeizig. Ebenso strahlte er etwas Vertrauensseliges aus. Er wartete vor der Tür, bis Bella alles zusammengepackt hatte. Ihr beklemmendes Gefühl galt nicht ihm, sondern der Angst in ihr, als sie wieder zwischen Verwüstung und Chaos ihre Habseligkeiten zusammensuchte. Im Bad erreichte ihre Beklemmung den Höhepunkt. Ihre Gedanken spielten automatisch das Spiel „was wäre wenn“. Ruhe! Bella wischte ihre inneren Machtkämpfe zur Seite und packte im Eiltempo fertig. Ein Blick auf ihr Handy hatte ebenfalls preisgegeben, dass noch keine Nachricht von Ryan eingetroffen war. Schief er noch? Nein, das konnte sie sich nicht vorstellen. Dann war er eher zu beschäftigt. Ob er von dem Angriff gehört hatte? Aber dann hätte er sich doch erst recht gemeldet, oder? Aber auch diese Fragerei schob Bella voller Willensstärke beiseite. Ryan konnte warten. Sie wollte sich wieder sicher fühlen. Sie wollte so schnell wie möglich hier weg. Und so hatte es keine zwanzig Minuten gedauert, bis Bella alle ihre Habseligkeiten zusammen hatte und an der Rezeption auf Scott traf.

„Alles fertig?“

„Ich denke schon.“ Sie war außer Atem. Der Fahrstuhl hatte zu lang auf sich warten lassen. Bella hatte keine Geduld. So schlepten Harris und sie die Koffer die Treppe herunter.

„Gut. Wir sind so schnell wie möglich hier raus. Ich habe bereits ein Teil der Technik aus dem Pressezentrum in das neue Domizil verlegen lassen. Dort kannst du auf alles weiter zugreifen, eine Verbindung wird hergestellt.“ Bella nickte

wortlos und ließ Scott weiter ausführen. „Die PKs machen wir per Liveschalte von dort aus. So wird nicht einmal die Presse erfahren, wo wir sind und der Angreifer von heute Morgen hat ebenfalls keinen blassen Schimmer, dass wir nicht mehr hier sind und auch nicht, wo wir wirklich sind.“

„Offenbar hast du alles bereits gut durchdacht.“ Bella war voller Anerkennung. Einmal mehr war sie um seinen Schutz dankbar. „Und wo werden wir sein?“

„Es wird dir gefallen. Es ist ein wahres Schloss. Dortmore Castle. Offiziell ist es in privatem Familienbesitz und sehr gut von der Öffentlichkeit abgeschottet. Die Zufahrt ist abgesperrt und Touristen können es nur vom Fluss und See aus genauer sehen. Aber in Wirklichkeit ist es ein Domizil der SDU. Dort wird uns keiner vermuten.“

Sicherheit. Einsamkeit. Das klang wie Musik in Bellas Ohren.

„Ein Castle. Davon habe ich immer geträumt. Und jetzt wird das unter solchen Umständen wahr.“ Bella seufzte wehmütig.

„Tut mir leid.“

„Herrgott noch mal, Scott. Hör auf, dich ständig zu entschuldigen. Du kannst nichts dafür, krieg das in deinen Schädel rein. Aua.“ Bella griff sogleich an ihren. Dem tat es offenbar gar nicht gut, wenn sie sich aufregte. Ein Officer mit Sanitätsausbildung hatte auf die Wunde geschaut und war der fachmännischen Meinung, dass sie nicht genäht werden müsste. Aber gegen den brummenden Schädel konnte auch er nichts tun.

„Reg dich nicht auf. Her mit deiner Zimmerkarte, ich erledige das. Harris, Sie bleiben bei ihr.“

„Aye“

Wortlos überreichte Bella die Karte und setzte sich wie ein trotziges Kind auf einen ihrer Koffer. Ihre Locken hüpfen dabei auf und ab, dass sie wirklich wie eine 8-Jährige aussah. Doch gleichzeitig fühlte sie nicht, was sie ihm weismachen wollte. Bella war längst nicht so selbstsicher. Nervös schaute sie sich in der Hotellobby um, die voller Menschen war. Einerseits beruhigte sie der Trubel. In der Öffentlichkeit würde der Einbrecher sicher nicht noch mal angreifen. Andererseits: War er vielleicht einer von ihnen? Was hatte er gesucht? Sie trommelte mit den Fingern auf ihrem Koffer.

Scott trat an die Rezeption.

„Detektiv, es tut mir so leid. Wir helfen, wo wir können bei der Aufklärung des Einbruchs. Ich habe schon alle Überwachungsbänder freigegeben.“ Der Rezeptionist schien sich vor Unterwürfigkeit zu überschlagen. Scott legte nur wortlos die Zimmerschlüssel auf den Tresen.

„Oh. Ich habe es mir fast gedacht. Ich würde auch fliehen“, flötete der Hotelier, während er auf seine Tastatur hämmerte. Scott versuchte nicht hinzuhören, doch der angegraute Herr fuhr ohne Unterlass fort.

„Erst der Starreporter, jetzt der Ermittler. Schade.“ Bella horchte auf. Hatte sie da richtig gehört? „Haben Sie den Mörder etwa? Wissen Sie, uns ist allen nicht wohl und wir würden besser schlafen, wenn wir das wüssten. Und jetzt in unserem Haus

ein Einbrecher?“

„Nein, wir haben ihn noch nicht.“ Der Kerl kratzte ans Scotts Ego. „Aber es ist nur eine Frage der Zeit. Dieser Schweinehund geht mir mit Sicherheit ins Netz, wenn die Presse mir nicht immer so dilettantisch hineinfuscht.“

„Meinen Sie das ernst, Detektiv? Ich bin über die Berichterstattung sehr dankbar. Es ist schon schlimm genug, dass der Mörder hier überall sein könnte. Und Mister McCormick berichtet wirklich gut. Aber ich kann es weder ihm noch Ihnen verdenken, dass sie alle nun abreisen.“

Bellas Herz machte ein Satz. Ryan war fort? Nicht nur auf ein erneutes Hin und Her zwischen Clara und Dublin? Er hatte sogar ausgecheckt? Ohne Nachricht an sie?

„Sie vielleicht. Ich nicht unbedingt.“ Scott brummte. „Diesen Mistkerl braucht keiner. Dauert das noch lange?“

„Nein, schon fertig. Ich benötige nur hier noch eine Unterschrift.“

Nicht ohne ein wenig theatralisch zu stöhnen, griff Scott nach dem Kugelschreiber und unterschrieb. Das dauerte alles zu lange für seinen Geschmack. Der Kerl wusste doch genau, wer er war. Dann nahm er die Kopie entgegen und dreht sich ohne ein Wort des Abschieds zu Bella um.

„Los geht es.“

Doch Bella blieb wie angewurzelt auf ihrem Koffer sitzen. In ihrem Kopf spielten ihre Gedanken erneut Ping Pong. Ihr Herz hüpfte munter zwischen Halsschlagader und Magengrube hin und her und ihre Finger begannen, zu kribbeln. Zum zweiten Mal an diesem Morgen fühlte sie sich ohnmächtig. Gelähmt vor Überraschung.

„Ist etwas, Bella?“

„McCormick ist...“

„Fuck, ich weiß schon. Aber keine Sorge. Meine Leute kümmern sich drum. Wenn er irgendwas mit dem Einbruch zu tun hat, kommt er nicht weit.“ Scott machte eine drohende Geste.

„Wenn er irgendetwas mit dem Einbruch zu tun hat?“ Bella wiederholte ungläubig. „Nein, sicher nicht.“

„Jesus, ich traue dem Kerl alles zu. Abschaum. Ich denke zwar eher, dass der Einbruch mit den Morden zusammenhängt, aber man weiß nie. Vielleicht wollte er Informationen.“

„Ist das möglich?“ Bella ächzte.

„Wer weiß. Aber jetzt raus hier.“

Sie fand wacklig auf ihre Beine. Da Scott einen ihrer Koffer nahm, Harris den anderen trug, brauchte sie nur noch hinterherzulaufen. Unruhe ergriff sie wieder. Sie fühlte sich beobachtet. Eins hatte der Einbrecher zumindest gestohlen – ihr Vertrauen. Plötzlich fühlte Bella überall Angst.

Vor dem Hotel stand der Wagen bereits parat. Wortlos verstaute Scott das Gepäck und Bella ließ sich auf dem Beifahrersitz fallen. Sie fühlte sich wie eine Marionette, deren Bewegungen jemand Fremdes in der Hand hatte. Ihr Leben gehörte irgendwie nicht mehr ihr selbst. Denn die Taten anderer hatten plötzlich

mehr Einfluss auf sie als je zuvor. Ein Blick auf ihr Handy verriet nichts. Es gab keine Nachricht von Ryan. Enttäuschung machte sich breit. War es möglich, dass er ...?

Der Wagen raste über die engen Straßen von Irland. Scott lenkte ihn dennoch sicher durch die Kurven. Bella fiel erschöpft in einen Zustand des Dösens. Weder sie noch Scott merkten, dass sie trotz ihrer Raserei verfolgt wurden.

Er hatte alles genau beobachtet. Wie sie auscheckten, wie sie das Hotel verließen und ins Auto stiegen. Er hatte Abstand gehalten, um nicht entdeckt zu werden. Der Detektiv hatte es eilig, das war nicht zu übersehen. Denn er hatte Mühe, dran zu bleiben. Hätte er sie verloren, hätte er nicht gewusst, wohin sie fahren. Und das musste er. Nun, da er sich abgeseilt hatte. Nun, da er doch ungehorsam war. Nun, da er sich entschlossen hatte. Er konnte nicht mehr warten. Und so folgte er ihnen über die kurvigen Straßen. Bis zum Ziel.

Scott weckte Bella kurze Zeit später sanft. Als sie ihre Augen öffnete, sah sie ein irisches Traumschloss vor sich. Das Auto stand auf einer Kiesauffahrt zwischen zwei weißen niedrigen Säulen. Das Castle dahinter schien riesig zu sein, ein graues Steinhaus mit majestätischen Türmen rechts und links. Im Zentrum lud eine geschwungene edle Treppe zum Einmarschieren ein, an deren Ende eine ehrwürdige Glastür bereits geöffnet stand. Die Fenster des Hauses waren hoch, dreireihig und thronten in allen Etagen mit weißen Fensterkreuzen und Gardinen dahinter. Auf den unteren Etagen wuchs Efeu bis zur ersten Terrasse die Wand hinauf, schillernd grün und leuchtend weiß. Auf den Türmen schien jeweils ein Rundgang zu sein. Fahnen wehten im Wind, doch Bella erkannte nur die irische Flagge.

„Wow“, rutschte es Bella heraus. „Das ist nicht dein Ernst.“

„Und ob. Innen sieht es noch grandioser aus.“ Wären die Umstände anders gewesen, hätte sich Bella wie eine Prinzessin gefühlt. Doch verwundet, gejagt und erschöpft war sie nur dankbar, als Scott ihr die Hand zum Aussteigen reichte.

„Die Koffer holen wir später. Schau es dir nur an.“

„Ja.“ Bella war voller Staunen. Sie konnte ihren Blick kaum von dem wunderschönen Haus lassen. Sie merkte nicht, dass sie dabei beobachtet wurde. Ein weiteres Augenpaar war ebenso auf das Schloss gerichtet, jedoch drohend und abwartend.

Je höher Bella die Treppe schritt, desto einverleibter kam sie sich vor. Das Castle nahm regelrecht Besitz von ihr. Hinter der Glastür eröffnete sich eine große königliche Lobby, in beigen Farben gehalten, mit Stuckverzierungen an der Decke und runden Torbögen in den Wänden. An der rechten Front war ein edler Marmorkamin in die Wand eingelassen, in dem gemütlich ein Feuer brannte. Davor lud eine Sitzgruppe aus hellem Leder zum Verweilen ein. Der Boden war mit einem beigen Teppich versehen. Nur die Gehreihen waren ausgelassen, ein Marmorstreifen zeigte auf dem Boden die üblichen Wege an.

„Das ist überwältigend“, rief Bella.

„Ja, in der Tat“, bestätigte Scott. „Ich denke, hier kann man sich wohlfühlen.“

„Und solch ein Haus ist im Besitz der SDU? Unglaublich. Ihr habt es faustdick hinter den Ohren.“

„Ja. Manchmal ist so etwas eben notwendig.“

„Sehr bescheiden, Detektiv.“ Bella knuffte Scott in die Seite und stoppte abrupt. Eine Geste, die sie sonst ohne nachzudenken bei ihm zu tun pflegte. Aber jetzt? Doch Scott reagierte ebenfalls wie eh und je und knuffte sie albern zurück. Bella fühlte sich zerrissen. Erleichterung füllte sie aus, doch gleichzeitig hatte die Skepsis sie im Griff. Bella versuchte, sie zu ignorieren. Sie wollte, dass ihr Verhältnis zu Scott wieder so werden würde, wie es einst gewesen war. Sie beschloss, alles andere einfach zu ignorieren. Er hatte es ihr schließlich versprochen. Plötzlich nahm Scott ihre Hand.

„Komm, ich zeig dir dein Zimmer. Es wird dich umhauen.“

Damit hatte Scott nicht zu viel versprochen. Bellas Zimmer war auf der ersten Etage, nach gefühlten zwei Kilometern Weg. Inmitten des in hellem Gelb und rotem Teppich gehaltenen Zimmers stand ein aus dunklem Holz geschnitztes Himmelbett. Rechts und links waren passende Nachtschränken, die wie aus einem anderen Jahrhundert anmuteten. Zur Linken fand sich eine Sitzgruppe bestehend aus zwei bordeauxfarbenen Sesseln auf anmutig hohen dunklen Holzbeinen und einem geschwungenen kleinen Mahagonitisch. Zur Rechten fand Bella eine Frisierkommode, ebenfalls aus Mahagoniholz. Daneben thronte der Massivholzkleiderschrank mit aufwendigen Verzierungen an den Türen. Vom Fenster aus hatte sie einen atemberaubenden Blick über den Garten und den anliegenden See.

„Ja, hier könnte man sich wohlfühlen“, bestätigte Bella. Sie hoffte inständig, dass der Ortswechsel die richtige Entscheidung war und sie wieder Ruhe in sich fand. Noch immer tobte die Angst in ihr.

„Es freut mich, wenn es dir gefällt. Und vor allem sollten wir hier sicher sein. Im Haus werden noch zwei weitere Sergeants untergebracht werden. Weniger zu deiner Bewachung, mehr zu meiner Unterstützung. Möchtest du dich etwas ausruhen? Es war ein ziemlich turbulenter Morgen.“

„Nein, schon gut. Ich denke, ich komme damit klar.“ Bella fühlte sich im Moment kräftig. Diese Stärke wollte sie nutzen.

„Gut.“ Scott nickte. „Ich denke, wir sollten uns kurz einrichten und dann treffen wir uns unten zu einem Tee.“

„Einverstanden.“

„Bella?“ Scott war schon im Gehen, als er sich noch einmal umdrehte.

„Ja?“

„Du bist hier sicher. Ich verspreche es dir.“

„Danke.“ Bella war wirklich dankbar. Sie hoffte, er hatte recht.

Hatte er?

Sie packte nur flüchtig ihre Koffer aus und richtete sich ein wenig im Zimmer ein. Ein weiterer Blick auf ihr Handy verriet, dass Ryan sich immer noch nicht gemeldet

hatte. Zur Enttäuschung gesellte sich ein undefinierbares Gefühl, das ihr schmerzende Stiche zusetzte. Sie wischte sie weg, als sie die Treppe hinunter zurück in die Lobby eilte.

Bei einem wohligen Tee brachte Scott sie auf den neuesten Stand der Erkenntnisse. Die Identität des zweiten Opfers war inzwischen bestätigt. Es handelte sich wirklich um Owen Nolan.

„Wer war er?“ Bellas Neugier trieb sie.

„Ein Bonze, der nur für die Karriere lebte. Bei jedem größeren Bauprojekt Dublins war Nolan beteiligt. Seine Immobilienfirma ist quasi ein Monopol. Die Presse hatte immer gemutmaßt, dass er hohe Freunde in Gremien hatte. Aber nachweisen konnte ihm die Korruption keiner. Ich habe schon Leute dran sitzen, die das prüfen sollen. Dann hätten wir eine Verbindung zu Fitzpatrick. Ansonsten ist alles eher unspektakulär in seinem Leben gewesen. Keine Ehefrau, keine Kinder. Wir können sicher zahlreiche Puffbesuche finden, wenn wir wollten.“

„Hat der Mörder ihn auch vergiftet?“

„Ja. Der Überfall war in seiner Villa gewesen. Wir haben eindeutige Spuren gefunden.“

Scott fuhr mit den bisherigen Ergebnissen fort. Die Durchsuchung der Villa hatte sonst nicht viel ergeben. Wie er ins Moor gekommen war, war nach wie vor fraglich, denn es gab wie beim ersten Tatort nur eine kurze Schleifspur und Hufabdrücke. Umrundet von zahlreichen Fußspuren, die allesamt von unterschiedlichen Schuhen stammten.

„Wanderer“, murmelte Bella.

„Ja genau. Das macht es schwer, da schon viele Spuren vor dem Mord dort waren. Wir können noch nicht mal sagen, ob die Schleifspuren auch wirklich zur Leiche gehören, der Regen hat die Dinge so verwischt, dass eine genaue Zuordnung nicht mehr möglich ist.“

„Und die Stoffreste?“

„Wie gesagt, sie scheinen uralte zu sein. Wir dürfen nicht vergessen, es ist eine Moorlandschaft. Vielleicht haben sie auch gar nichts mit dem Mord zu tun.“

„Aber es ist doch auffällig, dass sie an beiden Tatorten auftauchen. Und hattest du nicht auch etwas von einem Haar erwähnt?“ Bella fand das mehr als interessant. Warum, konnte sie Scott jedoch nicht sagen.

„Ja. Bei Fitzpatrick haben wir auch ein Haar gefunden. Erst dachten wir, bei der Altersbestimmung ist ein technischer Fehler unterlaufen. Aber es ist auch jahrhundertealt. Nur was sagt uns das? Ist der Mörder ein Zeitreisender aus dem Mittelalter? Jesus.“ Scott zog eine verzerrte Grimasse, um seinen Scherz zu untermauern. Doch Bella fand es nicht so lustig.

„Sicher nicht. Aber außer Acht lassen, solltest du es auch nicht.“

„Nein, keine Bange. Wir verfolgen alle Spuren. Sorgen machen mir die Hufspuren. Ich finde einfach die Verbindung nicht.“

„Was ist mit den Symbolen?“ Bella witterte eine Chance. „Könnten sie sie sein?“

„Fuck. In dem heutigen Wirbel konnte ich Crowley nicht noch mal auf den Zahn

fühlen. Morgen. Definitiv. Ich erwarte auch den Report des Sergeanten, der seit Tagen an dieser Spur setzt. Sicher vertrödelt der nur seine Zeit.“

„Gut“, murmelte Bella zufrieden. Offenbar hatte Scott den Symbolen nun doch mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Sie wüsste nur zu gern mehr.

„In deinem Hotelzimmer waren keine Fingerabdrücke oder andere verwertbare Spuren“, fuhr Scott ohne Halt fort. „Im Moment tappen wir ziemlich im Dunkeln, was den Einbrecher betrifft. Erinnerst du dich inzwischen an mehr?“

Bella schüttelte resigniert den Kopf. Sie hatte eher das Gefühl, dass die Erinnerung immer mehr verschwamm, statt klarer zu werden. Es ging zu schnell.

Scott mutmaßte weiter, wie der Einbrecher ins Zimmer gelangt war, welches Motiv dahinterstecken könnte, warum er in den Morgenstunden kam. Doch Bella hörte nur noch mit einem halben Ohr zu. Es war bereits Abend geworden und immer noch blieb ihr Handy stumm. Konnte Ryan wirklich dran beteiligt sein? Trotz Scotts Gegenwart fühlte sie sich plötzlich einsam und verlassen. Trotz des Kaminfeuers und des warmen Tees war ihr kalt. Die Kälte kam von innen. Sie fühlte sich gejagt, gehetzt und wie ein verwundetes Tier. Sie wollte sich nicht fragen, warum Ryan sich nicht meldete. Aber sie konnte das Gedankenkarussell auch nicht stoppen. Ablenkung fand Bella erst, als sie mit Scott an der Aktualisierung des Berichts arbeiteten. Doch auch zwei Stunden später verriet ein Blick auf das Handy nichts Neues.

„Alles Weitere dann morgen, würde ich sagen.“ Scott klappte sein Notizbuch zu. „Du solltest schlafen. Die letzten Stunden waren sehr anstrengend und aufregend.“

„Ja, da hast du recht.“ Einerseits war Bella dankbar, sich endlich zurückziehen zu können. Inzwischen wollte sie nur noch allein sein. Sie wollte Ruhe. Sie wollte endlich Stille in ihrem Kopf. Andererseits fühlte sie sich nicht wohl: allein in alten, dunklen Gemäuern. Das Handy blieb weiter stumm.

Ungebremst flog sie erneut über unverkennbar irische Landschaften. Links unter ihr peitschte der Wind das Meer in hohen Wellen Richtung Küste. Rechts grasten weiße Schafe auf Weiden, die von Steinmauern begrenzt waren. Vor ihr erhob sich eine Anhöhe. Sie hatte sie schon einmal in ihrem letzten Traum gesehen. Dieselbe Gruppe Menschen war darauf zu erkennen. Pferde, Zelte. Ein Feuer. Die gesamte Szenerie wirkte wie aus einer anderen Zeit. Und dennoch kam ihr das Ganze so vertraut vor. Zu ihrer eigenen Überraschung breitete sich diesmal keine Angst in ihr aus. Bella blieb erstaunlich ruhig.

Du bist es!

Die vertraute Stimme. Auch sie gab ihr Stärke und Ruhe, während ihr Körper den Flug zur Menschengruppe fortsetzte. Auch wenn Bella nicht verstand, was sie sein sollte. Was sollte das heißen – du bist es?

Du warst es immer!

Bella spürte, wie sie im Flug einen Flunsch zog. Diese Information brachte sie nicht weiter. Doch gleichzeitig fiel ihr etwas Neues auf. Sie wusste, dass sie träumte. Und sie konnte sich im Traum kontrollieren. Das ist fantastisch,

überschlugen sich nicht nur ihre Gedanken. Denn auch ihr Körper machte im Flug einen Überschlag.

Gib Acht.

Den Trick mit der Kontrolle hatte sie noch nicht wirklich raus. Aber zumindest erklärte es ihre Ruhe. Sie kam sich nicht mehr wie ferngesteuert vor. Das Wissen um den Traum verlieh ihr Kraft. Sie fühlte sich stark, als sich ihr Flug immer näher auf die Menschengruppe hinunter neigte. Dann war sie direkt über ihnen. Sie konnte ihre Kleider erkennen. Es war definitiv eine andere Zeit. Weit vor der heutigen Zivilisation. Sie sah lange Gewänder, Felle, Schwerter und andere eiserne Waffen. Bella steuerte auf ein Zelt zu, aus dem Schreie hallten. Doch immer noch spürte sie keine Angst. In dem Zelt war dumpfes Licht. Frauen umringten eine in den Wehen liegende Schwangere. Die Schreie drangen aus ihrem Mund. Ihr Gesicht war schmerzvoll verzerrt. Die Geburt kostete sie all ihre Kraft. Die Frauen um sie herum sangen beschwörend. Keine hielt ihre Hand oder gab ihr Trost. Sie schienen in einer Art Trance zu schweben. Ein weiterer Schrei zerfetzte die Luft und ging Bella durch Mark und Bein. Dann hörte sie nur noch ein Wimmern von der Frau. Eine ältere Frau zwischen ihren Beinen begann nun einen melodischen Singsang. Ihre Hände arbeiteten hektisch. Plötzlich rief sie auf.

„Mìle fàilte“

Mit beiden Händen streckte sie ein Neugeborenes in die Luft. Die Frauen stoppten in ihren Gesang.

„Mìle fàilte, ta tu an ban-oidhre“

Du bist es. Du warst es immer.

Die Stimme sang und die Frauen unter ihr im Zelt stimmten mit ein.

Sie werde kommen

mit offenem Herz

den Thron erklommen

befreit sie von Schmerz.

Des Erbins Tat

erlangt durch die Reinheit

entlarvt den Verrat

und führt zur Weisheit.

Bella schreckte hoch. Sie wusste sofort, dass sie aus ihrem Traum erwacht war. Sie sah vor sich das majestätische Burgzimmer, in dessen Himmelbett sie sich schlafen gelegt hatte. Bella war augenblicklich wach. Ihr Geist war klar. Von der Ruhe und Stärke aus ihrem Traum war jedoch nichts übriggeblieben. Ihr Körper fühlte sich unendlich schwach an, als habe sie Unmengen an Energie verloren. Doch ihre Gedanken arbeiteten auf Hochtouren. Was sollte das bedeuten?

Du bist es, du warst es immer.

Sollte sie das Baby darstellen? Sie war doch Italienerin! Oder doch nicht? Mühsam verließ sie das Bett und suchte nach einem Buch. Das irische Wörterbuch.

„Erbin“, flüsterte sie ehrfürchtig, als sie die Übersetzung gefunden hatte.
„Tausendfach willkommen, du bist die Erbin.“

Was hatte das zu bedeuten? Sollte es etwa heißen, dass sie eine Erbin sein soll?
Von was? Oder von wem?

Erschöpft fiel sie wieder auf das Bett. Bella konnte ihre Augen nicht länger aufhalten. Obwohl ihre Gedanken weiter kreisen wollten, schlief sie erneut ein.

12. Kapitel

Das Leben auf Dortmore Castle war ein ganz anderes als in Clara. Das Gebäude war so riesig, dass sie sich regelrecht darin verlaufen konnte. Minuten vergingen, bis Bella hier ihr Ziel erreichte. Dadurch bemerkte sie die Anwesenheit der beiden Sergeants kaum. Ob ihr das recht war oder sie sich mehr Sicherheit gewünscht hätte, konnte Bella nicht wirklich sagen. Scott kam ihr nur unter die Augen, wenn sie sich einen Treffpunkt vereinbart hatten.

Die Gänge wirkten kühl, düster und dunkel. Bella schreckte bei jedem Geräusch zusammen: ein Knarren der Tür hier, ein Rascheln im Gang hinter ihr dort. Unter anderen Umständen wäre sie gern stundenlang einsam durch die Gänge gewandelt, hätte die Gemälde an den Wänden bestaunt, Kerzen angezündet und wieder gelöscht und Kunstskulpturen bewundert. Sie hätte es genossen, niemand in den langen Gängen zu begegnen. Doch in diesen Tagen fürchtete sich Bella. Sie hatte permanent das Gefühl, nicht allein zu sein, als würde sie stets etwas begleiten. Oder jemand. So schritt sie stets gehetzt durch die Gänge, bis sie hellere Räume wie die Küche erreicht hatte.

Bella begann den Tag mit einem ausgiebigen Frühstück. Die Küche war groß und großzügig im alten Kolonialherrenstil eingerichtet, der Kühlschrank war gut gefüllt. Doch hier musste sich jeder sein Irish Breakfast selbst machen. Das machte Bella nichts aus. Ihr war es lieber, sie hatte etwas zu tun. Danach richtete sie sich mit der Technik ein, die Scott ihr zur Verfügung gestellt hatte. Sie stellte sich auf Unmengen von Presseanfragen ein, die inzwischen aufgelaufen sein mussten. Doch das war nicht der Fall. Die E-Mail-Flut hielt sich in Grenzen, auf dem Handy gab es nur zwei Nachrichten. Oft ging es um die Bestätigung von Details, Ansprechpartner für Fragen rund um die Mordopfer. Die irische Presse schien ihre Arbeit selbst in die Hand zu nehmen. Am Mittag nutzte sie eine kurze Regenpause, um ein wenig das Umfeld des Schlosses zu erkunden.

Hinter dem Gebäude erstreckte sich ein imposanter Garten mit Wiesen, Hecken, Büschen und majestätisch hohen Bäumen. Er war mit Säulen hier und da versehen, in einer Ecke befand sich eine Madonnenstatue. Hinter dem Garten schloss sich ein Wäldchen an. Bella konnte den Fluss rauschen hören, der sich nur zwanzig Meter weiter in den See ergab. Doch sie wagte sich nicht tiefer in die Natur vor. Das Gefühl, beobachtet zu werden, steigerte sich im Garten. Sie wähnte sich nicht allein. Es schien, als habe der Einbruch eine Paranoia in ihr ausgelöst und so eilte sie wieder in das Innere des Schlosses. Bella wusste nicht, dass tatsächlich zwei Augen aus dem Wald heraus auf sie gerichtet waren und jede Bewegung von ihr verfolgten.

Am Nachmittag war sie mit Scott verabredet, eine weitere kurze Mitteilung aufzusetzen, die sich um das zweite Opfer Nolan drehte. Scott wollte Neuigkeiten bestätigen, doch auch nach Zeugen aufrufen, die mehr über Nolans letzte Stunden wussten. Gab es jemanden, der seinen „Besuch“ gesehen hatte? Abgesehen davon

waren keine neuen Erkenntnisse zutage gekommen. Alles wirkte, als stünde es still. Die Stunden verstrichen wie in Zeitlupe. Eine unheimliche Stille hatte sich über alles wie ein weißes Tuch gelegt. Als warte die Zeit auf irgendetwas.

Auch Bella wartete ungeduldig, doch gleichzeitig gehetzt und getrieben zwischen den verschiedensten Gefühlen hin und her schwankend: von wütend zu angstvoll bis zu verliebt. Bella wartete auf eine Nachricht von Ryan. Sie hatte immer noch nichts von ihm gehört. Es gab keinen Anruf, keine Nachricht, keine E-Mail. Nicht einmal eine offizielle Presseanfrage. Nichts. War das der Beweis, dass Scott recht hatte? Steckte er mit drin? Unmöglich, dachte sie. Ryan konnte nicht gleichzeitig in seinem Bett liegen, das sie kurz vorher erst verlassen hatte und bei ihr einbrechen. Oder hatte er jemanden geschickt, weil sie bei ihm war? Das Fragekarussell fuhr seine Runden. Bella wusste nicht mehr, was und wem sie trauen konnte.

Sie schaute die Nachrichten, doch auch hier wurden nur aufgewärmte Varianten der Pressekonferenz gezeigt, der Sprecher informierte über die aktuellen Entwicklungen. Was trieb er bloß? Wo steckte er? Und warum meldete er sich nicht? Am späten Abend erwischte Bella sich, wie sie ihn googelte und Seiten über Seiten las. Manches wusste sie inzwischen aus seinen Erzählungen. Manches konnte sie aus Interviews und archivierten Talkrunden erahnen. Doch schließlich zwang sie sich, sich wieder auf anderes zu konzentrieren. Doch das war so schwer. Scott war mit hitzigen Telefonaten beschäftigt und sie wollte ihn nicht stören. Die Gesellschaft der Sergeanten im Haus suchte Bella ebenfalls nicht.

Rastlos und ratlos setzte sich Bella an den Frisiertisch und schaute in ihre eigenen Augen. Sie sagten ihr, dass sie sehr müde war. Die einstige Leuchtkraft in ihnen war verschwunden. Bella fühlte sich erschöpft, ausgelaugt und gelähmt. Die letzten Tage forderten ihren Tribut.

Gleichzeitig versuchte ihr Kopf zu begreifen, warum Ryan sich nicht meldete. Mittlerweile hatte sie wirklich jede Ausrede bereits bis auf das kleinste Detail analysiert, was ihn davon abhalten könnte: Vielleicht hatte er keine Zeit, ihre Nummer verloren oder sein eigenes Handy verloren ... Aber keine dieser möglichen Varianten stellte sie zufrieden. War er doch in die Sache verstrickt? Oder war sie vielleicht nur ein Abenteuer gewesen? Was war mit der Verbindung? Oder war es wirklich kein Zufall, dass sie diese Nacht nicht in ihrem Zimmer verbracht hatte? Nein, schloss Bella entschieden. Sie war es, die in den Übertragungswagen kam. Und auch sie ging in sein Zimmer. Nicht umgekehrt. Und: Da war etwas zwischen ihnen, das außergewöhnlich war. Sie traute ihm solch eine Schandtat nicht zu. Er war so intensiv. So tief. Ein Blick von ihm reichte, um sie völlig zu durchschauen. Gleichzeitig musste Bella sich eingestehen, dass sie ihn kaum kannte. Und auch das Internet würde nichts offenbaren, was ihr helfen würde. Sein Job sagte nur bedingt etwas darüber aus, wie er mit Menschen umging. Dieser Zwiespalt zwischen Gefühl und Realität machte Bella schier verrückt. Und dennoch konnte sie das Gedankenkarussell, das Für und Wider im Kopf einfach nicht abstellen. Es war wichtig, schrie ihr Gefühl regelrecht. Es war Blödsinn, schmetterte ihre Vernunft zurück. Lasst es gut sein, resignierte die müde Bella schließlich.

Geistesabwesend nahm sie eine Haarbürste zur Hand und durchkämmte ihre widerspenstigen Locken. Im Spiegel sah sie irgendwie gar nicht wie sie selbst aus. Das Rot ihrer Locken war blass, sehr blass. Die Locken wurden länger und länger, alles wurde heller, ein weißer Schimmer mischte sich in das Spiegelbild. Doch mit dem nächsten Augenblinzeln blickte Bella wieder in ihr eigenes Angesicht.

„Brigid.“ Bella rief den Namen laut aus. Wie konnte sie das den gesamten Tag vergessen haben? Ihr Traum aus der vergangenen Nacht war sofort wieder präsent, als wäre er nie in den Irrungen ihrer Erinnerungen verschwunden. Bella verließ augenblicklich den Frisiertisch und öffnete ihren Bücherkoffer. Das irische Wörterbuch lag noch oben auf. Auch wenn sie nicht daran glaube, sich letzte Nacht vertan zu haben, schlug sie das Wort ein zweites Mal nach. „Erbin.“ Die Frau im Traum hatte das Baby Erbin genannt. Aber von wem? Und wer war das Baby? Sie?

„Brigid, was willst du mir sagen.“ Bella rief in die fortschreitende Dämmerung ihres Burgzimmers. Nichts als Stille umgab sie. Es war unheimlich.

Das war doch lächerlich, ärgerte sich Bella. Würde der Geist von Brigid hier umherschwirren und könne Antwort geben, würde sie sicherlich nicht umständlich Träume schicken. Fast wünschte Bella, der Geist von Brigid wäre hier.

Stattdessen suchten ihre Augen in dem Bücherkoffer und fanden das Exemplar ihrer Wahl. Bella setzte sich in den Schneidersitz vor den Koffer, nahm das Buch in die Hand und versuchte zu finden, was sie suchte. Brigid hatte selbst keine Nachkommen, zumindest war Bella nichts dergleichen bekannt. Es wäre sicher ein Skandal, wäre ein Erbe von Brigid nachweislich gewesen. Demnach kann das nicht die Botschaft sein. Bella hatte jedoch keinen anderen Anhaltspunkt, aber auch das Buch gab ihr nichts Neues preis. Bella durchwühlte den gesamten Bücherkoffer. Doch als sie ihn zusammenstellte, hatte sie andere Themen im Fokus als die Heiligen und die Hochkönige von Irland. Ihre Bücher würden sie nicht weiterbringen. Unruhig lief sie im Zimmer auf und ab.

„Denk nach Mädchen, denk nach.“ Doch ihr Kopf wollte längst nicht mehr so, wie sie wollte. Kurzenschlossen nahm sie sich ihren Morgenmantel, streifte ihn über und verließ das Zimmer. Eine Kerze brannte im Korridor vor ihrem Zimmer. Sie nahm sie aus der Wandhalterung und lief die endlos langen, dunklen Gänge entlang. Sie rannte. Gejagt von ihrer eigenen Ungeduld, ebenso wie von angstvoller Unsicherheit. Nach einer gefühlten Ewigkeit hatte sie die Lobby erreicht, in dessen Kamin die letzte Glut noch glimmte. Im Nachbarzimmer war die Technikzentrale aufgebaut. Bella öffnete überflüssigerweise so leise wie möglich die Tür. Niemand würde es hören. Fast hätte sie erneut einen Einbrecher erwartet. Doch der Raum war leer, nur vereinzelt blinkte hier und dort eine Stand-by-Leuchte eines der Geräte. Bella steckte die Kerze in eine Wandhalterung und machte so viel Licht an, wie sie konnte. In hellem Schein fuhr sie den Laptop hoch. Nach einem kurzen Moment entschied sie sich gegen die Polizeidatenbanken, sondern ganz banal für das Internet. Ihr Gehirn brauchte nur einen Anstoß.

Sie tippte „St. Brigid“ und „Nachkomme“ in die Suchmaschine ein.

100.342 Treffer. Nachkomme fehlt.

Sie versuchte „Erbe“ und „St. Brigid“.

Ungefähr 786.000 Ergebnisse.

Bella scrollte durch die ersten angezeigten Ergebnisse.

„...Irlands Erbe der Heiligen...“, „Irlands christliches Erbe ...“, „... ein Erbe der Kelten...“

Das brachte so nichts, dachte Bella. Sie versuchte es mit „Erbin“. Das gleiche Ergebnis. Viel zu viele Treffer und eher sinnbildlich als wortwörtlich genannt.

„Streng dich an.“ Sie brauchte ein anderes Wort. Nachkomme war leiblich, den hatte Brigid nicht. Ihr Erbe kam ganz Irland zugute. Aber ihr direktes Werk musste doch jemand fortgesetzt haben?

„Nachfolgerin“, sagte sie triumphierend zu sich selbst und tippte es in die Suchmaschine.

543 Treffer, fünf wortwörtliche Treffer die „Nachfolgerin St. Brigids“.

Das war es. Bella öffnete einen der wortwörtlichen Treffer nach dem anderen und schließlich stand vor ihren Augen, was sie gesucht hatte.

„Am 31. Januar 1132 überfiel Mac Murchadha die Abtei Kildare, erschlug viele Menschen, zündete die Kirche an, ließ die Äbtissin aus der Familie Mac Faelain, die Nachfolgerin St. Brigids, von seinen Soldaten vergewaltigen ...“

Also Brigid hatte natürlich selbst keine leiblichen Nachkommen. Und ihre Nachfolgerinnen ebenfalls nicht. Aber wenn die Brandschätzer die Fünfte von ihnen vergewaltigt hatten, konnte doch eine quasi leibliche Linie entstanden sein? Meinte das Brigid in ihrer Botschaft?

Aber ich bin doch Italienerin, dachte Bella bei sich.

Das wollte nicht zusammenpassen. Bella wusste nicht, wie sie das verstehen sollte. Grüblerisch nahm sie einen Stift in die Hand und kritzelte auf dem Block neben dem Laptop. Sie versuchte, sich an die vorhergehenden Träume zu erinnern. Welche Puzzleteile gab es noch?

Reiter. Die drei Reiter auf der Wiese, schrieb Bella auf.

Symbole: das Kreuz und die drei Punkte mit der Linie.

Sie hatte Ryan in einem ihrer Träume gesehen, wie er über den Symbolen brütete.

Nein, Ryan hatte nichts damit zu tun, entschied sie und strich seinen Namen auf der Liste wieder durch.

Und schließlich kam das Baby dazu, die Erbin.

Drei magere Fakten: Reiter, Symbole, Erbin. Bella wusste immer noch nicht so recht, was sie damit anfangen sollte. Warum war es eine Erbin und kein Erbe? Spielte es wirklich auf sie selbst an? Oder hatte sie doch nichts damit zu tun? Bella fühlte sich keinen Deut schlauer. Aber umso erschöpfter. Das kannte sie gar nicht von sich. Wenn sie sich in etwas verbissen hatte, machte ihr sonst die Müdigkeit nicht so zu schaffen. Gerade wenn sie recherchierte oder schrieb. Aber nun schien es fast, als ob sie die Recherche auslaugte. Oder hing ihr wirklich ein Jetlag in den Knochen? Das war sonst nicht so schlimm.

Ratlos zuckte Bella die Schultern. Das hatte keinen Zweck, heute Abend würde

sie das Rätsel nicht mehr lösen. Es war Zeit, zu schlafen, sagte sie sich. Bella klappte den Laptop zu und verließ das Zimmer genauso, wie sie es betreten hatte.

Er hatte sie mit den Augen verfolgt. Aus dem Wald heraus. Zwei Stunden lang verharrte sie wie ein Wilde am Computer. Doch sie war nicht allein. Der Rest des Hauses war zwar ruhig, aber er konnte die beiden Polizisten sehen, die sich ebenso darin aufhielten. Er hätte zuschlagen wollen, aber der winzige Rest Geduld, der in ihm übriggeblieben war, mahnte ihn zu warten. Sie musste allein sein, ansonsten war es zu gefährlich, warnte sein Instinkt. Und so kauerte er zwischen den dunklen Bäumen. Er beobachtete, wie das Licht erlosch und der Kerzenschein wieder die Gänge zurück durchstreifte. Seine Augen sahen das Burgzimmer hell erleuchtet. Sie sahen sie: Die Frau, die am Fenster die Vorhänge erst zu und dann wieder aufzog. Sie sahen, dass sie Angst hatte.

Das Licht brach durch das Fenster und in dem Augenblick, in dem Bella erwachte, wusste sie, dass sie nicht geträumt hatte. Zumindest nicht einen dieser Träume von Brigid, den sie nun fast erhofft hatte. Es war schon eine Ironie, dass sie diese nun enttäuschend vermisste. Dennoch brachte der Morgen neuen Schwung. Es war sehr früh, doch Bella fühlte sich kräftiger und stieg entschlossen aus dem Bett. Sie würde Scott heute mit einem Frühstück überraschen, bevor er das Schloss für seine Ermittlungen verließ. Sie war neugierig, ob es neue Entwicklungen gab, die sie mit ihrem Rätsel weiterbrachten.

In der Küche wirbelte Bella wie ein Profi am Herd. Sie briet Speck und Würstchen, pochierte Eier, brühte frischen Kaffee und machte Toast. Als Scott die Küche betrat, roch es verführerisch und ein reich gedeckter Tisch lud zur ersten Mahlzeit des Tages ein.

„Was ist denn hier los?“ Scott war sichtlich verwundert.

„Ich dachte, der wichtigste Ermittler der SDU in diesen Tagen könnte eine ordentliche Stärkung gebrauchen, bevor er seine Arbeit antritt.“ Im Umdrehen zeigte Bella ihm, sich zu setzen.

Bella versuchte, in seiner Reaktion etwas zu entdecken, das ihr verriet, dass zwischen ihnen alles in Ordnung war. Sie war sich immer noch nicht sicher. Scott schien jedoch wie immer zu sein.

„So könnte ich mir das jeden Morgen gefallen lassen“, schmunzelte er.

„Gewöhn dich nicht dran, das ist eben heute mal so, aber morgen nicht gleich wieder.“

„Dann werde ich es umso mehr auskosten.“ Er biss genüsslich in einen Toast.

Bella begann, die Situation zu genießen. Es war fast wie früher zwischen ihnen. Vertraut, aber doch nicht zu nah. So, wie sie es mochte. Und es wirkte sicher.

„Wie läuft es mit den Ermittlungen? Gibt es Neuigkeiten?“

„Fuck nein. Das ist alles wie verhext“, stieß Scott zwischen zwei Happen Ei hervor. „Das Labor hat nichts, mit dem ich was anfangen kann. Es gibt keine Zeugen, die uns weiterbringen und meine Recherchen stecken irgendwie fest.“

„Nichts Neues über Nolan?“

„Nun ja, wir versuchen, seine letzten Stunden nachzuvollziehen. Laut Autopsie starb er am Abend vor dem Fund durch das Gift. Ich warte noch auf den abschließenden Bericht der Durchsuchung.“

„Und das Gift?“

„Tja, da Nolan wohl in Dublin ermordet wurde, könnte es überall herkommen. Rund um Clara danach zu suchen, bringt uns nicht weiter.“ Scott schüttelte widerwillig den Kopf „Auch die Tierspuren ergeben so überhaupt keinen Sinn. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand per Ross seine Mordopfer von Dublin nach Clara bringt. Vor allem, warum zum Teufel noch mal Clara?“

Bella starrte in die Luft. Ihr Innerstes zitterte bei der Frage, die sich in ihren Gedanken formte. Aber sie musste es wissen.

„Hast du was über den Einbrecher. Ich mein, gibt es was-“

Sie wagte nicht, die Frage zu Ende zu stellen.

„Nichts“, antwortete Scott knapp und schüttelte dabei den Kopf. Und dann war es wieder still. Beide starrten auf die Teller vor sich, doch der Appetit schien ihnen vergangen zu sein. Scott legte die Gabel geräuschvoll ab und schob den Teller von sich.

„Es scheint ja fast so, als habe der zweite Mord euch ratloser gemacht, als vorher“, stieß Bella endlich hervor.

„Es scheint nicht so, es ist so. Ich bin zumindest fucking ratloser.“ Scott gestand dies nicht ganz ohne Widerwillen. Ihm gefiel die Situation gar nicht. Seit der zweite Mord geschehen war, war der Druck auf ihn gewachsen, den Mörder zu finden. Die Ergebnisse jedoch waren immer undeutlicher. Selbst die Spur des Farmers, der seine Pferde verkauft hatte, war erkaltet. Um ehrlich zu sein, hatte Scott nur noch Dinge in der Hand, die ihm nichts brachten.

„Glaubst du immer noch an die Serienmördertheorie?“, legte Bella ihren Finger noch tiefer in die Wunde.

„Ich weiß nicht, was ich überhaupt noch glauben soll. Es gibt keinerlei Hinweise, dass irgendjemand damals Kontakt zu dem armen Bauernjungen hatte. Das Tagebuch ist weiter spurlos verschwunden. Bis auf die Ähnlichkeiten bei den Morden habe ich keine Verbindung.“

„Aber neue Details“, ergänzte Bella.

„Ja, aber mit denen ist ebenfalls nicht viel anzufangen. Symbole, die keiner entschlüsseln kann, Stofffetzen und ein Haar, die uralt sind. Cassidy meint sogar, dass die Waffe des Mörders durchaus ein Schwert hätte sein können.“ Bella zuckte zusammen. Augenblicklich sah sie erneut das Blut an der Klinge der drei Reiter vor ihrem inneren Auge herunterrinnen.

„Hol mich doch der Teufel. Soll ich der Presse etwa kundtun, dass wir einen Zeitreisenden aus dem Mittelalter suchen?“ Scott schwankte zwischen wütendem Aufbäumen und Resignation, doch schließlich zuckte er ratlos nur mit den Schultern. Er fühlte sich elendig, weil er nicht weiter vorwärtskam. Bella spürte seine Verzweiflung. Fast war sie versucht, ihm von ihren Träumen zu erzählen. Und

doch hielt sie etwas zurück. Immer noch. Nach all dem, was passiert war. Vertraute sie ihm doch nicht mehr so wie früher? Bella versuchte sich weiter einzureden, dass er nichts davon hätte.

„Und Crowley?“, fragte sie stattdessen.

„Der lässt sich verleugnen, glaube ich. Ich bekomme ihn nicht zu fassen. Ich wollte später nach Dublin, um ihn direkt aufzusuchen.“

„Das ist eine gute Idee.“

„Nur ich. Du bleibst hier. Es ist zu gefährlich, wenn du mit nach Dublin kommst.“

„Ja, ich weiß.“ Bella griff sich automatisch an die Kopfwunde, die gut zu heilen schien. Auch wenn Bella es hasste, sich zu verstecken, ihrem Angreifer wollte sie sich nicht auf dem Präsentierteller schenken. „Lass dich aber nicht abspeisen. Er muss was wissen, allein den drei Steinen kann jedes irische Kind eine Bedeutung geben.“

„Mir nützt aber nicht irgendeine Bedeutung aufgrund der Zahl Drei, Bella. Ich brauche die wahre Bedeutung der Symbole. Fuck. Wenn uns der Täter damit was sagen will, macht er es verdammt umständlich.“

„Ja. Irgendwie ist alles kompliziert“, sinnierte Bella. Ihre Gedanken schweiften ab. Sie dachte über ihre abendliche Recherche nach. Erbin. Nichts an den Tatorten hatte darauf hingewiesen. Oder wussten sie es nur nicht? Hatte eins der unbekanntenen Symbole vielleicht genau diese Bedeutung? Schließlich waren sie stets neben dem Brigid-Kreuz zu finden.

„Sehe ich eigentlich für dich typisch italienisch aus?“ Scott verschluckte sich angesichts des überraschenden Themenwechsels an seinem Kaffee. Er musste ausgiebig husten, bevor er antworten konnte.

„Wie kommst du denn jetzt darauf?“

„Na ja, mir kommen im Moment eben sehr komische Gedanken in den Sinn. Also, was meinst du?“

„Unter diesem Aspekt habe ich dich noch nie betrachtet“, versuchte Scott, sich zu winden.

„Ach komm schon, das soll ich dir abnehmen?“

„Ein Versuch war es wert.“ Er grinste.

„Also, sehe ich nun in deinen Augen italienisch aus? Habe ich irgendetwas Italienisches an mir?“

„Das Temperament“, sagte Scott triumphierend. „Das ist wirklich typisch italienisch.“

„Wie in 50 anderen Nationalitäten auch. Das sagt gar nichts.“

„Okay“, seufzte Scott. „Ich muss gestehen, als ich dich das erste Mal sah, hätte ich dich nicht für eine Italienerin gehalten.“

„Sondern?“ Bella zog eine Augenbraue hoch.

Scott wollte seine Brille zum Putzen herab nehmen, doch Bella stöhnte auf.

„Okay. Ich hätte eher gedacht, dass du aus dem englischen oder irischen Raum stammst. Ich meine, mal ehrlich. Du hast rotbraunes Haar und auffällig grüne Augen. Das fällt jedem auf.“

„Dachte ich auch.“ Bella fühlte sich bestätigt. Der fixe Gedanke der vergangenen Nacht bekam immer mehr Stärke. Ein Entschluss reifte.

„Warum interessierst du dich plötzlich dafür?“

„Ach nichts, nur so. Eigentlich ist es nicht so wichtig.“ Flunkernd schob sie einen Löffel Müsli in den Mund. „Wann brichst du auf?“, wechselte sie augenblicklich das Thema.

„Direkt nach dem Frühstück.“

„Okay. Dann ruf ich dich an, falls in den Presseanfragen irgendetwas ist, dass wir vorher besprechen müssen.“

„Ja. So machen wir es.“ Scott lächelte.

Doch Bella war nicht nach Lachen zumute. Sie hatte einen Entschluss gefasst, ihre Idee würde ihr nur den Verstand rauben, wenn sie dem nicht nachgehen würde. Ein Telefonat mit ihrer Mutter war überfällig. Bella war sowieso verwundert, dass sie nicht von Anrufen von ihr bombardiert wurde. Da war irgendetwas im Busch! Allerdings musste Bella sich gedulden. In Amerika war es mitten in der Nacht. Vor dem frühen Nachmittag konnte sie keineswegs zum Telefonhörer greifen, auch wenn ihre Mutter eine Frühaufsteherin war. Doch das würde sie schon irgendwie überstehen, sagte Bella zu sich selbst.

„Fertig?“, fragte sie Scott und nahm bereits ihren Teller vom Tisch, um abzuräumen.

„Wenn es nach mir ginge, nicht. Aber fuck, ich muss los. Die Zeit rast.“

„Ich kümmere mich ums Geschirr. Fahr du nur los.“

„Exzellent. Vielen Dank für das tolle Frühstück.“

Scott verabschiedete sich und Bella machte sich daran, die Küche wieder auf Vordermann zu bringen. Eine Stunde später hatte sie bereits alle Pressearbeiten erledigt. Der Blick auf die Uhr verriet, dass sie noch mindestens vier Stunden warten musste, bis sie daheim anrufen konnte. Sie suchte verzweifelt nach Beschäftigung. Doch ein Buch gab ihr keine Ablenkung, ein Spaziergang wühlte sie weiter auf. Schließlich fand sie sich am Mittag erneut am Laptop wieder, um ziellos zu recherchieren. Aber weder der Name ihrer Mutter noch die Suche nach einer Erbin von Brigid brachten ihr nennenswerte Ergebnisse. Zumindest verging so die Zeit nicht vollständig in Zeitlupe.

Nach einer gefühlten Ewigkeit war es 2 Uhr nachmittags. Bella rechnete zurück, bei ihrer Mutter war es nun 6 Uhr morgens. Sie würde nun aufstehen und sich einen Kaffee machen. Zehn Minuten sollte Bella zumindest noch warten, um sie nicht ganz zu überfallen. Sofia Bertani war ein Morgenmensch. Sie schaltete den Wecker aus, sobald er seinen ersten Ton erklingen ließ. Augenblicklich stand sie auch auf. Sofia Bertani hatte in ihrem ganzen Leben nicht einmal verschlafen. Was Bella von sich nicht behaupten konnte. Sie hatte irgendwie keinen Rhythmus. Mal bevorzugte sie es, in der Nacht zu arbeiten, mal konnte sie sich am frühen Abend schon nicht mehr konzentrieren und setzte sich lieber am nächsten Morgen wieder an ihren Auftrag. Es hing immer von dem Grad der Leidenschaft ab. Hatte sie etwas, von dem sie unendlich fasziniert war, konnte sie sich kaum lösen und vergaß

jegliche Uhrzeit. Manchmal zum Leidwesen ihres Körpers, der auf wichtigen Schlaf verzichten musste.

„Jetzt aber.“ Es waren weitere 15 Minuten vergangen und Bella wählte bereits die Nummer auf ihrem Handy. Es dauerte eine Weile, bis die Verbindung zustande kam und sie das Klingeln in der Leitung hörte. Ihr Herz klopfte voller Aufregung. Tiefes Schwarz.

„Bertani“, meldete sich ihre Mutter gewohnt wach klingend für die frühe Stunde.

„Ich bin es Mom.“ Bella hörte ein tiefes Atmen durch den Hörer.

„Oh Kind. Schön von dir zu hören.“ Sofia flötete leicht. Doch seltsamerweise überschlug sich ihre Stimme.

„Ebenso Mom. Ich hatte es schon einmal versucht. Und eigentlich deinen Rückruf erwartet.“

„Ich habe deine Nachricht gehört, aber ich kam noch nicht zum Rückruf. Mister Miller ist gestorben, weißt du. Ich kümmere mich um Kathy. Die Ärmste steht völlig neben sich, sie waren über 35 Jahre verheiratet.“

Mister Miller war ihr Nachbar. Das waren keine schönen Nachrichten. Dennoch horchte Bella auf. Sie kannte nichts, das ihre Mutter von einem Rückruf abhielt. Auch nicht der Tod von Mister Miller. Im Gegenteil, normalerweise hätte sie das als schlechtes Omen gedeutet, sie direkt angerufen, um ihr zu raten, nur noch mehr auf sich aufzupassen. Die Glücke in Sofia hatte immer eine Gelegenheit gefunden, sich Sorgen zu machen und ihnen auch nachzugehen.

„Wie geht es dir? Wie ist es da drüben so? Wie ist das Wetter? Hast du dich auch nicht erkältet?“ Sofias Stimme klang gekünstelt. Schrill wie immer. Aber längst nicht so laut und herrisch, eher schwach und unsicher.

„Mir geht es gut. Das Wetter ist typisch irisch und nein, ich bin nicht krank geworden. Hier passiert viel, aber das erzähl ich ein andermal in Ruhe.“

Bella überlegte, während sie sprach. Sie suchte nach einer Taktik. Doch die beste Strategie war, keine zu haben, entschied sie schließlich. Bella ging direkt auf Angriff.

„Mom, ich muss dich etwas fragen.“

„Okay.“ Das kam ungewohnt leise durch die Leitung. „Kann das nicht warten?“, fragt Sofia Bertani vorsichtig. „Ich muss gleich wieder zu Kathy.“

„Nein, Mom, kann es nicht.“ Bella war fest entschlossen. „Ich glaube, es hat lange genug gewartet.“

Ihre Mutter war ungewohnt ausweichend. Das kannte Bella nicht.

„Ich verstehe“, seufzte Sofia. Bella hörte, wie sie ihre Tasse auf den Tisch abstellte und einen Stuhl über den Boden zog. Sie setzte sich hin.

„So frag, was du fragen musst.“

„Mom, bin ich wirklich Italienerin? War meine Mutter Italienerin? Ich mein, habe ich italienisches Blut in mir?“

Allein die Fragen laut ausgesprochen zu hören, gab Bella eine Gänsehaut. Adoptiert zu sein, war das eine. Aber nun auch die Nationalität zu verlieren, in der sie erzogen wurde – das war etwas ganz anderes. Sie hatte das Gefühl, ihr gesamtes Leben gerade zu verlieren. Ihre Identität. Sich selbst. Weggewischt durch

den Telefonhörer.

„Jesus Maria und Joseph“, stöhnte Sofia. „Ich habe es geahnt. Irgendwann wird es dir auffallen. Erst recht, wenn du wieder auf diese Insel fährst. Und dann auch noch so lang. Du musstest es bemerken.“

„Mom, was? Was musste ich bemerken? Was habt ihr mir noch verschwiegen?“

Stille folgte. Bella hörte ihre Mutter tief atmen.

„Mom bitte. Sag es mir.“

„Nein, du bist keine Italienerin“, sagte Sofia nach einer gefühlten Ewigkeit. Bella musste schlucken und sich nun ihrerseits hinsetzen. Sie wollte etwas sagen, doch ihre Stimme versagte für einen Moment. Es kam nur ein Krächzen heraus.

„Kind glaub mir, es war zu deinem Besten“, versuchte Sofia sich zu verteidigen. Augenblicklich stellten sich alle Stacheln wieder in ihr auf, zum Kampf bereit.

„Das glaubst du doch selbst nicht“, erwiderte Bella schließlich kühl. Diese ewigen Tiraden ihrer Mutter, über sie und ihr Bestes zu entscheiden, machte sie augenblicklich wieder wütend. Diese Wut verlieh ihr Kraft.

„Wie kannst du immer für mich entscheiden? Das ist nicht richtig, Mom. Ich muss selbst meine Entscheidungen treffen. Aber wie kann ich das, wenn ich nicht weiß, wer ich wirklich bin?“

„Du bist eine von uns. Wir haben dich großgezogen. Du bist in unserem Clan aufgewachsen. Das macht dich mehr zu einer Italienerin als alles andere. Wir wollten dich mit dieser Information nicht verwirren“, verteidigte sich Sofia.

„Verwirren?“ Bella lachte gehässig auf. „Das ist nicht richtig, Mom.“ Sie war nun mehr als verwirrt, mehr als ihre Mutter je zu verhindern versuchte.

„Was ist da noch?“ Bella war unglaublich wütend. Ihre Hände zitterten vor Wut, ihre Lippen bebten, ihre Stimme flatterte.

„Nichts. Das ist wirklich alles.“

„Bist du dir sicher? Nicht, dass ich in zehn Jahren noch etwas entdecke?“

„Nein. Wirklich. Ich schwöre es bei Gott.“ Sofia klang erneut sehr leise und Bella entschloss sich, ihr zu glauben.

„Gut, dann will ich jetzt jede Einzelheit wissen.“ Bellas Ton war scharf.

„Muss das sein?“

„Ja Mom, es muss!“

„Also gut.“ Sofia atmete erneut tief ein und Bella hörte, wie sie einen Schluck trank, bevor sie zu sprechen begann.

„Deine Mutter war, wie du bereits weißt, Maria Lando. Sie war ein Dienstmädchen einer reichen Familie in Pamplona. Dein Vater war entfernt verwandt mit ihnen. Maria war jung und arm, als sie mit dir schwanger wurde. Sie wandte sich Hilfe suchend an die Familie, denn sie glaubte nicht, dass sie dich so durchbringen könnte.“ Diesen Teil der Geschichte kannte Bella schon. Aber sie wollte ihre Mutter nicht unterbrechen. Wenn sie einmal erzählte... „Da diese wussten, dass dein Vater und ich keine Kinder bekommen konnten, kontaktierten sie uns augenblicklich. Wir flogen sofort nach Italien. Wir lernten Maria nur kurz kennen. Wir bezahlten alle medizinischen Versorgungen, aber sonst wollte sie sich

lieber von uns fernhalten. Ich glaubte, sie wollte keine Beziehung zu uns aufbauen, damit es ihr leichter fiel. Sie gab uns dich direkt nach der Geburt. Wir mussten ihr versprechen, dich wie unser eigenes Kind aufzuziehen. Wir sollten dir niemals sagen, dass du keine Italienerin bist. Es war ihr Wunsch, verstehst du. Ich glaubte immer, sie hatte ihre Gründe dafür, um dich vor irgendetwas zu beschützen. Deswegen haben wir dir die Adoption besser ganz verschwiegen. Wohin das geführt hat, wissen wir ja nun.“ Sofia seufzte.

„Sie wollte es so?“, fragte Bella erstaunt.

„Ja. Sie sagte, dass du es besser nie wissen solltest.“

Deswegen stand in den letzten Zeilen ihrer Mutter nichts, was darauf hingewiesen hätte, dachte Bella.

„Warum?“

„Ich habe keinen blassen Schimmer. Wir haben sie nie gefragt.“

Natürlich nicht. Es kam ihnen ja sehr entgegen.

„Wenn sie keine Italienerin war. Woher stammte sie dann?“

Stille in der Leitung. Bella hörte fast, wie ihre Mutter mit sich rang.

„Sie war Irin.“

Hätte Bella nicht gesessen, wären ihr in diesem Augenblick die Knie weggebrochen. Der Raum schien sich zu drehen und die Gänsehaut nahm jeden Zentimeter ihres Körpers sofort in Besitz.

„Sie war was?“ Bella glaubte nicht, was sie hörte.

„Es tut mir leid Kind. Wirklich. Ich dachte, wir tun das zu deinem Besten.“ Sofia schluchzte nun.

Bella versuchte, Fragen zu stellen, doch aus ihrer Kehle drang erneut nur ein Krächzen. All ihre Momente ihrer Irland-Leidenschaft zogen an ihrem inneren Auge vorbei: ihre geliebten irischen Märchen in der Kindheit, jedes noch so zerfetzte Irlandposter in ihrem Jugendzimmer und dann endlich die ersehnte Reise auf ihre Trauminsel. Bella hatte das Gefühl gehabt, nach Hause gekommen zu sein, als sie gerade gelandet war. Sie glaubte immer, es sei romantische Sentimentalität: Die Tränen in den Augen, die Luft, die sich stets anders in ihren Lungen anfühlte, als würde sie nur diese zum Atmen brauchen. Sie glaubte, die Verbundenheit sei Einbildung, die sie stets fühlte, wenn sie mit Iren zusammenkam oder nur mit Scott schrieb. Die Sehnsucht nach der Insel verfolgte sie überall. Sie sehnte sich nach dem Anblick der Landschaft, dem Wetter und der Glückseligkeit, die sie stets ausfüllte, wenn sie ihre Sehnsucht erfüllen konnte. War der Geruch ihr nicht sogar über den großen Atlantik gefolgt? Geheimnisvolles Rufen, lebhaftes Bild, als wäre sie dort, wenn sie nur die Augen schloss. All das war keine Einbildung. Es war selbstverständlich. Denn sie gehörte hierher.

Sie war Irin. Sie, die Rothaarige mit den grünen Augen, die wie magisch von der Insel angezogen war. Alles ergab plötzlich einen Sinn. Alles war logisch. Alles gehörte nun zusammen. Wie konnte ihre Mutter nur glauben, dass es das Beste für sie war, dies zu verschweigen?

Bella rang nach Luft. Sie fühlte sich, als ob ihre Lunge zusammengedrückt wurde.

Sie fühlte sich eingeengt und wollte am liebsten nur noch raus aus dem Zimmer. Auflegen. Wegrennen. Doch sie konnte nicht. Noch nicht.

„Als ich das erste Mal von Irland geschwärmt habe, als ich das erste Mal hinflieg, als ich sagte, ich würde es wieder tun, in all diesen Momenten seid ihr nicht auf die Idee gekommen, es mir vielleicht doch zu sagen? Ihr habt nicht daran gedacht, dass meine Wurzeln hier liegen und ich deswegen diese Sehnsucht nach dieser Insel habe?“

„Gedacht schon. Aber irgendwie brachte ich den Mut nicht auf. Erinnerung dich an deine Reaktion, als du von der Adoption erfahren hast. Ich hatte Angst, dich ganz zu verlieren.“

Bella wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. Sie war sprachlos. Einerseits ergab jetzt so vieles einen Sinn, das vorher nicht zusammenpasste. Andererseits war diese Information so überwältigend, dass sie es nicht begreifen wollte. Nur zu gut erinnerte sie sich an den Moment, in dem sie erfuhr, nicht das leibliche Kind von Sofia und Manuel Bertani zu sein. Diese Nachricht hatte ihr mit ihren 16 jungen Jahren den Boden unter den Füßen weggezogen. Einfach so. Von heute auf morgen wusste sie nicht mehr, wer sie war, Bella hatte sich belogen und betrogen gefühlt, denn sie war um die Möglichkeit gebracht worden, ihre wahren Eltern kennenzulernen. Wäre es damals nach Sofia Bertani gegangen, hätte sie es wohl nie erfahren. Doch als ihre leibliche Mutter bei einem Autounfall ums Leben kam und sie Bella einen letzten Brief mit wenigen Sachen ohne Wert hinterließ, kam Sofia nur Minuten zu spät. Bella hatte den an sie adressierte Briefumschlag schon aus dem Briefkasten geangelt und aufgebrochen. Drei ganze Tage sprach sie kein Wort, bis Manuel quasi in ihr Zimmer einbrach. Der Graben, der damals zwischen ihr und ihren Eltern entstand, sollte nie wirklich wieder zuwachsen. Und das Wissen, wer Bellas Vater war, nahm ihre leibliche Mutter mit ins Grab. Nie würde sie das nun erfahren. Bis heute hatte sich dies als Narbe auf ihre Seele gelegt. Und nun wiederholte sich das alles. Sofia hatte erneut gelogen. Geschwiegen. Bis es herauskam.

Für das Verhalten ihrer Mutter fehlte ihr jegliches Verständnis. Für Bella waren die Gründe alles Ausreden. Spätestens als ihre Leidenschaft für ihre Insel entfacht war, hätte sie es ihr sagen müssen. Vielleicht wäre ihr Leben dann ganz anders verlaufen? Wut machte sich wieder breit.

„Und? Habe ich das?“, fragte Sofia Bertani vorsichtig.

„Was Mom?“

„Dich jetzt ganz verloren?“ Sofias Stimme zitterte vor Angst.

„Ich weiß es nicht. Ich weiß im Moment gar nichts. Ich muss das erst einmal verdauen.“

„Das verstehe ich. Aber bitte Kind. Ich habe es wirklich nur gut gemeint. Das darfst du nie vergessen. Wir haben dich immer wie unsere eigene Tochter geliebt. Das weißt du. Dein Vater, er hat dich vergöttert. Und auch ich, ... ich ... “ Sofia stockte.

Bella antwortete nicht.

„Da ist noch etwas, was dazugehört.“

„Was?“, fragte Bella rüde.

„Wir fanden ihn nicht italienisch genug, den Maria ausgesucht hatte. Deswegen haben wir ihn geändert.“ Bella hörte auf zu atmen. „Deine Mutter hatte für dich einen anderen Namen gewählt: Sie wollte dich Cara nennen. Es tut mir so-“

Bella legte mitten im Satz wortlos auf.

Stille war um sie herum. Nichts drang an ihr Ohr, obwohl sie mitten in der Natur war. Die Vögel zwitscherten, der Wind spielte mit den Blättern der Bäume, das Gras rauschte und der Bach floss tosend sein Bett hinunter. Doch Bella hörte nichts von alledem. Sie war betäubt, sie fühlte sich gelähmt, sie war nicht mehr sie selbst. In dem Augenblick, als ihre Mutter diesen fremden Namen erwähnte, war Bella nicht mehr Bella gewesen. Ihre gesamte Identität war innerhalb einer Sekunde verloren gegangen, ihr Leben verschwunden, als Lüge abgestempelt. Ihr Verstand sagte ihr immer wieder, dass dies Blödsinn sei, doch ihr Gefühl ließ sich davon nicht überzeugen. Geistesabwesend hatte sie ihr Handy auf den Tisch gelegt, ihre Jacke angezogen und war in den Garten gegangen. Bella musste raus. Plötzlich war ihr das Schloss zu klein vorgekommen. Sie lief, ohne zu achten, wohin, wie schnell oder warum. Wäre sie stehen geblieben, wäre sie geplatzt, glaubte Bella. Ein innerer Druck trieb sie weiter. Bella zündete sich eine Zigarette nach der anderen aus der Schachtel an, die sie dankbarerweise in ihrer Jackentasche gefunden hatte. Sie wusste nicht, wie viele sie bereits geraucht hatte. Es schmeckte grauenvoll. Doch ihre Lunge schien danach zu schreien, ihr Gehirn lechzte nach Nikotin. Ihre Seele sehnte sich nach Frieden. Aber auch im Garten hatte sie ihn nicht gefunden. Und so fand sich Bella in dem Wäldchen hinter ihm wieder. Dort, wo der Fluss sich in den See ergab. Wie lange sie gelaufen war, wusste sie nicht. Es musste lang gewesen sein, denn die Dämmerung kroch in die Natur. Nach und nach drang die Wirklichkeit wieder zu Bella vor. Zuerst hörte sie das Rauschen des Wassers, dann das Rascheln der Blätter und schließlich fanden auch die Lieder der Vögel einen Weg in ihr Ohr. Bella atmete tief durch. Ihre Wunde am Kopf fing plötzlich erneut an zu schmerzen. Mit ihnen drangen auch die unschönen Seiten der Realität wieder in ihre Gedanken.

Cara. Sie hieß nicht Bella. Sie war nicht Italienerin. Sie war nicht der Mensch, zu dem sie sie erzogen hatten. Sie war Irin. Sie stammte von dieser Insel. Und ihre Eltern hatten gewagt, ihr das zu verschweigen. Nach allem, was sie schon verschwiegen hatten. Mit welchem Recht? Hätte sie jemand in diesem Moment zu einer Entscheidung gedrängt, hätte Bella ihre Mutter verachtet. Dieses Verschweigen schmerzte so tief in ihrer Seele. In diesem Moment wusste sie nicht, ob sie diesen neuerlichen Verrat je verzeihen konnte. Ob sie je ihrer Mutter in die Augen schauen konnte, ohne daran zu denken? Bella wusste nicht, ob sie noch eine Mutter hatte. Denn diese Wahrheit erklärte so viel, war ihre verbitterte Erkenntnis. Ihre Herkunft war der Grund, warum die Insel sie magisch anzog. Ihre Ahnen waren schuld, dass sie an den Zauber und Energie glaubte. Das Blut in ihren Adern ließ sie

fast weinen, als Ryan ihr die Magie der Iren erklärte. Ryan. Ein weiterer Stich. Auch von ihm fühlte sie sich verraten. Immer noch hatte sie kein Wort von ihm gehört. Immer noch wartete sie. Immer noch hoffte sie, ihr Gefühl habe recht und die Realität täusche sich. Doch gleichzeitig glaubte sie, Scott habe wohl recht. Sie war am Ende. All das stahl ihr jeglichen Mut. Ihre Augen nahmen die Schönheit des Waldes kaum wahr, der inzwischen aussah wie im Märchen. Die Bäume waren klein und eng aneinandergewachsen, die Stämme allesamt mit leuchtendem grünen Moos bewachsen. Auch die Wurzeln, die aus dem Boden ragten, leuchteten grün. Die ganze Szenerie wirkte wie aus einem Buch der Legenden herausgeholt, aber nicht wie die Wirklichkeit, in der Bella gerade wandelte. Grün – die Farbe der Hoffnung. Der Erneuerung. Bella spürte diese Farbe oft, wenn sie einen neuen Weg einschlug. Würde sie Irland verlassen? Ihren Traum vom Buch aufgeben? In diesem Moment wollte sie tatsächlich aufgeben, weggehen und nie wiederkehren.

Tief in ihre Gedanken versunken bemerkte Bella nicht, wie zwei Augen sie den gesamten Weg über beobachtet hatten.

Ein lautes Rascheln hinter ihr ließ sie plötzlich umdrehen. Augenblicklich ergriff eine unheimliche Vorahnung von ihr Besitz. Panik, nackte Panik ergriff sie. Ein eisiger Wind strich um ihr Gesicht, Gänsehautschauer rasten ihren Rücken hinunter. Doch sie sah nichts außer dieser grünen Märchenwaldidylle. Eine alberne Reaktion? Oder berechtigte Angst? Bella versuchte, sich zu beruhigen. Doch die Anspannung wollte nicht von ihr abfallen. Rascheln. Wieder sah sie nichts, als sie sich erneut umdrehte. Trotzdem: Das Bedrohliche war in der Luft zu riechen. Bella fühlte nun sicher, dass da irgendetwas war, konnte aber nichts entdecken. Langsam streiften ihre Augen ihre Umgebung ab. Inzwischen war sie tief in den Wald gelaufen, der Rand war nicht mehr zu sehen. Sie sollte umkehren. Was eben noch friedlich wirkte, war jetzt bedrohlich. Bella wollte so schnell wie möglich wieder zum Schloss zurück. Aber wo war es? Welche Richtung war die richtige? Da war es wieder: Rascheln.

Diesmal sah sie ihn, als sie sich ruckartig umdrehte. Es war nur ein Schatten, der auf sie zukam. Es ging schnell, zu schnell. Bella spürte einen dumpfen Schlag auf ihre rechte Schulter. Danach war alles dunkel. Schwarz. Leer.

Er rannte, so schnell er konnte.

Er konnte nicht verstehen, was schiefgegangen war. Es hätte nichts schiefgehen können. Es war so einfach gewesen. Sie hatte direkt vor ihm gestanden, er hatte sie nur noch packen müssen. Dann wäre endlich alles vorbei gewesen. Dann wäre er befreit. Dann würde die Prophezeiung gestoppt. Und doch war es schiefgegangen. Er hatte sie nicht packen können. Er sprang ins Nichts. Sie war verschwunden. Er war gefallen. Und plötzlich war es da, aus dem Nichts blitzte es auf.

Das Schwert.

Augenblicklich stolperte er auf seine Beine und rannte, so schnell er konnte. Mit den Füßen sprang er über die Wurzeln, mit den Händen wehrte er die Zweige ab. Mit den Augen suchte er verzweifelt einen Ausweg. Kein Gedanke galt mehr ihr.

Oder ihm. Oder ihnen. Auch die Prophezeiung war in seinem Gehirn wie ausgelöscht. Nur der Wille zum Überleben existierte noch in ihm. Doch als er den Rand des Waldes erreicht hatte, spürte er bereits den Atem in seinem Nacken. Er flüchtete über die Wiese und machte sich innerlich bereit. Sein Verstand bezweifelte, dass er das Haus noch erreichen würde. Sein Instinkt suchte nach Verteidigung. Seine rechte Hand krallte sich um den Knüppel, den er immer noch bei sich trug.

Er holte als Erster aus. Doch ein zweites Mal an diesem Abend verfehlte er sein Ziel. Er würde das Haus nie erreichen. Das Schwert surrte durch die Luft, bevor er alles verlor, was er je besaß.

Rache. Es war Rache gewesen, weswegen er ihr gefolgt war. Doch nun war sie aus ihm gewichen. Ebenso wie jedes Anzeichen von Leben, das deutlich schneller aus ihm gekrochen war, als das Blut nun quoll. Das Haus war zum Greifen nah, doch nur seine tote Seele konnte es unbemerkt erreichen.

13. Kapitel

Als Erstes spürte sie die Kälte, danach den neuen Schmerz in der Schulter und das schon fast vertraute Schädelbrummen. Danach folgte die Dunkelheit, die Bella in alle Glieder kroch. Erst dann roch sie Grün. Wald. Sie war immer noch im Wald. Was war geschehen? Ihr Kopf arbeitete nur langsam und schmerzhaft. Allmählich kamen die Erinnerungen zurück: das Schloss, der Anruf, die Adoption, die Enthüllung. Sie war Irin. Ihre anschließende Flucht in die Natur, wo sie sich schließlich erneut beobachtet gefühlt hatte. Dann war plötzlich etwas geschehen.

War sie erneut angegriffen worden? Bella konnte sich an den Schatten und an den Schlag an ihrer Schulter erinnern. Der Geruch der Bedrohung war noch in ihrer Nase. Doch dann verschwammen die Bilder. Nebel hatte sie umgeben, als wäre sie im Nichts gewesen. Vielleicht spielte ihre Psyche ihr einen Streich, dachte sie augenblicklich. Schließlich war sie durcheinander gewesen. Es war durchaus möglich, dass sie nur gestolpert war. Bella konnte auch nicht sagen, wie lang sie hier auf dem Boden gelegen hatte. Es schien dunkler geworden zu sein. Waren nur Minuten vergangen? Oder waren es Stunden gewesen? Ihr war kalt. Bella fühlte sich durchgefroren. Das sprach eher für eine längere Dauer im Wald. Bella musste dringend zum Schloss zurück. Entschlossen schritt sie voran, obwohl sie nicht wusste, welche Richtung die richtige war. Sie verließ sich ganz auf ihr Gefühl. Nach einigen Minuten und einigen Metern schien sich der Wald jedoch keineswegs zu ändern. Nichts deutete darauf hin, dass sie näher an seinen Rand kam. Bella kamen Zweifel, ob sie die richtige Richtung gewählt hatte.

Vertraue deinem Gefühl!

Wie aus dem Nichts hörte sie die Stimme aus ihren Träumen in ihrem Kopf. Bella hatte nicht die Kraft, sie zu hinterfragen. Sie war inzwischen halb erfroren. Ihr war so kalt, dass sie ab und zu stehen blieb und ihr Feuerzeug anzündete, um ihre Hände ein wenig zu erwärmen. Dann ging sie weiter. Jeder Schritt fiel schwerer. Die Füße fühlten sich an wie Blei.

Vertraue. Es ist richtig.

Beinah wäre sie erneut auf dem Boden gelandet, als sie mit dem linken Fuß an einer Baumwurzel hängen blieb. Das Abfangen forderte ihre ganze Kraft. Sie wollte schon aufgeben und sich fallen lassen, als sie endlich Lichter durch die Bäume sah. Je näher sie kam, desto deutlicher konnte sie die Wiese und das Schloss dahinter erkennen. Nach einer gefühlten Ewigkeit trat sie endlich aus dem Wald heraus. Bella wunderte sich trotz ihrer Schwäche über unzählige Menschen, die geschäftig auf der Wiese hin und her liefen. Ein Mann trat aus der Menge heraus und kam direkt auf sie zu. Schnell. Schneller. Bella fühlte sich automatisch erneut bedroht.

„Miss Bertani. Oh Gott sei Dank. Der Detektiv war außer sich vor Sorge.“

„Sergeant Harris.“ Bella erfüllte Erleichterung. Sie war unendlich froh, ihn zu sehen.

„Aye, wo waren Sie denn nur?“

„Im Wald-“ Bella brach ab, als sie sich umdrehte und mit dem Finger auf den Wald zeigen wollte. Hinter ihr war eine schwarze Wand der Dunkelheit.

„In dem schwarzen Nichts dort? Ohne Taschenlampe? In der dünnen Kleidung? Was haben Sie da bloß gewollt?“

Bellas Beine gaben nach. Ihr war, als würde sie in der nächsten Sekunde umfallen.

„Miss Bertani.“ Harris reagierte sofort und schob ihren Arm auf seine Schulter. Stützend führte er sie Richtung Schloss.

„Was ist hier eigentlich los?“ Bella kostete die Frage Kraft. Um sie herum herrschte ein wildes Gewusel von Menschen, die die gesamte Wiese aufzuwirbeln schienen. Alles wirkte laut, hektisch und in Aufruhr. Lichter. Überall waren Lichter.

„Das erklärt Ihnen besser der Detektiv selber. Er wird unendlich erleichtert sein. Kommen Sie, wir gehen erst mal rein.“

Diesmal erkannte sie die Gestalt sofort, die vom Haus aus auf sie zu gestürmt kam. Scott.

„Bella. Fuck. Wo zum Teufel warst du. Ich bin fast krepirt vor Sorge.“

Ohne weiteres Zögern glitt sein Körper unter ihren anderen Arm und Bella fühlte sich sofort, als bräuchte sie ihre Beine nicht mehr selbst bewegen. Unter anderen Umständen hätte sie vehement gegen diese menschlichen Stützen auf beiden Seiten protestiert. Doch sie fühlte sich nicht in der Lage, allein zu laufen. Ihre Lebenskraft schien im Wald geblieben zu sein. Oder hatte sie diese bereits vorher verloren?

„Ich habe sie vorm Wald gefunden. Sie sagt, sie war darin, Detektiv“, antwortete Harris an ihrer Stelle.

„Wir bringen sie am besten erst einmal in die Lobby vor den Kamin. Dort kann sie sich aufwärmen.“ Scott führte bereits wieder das Kommando, auch dann noch, als er treppauf zu keuchen begann. Bella war dankbar, als die beiden Männer sie in den Sessel vor dem offenen Feuer herabließen.

„Harris, holen Sie heißen Tee und Decken.“

„Aye, Sir.“

Vom Sofa nahm er gleichzeitig eine Decke und wickelte Bellas Beine darin ein. Dann zog er einen Stuhl heran, setzte sich direkt vor sie und beugte sich zu ihr.

„Du hast eine Tracht Prügel verdient. Jesus Bella. Sobald Harris zurück ist, musst du aus deiner Jacke raus. Die ist völlig durchnässt und voller Dreck.“

Bella nickte zur Bestätigung.

„Was ist denn passiert?“ Seine rechte Hand versuchte, den Schmutz von ihrem Jackenärmel zu streichen.

„Ich ... ich ... “ Bella fand keine Worte. Sie hatte keine Kraft.

„Schon gut. Das hat Zeit. Hauptsache du bist heil wieder hier. Ich bin gestorben vor Angst um dich. Wenn ich nur an die Leiche denke, könnt ich spucken, so kotzübel wird mir. Es hätte dich-“

„Leiche?“ Erschrocken unterbrach Bella ihn. „Welche Leiche?“

Abrupt setzte sich Scott wieder auf. Er nahm seine Brille und putzte sie mit

einem Fetzen von seinem aus dem Hosenbund heraushängenden Hemd.

„Ein dritter Mord.“ Widerwillig formten seine Lippen die Worte. „Aber das erzähl ich dir alles, wenn du dich ein wenig erholt hast.“ Langsam setzte er die Brille wieder auf.

„Nein, Scott. Jetzt. Bitte.“ Bella flehte förmlich. Das Erstaunen über die Neuigkeit hatte ihr wieder Adrenalin in die Adern gejagt. Dass ihr Körper kaum noch Kraft hatte, vergaß sie augenblicklich.

„Hier der Tee.“ Harris war unbemerkt zurückgekehrt. In der einen Hand hatte er eine Tasse Tee, in der anderen einen Stapel Decken. Scott sprang ihm entgegen, nahm ihm den Tee aus der Hand und reichte ihn Bella. Sie nahm die Tasse dankbar entgegen, schloss beide Hände begierig um den warmen Becher und roch an dem verlockenden Duft. Es war ein einfacher Kamillentee, aber für Bella roch er wie der Himmel auf Erden. Harris stand immer noch bewegungslos mit den Decken in der Hand da.

„Bella, deine Jacke“, fordert Scott sie auf.

„Gleich. Bitte erst einen Schluck.“ Sie pustete die Oberfläche des Tees ein wenig kühler und nippte dann an der Tasse. Der Tee kroch wohligh warm ihre Kehle hinunter. Danach stellte sie die Tasse auf den Beistelltisch neben dem Sessel und begann ihre Jacke auszuziehen.

„Also, ich will es wissen. Wer ist tot? Was wisst ihr?“

„Bella, wirklich, das können wir später besprechen.“ Scott nahm ihre Jacke entgegen.

„Nein, ich will es jetzt wissen.“ Bella nahm sich entschlossen eine Decke von Harris Stapel, wickelte sich darin ein und setzte sich wieder in den Sessel.

„Wo hat man die Leiche gefunden, wieder in Clara?“ Bella nahm die Teetasse erneut zwischen beide Hände.

„Nein. Diesmal nicht.“ Scott antwortete nur widerwillig.

„Wo dann? Dublin?“

„Nein. Auch dort nicht.“

„Oh komm schon, Scott, ich muss es doch erfahren. Jetzt sitze ich hier, in Sicherheit, wohligh gewärmt und von dir beschützt. Wie könnte ich mich besser fühlen? Ausruhen, ohne die Details zu kennen, ist jetzt sowieso nicht möglich. Also: wo?“

„Hier.“

Bella verschluckte sich am Tee.

„Hier?“ Sie hustete.

„Ja. Fuck. Direkt hinterm Haus auf der Wiese. Deswegen war ich ja krank vor Angst um dich.“

Bellas Gesicht verlor augenblicklich jegliche Farbe. Trotz Decken und Tee kroch ihr erneut die Kälte von unten herauf in den Körper. Ihre Hände begannen zu zittern. Hätte sie nicht gesessen, hätten ihre Beine erneut nachgegeben.

„Dann bin ich doch nicht nur gestolpert“, murmelte sie leise.

„Was zur Hölle? Wovon redest du?“ Scott war verwundert. Er hatte zwar geahnt,

dass die Nachricht Bella zusetzen würde, aber so blass hatte er sie lange nicht gesehen. Seit Dublin.

„Im Wald ...“, begann Bella und brach wieder ab.

„Was war im Wald?“ Scott schloss seine Hände um ihre, die zitternd die Teetasse hielten. „Bella, was ist geschehen?“

„Ich glaube, ich bin wieder angegriffen worden.“ Sie glaubte kaum selbst, was sie sagte.

„Du glaubst?“ Scott schüttelte den Kopf. „Jesus. Bella, ich will, dass du mir alles erzählst. Von vorne. Jedes Detail, an das du dich Erinnerst.“ Mit einem Nicken deutete er Harris, dass dieser mitschreiben solle. Man wusste ja nie, dachte er sich. Der Sergeant verstand seinen Vorgesetzten wortlos, setzte sich auf einen abseitsstehenden Sessel und zückte sein Notizblock.

Bella starrte ins Feuer im Kamin vor sich, bevor sie leise zu sprechen begann.

„Ich musste weg. Ich musste hier raus. Ich habe gar nicht nachgedacht, nachdem ich das von meiner Mutter erfahren hab. Und da bin ich rausgelaufen.“

„Was hast du erfahren?“, unterbrach Scott sie.

„Meine Herkunft.“ Bella löste ihren Blick vom Feuer und schaute direkt in Scotts Augen. Starr erzählte sie weiter. „Ich habe mit meiner Mutter telefoniert. Ich hatte so eine Ahnung. Und ich musste es wissen. Scott, ich bin keine Italienerin, ich bin Irin.“ Er sah, wie die Tränen in ihren Augen aufblitzten. Sie hatten jegliche Leuchtkraft verloren. Das einstige starke Grün war verblasst, verschleiert und erloschen.

„Deswegen diese merkwürdige Frage heute Morgen.“ Scott nickte verstehend.

„Es war alles eine Lüge. Mein richtiger Name ist nicht einmal Bella. Ich sollte Cara heißen. Ich bin Irin, nicht Italienerin.“ Bella schluckte schwer und fuhr deutlich leiser fort. „Das hier ist meine Heimat. Deswegen bin ich hier. Mit keinem Sterbenswörtchen haben sie es erwähnt. Ich musste erst dahinterkommen.“ Eine Träne rann ihre Wange hinunter, aber Bella machte keine Anstalten sie wegzuwischen. Ihr schien nicht einmal mehr die Anwesenheit von Sergeant Harris bewusst zu sein, vor dem sie ebenfalls ihr Intimstes offenbarte.

„Oh Bella-“ Scott unterbrach sich selbst. „So eine Scheiße. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.“ Das war die reine Wahrheit. Scott wusste wirklich nicht, was man darauf sagte. Er konnte sich gut vorstellen, was für einen Schock sie erlitten hatte.

„Sie hätten etwas sagen müssen. Sofia und Dad.“

„Sie hatten sicher Gründe.“

„Wie immer wollten sie nur mein Bestes“, äffte Bella in einem bösen Ton Sofia nach. Die Enttäuschung war wieder zu präsent.

„Bella, ich kann verstehen, dass das ein Schock für dich ist. Aber du musst weitererzählen. Es ist wichtig.“

„Ja, ich weiß.“ Bella nickend verstehend. Sie versuchte die Bruchstücke zusammenzusetzen. „Ich habe die Jacke genommen, als ich raus lief. Ich wollte in den Wald hinter der Wiese. Aber ehrlich gesagt, habe ich gar nicht so darauf geachtet, wo ich hinlaufe. Ich bin gelaufen, hab geraucht und bin gelaufen. So

richtig zu mir kam ich erst wieder im Wald selbst.“

„Und du bist nicht auf die Idee gekommen, einem Sergeanten zu sagen, dass du spazieren gehst? Oder es irgendjemandem zu sagen?“, fragte Scott ärgerlich.

Bella schaute ihm wieder in die Augen.

„Scott, ich wusste nicht mal, wohin ich lief. Ich war nicht ganz bei mir. Wie hätte ich da an so etwas Vernünftiges denken sollen?“

„Du sagst es, es war unvernünftig.“ Scott wandte den Blick aus ihren blassen Augen und schüttelte den Kopf. „Erzähl weiter.“

„Als ich langsam wieder klar denken konnte, wollte ich wieder zurückgehen. Ehrlich, ich schwöre. Aber dann war da etwas.“

„Was?“ Scott war voller Ungeduld.

„Ich weiß es nicht, ich kann es nicht beschreiben. Ich erinnere mich, dass es im Dickicht geraschelt hat. Aber ich habe erst nichts sehen können. Und dann war da irgendein Schatten, der auf mich zukam. Irgendetwas hat mich an der Schulter getroffen.“ Bella schüttelte den Kopf. „Dann war alles schwarz. An mehr erinnere ich mich nicht. Ich weiß nur noch, dass ich auf dem nassen Boden wieder aufgewacht bin.“

„Das ist alles? Du hast nichts gesehen?“

„Nein. Deswegen dachte ich ja, ich sei nur gestolpert. Ich erinnere mich kaum.“

„Du bist dir sicher, dass da nicht mehr war? War es ein Tier? Ein Mann? Was ganz anderes?“

„Scott, es könnte sogar nur ein Ast gewesen sein. Oder reine Einbildung. Ich weiß es nicht. Ich wünschte, ich wüsste es.“ Das war Bellas tiefster Wunsch, zu wenig wusste sie in diesem Moment sicher.

„Fuck. Das bringt uns nicht viel weiter.“ Scott nickte erneut zu Harris. Der verstand, packte den Notizblock weg und entfernte sich leise aus der Lobby. Ihre Aussage hatte nicht viel Wert. Es war unnötig, Harris länger bei den Details von Bellas Privatleben hier zu lassen.

„Ich weiß. Sobald mir doch etwas einfällt, lass ich es dich wissen, versprochen. Aber was ist nun mit der Leiche? Vielleicht gibt es da einen Zusammenhang?“ Bella trank einen Schluck Tee, ohne Scott aus den Augen zu lassen.

„Dessen bin ich mir sogar sicher. In dieser Geschichte gibt es keine Zufälle, das kann ich nicht mehr glauben.“

Bella schaute Scott erstaunt an. Irgendetwas war auch mit ihm passiert. Erst jetzt bemerkte sie die Resignation in seinem Gesicht. Die Brille lag schief auf der Nase, sie war leicht verschmiert vom gedankenlosen Putzen. Seine Augen wirkten müde, waren rot unterlaufen und von Augenringen umzingelt. Seine Gesichtshaut schien um Jahre gealtert, etliche Falten waren wie von Zauberhand dazugekommen.

„Erzähl mir von der Leiche“, bat Bella.

„Sicher?“

„Ja, Herrgott noch mal.“

„Okay.“ Scott setzte erneut seine Brille ab, machte aber keine Anstalten, sie zu putzen. Er ließ sie in seiner Hand liegen, als er seine Schilderungen begann.

„Ein Sergeant hat sie entdeckt. Wir waren auf der Suche nach dir. Als ich zurückkehrte, warst du nirgends zu finden und keiner wusste, ob du das Haus verlassen hattest.“ Scott schaute sie ernst an. „Also haben wir erst alle Räume durchsucht und dann im Garten weiter Ausschau gehalten. Und da lag die Leiche. Einfach so, auf der Wiese, zerstückelt wie die anderen.“

„Wie die anderen?“ Aufregung erfasste Bella. „Die Symbole?“

„Daneben. Sie sehen krakeliger aus, als habe der Täter keine Zeit gehabt. Aber es sind dieselben.“

„Hufspuren?“

Scott nickte nur.

„Oh verdammt. Das sind keine Zufälle mehr.“

Bella sank tiefer in den Sessel. Die Aufregung hatte ihren Geist vollends im Griff. Ihre Gedanken rasten, dass sie kaum einen von ihnen festhalten konnte. Aber ihr Körper lechzte nach Erholung.

„Der Angriff auf mich dann sicher auch nicht.“ Sie starrte in ihren Tee, als stünde darin die Lösung. Angst packte sie augenblicklich wieder. Wer wollte ihr Böses? „Ob es der Täter war?“

Bella schaute Scott erschrocken an.

„Hat es der Mörder wirklich auch auf mich abgesehen?“ Sie konnte kaum glauben, was sie da nun laut aussprach.

„Ich weiß es nicht“, resignierte Scott. Er hatte Stunden frustrierender Ermittlungsarbeit und Sorgen hinter sich. Eine Sackgasse nach der anderen war aufgetaucht. Und nun gab es einen dritten Mord direkt hinter dem „Safehouse“, dem sicheren Ort, den er für Bella, sich und seine die Karriereleiter hochbringenden Ermittlungen ausgesucht hatte. Er steckte fest und hatte Angst. Seine Detektivlehre und Aufstiegschancen sah er inzwischen vollends den Bach runtergehen. Er konnte froh sein, wenn der Chief Superintendent ihm nicht erst den Anschiss seines Lebens verpasste, dann degradierte und nur noch zum Innendienst verurteilte. Doch das zählte in diesen Minuten nicht mehr für ihn. Mit dem erneuten Angriff auf Bella war ihre Sicherheit zur obersten Priorität geworden. Hier stimmte etwas gewaltig nicht. So hatte er das Ganze nicht vor Augen gehabt. Nicht so. Alles war irgendwie aus dem Ruder gelaufen.

„Wer ist das Opfer?“ Bellas Frage riss ihn aus den Gedanken.

„So weit sind wir noch nicht. Die Spurenermittlung und Dr. Cassidy haben gerade erst mit den Arbeiten begonnen. Das kann noch Stunden dauern.“

„Verstehe.“ Bella nickte und versank ihrerseits wieder in Gedanken. Sie fragte sich, aus welchem Grund der Mörder es auf sie abgesehen haben könnte. Welche Rolle spielte sie in diesem Spiel? Erst die Träume, dann die anderen Morde und nun der Angriff auf sie. Aber warum war dann ein anderer gestorben?

„Ich verstehe nicht, warum ich noch lebe“, murmelte Bella.

„Wie bitte?“ Scott hustete vor Schreck.

„Na ja, denk doch mal nach. Wenn es der Mörder auf mich abgesehen hätte, dann müsste ich doch jetzt tot im Wald liegen. Das wäre kinderleicht gewesen.“

Aber mir ist nichts passiert. Stattdessen liegt da ein unbekannter Mann tot hinterm Haus. Das ergibt keinen Sinn.“

Scott nickte, ohne zu antworten. Das ergab tatsächlich keinen Sinn.

„Aber eins steht fest“, fuhr Bella fort. „Es ist nicht irgendein Nachahmer des Hochkönigsmörders. Das ist eine Finte gewesen und du bist ihr auf den Leim gegangen. Die Symbole haben mehr Bedeutung, als du bisher glauben wolltest.“

„Jesus. Scheint so.“ Scott war leise geworden.

Bella schaute ihn erneut erstaunt an. Die Resignation war immer noch in seinem Gesicht verankert. Die Brille lag weiter ungeputzt in seiner Hand.

„Was nun?“ Bella fragte nicht nur Scott. „Wir müssen unbedingt herausfinden, wie die Symbole mit den Morden zusammenhängen. Was sie uns sagen sollen. Und was nicht“, beantwortete sie ihre Frage selbst und erwartete Einspruch. Doch er blieb aus.

„Wir müssen auch wissen, wer das Opfer da draußen ist und wie er mit den anderen in Verbindung gebracht werden kann“, erwiderte Scott stattdessen. „Das wird eine lange Nacht. Ich geh mal eine große Kanne Kaffee und Tee aufsetzen.“ Scott setzte die Brille wieder auf seine Nase und stand auf. Er wirkte müde, aber auch irgendwie entschlossen.

„Das heißt, du bestehst gar nicht darauf, mich hier wegzubringen?“

„Möchtest du denn weg?“ Überraschung schwang in seiner Stimme.

„Nein, natürlich nicht. Mich wundert es nur, dass du es nicht versuchst.“ An ihm hatte sich tatsächlich etwas geändert. Offen für neue Theorien, längst nicht mehr so verbohrte wie noch vor Tagen und nun auch noch aufgebend. Der Angriff auf Bella hatte Scott endlich zur Vernunft gebracht, nicht mehr stoisch eine Möglichkeit zu betrachten.

„Was brächte das? Wenn du hier angegriffen wirst, gibt es keinen sicheren Ort. Noch mal alles verlegen, ergibt keinen Sinn. Ich erhöhe die Schutzpräsenz, lasse mehr Kräfte draußen patrouillieren und du kriegst einen Sergeant nachts vor dein Zimmer. Dagegen kannst du dich nicht wehren.“

„Will ich auch gar nicht.“ Auch Bella hatte in gewissen Punkten resigniert. Inzwischen war ihr Sicherheit viel mehr wert, als die Einengung sie je stören könnte.

„Wir finden ihn“, sagte sie mehr zur Ermutigung für sich selbst, aber auch für Scott.

„Ich muss ihn finden.“ Scott war sich jedoch nicht mehr sicher. „Ruh dich etwas aus. Ich fange schon mal in der Technikzentrale an. Harris wird alle Akten herschaffen. Wenn du willst, komm dazu. Aber du kannst auch etwas Schlaf gebrauchen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Scott die Lobby.

Einsamkeit überfiel sie plötzlich. Bella zog die Decke enger. Als ob ich jetzt schlafen könnte, dachte sie. Ihr Körper sehnte sich nach Ruhe, so ausgelaugt hatte sie sich lange nicht gefühlt. Alles schrie danach, dass sie sich in ihr Bett verkriechen sollte, die Decke über den Kopf zog und von allem nichts mehr wissen wollte. Nichts von Adoptionen, Herkunft, Morde und ihre Beteiligung. Aber ihr Geist war

wach. Bestimmt vom Adrenalin, mutmaßte Bella. Angst und Neugier nagten zugleich an ihr. Und so beschloss Bella, dass auch sie eine lange Nacht vor sich hatte.

Scott brütete über den Akten, als Bella die Technikzentrale betrat. Sie hatte sich auf ihrem Zimmer geduscht, um etwas Wärme zu erhaschen. Kurzzeitig half das, aber die Kälte kam von innen und ließ sich damit nicht bekämpfen. Die Angst hatte sie nun fest im Griff. Doch sie wollte sich nichts anmerken lassen. Dick eingewickelt in zahlreichen Kleidungsschichten hatte sie sich direkt auf den Weg gemacht. Allein in ihrem Zimmer war es ihr zu unheimlich. Es gab so vieles, das ihr im Kopf herumschwirren wollte und Antworten brauchte. Doch Bella fühlte sich nicht in der Lage, auch nur eines der Themen überhaupt überdenken zu wollen. Weder den Angriff auf sie noch das Verhalten ihrer Mutter. Auch nicht über die Enthüllung. Oder etwas, das nun auch schon Jahre entfernt zu sein schien, aber trotzdem schmerzte: Ryan. Bella kannte dieses Verhalten bereits von sich. Es war eine stetige Wiederholung des Momentes, in dem sie erfuhr, dass sie adoptiert war. Sie mauerte sich ein und verschloss sich nicht nur vor Menschen, sondern auch vor ihren innerlichen Fragen. Nach der Dusche waren die Schotten ganz weit hochgezogen. Nur so konnte sie den Recherchen entgegentreten. Scott schaute nicht einmal auf, als sie sich neben ihn setzte, sich eine Tasse Tee einschenkte und schaute, was er las.

„Die Akte Nolan“, informierte Scott, ohne das Durchstöbern zu unterbrechen. „Die meisten Akten sind bereits hier und nun auch vollständig online. Ich versuche gerade krampfhaft, die Verbindung zwischen Nolan und Fitzpatrick zu finden.“

„Mit Erfolg?“

„Nein.“ Zerknirscht klappte er die Akte zu. „Der eine war Politiker, der andere in der Wirtschaft. Er hat noch nicht einmal der Partei etwas gespendet. Der Freundeskreis hat auch keinerlei Schnittmenge. Fuck. Ich wünschte, ich hätte die vollständigen Backgroundchecks endlich.“

„Wo sind die denn?“

„Auf dem Weg. Harris ist mit ihnen auf dem Rückweg. Wir haben bisher nur Stückchen geliefert bekommen. Immer gerade das, was die Computer und ihre Spezialisten ausgespuckt hatten.“

„Dann sind sie bald hier. Damit ist das Thema ‚Verbindung der Opfer‘ vertagt.“ Die vehemente Rigorosität in ihrer Stimme ließ Scott erstaunen. Jetzt schaute er doch auf.

„Du siehst besser aus.“

„Danke. Ich fühl mich auch deutlich besser.“

„Bella, wenn du über deine Mutter-“

„Nicht Scott“, unterbrach sie ihn sofort. „Nicht jetzt. Ich will nicht darüber reden. Es gibt im Moment Wichtigeres als Sofia Bertani. Allein das hier zählt.“ Bella deutete auf den Aktenstapel.

Scott war einerseits verdattert, fühlte sich andererseits jedoch bestätigt. Die

Deutlichkeit in ihrer Stimme ließ ihn stocken, das Ignorieren von unbequemen Themen kannte er hingegen bereits von ihr. Bella war die alte und doch neu zugleich. Er runzelte die Stirn.

„Was schaust du mich so verdutzt an? Ist es nicht Zeit, Nägel mit Köpfen zu machen?“ Bella schaute fragend.

„Ja, da hast du recht.“ Zum ersten Mal seit Tagen lächelte Scott sie an, wie er es früher getan hatte. Bella wurde es gleich wärmer. Scott war froh. Er schien seine starke Bella wiederzuhaben. Nichts erinnerte an die ängstliche, schwache und erloschene Frau, die er nur kurz zuvor in der Lobby allein gelassen hatte.

„Was schlägst du dann vor?“ Er ließ sich darauf ein.

„Das, was längst überfällig ist. Die Symbole. Du wolltest doch zu Crowley. Was hast du?“

„Nicht viel. Warte.“ Scott kramte in den Aktenstapel herum und zog einen Hefter heraus.

„Immerhin hat er mir zumindest etwas gegeben.“ Er wedelte mit dem Hefter in der Luft, als sei es die Erlösung. „Das war harte Arbeit. Aber ich weiß nicht, ob es uns wirklich weiterbringt.“

„Was ist das?“

„Eine Auflistung möglicher Bedeutungen, Verbindungen und andere Theorien rund um die Symbole. Alles immer noch etwas vage, aber zumindest hat sich Crowley mehr entlocken lassen.“

„Zeig her.“ Bella griff nach dem Hefter. Sie fand tatsächlich eine Aufzählung darin. Zahlreiche Symbole und deren Bedeutung. Zudem Ausführungen, die Crowley wohl extra zu den beiden Zeichen am Tatort gemacht hatte.

„Stimmt, das ist sehr vage.“ Bella war enttäuscht. „Manches weiß sogar ich schon.“

„Ach ja?“ Scott runzelte die Stirn.

„Schau hier.“ Bella zeigte auf den ersten Absatz der zweiten Seite. „Die Zahl Drei zum Beispiel. Hier steht:

Sie symbolisiert Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder Geburt, Leben und Tod. Auch kann sie als Einheit von Körper, Geist und Seele gesehen werden. Bei den Kelten bedeutet die Zahl Ruhe, Harmonie und Kreativität. Das finde ich ja schon bei meinen Recherchen für mein Buch“, sagte Bella stolz.

„Du bist ja auch ein kluges Mädchen.“ Scott schmunzelte. „Aber es bringt uns nicht weiter. Irgendetwas sonst?“

Bella schüttelte den Kopf.

„Ich schau es mal deutlicher durch. Machst du noch eine Kanne Tee?“

„Stets zu Diensten, Madame.“ Scott ging ohne Murren in Richtung Küche und Bella schaute weiter den Bericht von Crowley durch. Als Nächstes fand sie die Bedeutung der Zahl Acht interessant. Im allgemeinen Sinne ist die Zahl das Symbol der Richtigkeit, typisch dafür das buddhistische „Rad der Lehre“ mit acht Speichen. Bella schaute die Symbole an. Konnte das Zweite ein Rad sein? Nein, entschied sie. Dennoch las sie weiter. Im Keltischen entstanden aus ihr die acht Jahresfeste. Im

Zahlensystem war sie die runde, allumfassende Ziffer.

„Hmmm, wie soll uns das weiterbringen?“, murmelte Bella vor sich hin. Sie konnte nichts aus dem Bericht den Symbolen zuordnen. Der nächste Punkt, der eine Verbindung zu ihnen hatte, war die Sonne. Hier schrieb Crowley:

Das Symbol der Sonne ist bei den Kelten zum einen als heilig angesehen, aber zum anderen kaum belegt. Vielmehr ist nur das Keltenkreuz jenes, das als Sonnensymbol der Kelten gilt. Im heutigen Alltag findet es sich jedoch häufiger und ist weit verbreitet. So nutzen der Tourismus (z. B. Hotels und Reiseveranstalter) und die Schmuckindustrie verbreitet die Sonne als Logo, Vereinigungen für gleichgeschlechtliche Ehen gebrauchen das Symbol, die Religion nutzt es (z. B. Catholic Guides of Irland), die Politik hat es sich einverleibt (z. B. Fianna Fáil). Daher ist hier anzunehmen, dass die Sonne bei den aktuell vorliegenden Symbolen eher keine Rolle spielt.

Und so fuhr Crowley fort. Weitere vage Einschätzung der Sonne folgten, danach kamen eine mögliche Deutung nach der anderen, er nahm Symbole kurz auseinander und gab seine Einschätzung, ob diese im aktuellen Fall eine Rolle spielen könnten. Sogar Tiersymbole wie Drachen und Lachse, aber auch Baumabbildungen, das Fass, der Kessel und die Harfe nahm er auseinander. Ebenso alles andere, was mit viel Fantasie in die gemalten Symbole hineininterpretiert werden könnte, betrachtete er auf Herkunft, Bedeutung, keltischen Ursprungs und heutiger Verwendung. Vieles überflog Bella, denn ihrer Fantasie nach waren die meisten Symbole hier überhaupt nicht abgebildet. Interessiert verlangsamte sie ihr Tempo, als verschiedene Tribes und Wellenlinien aufgelistet waren.

„Und, hast du etwas Brauchbares darin gefunden?“ Scott trug eine Kanne Tee und einen Teller mit Sandwichs.

„Oh herrlich. Ich habe einen Mordshunger. Hatte ich bloß vergessen.“ Bella stürzte sich auf eines der Sandwichs, biss großzügig hinein und kaute genüsslich.

„Nein, Isch habe nüschen genusch gefundschen“, nuschelte sie mit vollem Mund.

„Wie bitte? Kau doch erst einmal.“

Bella kaute. Und schluckte. Dann sah sie Scott triumphierend an.

„Entschuldige bitte, ich bin hungrig.“

„Das dachte ich mir. Deswegen die Brote. Aber nun noch mal. Hast du etwas Brauchbares in Crowleys Ausführungen gefunden?“

„Nein, eher nicht. Er ist unendlich vage. Manches hat mit unseren Symbolen nicht sehr viel zu tun, manches könnte man, denke ich, vertiefen. Also entweder ist der Kurator nicht der Beste seines Faches oder er will uns nicht helfen, würde ich sagen.“

„Das dachte ich mir auch schon.“ Scott nickte. „Das ist reine Zeitverschwendung.“

„Nein, ganz umsonst ist das nicht“, widersprach Bella.

„Wieso? Das hätten wir mit den richtigen Büchern doch alles selbst auch herausfinden können. Das ist nun wahrlich keine Expertenarbeit.“

„Stimmt. Aber es hätte viel länger gedauert, das alles zusammenzustellen. Hier“, Bella wedelte mit dem Hefter wie Scott zuvor. „Hier ist der Anfang. Jetzt sind wir

gefragt.“

„Wie meinst du das?“ Scott war von Bellas Optimismus überrascht. Er war eher enttäuscht. Vielleicht steckten da die letzten Tage voller Sackgassen und Misserfolge noch in ihm.

„Ganz einfach. Wir nehmen das, was eine Verbindung haben könnte und lassen unsere Fantasie mal spielen. Wir haben doch hier drin alle wichtigen Datenbanken.“ Bella zeigte auf den Monitor vor sich. „Vielleicht sind es nicht die historisch Wertvollsten, aber da sind Zugriffe möglich, die Crowley sicher nicht hat.“

„Worauf du deinen Kopf verwetten kannst.“ Stolz reckte sich Scott auf.

„Na dann, worauf warten wir? Ran an die Arbeit.“ Bella wartete keine Antwort ab, sie fuhr augenblicklich Computer und Monitor hoch und begann sofort die Tastatur lautstark zu bearbeiten. Scott lächelte darüber. Er fragte sich, woher sie diese Energie nur nahm. Er fuhr seinerseits ebenfalls Computer und Laptop hoch und begann ebenso. Obwohl er selbst nicht wusste, wonach er suchen sollte. Bella schien umso zielgerichteter zu sein. Sie tippte und las, sie klickte mit der Maus, scrollte hoch und runter, tippte und las wieder. Es dauerte keine fünf Minuten, bis sie Scott hochschrecken ließ.

„Habe ich es doch gewusst“, rief sie laut auf.

„Was?“

„Die Sonne. Von wegen sie spielte bei den Kelten nur angeblich in den Hochkreuzen eine Rolle.“

„Wovon redest du bitte?“

Bella erklärte im Schnelldurchlauf, was Crowley über das Sonnensymbol geschrieben hatte.

„Aber das ist nicht die Wahrheit?“

„Ja und Nein.“ Bella grinste. „Das hier ist keine exakte Wissenschaft, bei der es richtig und falsch gibt. Interpretationen sind vielschichtig, die Vergangenheit ebenfalls.“ Bellas Arme fuchtelten ausschweifend durch die Luft „Wo keine genauen Belege existieren, verwandeln sich die Informationen über die Jahre. Von Mund zu Mund getragen waren sie vielleicht längst verfälscht, bevor irgendwer sie das erste Mal aufschrieb.“

„Ich verstehe. Aber was hast du?“

„Den Beweis, dass es doch eine Sonne sein kann. Hier lies selbst.“

Scott putzte seine Brille, bevor er auf den Monitor schaute und las.

Eine andere Symbolik, die möglicherweise auf den Sonnenkult zielt, ist die der Zahlen. Nachdem dem Mond die Zahl Zwei zugeordnet werden kann, ist es bei der Sonne die Drei.

„Die drei Punkte im zweiten Symbol“, rief Scott jetzt mit der gleichen Aufregung, die Bella schon vor Minuten ergriffen hatte.

„Genau“, nickte diese. „Lies weiter.“

Der Sonnenkult reiht die Bedeutungen Leben, Agonie, Tod – mit der Betonung auf Tod – aneinander. Die Sonne ist mit dem heiligen Feuer, das den Urmenschen bekanntlich Licht, Wärme und eine neue Lebensqualität brachte, verbunden. Die

Sonne wirkt heilend und zerstörend: siehe die heiße Mittagssonne.

Dann folgten Hinweise auf die Hügelgräber im Boyne-Tal, zudem auch Newgrange zählte. Denn hier spielte die Sonne ebenfalls eine wichtige Rolle bei der Bauweise.

„Sie dringt nur am ersten Morgen der Wintersonnenwende ein“, erklärte Bella in Kurzform. „Und am Eingang ist erneut ein Stein mit einer Triskele zu finden. Wieder die Drei. Wie unsere Punkte. Und schau hier“, Bella deutete auf eine weitere Textpassage, die sie mit der Maus nun markierte.

Aspekte der Sonnengöttin setzten sich in Mary fort, möglicherweise auch bei der Heiligen St. Brigid – sie unterhält ein Dauerfeuer, das nur von Frauen gepflegt wird.

„Das St. Brigid Kreuz daneben.“ Scott rutschte unruhig hin und her. „So wären alle drei Symbole vereint. Das ist genial Bella. Du bist genial.“ Scott wollte vor Aufregung aufspringen, doch Bella bremste ihn.

„Nicht genial. Denn damit sind wir längst noch nicht am Ziel.“

„Stimmt.“ Die Sonne war das eine, aber was war mit den anderen Elementen der Symbole? Und was wollte der Mörder damit dann sagen? Scott wusste, dass sie noch vieles nicht wussten. Es war nur ein kleiner Fortschritt, aber es fühlte sich nach den Tagen voller Sackgassen atemberaubend an.

„Okay, machen wir weiter.“ Bella griff nach einem zweiten Sandwich, schob es in den Mund und tippte mit der freien Hand auf die Tasten. Sie wollte nach den Wellenlinien suchen. Ein Satz in Crowleys Ausführungen hatte ihr eine Idee gegeben. Was wäre, wenn es keine Wellenlinie war, sondern eine Schlange war? Oder das Achtersymbol, das nicht richtig geschlossen war. Auch das könnte eine in sich verwickelte Schlange sein, deren Kopf sich senkrecht durch die Acht zog und am Ende des dritten Punktes lag. Bella suchte und las.

Erste Schlangendarstellungen finden sich in Form von Zickzacklinien, die bereits auf den frühesten Zeugnissen zu sehen sind. Schlangen spielen die verschiedensten Rollen in den Weltbildern. Bei den Kelten ist sie ein vielschichtiges Symbol für den Schöpfungsvorgang, der Wiedergeburt und auch Schutz und Wächterfunktion. Oft behütet sie den Eingang zur „Anderen-Welt“.

Bella stockte. War das möglich? Sie konnte ihr Herz klopfen hören, als sie sich an ihre Träume erinnerte, die definitiv nicht von dieser Welt stammten. Was war mit der Führung im Wald an diesem Abend? Vielleicht hatte sie sich das auch nur eingebildet, aber Bella war sich fast sicher, dass sie Hilfe hatte, um aus der Dunkelheit herauszukommen. Wenn nun die Linien eine Schlange sein sollte, zeigten sie vielleicht Schutz und die Wächterfunktion an. Schutz, den sie bereits bekommen hatte? Aber ein Mord zum Schutz? Von was?

„Was ist?“, fragte Scott.

„Ich weiß nicht. Ich versuche, das gerade in eine Theorie zu bringen.“

„Was denn?“

„Schau hier.“ Bella zeigte auf den Monitor und begann ihre Überlegungen danach in Worte zu fassen.

„Nehmen wir mal an, das hier ist die Sonne, das Symbol der Dreieinigkeit, mit

Macht zum Heilen und Zerstören und einer Verbindung zu St. Brigid. Das erklärt das Kreuz und die drei Punkte. Nehmen wir dann die Linien. Was, wenn sie Schlangen sind und den Schutz und irgendwelche Wächter symbolisieren? Dann könnte der Mörder vielleicht mit seinen Morden etwas beschützen wollen. Ein heiliges Geheimnis vielleicht? Oder er beschützt irgendwelche Wächter. Ist nicht die Sonne auch das Symbol bei der Fianna Fáil und war nicht unser erstes Opfer Politiker? Das könnte doch für einen politischen Zusammenhang sprechen, meinst du nicht?“

„Meine Lieblingsthemen also nun alle vereint.“ Bella entging Scotts Ironie nicht. Doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, seine persönliche Abneigung gegen die Mythen voranzustellen. Das wusste Scott nun ebenso.

„So wie du es sagst, klingt das alles logisch. Aber ich finde keine Verbindung zum zweiten Mordopfer. Und der Mann von heute? Warum hier? Warum die Angriffe auf dich? Du hast doch mit der irischen Politik rein gar nichts zu tun.“

Bella nickte. Ihr war ihre Verstrickung nur allzu bewusst. Ebenso, dass sie keine Erklärung dafür hatte.

„Das stimmt. Ich sag ja auch nicht, dass es alles erklärt. Aber vieles bisher. Ich denke, wir sollten unbedingt das politische Umfeld weiterverfolgen. Warte, ich habe doch vorhin... hach, hier ... bei den Tribes.“ Bella deutete auf eine Abbildung. „Wenn die Linie durch die Sonne keine Schlange ist, könnte es auch das hier sein.“ Bella zeigte zielsicher auf die Auflistung der Tribes in Crowleys Ausführungen. Und tatsächlich sah diese mit Fantasie und Schließung der Lücken fast so aus, wie die Linie, die die Sonne brach: Daneben stand „Tribe der Fianna“.

„Das ist kein Zufall. Unser erstes Opfer war Mitglied der Fianna Fáil, die Partei, die mit dem Symbol der Fianna arbeitet und auch die Sonne als Logo verwendet. Da steckt die Verbindung, ich bin mir sicher.“ Bella schaute triumphierend auf und in Scotts Augen. Der war zwischen Faszination und Verwunderung hin und her gerissen.

„Auf die Gefahr hin, dass du mich jetzt auslachst. Was ist die Fianna?“, fragte er vorsichtig.

„Oh Scott, das lernt ihr Iren doch in der Schule. Oder nicht? Die Fianna ist die Kriegerschar und gilt als Freiheitsbewahrer Irlands in den Diensten des Hochkönigs. Sie wird im Finn-Zyklus immer wieder erwähnt, denn Finn mac Cumhail war einer der bedeutendsten Anführer. Finn kennst du doch, euren riesenhaften Held, the Giant Causeway?“

Bella schaute Scott fragend an. Erneut war sie verwundert, wie er so wenig von den Mythen seiner eigenen Heimat kennen konnte. *Deiner Heimat*. Bella schob den Gedanken sofort zur Seite.

„Und ob. Finn Mc Cool. Den kenne sogar ich. Aber dieser irische Schwachsinn von Märchen hat mich nie interessiert.“

Bella schüttelte ungläubig den Kopf.

„Schon gut. Die Fianna war eine umherziehende Gruppe von Kriegerern. Die Aufnahme war speziell und schwierig. Ich geh hier mal nicht ins Detail. Wichtig ist, dass sie außerhalb der Gesellschaft für die Freiheit und Verteidigung Irlands

eingesetzt war. Mit diesem Namen und deren Bedeutung spielen Vereinigungen. Gerade im irischen Freiheitskampf gegen England war sie immer wieder Symbol des Widerstandes. Und nicht zuletzt nutzte Eamon de Valera bei der Gründung seiner neuen Partei nach der Erklärung der irischen Republik diese Bedeutung: Fianna Fáil.“

„Ja, jetzt klingelt es bei mir auch. Unglaublich. Wie du das machst und wie das alles so einen Sinn ergibt.“ Scott war erneut verzückt. Das war seine alte Bella. Voller Wissensdurst und Leidenschaft. Ihre Augen begannen wieder zu leuchten und sogar ihre Locken wippten wieder kampfeslustig. Bella gelang es nicht, sie hinter ihre Ohren zu schieben. Als ob sie ahnte, was er gerade dachte, zog sie einen Haargummi aus der Hosentasche und machte flüchtig einen Pferdeschwanz.

„Das bedeutet“, sagt sie während des Bindens, „dass wir jetzt das Thema ‚Verbindung der Opfer‘ doch wieder bearbeiten müssen.“ Bella lächelte.

„Stimmt. Also zurück zur Akte Nolan. Wenn ich doch nur schon wüsste, wer das Opfer heute war.“

Bella rann ein Schauer über den Rücken bei dem Gedanken an die Leiche im Garten. Ob sie noch da war? Als sie die erste Leiche gesehen hatte, hielt sie sich für hart. Doch inzwischen war sie viel zu sehr IN der Geschichte. Wenn sie nur daran dachte, dass sie auch hätte das Opfer sein... Nein! Bella wischte den Gedanken augenblicklich fort.

„Das ist dann wohl mein Stichwort.“

Erschrocken drehten sich Bella und Scott um. Sie sahen Sergeant Harris in der Tür stehen, zahlreiche Akten in der Hand.

„Oh Sandwichs. Wunderbar, ich habe einen Mordshunger. Darf ich?“

Fast schien er nicht das erlaubende Nicken seines Vorgesetzten abwarten zu wollen. Doch dies kam sofort. Harris griff nach einem Sandwich und reichte Scott zugleich die Akten.

„Was ist das?“

„Idäntidischität desch Opfers unt olle Bäkründschäks“, nusichelte er mit vollem Mund.

„Die Identität des Opfers?“

„Aye.“ Harris nickte. Scott schien die Akte förmlich aufzureißen und begann, laut vorzulesen.

„Martin Dempsey, 43 Jahre, geschieden. Seit 20 Jahren leitender Buchhalter bei Cooper Industries mit einem Jahresgehalt von ... uiuiui fuck, das hätte ich gerne.“

„Scott bitte, weiter!“ Bellas Hände fuchtelten wild und ungeduldig.

„Ja, Entschuldigung. Also, Mister Dempsey wohnte ebenfalls in Dublin, in Dún Laoghaire. Nicht schlecht! Zahlreiche Vereine erfreuen sich seiner Mitgliedschaft. Der gute Herr hatte viel Freizeit. Oh man, ein Buchhalter. Wo ist da bloß die Verbindung?“ Scott klappte die Akte bereits wieder zu und rieb sich müde die Augen. Es war schon nach Mitternacht und sein Gehirn verweigerte langsam die Arbeit. Bellas Geist hingegen war hellwach, wie immer, wenn sie sich in etwas verbissen hatte. Sie wollte noch nicht aufgeben.

„Also eine Gemeinsamkeit haben alle drei: Sie stammen alle aus Dublin. Alle woanders ermordet. Nolan hatte der Mörder in der Villa vergiftet, jedoch in Clara abgelegt, richtig?“, fragte sie.

„Ja, richtig.“

„Gut. Sergeant Harris, haben Sie auch schon Informationen von Dr. Cassidy?“

„Nur das, was sie vor Ort gesagt hat. Die Autopsie läuft wohl gerade, sie wollte nicht bis zum Morgen warten.“ Harris schob das letzte Stück des Sandwichs in seinen Mund.

„Und was hat sie gesagt?“

„Dass sie Gift wohl ausschließen kann. Ihm ist der Kopf bei lebendigem Leib abgeschlagen worden, bevor der Mörder ihn zweigeteilt hat. Es gab diesmal keine Fesselspuren und auch keine Anzeichen des Giftes wie bei den anderen. Lediglich die Brustwarzen sind wieder entfernt worden. Schaurig diesmal. Weitere Details wollte sie erst nach der Obduktion sagen.“

„Verständlich.“ Bella kroch wieder die Kälte in den Körper angesichts der Bilder, die sich durch Harris' Beschreibung vor ihrem inneren Auge platzierten.

„Dann hatte es der Täter eilig“, mutmaßte Scott. „Vielleicht war das gar nicht geplant.“

„Aye, so wirkt es irgendwie. Dazu passten auch die diesmal sehr krakeligen Symbole.“ Auch Harris nickte zustimmend.

„Was hat Dempsey hier wohl gewollt?“, fragte Bella.

„Vielleicht dich? Ich denke immer noch, dass es da einen Zusammenhang mit dem Angriff auf dich gibt.“ Gänsehaut. Überall.

„Falls es einer war“, unterbrach Bella Scott sofort. Ihre Erinnerungen an die Geschehnisse im Wald verschwammen immer mehr, als ob sie nicht die Energie hatte, sie aufrechtzuerhalten.

„Also ich zweifle nicht daran.“ Scott schüttelte erneut den Kopf.

„Wieso sollte Dempsey mich denn angreifen? Ich kenne ihn doch nicht.“

„Aber er dich. Die Pressekonferenz. Schon vergessen?“

„Nein.“ Bella klang kleinlaut. „Trotzdem, ich kann mir das nicht vorstellen. Hattest du nicht gesagt, dass dies hier ein sicherer Ort ist. Wir waren noch nicht lange hier. Angenommen er wollte wirklich mich, wie soll er das so schnell herausgefunden haben?“

„Maulwürfe gibt es überall“, sagte Scott verächtlich.

„Na hervorragend. Dann sprich nie wieder von sicheren Orten.“

Entschlossen griff Bella nach der Akte über Dempsey und überflog die Fakten, die darin standen. Sie hoffte, in den Zeilen eine Verbindung zu finden, von der Scott nichts ahnen konnte. Aber sie las nichts, was sie aus ihren Träumen kannte. Nichts, was mit den Bildern in ihrem Kopf übereinstimmte. Nichts über alte Religionen, Erben oder Kulturen.

„Hoppla“, rutsche ihr jedoch plötzlich über die Lippen.

„Was ist? Was habe ich überlesen?“

„Schau hier, einer seiner Vereine. Er ist Mitglied im Verbund zur Erhaltung alter

keltischer Stammesbräuche.“

„Na und?“

„Scott, denk nach. Die Symbole! Keltische Bedeutungen! Keltische Mythen.“

Bella tippte bereits fieberhaft auf der Tastatur. Scott schaute noch mal in die Akte und Harris schenkte sich eine Tasse Tee ein.

„Hier schaut.“ Beide Männer richteten ihren Blick auf den Monitor.

Die Ahnenforschung hat Hochkonjunktur. In den letzten Jahrzehnten gibt es in Irland vermehrt wieder den Wunsch, die Tradition der Vergangenheit aufleben zu lassen. Nachkommen keltischer Clans beispielsweise versuchen, ihre eigenen Bräuche und Bedeutungen heutzutage in Vereinen zu erhalten. Sie richten Internetportale ein, auf denen Ahnen sich zusammenfinden können. Sie organisieren Treffen, um die Clantradition zu leben und weiter zu geben. Die keltischen Stämme (auch Thuaithe) waren die Grundorganisation der Gesellschaft, etwa 600 vor Christus. Sie bildeten Kleinkönigreiche, bevor das Land unter dem ersten Hochkönig geeint wurde. Brian Ború. Rund 150 keltische Stämme waren in Irland ansässig.

„Klingelt da was? Über Brian Ború habe ich Informationen in meinen Büchern. Sollten wir sie brauchen“, sagte Bella nicht ohne Stolz.

„Ich glaub es nicht. Was du alles aus einem kleinen Stichpunkt finden kannst. An dir ist eine gute Detektivin verloren gegangen.“ Scott lächelte anerkennend.

„Reine Rechercheübung. Ich muss oft versteckte Informationen finden. Mein Gehirn ist ans Kombinieren gewöhnt.“

„Das merkt man“, mischte sich nun auch Harris ein. „Also Dempsey war Anhänger von keltischen Stammesbräuchen.“

„Vielleicht war er sogar mehr“, sagt Bella und tippte erneut. Es dauerte keine Minute.

„Hier. Da steht es schwarz auf weiß.“

Der Clan der Ó Diomasaigh oder Dimmussaig – (O) Dempsey: Ansässig zwischen Co Laois und Offaly. Dempsey ist eine anglisierte Form von Ó Diomasaigh. Im ursprünglichen irischen Dempsey ist Ó Diomasaigh von diomasach, „stolz“ bedeutend. Der Name wurde auch gelegentlich „Proudman“ anglisiert. Erste schriftliche Nachweise des Clans gehen ins 9. Jahrhundert zurück. Ihre Hochzeit hatten sie zwischen dem 12. und 17. Jahrhunderts. Sie waren zwischenzeitlich Verfechter und treue Anhänger der Engländer – König James I hat die Kraft der Familie erkannt, indem er den Titel „Burggrafen Clanmalier“ Terence Dempsey gewährt hat. Die Loyalität der Familie zur Krone war jedoch kurzlebig und die Kriege von Williamite haben später im Jahrhundert ihre Macht zerstört und den Clan zerstreut.

„Er war vielleicht ein direkter Stammesnachkomme.“ Bella drehte den Monitor zurück. „Deswegen auch die Bemühungen in den Vereinen.“

„Aber ein junger Stamm, oder?“, warf Harris ein.

„Kann sein, muss aber nicht. Nicht alle Überlieferungen sind wahr, nicht alles ist überhaupt überliefert. Vielleicht haben die Dempseys auch nie loyal zur britischen

Krone gestanden und wollten nur den Titel vom König zum Beispiel. Das würde alles intensivere Nachforschungen erfordern.“

„Verstehe Madame“, lächelte Scott. „Ich setze gleich morgen früh Beamte daran. Crowley brauchen wir ja wohl nicht mehr, oder? Vielleicht findet sich in den Vereinen ein besserer Experte.“

„Ja, das kann nicht schaden. Aber warte mal, mich interessiert noch etwas.“

Bella tippte bereits.

„Voilà. Deine viel gesuchte Verbindung der drei Opfer.“ Bella zeigte auf den Bildschirm. Doch Scott schaute nicht darauf, sondern sie völlig verdutzt an.

„Das ist jetzt nicht dein Ernst?“

„Doch. Schau: Sie sind alle Nachkommen von bekannten keltischen Stämmen und aktiv in der Erhaltung deren Bräuche und Traditionen.“

Bella markierte bereits die entsprechenden Zeilen mit der Maus auf den Monitor, damit Scott sie schneller finden konnte.

Der Name Fitzpatrick ist die englische Übersetzung des irischen Mac Giolla Phádraig. Es ist der einzige Name mit dem irischen Präfix Fitz. Giolla Phádraig bedeutet der Ergebene von St. Patrick. Er war König von Ossory, einem Königreich in Leinster. Dieses Königreich wurde Annahmen zufolge bereits vor Christus gegründet. 800 Jahre später übernahm Giolla Phádraig die Macht. Zeitweise war die Familie Herrscher über Laois und dem benachbarten Kilkenny. Der Clan hat zahlreiche berühmte Nachfahren hervorgebracht. Unter anderem sei hier Brian Fitzpatrick (1585-1652), Pfarrer von Ossory und Patrick Fitzpatrick (1792-1865), ein vertrauter Kollege von Daniel O'Connell genannt. Zahlreiche Stammesangehörige haben sich auch in höheren Ämtern von Irland und der neuen Welt Amerika wohlfühlt.

Der zweite markierte Absatz besagte:

Der Stamm der Nolans ist auf die Tuatha De Danaan und Ugaine Mór zurückzuführen. Tuatha De Danaan war ein mythischer Stamm, der das alte Irland vor dem 4. Jahrhundert v. Chr. erreichte. Ugaine Mór war ihr Hochkönig, Vorfahr des Ó Nualláins und Vertrauter von Alexander dem Großen vor der Wanderung nach Irland. Dem Stamm der Ó Nualláins wird es zugeschrieben, das Pferd als eines der ersten Gruppen zu Kampzzwecken im Krieg eingesetzt zu haben.

„Ich könnte euch jetzt zahlreiche Details über die Stämme heraussuchen, aber ich glaube, das brauchen wir hier nicht, oder?“ Bella schaute Scott fragend an.

„Heureka“, rief der stattdessen. „Endlich. Die Verbindung. Ich habe mir das Hirn zermartert und nun kriegst du die Akten in die Hand und hast prompt die Lösung.“

„Na ja, eigentlich hat Dempsey sie uns geliefert. Und ohne die vorherige Recherche über die Symbole wäre mir der Verein vielleicht gar nicht aufgefallen.“

„Trotzdem, hervorragende Leistung“, lobte Scott. „Also ist es doch nichts Politisches.“

„Ich würde das nicht gleich ausschließen.“ Das war Harris. „Politik ist auch Jahrtausende alt und sicher gab es die auch schon bei diesen Stämmen.“

„Dem kann ich nur zustimmen.“ Bella griff Harris' Blick auf. Sie hatten einen

Verbündeten gefunden. „Wir sollten nicht zu schnell zu viel ausschließen.“

Scott erwiderte nichts. Er wusste, dass Bella recht hatte. Das war nicht leicht für den Detektiv in ihm. Sie war es, die all diese Details erkannte und herausgefunden hatte. Ihre Kombinationsgabe war enorm. Er könnte sich ohrfeigen, dass er bisher versucht hatte, sie nicht zu stark in seine Ermittlungen einzubeziehen. Aber wer konnte das auch ahnen!

„Gut“, sagte er stattdessen. „Dann werde ich morgen Beamte die Stammesvereine abklappern lassen. Sicher sind die drei Herren sich dort über den Weg gelaufen. Gemeinsamer Ort, da sind auch unser Motiv und unser Mörder zu finden.“

„Vielleicht sogar die Erklärung, warum er den Hochkönigsmörder nachahmt.“ Auch Bella fühlte zum ersten Mal seit Tagen ein befriedigendes Gefühl in sich. Endlich hatte sie nicht nur Fragen, sondern auch Antworten gefunden. Das machte ihr Kämpferherz zuversichtlich, bald auch ihre Beteiligung zu wissen und wie sie da rauskommen könnte. Scott würde den Fall gelöst haben und sie könne endlich das tun, wozu sie hergekommen war.

„Ich hätte da noch etwas“, unterbrach Harris ihre Gedanken.

„Was denn? Es ist spät, schon nach 2.“

„Der Bericht der Durchsuchung von Nolans Villa. Ich habe da auch eine Übereinstimmung mit Fitzpatrick gefunden.“

„Fuck. Das sagen Sie erst jetzt?“

„Na ja“, Harris zuckte mit den Schultern. „Ich fand die anderen Informationen bisher nicht unwichtig.“

„Her damit.“ Scott griff nach dem Bericht. „Wo ist die Übereinstimmung?“

„Ich habe es gelb markiert.“

Plötzlich entwich Scotts Gesicht jegliche Farbe, als er die betreffende Stelle las.

Im Arbeitszimmer: ... leerer Ordner mit der Aufschrift „FRF“, darunter Symbol, keine Erklärung. Siehe Bild im Anhang.

Scott blätterte zum Anhang und ihm stockte der Atem. Bei Fitzpatrick war das Bild zerkratzt gewesen. Hier nicht! Es ähnelte enorm dem zweiten Symbol am Tatort. Eine Sonne mit durchbrechender Linie.

„Oh fuck.“ Scott fluchte. Wie hatte er das übersehen können? Schon vor Tagen war ihm der Ordner mit der Aufschrift „FRF“ bei Fitzpatrick in die Hand gefallen. Zugegeben, das Bild war dort stark beschädigt gewesen. Aber dennoch hätte er es an den Tatorten wiedererkennen müssen.

„Ich Rindvieh“, fluchte Scott weiter. „Das hatte ich doch schon mal in der Hand.“

„Was? Schieß los“, wollte Bella nun auch wissen.

„Erinnerst du dich an die Abkürzung ‚FRF‘?“

„Klar, du sagtest, die Spur sei kalt geworden.“

„Nun ja, jetzt ist sie wieder heiß, richtig heiß.“ Ohne weitere Erklärungen reichte er ihr die Akte. Bella las und ihre Augen vergrößerten sich mit jedem Wort.

„Scott, das ist doch das zweite Symbol, das ist-“ Bella brach ab.

„Ganz große dampfende Scheiße von mir“, vollendete Scott mit einem

Faustschlag auf den Tisch ihren Satz. „Ich habe diese Fakten zu früh fallen lassen.“

„Aber nicht vollends. Jetzt haben wir es ja wieder auf dem Tisch.“ Bella wollte nicht der Rechthaber sein, auch wenn sie sich endlich bestätigt fühlte.

„Dank Harris. Richtig.“

„Teamarbeit.“ Harris zuckte mit den Schultern. Der junge Beamte hatte keine großen Karrierepläne, als dass er auf Lorbeeren bestehen müsste. Ihm lag die Lösung am Herzen und er war bereits stolz, so nah an diesem Fall dran sein zu dürfen. Und jetzt hatte er sogar etwas Entscheidendes entdeckt. Das war ihm Lohn genug.

„Dann müssten wir nur herausfinden, was hinter ‚FRF‘ steckt. Ein Stammesverein?“ Bella wollte die Energie und die Glückssträhne ausnutzen, statt mit Scotts Selbstvorwürfen Zeit zu verlieren. „Und es ist auch die Frage, ob Dempsey auch etwas mit diesem ‚FRF‘ zu tun hatte. Was aufgrund des Symbols aber anzunehmen ist, oder?“

„Das findet Harris mit einem Anruf raus“, lächelte Scott seinen Sergeanten auffordernd an.

„Ernsthaft? Es ist mitten in der Nacht!“

„Das sollte den Beamten, der die Durchsuchung von Dempseys Haus gerade vornimmt, nicht stören.“

„Die durchsuchen in der Nacht?“

„Natürlich, in diesem dringlichen Mordfall ist das keine Frage.“

„Aye. Verstehe“, nickte Harris und ging telefonieren.

Bella hatte sich bereits wieder auf die Suche innerhalb des Computers gemacht. Sie durchforstete alle Akten, die in diesem Fall digitalisiert waren. Das machte die Suche schneller, als in dem Papierstapel vor Scott zu kramen. Eben das hatte Scott vor. Doch zunächst biss er nun auch endlich in ein Sandwich. Voller Ärger über sich selbst.

Er war zutiefst verärgert. Die Nacht war erneut stürmisch und die Äste trommelten an die Fensterscheiben. Das Feuer im Kamin vor ihm war bereits vor Stunden ausgegangen, doch verharrte er zu sehr in seinem Ärger, als dass er frieren konnte. Dieser Idiot, dachte er. Das brachte nun alles in Gefahr. Hätte er sich doch besser an seine Anweisungen gehalten, als einen Alleingang zu wagen. Er hatte zwar noch keine Nachricht, aber das direkte Anspringen der Mailbox sagte ihm nur allzu deutlich, dass etwas passiert war. Nichts zu seinem Vorteil. Voller Groll erinnerte er sich an das Telefonat am Nachmittag zuvor.

„Ich werde das jetzt beenden.“ So hatte er ihm gedroht. Noch war er im Glauben, ihn aufhalten zu können.

„Nein.“ Kühl und ruhig war seine Antwort gewesen.

„Doch, es muss sein. Wir brauchen den Beweis. Und wenn der Herr nicht fähig ist, ihn zu liefern, werde ich ihn eben selbst stehlen. Wie sollen wir sonst vorbereiten, ohne das Relikt?“

„Nein. Das wird dir nicht gelingen. Halte dich an den Plan und unterschätze sie

nicht.“

„Es ist nur eine Frau.“

„Sie meine ich nicht. Ich rede von unseren Gegnern. Sie haben mehr Macht, als du ahnst.“

„Was soll das heißen?“

Er wollte ihm nichts erklären, er wollte auch nicht flehen. Er wollte ihn nur aufhalten.

„Komm her und ich erzähl es dir in Ruhe. Dann wirst du verstehen, warum der Plan so wichtig ist.“

„Nein.“

„Du rennst in dein Verderben. Der Plan ist das Einzige, was funktionieren wird.“

„Der Plan ist Bullshit. Ich weiß sehr wohl, was ich zu tun habe. Ich warte nicht länger, ich tue es jetzt.“

„Nein.“ Er rief lauter, doch die Leitung gab bereits das verräterische Tuten frei. Er wusste, jetzt hatte er nicht nur seine Loyalität verloren. Er hatte auch ihn verloren. Noch ein Mann weniger. Sie starben wie die Fliegen. Dass er inzwischen tot war, daran zweifelte er keine Sekunde.

Blieben nicht mehr viel. Dabei wurde es immer gefährlicher. Hätte er vielleicht doch mehr Details preisgeben sollen? Nein. Er war der Einzige, dem dieses Recht galt. Wer ihm nicht loyal folgte, für den war solch ein Ende gerade richtig. Auch allein würde er sich nicht davon abbringen lassen. Nicht jetzt. Nicht, nachdem er schon so viel investiert hatte. Nicht, nachdem er so weit gekommen war. Sie war hier. Alles andere würde er zur Not auch allein schaffen. Der Ärger wich langsam dem Ehrgeiz, der sich erneut in ihm ausbreitete. Gedankenverloren stocherte er in der erloschenen Glut herum. Er musste den Plan nun ein wenig anpassen. Nur noch eine Person zum Ausführen. Oder könnte er vielleicht Nummer Fünf...?

„Er ist auch dort.“ Das Handy triumphierend in die Luft haltend, kehrte Harris eine halbe Stunde später wieder zurück. Er war gleich am Telefon geblieben, als er endlich mit dem Beamten verbunden war, der soeben das Haus von Martin Dempsey in Dún Laoghaire durchsuchte.

„Was?“ Scott fragte müde und verwirrt. Er hatte quer durch die Akten gelesen und vor Erschöpfung irgendwann vergessen, nach was er eigentlich suchte.

„Der Ordner mit der Aufschrift. ‚FRF‘, Detektiv.“ Jetzt erinnerte Scott sich.

„Ja, klar, natürlich. Also auch bei Dempsey. Dann ist es eindeutig. Nur wissen wir nicht, was ‚FRF‘ ist.“

„Ihr nicht.“ warf Bella nun ebenso triumphierend ein. „Ich inzwischen schon.“

„Was? Wie-“ Scott brach ab. Zu viele überraschende Erfolge in einer Nacht und alles durch Bella und Harris, nicht durch ihn. Er fühlte sich wie ein Versager.

„Ich habe eine Querrecherche vorgenommen. Jemand war so clever und hat die gesicherten Dateien von den Computern der Opfer mit den Akten verknüpft. So konnte ich drauf zugreifen. Und siehe da, Nolan hat sich in einer E-Mail verquatscht.“

„Das heißt?“

„Statt ‚FRF‘ wie in den wenigen und meist nichtssagenden E-Mails zuvor zu benutzen, hat er einmal nicht die Abkürzung verwendet. ‚FRF‘ heißt ... tatatatata“, Bella deutete pantomimisch einen Trommelwirbel in der Luft an. „... ‚Fianna Rescue Fond‘!“

„Ich fasse es nicht.“ Scott ließ sich an die Rückenlehne seines Stuhles fallen. „Jetzt hat sie sogar den Namen herausgefunden. Ich fühle mich gerade echt wie ein gehirnamputierter Trottel, der seinen Job nicht beherrscht.“

„Macht dir nichts draus, Scott.“ Sie tätschelte freundschaftlich seine Schulter. „Niemand wusste vorher, wonach wir suchen sollten. Jetzt wurde es einfacher. Nun müssen wir also nur diesem ‚Fianna Rescue Fond‘ folgen.“ Sie zeigte auf den Monitor. „Ich habe auch eine Internetseite gefunden. Aber da ist alles verschlüsselt. Was mag das wohl sein? Etwas für die Partei? Oder für die alten Stämme?“

„Das haben wir gleich, wenn ich mal darf?“ Das war Harris. Nun waren offensichtlich seine Kunststücke gefragt. Bereitwillig machte ihm Bella Platz und er ließ seine Finger über die Tastatur fliegen, dass sogar sie nur staunen konnte. Es dauerte keine fünf Minuten, dann war die einst verschlüsselte Seite wie ein offenes Buch aufgeklappt.

„Wo haben Sie das denn gelernt?“

„Das wollen sie lieber nicht wissen.“ Harris wusste sehr wohl, was er gerade über sich preisgegeben hatte. Das konnte die rechtschaffene Karriere eines jungen Sergeanten sofort beenden.

„Jesus. Ich weiß von nichts.“ Scott war die Lösung des Falles deutlich wichtiger als irgendwelche Details, wie man an die richtigen Informationen kam.

„Also?“ Er rutschte näher an den Monitor. „Irgendwas auf der Seite, was uns hilft?“

„Hmm, mal schauen“, Harris scrollte durch die verschiedenen Seiten. Mehr als „Wohltätigkeitsvereinigung für Irland“ stand nirgends als Erklärung. Die Informationen waren allgemein spärlich und das Impressum verriet nur eine Adresse. Kinnitty Castle.

„Hier ist was“, sagte Harris schließlich. „Am kommenden Dienstag soll ein Charity-Maskenball auf Kinnitty Castle stattfinden. Gastgeber ist Mister Ratigan. Einladungen und Transport wie immer, die Mitglieder wüssten Bescheid.“

„Na da schau her. Mister Number One persönlich.“ Scott verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Sehr merkwürdig, dass er sich mit dieser Wohltätigkeit und diesem Verein in der Öffentlichkeit nicht gesont hat. Das würde doch seinem Ansehen sehr guttun.“

„Klingt sehr geheimnisvoll, meint ihr nicht auch.“ Bella kannte Ratigan nur vom Plakat. Doch ihr Instinkt sagte ihr, dass hier etwas nicht stimmte.

„Klingt nach Mordverbindung.“ Scott tippte mit dem Zeigefinger auf das Foto auf dem Monitor. „Dort ist unser Motiv. Dort ist auch unser Mörder.“

„Dann müssen wir dort hin“, sagte Bella und es klang keineswegs wie eine Frage.

„Dann müssen wir dort hin“, sagte Scott und es klang wie eine Antwort.

Beide lächelten sich an.

„Ich denke jedoch nicht, dass wir da mit einem ganzen Kommando einmarschieren sollten. Nicht bei Mister Ratigan, nicht auf dem Castle“, schlug Harris vor.

Scott runzelte die Stirn. Der Bursche hatte etwas auf dem Kasten. Doch, noch ehe er etwas erwidern konnte, verschlug es ihm nur noch mehr die Sprache. Der Monitor zeigte einen Herrn etwa Anfang der 50er in einem edlen Anzug, der mehr an das Mittelalter als an die Moderne erinnert. Bordeaux, Samtausschmückungen, Gehstock mit goldenem Kopf. Ratigan stand vor einer Bücherwand von beeindruckender Größe. Er sah so ganz anders aus als auf den vielen Wahlplakaten. Doch die Bildunterschrift hatte nur die übliche Standardinformation: „Nathan Ratigan gilt als der Nachfolger für den Posten des Taoiseach, sollte seine Partei, die Fianna Fáil die nächste Wahl gewinnen. Doch innerparteiliche Streits gefährden dies bereits erneut.“

„Diese Bibliothek würde ich gerne mal besuchen“, sagte Bella und zeigte auf ein Buch direkt neben Ratigans Kopf. *Keltische Stammesbräuche, Symbole und ihre Ansprüche in der Moderne.*

„Ich auch. Darf ich Madame zu einem Ball einladen?“

„Sehr gerne, Sir. Aber wie kommen wir an Einladungen?“

„Da fällt mir sicher etwas ein.“ Harris grinste diebisch.

„Dann ist es abgemacht“, sagte Scott. „Bleibt nur zu hoffen, dass es bis Dienstag keine weiteren Morde gibt.“

Diese Hoffnung trugen alle ins sich.

„Wie spät ist es eigentlich?“ Bella schaute fragend durch den Raum.

„Bereits 4 Uhr morgens.“ Sie hatten die halbe Nacht durchgearbeitet. „Wir sollten jetzt allesamt etwas schlafen. Morgen wird wieder viel zu tun sein.“ Scott fiel trotz seiner Müdigkeit automatisch wieder in den Befehlston. „Wir sollten eine neue Pressekonferenz machen. Auch wenn der Ort hier abgelegen ist, kommt die Presse irgendwann hinter den Mord. Einer aus dem Dorf wird plaudern. Um den SDU-Sitz jedoch geheim zu halten, sollten wir das als Erster tun.“

Bella nickte. Scott hatte recht. Zwar war es schon Freitag und das Wochenende stand vor der Tür, doch die irische Presse kennt keine freien Tage, wie Bella nur allzu gut wusste.

14. Kapitel

Die Sonne schien durch die Fenster direkt in Bellas Gesicht. Ein Blick auf den Wecker verriet ihr, dass es erst 9 Uhr morgens war. Sie hatten gerade mal etwas mehr als vier Stunden geschlafen. Doch nun lag sie hellwach in ihrem Himmelbett und das schönste Frühlingswetter, das Irland zu bieten hatte, schien sie herauslocken zu wollen. Eine Lerche sang ein Lied und von weit weg schien ein Artgenosse zu antworten. Der Duft von Frühlingsblumen kroch in Bellas Nase, ebenso wie das Blau der Blue Bells, das Gelb vom Ginster, das Rosa vom Rosenstrauch. Alles schien sie aus dem Bett zu treiben, obwohl ihr Körper noch etwas Ruhe gebrauchen konnte. Aber ihre Nerven waren angespannt, ihre Sinne unruhig und wach. Unbarmherzig traf die Erinnerung an den Überfall sie wieder, die Angst kehrte augenblicklich zurück. Würde beim Ball des „FRF“ alles zusammenlaufen? Würde der Mörder sich zeigen? Ihre Rolle sich offenbaren?

Bella wusste nicht, ob sie angesichts der Entdeckungen in der letzten Nacht erleichtert oder noch ängstlicher sein sollte. Alles, was sie mit Sicherheit fühlte, war eine unheilvolle Anspannung. Und so gab Bella auf, sich weiter im Bett herumzuwälzen. Mit einem Ruck stand sie auf und trat ans Fenster. Sie öffnete eine Seite, sog die frische Morgenluft in sich hinein und genoss dieses wundervolle Bild, das auch einem Reisebuch entstammen könnte. Die Wiese hinter dem Schloss erstreckte sich strahlend grün. Am rechten Rand war ein Meer von Blauglöckchen aufgegangen. Auf der anderen Seite durchbrach der Ginster den liebevoll angelegten Steingarten mit aller Macht und am Rand zum Wald standen die Rosenbüsche mit ihren zartrosafarbenen Blüten. Nichts sah bedrohlich aus. Als wäre es ein anderer Wald und ein anderer Garten als gestern. Die Sonne strahlte in ihrer morgendlichen Kraft alles golden an und der Himmel erstreckte sich im tiefsten Azurblau. Es war ein wunderschöner Morgen. Nur am äußersten Rand konnte Bella den mit gelben Polizeiband abgesperrte Bereich erkennen, in dem offenbar immer noch gearbeitet wurde. Wie hätte jemand bei dieser Idylle geglaubt, dass hier noch vor einigen Stunden das dunkelste Grauen am Werk war? Oder war es das immer noch?

Bella fröstelte es leicht, sie schloss das Fenster und ging unter die Dusche. Das warme Wasser fühlte sich wunderbar auf der Haut an. Bella genoss es in vollen Zügen. Doch ihr Lächeln erstarb, als sie den riesigen Bluterguss auf ihrer Schulter sah. Das war keine Einbildung gewesen, sie war nicht nur gestolpert. Augenblicklich war die Gänsehaut wieder da.

Nur fünfzehn Minuten später betrat sie in Jeans und Bluse die Küche. Ihre Haare hatte sie wie so oft mit einem Pferdeschwanz versucht zu bändigen, doch die Locken drangen links und rechts unaufhaltsam wieder heraus. Bellas Verblüffung war groß, als sie Scott bereits schreibend am Küchentisch sitzend fand.

„Guten Morgen.“ Sie riss ihn offenbar aus seinen Gedanken.

„Jesus. Erschreck mich doch nicht zu Tode.“ Scott wirkte rot im Gesicht. „Dich

habe ich so früh nicht erwartet.“

„Das Gleiche könnte ich von dir behaupten.“

Scott zuckte mit den Schultern.

„Ich konnte nicht mehr schlafen“, sagte er zerknirscht. „Es ist viel zu tun.“

Doch Bella ahnte, dass nicht die viele Arbeit ihn davon abhielt. Auch Scott hatte sein eigenes Gedankenkarussell, das sich sicher nicht so schnell abschalten ließ.

„Aber rasieren solltest du dich vor der PK dennoch“, sagte sie mit einem verschmitzten Augenzwinkern.

„Natürlich. Ich werde aussehen wie aus dem Ei gepellt“, grinste jetzt auch Scott.

„Toast, Ei und Bacon?“

„Das wäre wunderbar.“

Bella machte sich an das von ihr bereits geübte Pfannenballett auf dem Gasherd. Inzwischen hatte sie sich daran gewöhnt, dass das Gas hier stärker war, als ihre elektrischen Cerankochfelder zu Hause. Scott kritzelte weiter mit seinem Stift lautstark auf seinem Block und schrieb hektisch.

„Wie soll das heute ablaufen?“ Bella fragte so beiläufig wie möglich. Doch innerlich war alles bei dieser Frage angespannt. Sie zielte auf die Pressekonferenz. Sie zielte auf ihre Rolle darin. Sollte sie von hier aus stattfinden? Sollte sie dabei sein? Würde sie so Ryan begegnen?

„Ich bin mir nicht sicher“, gab Scott zu. „Einerseits spricht vieles dafür, von hier aus zu agieren. Andererseits sollten wir die Pressemeute nicht auf die Idee bringen, dass wir am dritten Tatort sind. Daher sollten wir für die Stunden nach Clara zurückkehren.“

Er hatte „wir“ gesagt. Erleichterung machte sich in ihr breit.

„Ich denke auch, dass Clara die bessere Wahl ist. So vermeiden wir Fragen, die wir nicht wollen. Welche wollen wir denn nicht? Was verraten wir?“

„Daran sitze ich bereits.“ Scott zeigte auf seinen Block. „Ich habe hier schon stichpunktartig zusammengetragen, was in die Pressemitteilung sollte. Auf der nächsten Seite findest du die Fakten für den Bericht. Wenn du das nachher abtippen und verfeinern könntest, wäre ich dir sehr dankbar. Dann könnte ich mich schon um die weiteren Vorbereitungen und Ermittlungen kümmern. Ich würde gern einige Beamte anweisen, die Stammesvereine von Dempsey zu besuchen. Wir brauchen auch seinen Hintergrundcheck. Ich will einen Check von Mister Ratigan, einen Bauplan von Kinnitty Castle, soviel wie wir finden über ‚FRF‘.“

„Frühstück“, unterbrach Bella entschlossen seinen Redeschwall und stellte einen Teller mit Toast, pochierten Eiern und gebratenem Speck auf seinen Schreibblock. Scott musste grinsen.

„Zu Befehl, Madame!“

Bella konnte Scott verstehen. Das Vorhaben, den Ball des „FRF“ inkognito zu stürmen, machte auch ein SDU Detektiv nicht alle Tage. Keiner wusste, was passieren würde. Keiner ahnte, wie sich die Dinge auf dem Ball entwickeln könnten. Bella roch die Gefahr und doch schob sie sie beiseite. In ihren Gliedern kroch schon genug Angst für ein ganzes Leben herum.

„Ich tippe das nachher gerne ab.“ Bella versuchte absichtlich, beschwingt zu klingen und setzte sich ebenso mit einem Teller Scott gegenüber.

„Die Pressekonferenz, soll ich sie halten?“, fragte sie ungeduldig.

„Fuck. Um Himmels willen, nein. Mir wäre es lieber, wenn du gar nicht dabei wärst.“

Bellas Herz rutsche nach unten. In ihrer Kehle machte sich ein Kloß breit. Ein Räuspern konnte ihn nicht vertreiben. Sie trank einen Schluck Tee.

„Aber-“, setzte sie an.

„Aber das wäre unklug. Sowohl der Presse gegenüber als auch in Richtung des Mörders. Ich will mit keiner Silbe erwähnen, dass du auch ein Ziel gewesen sein könntest. Das bleibt unser und des Täters Wissen.“

„Verstehe.“ Bella nickte erneut erleichtert. Sie biss in ihren Toast und dachte nach.

„Nein, so ganz verstehe ich es nicht. Ich finde es gut, aber, warum?“

„Einerseits würde eine Pressesprecherin, die in den Fall verwickelt war, kein gutes Licht auf die Garda werfen, meinst du nicht? Macht uns das nicht unglaubwürdig?“

„Stimmt. Aber was, wenn es rauskommt? Ich mein, wenn irgendein Beamter plaudert. Waren es gestern Nacht nicht deine Worte: Maulwürfe gibt es überall?“

„Dann sagen wir, dass das alles Teil der taktischen Ermittlung war. Dich zur Pressesprecherin zu ernennen, war die beste Strategie, den Mördern zu locken, zu provozieren, dich aber gleichzeitig zu beschützen und ohne Verdacht in der Anwesenheit von so vielen Beamten wie möglich sein zu lassen.“

Bella musste schmunzeln. Das war wirklich ausgebufft. Wie lange Scott diese Auslegungen wohl schon hatte. Er schien immer abgesichert zu sein.

„Clever, clever, Herr Detektiv Inspektor“, Bella knuffte ihn in die Seite.

Scott reagierte, wie eh und je und knuffte zurück.

„Und andererseits würden wir dem Täter ja durch deine Abwesenheit auch etwas signalisieren. Dass wir uns nicht einschüchtern lassen und dass du keine Angst hast. Dass wir ihm nah auf den Fersen sind, soll er jedoch nicht ahnen.“

„Darüber hatte ich auch schon nachgedacht. Ich will keine Angst zeigen.“ Bella klang so entschlossen, wie sie konnte. *Auch wenn ich sie habe*, fügte sie in Gedanken hinzu.

„Dann läuft die Pressekonferenz so wie die Erste. Du führst, ich bleibe im Hintergrund?“

„Genauso habe ich es mir gedacht. Aber nur, wenn du dich wirklich in der Lage fühlst. Falls nicht, kann ich-“

„Doch, doch Scott“, unterbrach Bella ihn schnell. „Ich will es auch so. Ich will dort sein. Ich bin dazu in der Lage. Ich bin kein Schwächling.“

„Das weiß ich längst, Bella. Aber die letzten Tage waren mehr als aufreibend. Du wirkst manchmal so ausgelaugt. Ich mach mir nur Sorgen.“

„Das kann ich ebenso zurückgeben. Oder soll ich beim Rasieren helfen?“

Bella schob genüsslich das letzte Stück ihres Toasts in den Mund und kaute

grinsend. Scott wusste, dass nichts sie umstimmen würde. Und er war erstaunlicherweise froh darüber. Ihm war es immer noch wichtig, dass sie an seiner Seite war. Über alles andere würde er sich später Gedanken machen. Bisher hatte auch er erfolgreich alte Ignoranzstrategien angewandt.

„Okay. Dann machen wir es so. Während du hier die Unterlagen und den Bericht fertigmachst, bereite ich alles Notwendige in Clara vor. Ich Sorge für deinen sicheren Transport und rückwärts fahren wir gemeinsam. Schaffst du es bis 12 Uhr mittags?“

„Klar. Das ist keine Deadline für mich.“

„Warte ab, was ich alles aufgeschrieben habe.“

Mit diesen Worten stand Scott auf, holte den Schreibblock unter seinem leeren Teller hervor und reichte ihn Bella. Scott verabschiedete sich und tippte auf dem Weg nach draußen bereits wild auf die Tasten seines Handys. Bella blieb sitzen. Es fühlte sich alles wie früher an. Aber es war nicht wie früher, sagte ihr Instinkt. Etwas hatte sich geändert. In ihr, in Scott und in ihrer Verbindung zueinander. Nicht jetzt, befahl ihr Ehrgeiz. Wie Scott gesagt hatte: Es gab viel zu tun. Mit einem Ruck stand sie auf, räumte das Geschirr ab und ging mit dem Notizblock bewaffnet in die Technikzentrale.

Irgendwie fühlte sie sich wie in Trance, als sie erneut neben Scott stand und die Pressemeute ihr Blitzlichtgewitter auf sie herabließ. Es wirkte wie ein Déjà-vu und dennoch war es keins. Bella fühlte sich unerklärlich schlapp. Das erste Mal hatte sie vor Aufregung gezittert. Jetzt glitt alles an ihr wie ein Film vorbei. War es Schock? War es Wut? Oder Enttäuschung? Sie wusste es nicht. Sie wusste nur, dass sie für nur eine Sekunde glaubte, die Welt hätte aufgehört, sich zu drehen. Es war die Sekunde, in der sie den Kameramann Shane an seiner Regenjacke erkannte und neben ihm eine junge Reporterin das Mikrofon in der Hand hielt. Nicht Ryan.

Er kommt nicht, schoss es ihr sofort durch den Kopf.

Bella glaubte, dass sich der Boden unter ihren Füßen auflösen schien. Vielmehr waren es ihre Füße, die wacklig nachgeben wollten, ihre Knie, die erweichten, ihr ganzer Körper, der schwankte. Für einen Augenblick stand alles still: die Pressemeute, das Kamerarattern, die Blitzlichter – die Welt. Und Bellas Herz.

„Alles in Ordnung.“ Scott flüsterte von der Seite.

„Ja“, antwortete Bella mechanisch. „Ich schaff das schon.“

„Gut. Aber du musst nicht.“ Doch Scott wandte seinen Blick bereits wieder von ihr ab und begann, zu der Presse zu sprechen.

Ich schaff das schon. Ich schaff das schon. Dieser Satz hallte in Bellas Kopf wie ein Credo. Sie zwang sich, nicht an Ryan zu denken. Sie schob die Zweifel zur Seite, die wieder lautstark in ihr tobten. Sie befahl sich, die Reporterin neben Shane nicht permanent anzustarren. Schließlich ohrfeigte sie sich jedes Mal innerlich, wenn sie sich doch bei einem der beiden Dinge erwischte. Bella hörte wie von Weitem, wie ein Raunen durch den Raum ging, als Scott den dritten Mord verkündet hatte. Bevor die Fragensalve beginnen konnte, fuhr er fort, erklärte die Identität der

Leiche, dass man dem Mörder sehr nah gekommen war und beinahe den Mord hätte verhindern können. Er glaubt, es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis der Täter geschnappt wäre. Die Arbeit der Garda sei abteilungsübergreifend bisher einwandfrei gewesen. Dieser Mörder würde nicht mehr lange auf freiem Fuß sein.

Vielmehr war der Mörder uns sehr nah gekommen, dachte Bella. Sie wusste, Scott wollte provozieren. Ich schaff das schon. Ich schaff das schon.

„Ich bitte die Presse um Verständnis, dass wir aus ermittlungstaktischen Gründen derzeit keine weiteren Details preisgeben können“, fuhr Scott fort. Er sprach von Täterwissen und dass es in diesem Fall von enormer Wichtigkeit sei. Er könne auch keinen weiteren Spekulationen Raum geben, ob es der Hochkönigsmörder sei, ein Nachahmer oder ein ganz anderer Täter.

„Was können Sie uns dann überhaupt sagen?“, fragte die Reporterin neben Shane.

Bella zuckte unwillkürlich zusammen. Sie war nicht nur schön, sie hatte auch eine sehr angenehme Stimme. Und offenbar Mumm in ihren jungen Knochen.

„Ich berichte soeben von einem weiteren Mord“, Misses ...

„Miss O'Donohue, Detektiv. Natürlich sind das grauenvolle Neuigkeiten. Aber ohne uns die Umstände wie Tatort und Zeitraum zu nennen, zwingen Sie doch förmlich die Reporter, auf eigene Faust zu recherchieren. Gefährdet das nicht Ihre Ermittlungen?“

„In der Tat würde es das, deswegen“, jetzt richtete sich Scott an die gesamten Pressevertreter „bitte ich Sie alle, dies nicht zu tun. Dafür stehe ich hier. Bei Fragen, wenden Sie sich bitte immer zuerst an Miss Bertani, unsere Sprecherin.“

Bella zuckte ein zweites Mal zusammen. Doch die erwartete Aufmerksamkeit blieb aus.

„Kann man da nicht doch ein wenig mehr erfahren“, zwinkerte Miss O'Donohue Scott entgegen, ohne nur einen Blick auf Bella zu verschwenden.

Sie versuchte doch glatt, mit ihm zu flirten, dachte Bella. Und im selben Augenblick schoss es ihr zudem durch den Kopf: Keiner hier nimmt dich ernst!

Ich schaff das schon. Ich schaff das schon.

„Nein, Miss O'Donohue. Auch das würde unsere Ermittlungen gefährden. Wir geben von nun an täglich ein Presseupdate heraus, in dem sie weitere Neuigkeiten finden werden.“ Scott betete inständig, dass sie endlich aufhören möge. „Somit können Sie jeden Tag etwas Neues berichten. Das ist das Zugeständnis, das wir derzeit aus polizeitaktischen Gründen machen können. Ansonsten wird es leider heißen: Kein Kommentar.“

„Und Sie verraten auch nicht, wann Martin Dempsey gestorben ist?“

„Kein Kommentar!“

„Und wie er gestorben ist?“

„Kein Kommentar. Gibt es noch generelle Fragen oder Unbeantwortetes zu den anderen Morden?“

„Ist Dempseys Leiche auch zerstückelt?“

„Kein Kommentar, ich denke, wir sind hier fertig.“

Dieses Miststück. Sie war gut. Aber sie war ein Miststück, entschied Bella für sich, als Scott und sie Podium und Raum verließen.

„Fuck, langsam kann ich die Meute dieses Senders nicht leiden, da ist ja einer schlimmer als der andere“, schimpfte Scott und schüttete sich wütend Kaffee in eine Tasse.

„So ist die Presse eben“, antwortete Bella ausweichend. „Wann brechen wir auf?“ Sie wollte so schnell wie möglich hier weg. Fast wünschte sie, sie wäre gar nicht erst mit hergekommen. Aber sie wusste, dass es in allen Punkten das Beste gewesen war.

„In einer halben Stunde. Frühestens. Ich muss noch einiges absprechen und erledigen. Und ich denke, du solltest dein Diensthandy jetzt immer schon in der Hand halten.“

Als ob er hellsehen konnte, klingelte es in diesem Moment in ihrer Hosentasche. Bella zog es heraus und wollte direkt rangehen, doch Scott hielt sie auf.

„Du weißt, was abgesprochen ist.“ Es war wichtig, dass nicht zu viel durchsickerte.

„Kein Kommentar“, antwortete Bella lapidar und klappte das Handy auf.

Ich schaff das schon, schoss ihr durch den Kopf, als eine Männerstimme am Telefon eine Frage nach der anderen durch die Leitung schickte.

Bella konnte es nicht lassen. Sie musste den Fernseher anschalten. Als sie den Bericht des Privatfernsehens sah, gab es kein Leugnen mehr. Es war Abend geworden, bevor Scott mit ihr auf Dorthmore Castle zurückgekehrt war. Diesmal raste das Auto nicht über die dunklen Straßen. Und dennoch fühlte sich Bella ebenso gehetzt wie nur drei Tage zuvor auf derselben Route. Gleichzeitig hatte sie sich den Mund fusselig geredet, angesichts der vielen Anrufe, die auf ihrem Handy eingingen. Zum Glück hatte Miss O'Donohue nicht auch noch angerufen. Während der Rückfahrt telefonierten beide im Auto, bis die Anfrageflut schließlich abebbte. Ein kurzes Berichtsupdate in der Technikzentrale und dann hatte sich Bella sehr schnell von Scott verabschiedet, sie müsse schlafen.

In Wahrheit war sie zu ihrem Zimmer gehastet, um die Abendnachrichten zu sehen. Und da war wieder dieses Zucken, das ihr durch Mark und Bein ging. Denn Ryan hatte das Material geschnitten. Seine Stimme ertönte und stach regelrecht in ihr Herz. Als dann noch sein Bild vor der Villa Dempseys auftauchte, schaltete Bella den Fernseher wütend aus. Sie stand auf und starrte aus dem Fenster in das dunkle Nichts hinterm Schloss. Damit stand es für sie fest: Ryan ging ihr aus dem Weg. Er hatte irgendeine Kollegin nach Clara geschickt, stellte sich aber in Dún Loaghaire selbst vor die Kamera. Eitler Mistkerl, schoss es ihr durch den Kopf. Die Dame hätte bestimmt auch eine gute Figur gemachte, dachte die Eifersucht in ihr. Wut entbrannte erneut. Sie war einem Schönling auf den Leim gegangen, der offenbar alles mitnahm, was bei drei nicht auf dem Baum war. Wer weiß, vielleicht war diese Kollegin auch eine Eroberung? Und dann verabschiedete er die Damen schnell wieder. Was von seinen Erzählungen war überhaupt wahr und was hatte er ihr

vielleicht vorgelogen? Gab es diese Verbindung überhaupt, die sie geglaubt hatte, zu spüren? Ryan hatte davon als Erster gesprochen. Dass da eine Verbindung sei. Dass er sie fühle. Oder hatte sich Ryan nur perfekt auf Bella eingestellt und wusste die richtigen Knöpfe zu drücken? Das war sicher nicht schwer bei den Informationen gewesen, die sie ihm selbst gegeben hatte. Sie hatte von ihrem Buch über die irischen Mythen gesprochen. Es war Balle, die von ihrem Vater und ihrem Glauben an Energie berichtete. All das hatte gereicht, um sie direkt auf die falsche Fährte zu locken. Und nach Scotts Ausbruch im Restaurant war sie nicht mehr selbstsicher und stabil.

Wie dumm das gewesen war, dachte Bella nun verbittert. Scott hatte die ganze Zeit recht mit seiner negativen Einschätzung gehabt. Ryan McCormick nutzte die Frauen aus und benutzte dafür eine perfide Taktik: Ihre Schwachstellen herausfinden und diese dann als Stärken und Gemeinsamkeiten darstellen. Steckte er mit ihrem Angreifer womöglich doch unter einer Decke? Tränen brannten in Bellas Augen. Doch ihre Wut war stärker. Bella war wütend auf sich selbst.

„Nein.“ Sie sprach entschlossen zu sich selbst. „Dieser Mistkerl ist keine Träne wert.“ Sie forderte ihr Spiegelbild im Fenster heraus. Sie wusste, was sie tun würde. Sie hatte das schon mehrfach in ihrem Leben getan, gerade in den letzten Tagen. Wie in einem Film brauchte sie nur den innerlichen Notfallknopf zu drücken und die Schotten waren heruntergelassen. Alles war dicht. Bella konnte regelrecht spüren, wie ein Stein nach dem anderen auf die innerliche Mauer hinzukam. Es würde sicher einige Zeit dauern, bis sie vollends fertig gemauert war. Aber dieser Mann würde nicht mehr an sie herankommen. Nicht mehr tief. Nicht mehr wirklich. Sollten sie sich noch einmal begegnen, würde er an ihr abperlen, wie ein Regentropfen auf einer versiegelten Oberfläche.

Die Zeit schien diesmal ihr Freund zu sein, denn die Stunden vergingen wie im Flug. Nach einer unruhigen Nacht ohne Traum hatte sie bereits am Samstagmorgen wieder alle Hände voll zu tun. Es gab kaum eine freie Minute, um über ihr privates „adventures desaströs“ nachzudenken. Ihre Kollegen versuchten alles, um Tatort, Tatzeit und andere Details herauszubekommen. Auch der tägliche Pressereport hatte nun Priorität. Bereits zum Frühstück besprach sie mit Scott, was sie heute schreiben und preisgeben sollte.

„Ich werde nach Dublin fahren. Ich knöpfe mir heute diesen Crowley vor.“ Scott trank im Stehen einen Tee. „Der Kerl wollte nicht, dass wir die Symbole entschlüsseln. Ich will wissen warum.“

„Verstehe ich.“ Bella hatte sich für Toast und Tee im Sitzen entschieden. Sie fühlte sich trotz acht Stunden Schlaf immer noch ausgelaugt. Neben ihr lag bereits ihr neues Diensthandy mit Notizblock und Bleistift. Drei Anrufe hatte sie schon beantwortet, einen halb unter der Dusche.

„Dann widme ich mich in meinen freien Minuten Mister Ratigan. Wir sollten wissen, in wessen Haus wir da einkehren werden.“

Der Ball. In all dem Trubel war die Anspannung auf dieses Event nicht verschwunden. Bella fühlte sich von allen Seiten eingeengt: der Gegenwart, der

Vergangenheit und der Zukunft. Würde sie auf dem Ball endlich Antworten finden?
„Exzellente“, sagte Scott.

Nur wenige Minuten später saß er bereits im Wagen, um dem Museumskurator einen erneuten Besuch abzustatten. Bella jonglierte den gesamten Vormittag mit Telefonaten, E-Mails und Fax wie ein Weltmeister. Erst gegen Mittag kam sie überhaupt dazu, die heutige Pressemitteilung anzugehen. Zwei Stunden später, gestört durch Telefonate und E-Mails, hatte sie sie fertig und schickte sie auf Scotts Handy. Der gab sie fünf Minuten später frei. Mit einer wütenden Beigabe.

Umsonst in Dublin. Crowley hat sich aus dem Staub gemacht. Ort unbekannt. Dauer unbekannt. Seine Frau hält zu ihrem Mistkerl von Ehemann.

Das warf ihn hoffentlich nicht wieder aus dem Gleichgewicht. In diesem Moment klingelte ihr Handy erneut und Bella stöhnte. Dennoch ging sie ran.

Eine Stunde später hatte sie endlich das Presseupdate rausgeschickt und schaffte es, sich der Recherche zuzuwenden. Sie widmete sich zunächst den trockenen Fakten seines Lebens: Nathan Ratigan, 52 Jahre alt, seit 30 Jahren in seinem Wahlkreis in Offaly im irischen Parlament für die Fianna Fáil. Das Mandat hat er wie so viele andere von seinem Vater geerbt. Seine politische Karriere verlief klassisch. Er hatte bereits höhere Posten in einer Fianna Fáil-Regierung. Doch bis auf Platz Nummer 1 hatte er es noch nicht geschafft. Doch nun scheint der Posten des irischen Regierungschefs für ihn in greifbarer Nähe.

„Interessant.“ Bella murmelte vor sich hin. Sie brauchte nicht nach einer Verbindung zu Fitzpatrick suchen. Die war quasi auf dem Silbertablett vor ihr serviert. Doch Bella interessierten andere Dinge als die trockenen politischen Fakten sowie die Zusammenarbeit von Mister One und seiner rechten Hand. Wer war der Mensch Nathan Ratigan? Gab es negative Schlagzeilen über ihn? Letzteres konnte sie zumindest mit einer einfachen Recherche nicht so schnell aufdecken. Polizeilich war er selbst als Tatverdächtiger nie erfasst, als Zeuge und Opfer jedoch bei einem Einbruch und Verleumdungsdelikten aufgeführt. Er selbst schien eine weiße Weste zu haben. Dieser Mann hatte seine Leichen gut im Keller versteckt, sofern er welche hatte. Sein Privatleben schien ebenfalls unspektakulär. Ratigan war seit 25 Jahren verheiratet, hatte zwei Töchter, eine von ihnen studierte am Trinity College, die andere längst verheiratet. Ratigan hatte bereits eine Enkelin.

Auch fand Bella ein Hochglanzfoto mit einem Irish Setter. Er war ein Vorzeigefamilienvater, glaubte man der öffentlichen Berichterstattung! Eben das, was ein zukünftiger Regierungschef brauchte. Doch etwas in seinen Augen verriet Bella, dass er das nicht wirklich war. Sein Blick war unheimlich. Der Ausdruck in seinem Gesicht ließ ihr erneut Schauer über den Rücken rennen. Augenblicklich spürte Bella wieder die Anspannung. Ein Maskenball im Hause dieses Mannes? Das Verlangen, sich davon fernzuhalten, erwachte urplötzlich. Schwach, und doch war es da. Der Wunsch, endlich Antworten zu finden, war jedoch immer noch größer. Bella glaubte, die gäbe es nur auf diesem Ball.

Sie fand einen Wohnsitz von Ratigan in Dublin, doch jegliche Fotos mit ihm persönlich waren auf Kinnitty Castle aufgenommen worden. Bella würde es nicht

wundern, wenn die Familie allein in Dublin lebte, während der feine Herr das Leben in einem Schloss genoss. Natürlich inklusive Butler und wahrscheinlich zahlreicher Damen. Zu seinen Hobbys zählte vor allem die Jagd. Was er wohl wirklich jagte?

Ja, das passt zu dir, dachte Bella. Ihr Instinkt verriet ihr, irgendetwas stimmte nicht mit diesem Mann, der eventuell baldigen Nummer eins Irlands. Bella vertraute ihrem Gefühl und suchte in der Vergangenheit. Et Voilà: Auch Ratigan war ein Nachkomme eines alten keltischen Stammes: Abgeleitet von *Ó Reachtagáin – (O) Ratigan im Country Roscommon ansässig und Inhaber von St. Finnen.*

Bella stutzte. Mit St. Finnen konnte sie nichts anfangen. Mit einigen Klicks hier und da fand sie dessen Bedeutung und der Kreis schloss sich.

Das Schloss Kinnitty ist ein im 19. Jahrhundert wieder erbautes gotisches Schloss in der Grafschaft Offaly. Das ursprüngliche Schloss wurde 1209 zerstört. Bis zur Erbauung des neuen Castles 1630 diente eine neu gegründete Augustinerabtei „St. Finnen“ in der Nähe des Schlosses als Bezugsort.

Das Schloss hatte eine bewegte Vergangenheit, wurde neu aufgebaut, erweitert, beschlagnahmt, saniert, abgebrannt und wiederhergestellt. Auch die Besitzer wechselten häufig. So hatte es die Familie Ratigan einst durch Beschlagnehmung verloren, konnte es aber in diesem Jahrhundert wieder erwerben.

„Ja, ich kann verstehen, dass das zurück in den Familienbesitz sollte“, murmelte Bella. Sie strich mit einer Hand über ein Bild des Schlosses auf dem Monitor. Das Schloss sah majestätisch aus: Dreistöckig erstreckte sich das Steingebäude, sowohl der Hauptteil als auch die zwei Seitenflügel rechts und links, jeweils mit einem Spitzdach endend, sodass vier verschiedene Dachstühle das Schloss bedeckten. Der Balkon über den Haupteingang wirkte wie ein möglicher Drehort für Romeo und Julia. Auf dem Turm an dem rechten Seitenflügel mochten sich in der Vergangenheit so manche Dramen abgespielt haben. Er war der einzige Gebäudeteil, der nicht in einem Spitzdach mündete, sondern sechseckig eine Aussichtsplattform bot. Welche Schlossherrin mag hier schon sehnsüchtig der Heimkehr ihres Gatten entgegengeschaut haben? Dahinter schloss sich seitlich ein weiterer kleiner Turm an, der das Schloss nach hinten hinaus zu beschützen schien. Wenn diese Mauern erzählen könnten, so würden sie sicher auch die Geheimnisse um den „FRF“ freigeben, dachte Bella. Trotz Respekt, Anspannung und Angst fieberte sie dem Ball ehrfürchtig entgegen. Bella wollte in diese Gänge, sie wollte die Räume erkunden. Es schien, als zöge dieses Schloss sie fast magisch an. War das Zufall? Als Antwort kehrte die Gänsehaut zurück!

St. Finnen war weniger erwähnt, aber für Bella nicht weniger interessant. Sie versuchte, tiefer zu graben, um über die angesiedelte Abtei etwas zu finden, was sie Scott präsentieren konnte, wenn er frustriert zurückkehrte. Draußen dämmerte es bereits. Der Tag wollte sich dem Ende neigen. Es waren nur noch drei Tage bis zum Maskenball.

„Ich weiß es nicht.“ Crowley sprach geduldig ins Telefon. Es war nicht das erste

Telefonat, das er an diesem Tag geführt hatte. Seit die Nachrichten auch Dempseys Verlust erzählten, war die gesamte Gruppe wieder in Aufruhr. Angst machte sich breit. Unverständnis und Panik gesellten sich hinzu. Aber auch er konnte nicht erklären, was vor sich ging und wie man dem Einhalt gebieten konnte.

„Ja, ich bin vor Ort.“ Crowley beantwortete die nächste Frage. „Ja, ich treffe alle Vorbereitungen.“ Allerdings würde er nie damit fertig werden, wenn ständig seine Aufmerksamkeit auf die gleichen Fragen gerichtet würde, die er nicht beantworten konnte. Crowley war müde. Die letzten Tage hatten so viel von ihm verlangt wie noch nie etwas in seinem Leben zuvor. Er hoffte inständig, dass er mit seinen Ausführungen O'Mara und der Auserwählten nicht zu viele Hinweise, aber eben genügend gegeben hatte, um sie der Erfüllung der Prophezeiung näher zu bringen. Wenn zu viel Wissen preisgegeben war, könnte dies alles gefährden. Wenn die falschen Personen beteiligt werden würden, könnte dies das Ende sein. Wenn sie gar nicht kommen würde, weil sie seine Hinweise nicht verstanden, wäre ebenfalls alles aus. Sie musste zum Ball kommen. Sie musste dieses Schloss betreten. Es gab keine andere Möglichkeit. Crowley betete inständig, dass dies passieren würde. An eine dritte Rückkehr und Erfüllung glaubte Crowley nicht. Der Ball war die letzte Chance für den „FRF“. Dass der Detektiv heute bei ihm vor der Tür stand, wertete Crowley als ein gutes Zeichen. Doch die permanente Mutmaßung kostete ihn Kraft. Unsicherheit und Zweifel nagten vehement. Er wünschte, er wüsste mehr.

Keiner hatte eine Vorstellung, wie es ablaufen würde. Die Prophezeiung war zu vage. Nur ihre Anwesenheit und die des Führers waren gewiss. Die Erscheinungen, die kommen sollten. Der jahrhundertealte Text wies Lücken auf, verursacht durch die immer wiederkehrende Zerstörungswut der Iren. Und er war geheimnisvoll formuliert. Sie konnten sich bereits glücklich schätzen, das zu wissen, was sie wussten.

„Ja, das werde ich. Bis dahin.“ Crowley schloss endlich auch dieses Telefonat ab. Er war im Hauptsaal, wo sich alles zentrieren sollte. Alles sollte in Kerzenlicht getaucht sein, die Dekoration mit viel Stoff versehen. Der jährliche Maskenball war das Highlight des „FRF“. War es dieses Jahr sein Ende oder seine neue Zukunft? Crowley hoffte, dass er alles Mögliche getan hatte, um die Prophezeiung zu erfüllen. Doch nach dem erneuten Mord kamen ihm endgültige Zweifel. Auch Dempsey stammte aus ihren Reihen. Niemand wusste, warum erneut eine Mordwelle über ihre Mitglieder hereingebrochen war. Die Mordserie der 70er war verheerend genug. Würde diesmal der gesamte „FRF“ ausgerottet werden?

„Der Idiot.“

Crowley drehte sich um und ein beschwipster Nathan Ratigan schaute ihn an.

„Shit, Crowley, Sie hatte ich hier nicht mehr erwartet. Ich dachte, Sie wären längst fertig.“ Ratigan hielt ein Whiskeyglas in der Hand, das er schon zur Hälfte geleert hatte. Seine dominante, tiefe Stimme ging Crowley wie immer durch Mark und Bein.

„Bin ich fast. Ich bin immer wieder unterbrochen worden“. Er hatte keine große Lust auf einen erneuten Disput. Vor allem nicht mit einem betrunkenen Ratigan.

Seit er in der Partei bis ganz oben aufgestiegen war und nun auch die Chancen auf den Posten des Regierungschefs nicht ganz so abwegig waren, hatte Crowley immer mehr Abneigung gegen diesen Mann. Ratigan war erst in diesem Jahr zu seinem Erzfeind geworden. Fast wünschte er sich, dieses Jahr würde der Ball nicht am Gründungsort stattfinden. Doch es war ein hoher Beschluss und ließ sich nicht mehr ändern. Also musste er mit ihm klarkommen. So lange, wie es notwendig war.

„Dann beeilen Sie sich gefälligst. Ich denke, dass auch ich mir nach all den Schocks einen ruhigen Abend verdient habe.“

„Natürlich.“

So lange, wie es notwendig war.

„Dieser Idiot“, schimpfte Ratigan erneut in seinen nicht vorhandenen Bart. „Warum musste er das tun?“

„Wer denn?“, fragte Crowley dann doch neugierig.

„Ach... nichts.“ Ratigan biss sich auf die Lippe. Crowley würde es sowieso bald erfahren. Aber nicht von ihm. „Noch keine Nachrichten geschaut?“

Mit diesen provozierenden Worten drehte sich Ratigan auf dem Absatz um und verließ den Saal. Verdutzt blieb Crowley stehen. Er war mit den Vorbereitungen abgelenkt gewesen. Neugierig ging er in das Nebengelass und schaltete den Fernseher dort ein. Tatsächlich. Die Medien überschlugen sich und meldeten im Wettstreit, dass Martin Dempsey auf Dortmore Castle ermordet worden war. Weitere Details waren jedoch immer noch nicht bekannt.

Dortmore Castle. Seltsam. Was wollte Dempsey dort? Crowley hatte keine Ahnung. Es war Samstagabend. Was konnte noch bis zum Ball passieren? Bis dahin waren es noch drei Tage.

Die Nacht war extrem kurz, sowohl für Bella als auch für Scott. Irgendein Idiot hatte geplaudert. Dabei war es egal, ob es einer aus dem benachbarten Dorf oder aus den Polizeireihen selbst gewesen war. Die Auswirkungen waren verheerend. Bellas Telefon stand schon ab dem späten Abend nicht mehr still, nachdem natürlich der Privatsender als Erstes die Neuigkeit vermeldet hatte. Die ersten Stunden hatte Bella noch damit verbracht, aus ihrem kalten „Kein Kommentar“ ein freundlicheres und fast schon flehendes „Bitte verstehen Sie doch, die Ermittlungen gehen vor“ zu formulieren, bis Scott entschied, dass dies keinen Sinn mehr ergab. Denn der erste Übertragungswagen war bereits vor den Toren aufgetaucht. Gott sei Dank hatte Scott vorgebeugt und schon vor der Pressekonferenz alles weiträumig absperren lassen. Dortmore Castle war hervorragend gelegen. Der Privatbesitz konnte nur durch eine Zufahrt erreicht werden. War diese gesperrt, war es zu Fuß zu beschwerlich über Steinmauern, Ginsterbüsche und versteckte Drahtzäune zum Haus zu gelangen. Zwei Seiten waren zudem vom See umschlossen, dessen Zufahrt ebenfalls bewacht war. Hier unbemerkt mit einem Boot auf das Wasser zu gelangen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Hätte Scott diesen Schutz nur schon einige Tage zuvor veranlasst, wäre Dempsey vielleicht nie auf das Gelände gelangt und würde noch leben. Und

sie wären der Lösung des Falls kein Stück nähergekommen, schoss es Bella durch den Kopf, als ihr Handy ihr endlich eine Atempause verschaffte.

Es war 2 Uhr mittags und Bella hatte noch nicht einmal gefrühstückt. Sie hatte auch keinen Hunger, kein Bedürfnis nach einer Zigarette, keine Lust auf Tee. Sie war zu ausgelaugt und fokussiert auf ihre Arbeit, um all dies zu wollen. Bella war gerade dabei, die ausführliche Bestätigung des Tatortes in den Presseverteiler zu jagen. Geschickt hatte sie mit Scott eine Formulierung gefunden, um den Tatort zu bestätigen, aber dessen Identität zu schützen.

... Dabei handelt es sich um das Herrenhaus eines Privatmannes, der aus der Öffentlichkeit herausgehalten werden möchte. Das respektiert die Garda natürlich. Das Haus ist weiträumig abgesperrt, die SDU ist verstärkt vor Ort ...

Als die Mitteilung durch die Leitung war, verstummte Bellas Handy auf seltsame Art und Weise. Volle fünf Minuten nahm sie kein Klingeln wahr. Daher wagte sie sich in die Küche, um ein Wasser zu holen. Sie wollte wenigstens trinken. Ihr Blick fiel über den Beckenrand aus dem Fenster hinaus in den Garten. Auch heute sah es dort aus, als wäre es eine Urlaubsidylle. Die Sonne schien, das Gras duftete, die Vögel zwitscherten, der Wind blies nur eine leichte Brise. Ein traumhafter Frühlingstag. Einer der Gründe, warum Bella Irland so liebte.

Da war noch ein Grund mehr, schoss es ihr sofort in den Kopf. Bella wollte den Gedanken wegwischen. Seit Tagen hatte sie das getan, sobald nur ein Anflug von Grübeleien kam. Sie war noch nicht bereit, sich mit all diesen Dingen auseinanderzusetzen. Weder mit ihrer Herkunft, der erneuten Lüge Sofias noch mit Ryans Verschwinden. Während ihre Mutter mehrfach auf die Mailbox gesprochen hatte, hatte Letzterer sich natürlich nicht gemeldet. Weder nach dem Mord noch nach der Information, wo dieser geschehen war. Er blieb wie vom Erdboden verschluckt. Das Kapitel McCormick war für sie abgehakt und vorbei. Sofia Bertani musste noch warten. Wichtig war das Hier und Jetzt, die Auflösung der Morde und damit der Ball. Würde er die Erklärungen bringen?

Mit einem Ruck wandte sich Bella von der traumhaften Aussicht ab und ging entschlossen in die Technikzentrale zurück. Schon auf dem halben Weg hörte sie ihr Handy klingeln und stöhnte innerlich. Aber das war nun ihr Job und hielt Scott den Rücken frei. Er hatte ebenfalls angerufen, einen kurzen Abriss gegeben, was er in der Pathologie von Dr. Cassidy erfahren hatte, wollte sich nun selbst ein Bild in Dempseys Wohnung machen und danach zurückkehren. Am Abend war eine Besprechung angesetzt, an der Bella das erste Mal mit teilnehmen sollte. Scott hatte Beamte in Clara und ebenfalls hier in der Umgebung losgeschickt. Er suchte nun die Mordwaffe. Ebenso sollten die Berichte der Kollegen eintreffen, die sich mit den Stammesvereinen beschäftigten. Alles in seinen Ermittlungen zielte darauf, dass er in zwei Tagen den Durchbruch haben wolle. Der Tag des Charityballs des „FRF“. Scott setzte große Hoffnungen darauf. Er war ruhiger geworden, hatte Bella festgestellt. Er war wieder zuversichtlicher. Sie hoffte inständig, dass seine Erwartungen nicht enttäuscht wurden. Auch ahnte sie, dass seine Karriere inzwischen auf dem Spiel stand.

Obwohl sie unendlich müde war, fand sie in diesem Gedanken neuen Elan, sich ihren Teil der Ermittlungen zu widmen. Immer noch nagte die Anspannung an ihr. Warum wollte ihr jemand Böses? Und war er immer noch hinter ihr her? Bella war sich nicht sicher, ob sie immer noch in Gefahr schwebte oder der Tod von Dempsey wieder Sicherheit bedeutete. Was würde der Ball ergeben? Auch Ratigan war ein Clan-Nachkomme. Wie alle Mordopfer und alle Mitglieder des „FRF“.

Über den „FRF“ kam ohne Harris Zauberkünste nicht viel zusammen. Alles schien verschlüsselt, sobald sie die Seiten aufrief. Wenn Bella es nicht besser wüsste, würde sie glatt meinen, es veränderten sich die Pfade und Wege im World Wide Web sogar zum „FRF“. Hatte sie eine Seite gefunden, war sie eine Stunde später spurlos verschwunden. Als ob automatisch die Dinge verschoben wurden, versuchte ein Fremder zuzugreifen. Bella nahm sich fest vor, das in der Besprechung Harris gegenüber anzubringen. Vielleicht hatte er eine Erklärung. Doch bis dahin hatte sie noch drei Stunden Zeit, die wie im Flug vergehen würden, da war sich Bella sicher.

Bis zur Besprechung am frühen Abend hatte sie zumindest einen kleinen Snack zu sich genommen. Doch Scott blieb ihre Verfassung nicht verborgen.

„Du siehst sehr abgekämpft aus. Du brauchst mehr Ruhe.“ Scott war ernsthaft besorgt.

„Das sagt der Richtige. Deine Augentränen haben hier keine Konkurrenz. Und wie soll man bei diesem Pressewirbel auch Ruhe finden? Die überschlagen sich ja fast.“

„Ja, leider. Wenn die Meute einmal Lunte gerochen hatte, gibt sie nicht so schnell wieder auf.“ Scott schüttelte den Kopf. „Ich möchte dennoch, dass du dich nach der Besprechung zurückziehst. Eine 24-Stunden-Betreuung haben wir nie zugesichert.“

Das kam Bella nicht wirklich ungelegen. Sie sehnte sich tatsächlich nach Stille. Keine Anrufe, keine laut schreienden Menschen, keine Menschenansammlung voller Gemurmel, wie zu Beginn dieser Besprechung. Ruhe. Stille.

„Glaub mir, das tue ich diesmal sogar freiwillig.“ Ihr gelang ein müdes Lächeln.

„Gut, dann sollten wir beginnen.“

Scott trommelte alle Beteiligten, die in der Lobby verstreut war, zu einem Kreis zusammen und forderte jeden auf, nach und nach seine Erkenntnisse mitzuteilen. Die Suche nach der Mordwaffe glich der Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Äxte, die einen Körper zu teilen vermochten, gab es in jedem Hardwareshop. Ein Schwert, wie es Cassidy vermutete, war nirgends zu kaufen. Lange Messer und ähnliche Werkzeuge konnten in jedem Anglershop erstanden werden. Und davon gingen jetzt am Anfang der Touristensaison zahlreiche Exemplare über den Tisch. Die Beamten hatten alle Verkaufsinformationen eingesammelt, die es gab. Mit Sicherheit hatten die Shopbesitzer noch deutlich mehr verkauft, mit Bargeldtransfer und ohne dies zu registrieren. Scott wies an, dass dennoch alle Daten digitalisiert werden sollten, damit eine schnellere Querrecherche möglich war. Bella glitt ein Lächeln über die Lippen. Ob er das vorher ohne ihre Beteiligung

auch gemacht hätte? Die Vernehmungen im Stammesverein ergaben ebenfalls nicht viel. Dempsey war ein treues Mitglied, doch nicht wirklich aktiv. Seine Beteiligung beschränkte sich meist auf das Beisteuern von finanziellen Mitteln. Alle Zeugen beschrieben ihn als unscheinbar, fast unterwürfig.

„Ein typischer Buchhalter eben“, sagte ein junger Sergeant und die Gruppe lachte. Keiner der Vereinsmitglieder konnte sich erklären, welche Verbindung Dempsey zu Dorthmore Castle gehabt hätte. Auch politische Ambitionen kannten sie nur indirekt von ihm. Immer wenn es um Rechtsänderungen von Vereinsbelangen ging, mischte er ein wenig mit. Aber nie groß oder von Bedeutung. Patrick Fitzpatrick oder Owen Nolan seien nie bei ihnen Mitglied gewesen. Ersteren kannten sie natürlich als Parlamentsmitglied, aber es habe nie eine direkte Verbindung in die Vereine gegeben. Das sagten alle Befragten einstimmig und unabhängig voneinander aus.

Also ist der ‚FRF‘ wirklich der Dreh- und Angelpunkt, dachte Bella. Doch Scott erwähnte diese Verbindung mit keinem Wort in der Besprechung. Auch Bellas wahre Verstrickung schien er lediglich ihn, ihr und Harris wissen lassen zu wollen. Der Ball? Auch er blieb ein Geheimnis zwischen den Dreien. Sie hinterfragte es nicht, er würde schon seine Gründe haben.

Dann kam ihr Part. Doch auch sie konnte nicht viel beitragen. Ihre Recherche hatte ergeben, dass es zwischen Clara und der Politik eine Verbindung gab, die sie jedoch für unbedeutend in diesem Fall hielt. Der ehemalige Taoiseach war hier geboren. Doch da er längst kein Premierminister mehr war, schien das irgendwie unwichtig. Lediglich die Stärke der Fianna Fáil in Clara war nicht zu vergessen. Über die hatte sie Korruptionsskandale hervorgekramt. Manche kannten die anwesenden Beamten bereits, andere waren auch ihnen neu. Zwar hatte die Gegnerpartei Fine Gael ebenfalls Skandale, aber längst nicht so zahlreich. Ein Minister der Fianna Fail ging wegen Steuerhinterziehung ins Gefängnis und war offiziell als „korrupt“ verurteilt. Ein Regierungssekretär, ein Abgeordneter und andere Parteimitglieder hatten jahrelang Bestechungsgelder von Bauunternehmen angenommen. Ein anderer Abgeordneter hatte mit einer der führenden Banken Irlands Geheimitipps ausgetauscht und war so der Steuerhinterziehung und Anstiftung schuldig. Die Liste war lang. Bella hätte weiter aufzählen können. Interessant war, dass alle Beschuldigten nicht mehr in der Partei waren, sich aus dem politischen Leben vollends zurückgezogen hatten, nach Haftaufenthalt sogar Irland verlassen hatten. Keiner hatte je Ambitionen, die politische Karriere mit reiner Weste weiterzuverfolgen. Als sei durch ihre Aufdeckung die Partei gereinigt worden.

„Das ist ja auch das Mindeste“, sagte der junge Sergeant, der zuvor schon mit dem Buchhalterscherz einen Lacher geerntet hatte. Diesmal bekam er zustimmendes Nicken.

Aber es war nicht immer so, dachte Bella bei sich. Sie war für ihren Teil über die Konsequenz in diesen Fällen verwundert.

Der Rest der Besprechung glitt an Bella vorbei. Der Polizeijargon ließ sie in

Gedanken abschalten. Scott gab erneute Anweisungen und Arbeitsaufteilungen. Bella schreckte erst hoch, als ihr Name fiel. Doch sie bekam keine neuen Aufgaben zugewiesen und war dankbar. Der Pressetrubel würde sie genug auf Trab halten, das tägliche Update war eine Herausforderung für sich, nicht zu viel, aber immer wieder etwas Neues preiszugeben. Als sich die Gruppe langsam auflöste, verabredete sich Bella mit Sergeant Harris für den nächsten Morgen. Da in der gesamten Besprechung das Thema „FRF“ nicht zur Sprache kam, hielt auch sie sich nun diskret. Scott wollte Informationen sammeln, aber nicht einen möglichen Maulwurf zur Presse auf dem Silbertablett servieren. Das hatte sie nun verstanden. Es war erst neun Uhr am Abend, als Bella aus der Dusche ins Bett stieg. Sie war unglaublich erschöpft. Sie wünschte sich einen erholsamen Schlaf. Doch innerlich sehnte sie sich auch nach einem allauflösenden Traum. Sie schlief sofort ein. Und träumte von ihrer Studienzeit. Es waren noch zwei Tage bis zum Ball.

Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Ein wütender Chief Superintendent, der Scott nach Dublin zitierte. Noch vor Dienstbeginn hatte dieser am Montagmorgen Scott angerufen und wütend durch die Leitung geschrien, wie er denn nur diese Ermittlungen so vermässeln konnte. Seine letzten Berichte waren nicht zufriedenstellend und die Presse wusste mehr als er. Doch das war Scotts Absicht gewesen. Scott hatte mit Bedacht nicht alle Details in die Berichte schreiben lassen. Denn er fürchtete, dass ein Maulwurf noch vor dem Ball die Planungen zunichtemachen könnte. Irgendein Beamter schien mit der Presse zu reden. Außer Harris und Bella traute Scott niemandem, nicht einmal dem Telefon. So hatte er auch dem Chief Superintendent am Telefon keine Details erklären wollen, worauf er prompt nach Dublin zitiert worden war.

„Ihnen ist schon klar, O'Mara, dass der Fall eigentlich längst zum CAB gehört. Ich habe den Teufel in Bewegung gesetzt, dass er in Ihren Händen bleibt, von wegen Ermittlungsvorsprung“, schrie der Chief Superintendent in den Apparat.

„Ja, Sir. Und das weiß ich auch zu schätzen. Ich kann Ihnen das am Telefon nicht erklären.“

„Dann tun Sie es eben hier persönlich. Ich erwarte Sie um 3 Uhr in meinem Büro.“ Mit diesen Worten war das Telefonat beendet und Scott seufzte innerlich. Das passte nicht in seinen Zeitplan. Noch eine Fahrt nach Dublin. Einen Tag vor dem Ball. Vor dem wohl wichtigsten Tag in seiner Karriere. Ach was, in seinem Leben.

Scott hatte die vergangenen Tage sein gesamtes Leben neu überdacht. Die unerwartete Abfuhr von Bella hatte ihn schwer getroffen. Nie würde er zulassen, dass so etwas je wieder geschehe. Er war zu ungeduldig, er war zu schnell. Dennoch war er froh, dass Bella dies längst verziehen zu haben schien. Er hatte alles dafür getan, dass es wieder wie früher war. Alles auf Anfang, alles auf null. Danach hatte er seine Pläne neu ausgerichtet. Die Lösung dieses Falles und damit der Ball waren der zentrale Dreh- und Angelpunkt geworden. Kopfschmerzen bereitete ihm die zunehmende Verstrickung Bellas, die hatte er nicht so vorausgesehen. Sie war nicht so geplant gewesen. Sie sollte nicht noch mehr

vertieft werden, entschloss er sich. Auch wenn er nicht wirklich wusste, ob er das verhindern konnte, ob das in seiner Macht lag. Aber noch einmal würde er nicht unvorbereitet getroffen werden. Er hatte nun seine Gegenwaffen sortiert. War bereit zum letzten entscheidenden Angriff.

Schwerfällig trank er den letzten Schluck Kaffee aus und stellte die Tasse beiseite. Bella war an diesem Morgen noch nicht auf und er würde einen Teufel tun, sie zu wecken. Sie hatte am Abend zuvor so erschöpft gewirkt. Er machte sich ernsthaft Sorgen. Die Ereignisse schienen sie mehr mitzunehmen, als sie je zugeben würde. Dazu kannte er sie zu gut. Umso beruhigter war er, dass sie heute noch etwas Ruhe finden würde. Das Presseupdate hatte er bereits stichpunktartig vorbereitet, sie müsste es nur mit ihren gekonnten Worten formulieren und ihm ein wenig Schmuck verleihen. Scott ließ sie verraten, dass die Spur von Dempsey zu Dortmore Castle wohl aufgrund seiner Anglerleidenschaft zurückzuführen war. Eine gezielte Zerstreung in diesem Fall. Er wollte die Presse sich auf Dempseys Anglerverein in Dublin stürzen lassen. Weit weg von Kinnitty Castle. Hier vor Ort könnte sie Augenzeugen finden, wie oft Dempsey wohl hier war und auf dem Lough Funshinagh angelte.

Scott wusste, dass Bella heute ebenfalls mit Sergeant Harris an der Internetrecherche verweilen würde. „FRF“ im World Wide Web schien ein eigenes Phänomen zu sein. Zudem musste Harris diverse Codes knacken, um die Einladungen für Mister und Misses Sullivan für den Ball perfekt zu machen. So hinterließ Scott ihr nur eine Nachricht mit dem Presseupdate und versprach, noch am selben Abend zurückzukehren, um gemeinsam mit ihr die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Es waren noch etwas mehr als 24 Stunden bis zum Ball.

Als er am Abend nach einem zermürenden Gespräch zurückkehrte, in dem er nur durch geschicktes Argumentieren und Erklärungen für alle Pannen den Fall behalten durfte, hatten zumindest Harris und Bella gute Neuigkeiten. Die Computermission war geglückt, die Einladungen lagen in Bellas Hand.

„Dann kann es morgen losgehen“, sagte sie nicht ohne Ehrfurcht in der Stimme.

„Ja.“ Scott stimmte zu. „Hast du Angst?“

„Ich fühl mich nicht ganz wohl in meiner Haut. Aber Angst ist ein anderes Gefühl. Ich bin auch wütend. Ich will, dass das alles aufhört.“

„Jesus. Verständlich. Du hast viel durchmachen müssen.“

Scott blickte Bella in die Augen, die müde ins Feuer der Lobby starrten.

„Et voilà.“ Harris rief quer durch die Lobby. In der Hand hielt er einen Kleiderbügel hoch, an dem ein edel wirkender Anzug herabhing.

„Fuck, Harris. Nicht so laut“, fluchte Scott sofort.

„Aye. Sorry.“ Harris überreichte den Anzug und auch passende Masken hatte er besorgt.

„Ready?“ Er fragte in den Raum. Doch Bella nickte nur, ohne den Blick aus dem Kamin zu nehmen. Sie war ungeduldig. Wenn es nach ihr ginge, konnte die Zeit des Balles nicht schnell genug kommen. Bella konnte nicht ahnen, dass auch Scott

ungeduldig war. Doch er hatte einen ganz anderen Grund dafür.

Voller Unruhe verabschiedeten sich zwei Garda und eine Journalistin, die sich fühlten, als würden sie an einer Geheimoperation teilnehmen. Und nun trennte sie nur noch eine Nacht von ihrem Vorhaben.

15. Kapitel

Scott stockte der Atem und er verschluckte sich fast, als Bella am oberen Ende der Treppe auftauchte. Sie hatte zwar erwähnt, dass sie zufällig ein Abendkleid eingepackt hatte, aber sie hatte mit keiner Silbe verlauten lassen, dass es so überwältigend aussehen würde. Sie sah majestätisch aus wie eine Königin, fand Scott. Das Kleid aus smaragdgrünem Samt schmiegte sich an ihre wunderschöne Figur in einer A-Linie an und fiel weich ausladend nach unten. Eine edle Bordüre umhüllte ihre Taille und betonte Bellas Weiblichkeit. Der weite Rundhalsausschnitt bis zu den Schultern gab ihr wunderschönes Dekolleté frei, das von minimal hervortretenden Schlüsselbeinen unterbrochen war, die einen exakt passenden Akzent zu ihrer samthellen Haut setzten. Bella trug die Haare offen, sodass ihre rotbraunen Locken einen wunderbaren Farbkontrast zum Kleid ergaben. Eine kleine zierliche schwarze Tasche aus Wildleder hing elegant an der Seite herab. An dem anderen Arm hatte sie einen Schmuckreif angelegt. Mit der linken Hand hielt sie die Maske. Als Bella die Treppe in diesem Kleid hinunter schwebte, währte Scott sich im siebten Himmel. Er konnte erkennen, dass sie leichtes Make-up aufgelegt hatte, bronzefarbene Ohrringe trug und auch eine andere Kette um ihren Hals gewunden hatte. Der Anhänger war ...

„Meinst du, das geht so?“ Bella riss Scott fragend aus seiner sich überschlagenden Faszination.

„Ähm ... nein. Ja. Natürlich.“ Scott stotterte. Er brauchte Sekunden, um sich zu fangen. „Bella, ganz ehrlich, du siehst wunderschön aus.“

„Vielen Dank. Ein bisschen Zuspruch kann ich gebrauchen.“ Bella war sich ihrer Ausstrahlung in diesem Kleid kaum bewusst. Im Gegenteil, sie fühlte sich unwohl. Nicht allzu oft hatte sie in den letzten Jahren Abendkleider getragen. Wenn sie ausging, dann machte sie sich sicher hübsch, aber in Abendgarderobe verbrachte sie selten einen Abend. Umso verwunderlicher war es, dass sie wirklich dieses Kleid eingepackt hatte. Vage erinnerte sich Bella noch an die Minuten, als sie passende Schuhe dazu aussuchte. Schon damals wusste sie nicht warum, aber ahnte, dass es seinen Grund hatte.

„Also, wenn das nur ein zufällig ausgesuchtes Kleid ist, will ich die perfekt Angepassten erst gar nicht sehen. Dann kann ich in deiner Gegenwart erst recht keinen klaren Gedanken mehr fassen.“ Scott war immer noch in seiner Trance aus Faszination, Hingabe und Kopflosigkeit, dass er zu spät daran dachte, das könnte zu viel des Guten sein. Er biss sich auf die Zunge.

„Ach Scott.“ Bella knuffte ihn wie in alten Tagen in die Seite. „Ich sagte Zuspruch, aber meinte nicht Honig ums Maul. Schmeicheleien prallen doch an mir ab.“ Bella lächelte, dass Scott vor Erleichterung fast dahin schmolz. „Du siehst aber auch sehr gut aus.“

„Danke. Dann sind wir jetzt so weit und können aufbrechen, my Lady“, lächelte Scott zurück und reichte ihr den Arm zum Einhaken.

„Wie Sie wünschen, der gnädige Herr.“ Bella setzte die Maske auf die Nase und hakte sich bei ihm unter. Es war erstaunlich, wie eine einfache Maske ihr Gesicht veränderte. Würde es Scott nicht, würde er sie nicht erkennen. Er setzte seinerseits die Maske ebenfalls auf und geleitete Bella zur Tür. Noch schien die Sonne auf sie herab, als sie aus dem Castle traten. Doch bald würde die Dämmerung einbrechen und bis sie auf Kinnitty Castle angekommen waren, würde es gar Nacht sein. Es hatte etwas Herrschaftliches, von Schloss zu Schloss zu wandeln, schmunzelte Bella innerlich.

Harris lenkte den Wagen mit vollkommener Sicherheit über die immer dunkler werdenden Straßen. Auf der Fahrt sprachen sie alles noch einmal durch, was sie bisher wussten und was sie noch wissen mussten. Sowohl Scott als auch Bella waren von einer tiefsitzenden Nervosität befallen. Bella fiel es schwer, sich auf alle Fakten zu konzentrieren. Sie hatte ein ungutes Gefühl. Irgendetwas ließ ihr den Magen erneut schwer sein, den Kopf leicht brummen. Aber sie konnte es nicht benennen. Es war keine Art Lampenfieber, es war auch nicht Angst. Es war eine Art Vorahnung, die noch im Nebel der Gefühle undeutlich blieb. Bella spürte oft Dinge. Doch so undeutlich war dies selten. Ein wenig beruhigte es sie, dass auch der sonst so ruhige Scott nicht ganz von der Aufregung verschont zu bleiben schien. Auch er rutschte neben ihr auf dem Autositz unruhig hin und her. Bella konnte nicht ahnen, dass er ganz andere Gründe in sich trug, um nervös zu sein.

Die Fahrt dauerte nicht länger als angenommen. Kurz nachdem das letzte Tageslicht erloschen war, trafen sie an der Einfahrt von Kinnitty Castle ein. Eine Wagenkolonne hatte sich bereits davor zusammengestaut, sodass Harris sich einfädeln musste. Im Schrittempo ging es die letzten Meter bis zum Gebäude.

„Wow“, entglitt es Bella. „Das ist wunderschön.“

Das Schloss war mit verschiedenen Gelbtönen angestrahlt. Der Hauptteil in der Mitte erstrahlte dabei am hellsten, die beiden Nebengänge eine Nuance dunkler sowie der linke Seitenflügel und der rechte Turm, der bis zu oberst kein Fenster barg, erschienen im seichten Orange. Schon auf den Bildern hatte dieses Gebäude eine patriarchalische und ehrwürdige Ausstrahlung. Aber in Realität sah es noch erlesener und würdevoller aus. Die Fenster der unteren Etage waren hell erleuchtet, in der mittleren Etage waren Kerzen in die hohen Fenster gestellt. Die kleinen Fenster im Dachgeschoss waren dunkel gelassen worden. Vor dem Eingang lag ein roter Teppich die wenigen Treppen hinab, seitlich begrenzten Fackeln, die im Wind ihr Feuer verteilten. Davor hielt ein Wagen nach dem anderen, ein schwarz gekleideter Herr mit Maske öffnete eine Tür nach der anderen, aus denen ein Paar nach dem anderen ausstieg. Alle waren elegant gekleidet: die Herren in Schwarz, die Damen in den schönsten Kleidern prunkvoll und adlig. Die Gesichter zierten die verschiedensten Masken. Allein schon dieser Anblick verströmte eine andächtige Atmosphäre.

Bella wurde immer nervöser. Einerseits fühlte sie sich magisch von dieser Szenerie angezogen, andererseits war ihr in diesem Augenblick der Gedanke an Flucht noch nie so verlockend vorgekommen. Ungeduldig trommelte sie mit ihren

Fingern auf den Oberschenkeln und beobachtete, wie sie ein ums andere Auto dem Eingang näherkamen. Scott legte seine Hand plötzlich auf ihre und sie schaute ihn erstaunt an.

„Es wird alles gut werden.“ Scott erklärte sich nicht weiter.

Aus irgendeinem Grund glaubte sie ihm. Aus irgendeinem Grund wusste sie, dass es das wirklich werden würde. Doch das ungute Gefühl blieb tief in ihr verankert. Zumindest hörte Bella auf, mit den Fingern zu trommeln.

„Madame“, sagte der Herr in Schwarz zu ihr, nachdem er die Tür geöffnet und ihr seine in einen schwarzen Handschuh gehüllte Hand zum Aussteigen gereicht hatte. Bella ergriff die Hand und hob sich aus dem Wagen. Kaum auf beiden Beinen angekommen, stand Scott bereits zu ihrer Rechten und reichte ihr seinen Arm zum Einhaken. Majestätisch, mit den Masken vor Augen, schritten sie gemeinsam die Treppe hinauf, an deren Ende Scott die gefälschten Einladungen einem weiteren Herrn in Schwarz überreichte. Bella klopfte das Herz bis zum Hals. Wenn jetzt etwas schief ging, wäre alles aus.

„Mister und Misses Sullivan, herzlich willkommen auf Kinnitty Castle“, drang zu ihrer Erleichterung an ihr Ohr. „Genießen Sie Ihren Aufenthalt.“

„Herzlichen Dank.“ Scott antwortete souverän und weltmännisch. Er führte Bella durch die Tür, den Vorraum entlang an zwei Ritterrüstungen und einer Kanone vorbei, durch einen schmalen Torbogen auf dem roten Teppich bis ins Innere des Schlosses.

Der Anblick der Lobby war atemberaubend. Tiefbraunes Mahagoniholz zierte den Boden sowie die Wände bis zur Hälfte. In ihm waren auch die Kamine verziert, die rechts und links in den Mauern eingelassen waren. Darüber fand sich erneut seichtes Orange auf den mit Stuck verzierten Wänden. An den Decken hingen edle Kronleuchter, die ein sanftes Licht verbreiteten. Direkt vor ihnen befand sich ein riesiges Wandgemälde.

„Ratigan“, flüsterte Bella Scott zu. „Wie er leibt und lebt. Ich mag ihn jetzt schon nicht.“

Scott lächelte nur verschmitzt als Antwort. Auf dem Gemälde war der Hausherr stolz mit einem Jagdgewehr in der einen Hand und seiner Beute in der anderen Hand abgebildet. Man könnte meinen, es stamme aus einem früheren Jahrhundert, so posierte Ratigan für den Maler. Rechts und links vom Gemälde waren die Rundbogeneingänge zum Saal, an dessen Seite jeweils erneut schwarz gekleidete Männer mit Masken standen. Sie hielten entweder ein Tablett mit Champagner und oder Häppchen. Bella ergriff ein Glas, mehr um den Schein zu wahren, als um zu trinken und Scott sicherte sich ein Häppchen.

„Kaviar. Nur vom Feinsten die Herren hier“, flüsterte er nun zu Bella. Sie nippte an ihrem Glas und hoffte, dass endlich dieses innere Zittern auf ihrer Seele verschwinden möge. Sie waren hier. Sie waren am Ziel. Alles würde gut werden. Würde es doch, oder nicht?

Dann gelangten sie durch den Torbogen eine gewundene Steintreppe hinauf, an deren Ende eine imposante Holztür zu beiden Seiten geöffnet war, die den Blick auf

den Saal freigab. Der Raum war bereits voller Menschen. An den Seiten waren beige fließende Stoffbanner aufgehängt, die seine Größe einschränkten. Zwischen ihnen führten weitere Steintreppen in die nächste Etage hinauf und hinaus. Der gesamte Saal war mit Kerzen ausgeleuchtet, außer den gläsernen Kronleuchtern an der Decke, die in einer Linie durch den Saal führten. An den Wänden waren Vierer- und Sechser-Sitzgruppen aufgestellt, edle barocke Tische und Stühle mit samtigen Bezügen. Die Farbe war ähnlich der, die Bellas Kleid hatte. Am Ende des Saales spielte ein Streichquartett gerade eine Violinen-Sonate von Beethoven.

„Fuck. So viele Mitglieder“, raunte nun Scott zu Bella.

„Sehe ich genauso. Und so viele Menschen verplaudern sich nie? Erstaunlich.“

„Wer weiß, warum“, flüsterte Scott zurück, während sie die Treppe hinunter schritten.

„Was tun wir als Erstes?“

„Ich würde erst einmal durch die Menschenmenge schreiten. Vielleicht erkennt man doch den einen oder anderen. Das könnte uns nach dem Ball noch nützen.“ Scott nickte Richtung Menschenmenge.

„Ebenso wüsste ich gern, wo Ratigan sich aufhält. Und natürlich sollten wir uns schleunigst auf den Weg zur Bibliothek machen.“

„Aber wieso Mister Sullivan? Wollen wir uns nicht erst einmal unters Volk mischen? Manch ein Gespräch könnte doch sicher hilfreich sein?“

„Könnte, Misses Sullivan.“ Dieses Spiel gefiel Scott. Er sah sich schon mit Bella über das Tanzparkett schweben. „Aber es könnte uns auch verraten. Vergiss nicht, unsere Gesichter flimmern über zahlreiche Bildschirme. Und auch mit den Masken sind wir nicht unverkennbar. Es ist besser, wenn wir nicht zu zweit in Gespräche platzen.“

Bella musste ein wenig kichern, mehr um endlich ihr inneres Zittern loszuwerden.

„Ich dachte, das gibt es nur im Film.“

„Du guckst die falschen Filme“, raunte Scott zurück.

Sie waren am Ende der Treppe angekommen und gingen nun langsam durch den Saal.

Erst war es nur eine Ahnung, dann die Präsenz und schließlich die Sicherheit. Plötzlich roch sie ihn: purpur. Sie erkannte ihn und wusste augenblicklich, dass er sie ebenso spürte. Alle Aufregung, jegliches Zittern, jede Vorsicht und jede Vernunft war mit einem Mal vergessen. Die nächsten Sekunden veränderten alles. Niemals hätte Bella damit gerechnet, was nun geschehen sollte.

Sie zitterte vor Wut. Solch eine Wut hatte sie noch nie in ihrem Leben vorher gespürt. Wie konnte er das tun? Einfach so? Vor allen Leuten? Aber er hatte es getan, ohne Vorwarnung und mitten in diesem Saal voller fremder Menschen. Bella hatte Ryan am Ende des Raumes entdeckt und die Menge schien sich vor ihm zu teilen, als er auf sie zukam. Oder hatte sie sich das eingebildet? Sie hatte keine klaren Gedanken, kein Gespür mehr für Beine oder Füße und keine Möglichkeit,

sich nur einen Zentimeter zu bewegen. Ihr rechter Arm war hinab gesunken, ihre linke Hand konnte kaum die Maske aufrechterhalten. Hätte sie nicht das Champagnerglas getragen, wäre die Maske endgültig gefallen. Sie stand regungslos da. Ohne zu zögern, schritt Ryan auf sie zu.

Als er vor ihr stand, formulierten seine Lippen Worte, die jedoch nicht an ihre Ohren drangen. Sie konnte nicht verstehen, was er sagte. Als würde er eine ihr fremde Sprache sprechen. Vielleicht aber weigerte sich auch ihr Gehirn, die akustischen Signale aus ihren Ohren in etwas Verständliches zu übersetzen. Sie konnte es nicht benennen, denn sie war in einer anderen Dimension. Weit weg entrückt aus der Realität. So hatte sie ihn nur verständnislos angestarrt. Sie ahnte nicht, dass er sich einfach zu ihren Lippen hinunterbeugen und sie küssen würde. So sanft, warm und innig. Purpur. Sein betörender Duft stieg in ihre Nase, während sie verzweifelt versuchte, sich zu entscheiden: Den Kuss erwidern oder ihn blockieren? Seine Lippen schmeckten vertraut. Sein Kuss fühlte sich gefährlich an. Doch ehe sie eine Lösung für dieses Dilemma gefunden hatte, nahm er seine Lippen wieder von ihr und schaute sie erneut an. Tief, zu tief. Ihre Hand bewegte sich automatisch, als ob sie ferngesteuert war. Mit einem lauten Klatschen landete sie auf seiner Wange. Als Nächstes bemerkte sie die Blicke. Sie fühlte, dass jeder seine Augen auf sie richtete. Sie spürte, wie sich ihre Blicke durch sie hindurch bohrten. Sie starrten sie an. Nicht ihn. Das war noch unverständlicher für Bella. Denn sein Kuss war viel unverschämter als ihre Ohrfeige. Die hatte er verdient. Wie konnte er es wagen, nach allem, was passiert war, sie einfach ungefragt vor der gesamten Menschheit zu küssen? Die Wut in ihr entfachte sich von einer Sekunde auf die andere. Sie war noch nie so wütend in ihrem Leben gewesen wie in diesem Augenblick.

„Oh, habe ich die verdient?“, fragte er erstaunt und dennoch mit einem entwaffnenden Lächeln.

„Ja“, erwiderte sie kühl, drehte sich um und ging. Es war das einzige Wort, das sie über ihre Lippen bringen konnte. Und es war die einzige Bewegung, zu der sie fähig war. Ihr Körper schrie nach Flucht. So überraschend, wie der Kuss gekommen war, ließ sie Ryan stehen, drückte dem überraschten Scott das Glas in die Hand und ging. Die Menge teilte sich vor ihr und bildete einen Gang, durch den sie schritt, ohne sich umzublicken. Fast rannte sie, nicht sicher, ob dies nicht auch nur eine Einbildung war. Bella spürte immer noch die Blicke des gesamten Saals auf sich ruhen, lief aber einfach weiter. Ihr Kleid schien ihr einen Augenblick hinterher zu sein.

„Bella, warte.“ Scott lief ihr nach.

Bella rannte eine der seitlichen Treppen hinauf, erreichte das Ende und das Treppengeländer. Mit einem Ruck blieb sie stehen, die Hände auf den schweren Steinmauern gestützt. Die Luft in ihren Lungen brannte, die Augen wurden feucht. Ihre Finger krallten sich in den Stein.

„Na vielen Dank auch.“ Ruckartig drehte Bella sich um. Die Wut kochte in ihr.

„Fuck Bella. Was ist hier los? Willst du alles versauen?“

„Und du? Dank dir weiß jetzt der gesamte Saal auch noch meinen richtigen Namen. Super. Wir wollten nicht auffallen. Schon vergessen? Die Masken, Mister Sullivan?“

Bella wedelte demonstrativ mit ihrer vor Scotts Nase.

„Shit.“ Erst jetzt wurde Scott auch sein Fauxpas bewusst, er hatte ihren richtigen Namen laut gerufen. „Aber du glaubst wohl, deine unüberhörbare Ohrfeige ist unauffällig?“ Jetzt war Scott auf sich und auf sie wütend. Und verwirrt. „So sind wir jedem verfuckten Idioten im Saal aufgefallen, gekrönt durch deinen Abgang. Jesus. Wenigstens hast du die Maske nicht fallen lassen. Dann wären wir ganz aufgefliegen.“

Da hatte er recht. Doch Vernunft wollte nicht in ihr Gehirn durchdringen. Zu sehr hatten die Emotionen sie im Griff. Wo kam er so plötzlich her? Was machte Ryan hier? Warum tat er so etwas? Scott stand vor ihr und schaute sie besorgt an. Bella atmete tief, die Hände zu Fäusten gebaut.

„Rrrrg“, stöhnte sie. „Das ist doch alles nicht wahr.“ Sie war immer noch wütend. So unglaublich wütend auf Ryan. Er hatte ihr schon genug wehgetan. Es war fast eine Woche her, dass sie ein Wort miteinander gewechselt haben. In dieser Nacht, bevor sie sein Bett verließ und seither sehnsüchtig auf eine Nachricht gewartet hatte. Sieben Tage, 168 Stunden, in denen er jedoch nicht mehr auf sie reagiert hatte. Und sie ihn aus ihrem Herzen und ihrem Leben verbannt hatte.

„Was zur Hölle geht hier vor? Würdest du mir das erklären?“ Scott holte sie aus den schmerzlichen Erinnerungen zurück, die sie nun schon so lange erfolgreich verdrängt hatte.

„Nichts von Belang. Etwas längst Überfälliges. Aber nichts von Belang.“

„Fuck Bella, du sprichst in Rätseln. Warum küsst dieser Kerl dich?“

„Niemand küsst mich einfach so.“ Bella schimpfte immer noch vor Wut. „Und das in aller Öffentlichkeit.“

„Ja, das hat man gemerkt. Aber ich komm trotzdem nicht ganz mit. Das hast alles gefährdet. Ich kann nur hoffen, dass wir nicht aufgefliegen sind.“

„Ja, das hoffe ich auch.“ So plötzlich, wie Ryan agiert hatte, so plötzlich verrauchte ihre Wut ins Nichts. Plötzlich fühlte sich Bella nur noch elendig. Wie ein kleines Kind wollte sie weinen. Dieser Mistkerl. Wegen ihm hatte sie beinahe alles verdorben.

„Schon gut. Vielleicht war das nur eine Verwechslung, mit den Masken ist ja niemand richtig zu erkennen.“ Scott empfand das Ganze mehr als unpassend. Eine unvorhergesehene Störung, die es zu beseitigen galt. „Lass uns tun, wofür wir hergekommen sind. Wir halten uns besser von der Menge fern.“ Es drängte ihn, wie geplant fortzufahren.

Er tätschelte ihr ungeschickt die Schulter, doch sie war dankbar für diese ehrlich gemeinte Geste. Eine Umarmung hätte sie im Moment nicht ertragen. Scott wusste das. Und trotzdem wollte er sie trösten. In Bellas Augen mischten sich Tränen der Rührung mit Tränen der Kränkung. Sie biss sich auf die Lippe.

„Ich reiße mich jetzt zusammen. Es tut mir leid.“

„Schon gut“, wiederholte Scott. „Bereit?“

„Ja. Bereit. Lass uns die Bibliothek suchen.“ Bella hielt ihre Maske wieder vor ihr Gesicht und nickte auffordernd.

Sie liefen die Gänge entlang, auf denen sich weitere Gäste abseits zu Gesprächen zurückgezogen hatten. Hinter den Masken waren nur ihre Augen zu sehen. Dennoch fühlte sich Bella merkwürdig beobachtet. Jeder, der ihre Wege kreuzte, schaute sie direkt an. Waren die Passanten vorüber, begannen sie sofort aufgeregt zu tuscheln. Das hatte ihr also nun die Szene mit Ryan eingebracht. Sie war offensichtlich nun die bekannte Furie, die den berühmten Fernsehstar Irlands auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung des „FRF“ geohrfeigt hatte. Warum hatte Ryan eigentlich keine Maske auf? Stopp, befahl sich Bella augenblicklich.

„Wunderbar“, stöhnte sie stattdessen laut. „Es scheint irgendwie so, als ob mich alle kennen.“

„Fuck. Du hast recht. Vielleicht sind wir dank deiner Ohrfeige doch aufgefliegen?“ Scott hatte Sorgenfalten im Gesicht.

„Oh Gott, ich hoffe nicht. Lass uns aus dem Menschentrubel verschwinden.“ Bella fühlte sich nicht wohl.

Als ob mich alle kennen.

„Wenn ich mich recht an die Baupläne erinnere, müssten wir hier rechts abbiegen, dann zwei weitere Abzweigungen ignorieren und die Dritte links abbiegen. Dort müsste die Bibliothek sein“, sagte Scott nun lauter und deutlicher.

„Richtig, der Herr“, antwortete ungefragt ein maskierter Mann im schwarzen Frack und Scott erntete einen ärgerlichen Blick von Bella. „Aber, wenn sie möchten, führe ich Sie gern hin.“

„Vielen Dank für das Angebot, Sir.“ Bella beäugte den ungebetenen Helfer genau. Aber an ihm war nichts Ungewöhnliches zu finden. „Da wir den Weg nun wissen und so freundlich von Ihnen bestätigt bekommen haben, finden wir ihn sicher allein.“ Bella wollte jegliche Begleitung vermeiden. Für ihren Geschmack hatten sie bereits Aufmerksamkeit genug. Hätte sie gewusst, von wem dieses Angebot kam, hätte sie es vielleicht nicht so leicht abgeschlagen.

„Wie sie wünschen, Madame.“ Crowley sprach mit einer leichten Verbeugung. Nur widerwillig zog er sich zurück.

„Lass uns beeilen, ich will nicht noch mehr Aufmerksamkeit“, raunte Bella zu Scott, als sie ihn an seinem eingehakten Arm weiter des Weges zog.

„Ja, ich ebenfalls nicht.“

Kurze Zeit später betraten sie die Bibliothek. Auch sie sah in der Realität noch viel imposanter aus als auf den Bildern, die Bella gesehen hatte. Ein wahrhaft heiliger Ort. Rötlich dunkle Holzregale reichten voller Bücher bis unter die Decke. Heilige Schätze. Ein Kamin war in der Mitte eingelassen. Davor stand eine antike Sitzecke, bezogen mit grünem Leder und ebenfalls aus rötlichem Holz. Eine Bar war an der Frontseite der Bibliothek eingebaut. Der gesamte Raum strahlte eine antike, männliche Atmosphäre aus. Der Rückzugsort der Herren, eine Domäne, die den Damen in alten Zeiten meist verwehrt blieb. Umso mehr schätzte Bella ihre

heutigen Möglichkeiten. Sie atmete tief ein und sofort machte sich ein wohliges Gefühl in ihr breit.

„Das ist berauschend.“ Bellas Augen leuchteten, doch Scott blickte skeptisch. Sie schüttelte den Kopf.

„Das hier ist deine Welt. Und hier bist du vor Aufmerksamkeit sicher. Was meinst du, kann ich dich allein lassen? Ich würde mich gern auf die Suche nach Ratigan begeben. Wer weiß, vielleicht entdecke ich noch Unerwartetes?“

„Geh nur, kein Problem. Ich sehe schon, was ich suche.“ Bellas Blick war bereits auf ein Buch geheftet. Sie hatte entdeckt, was sie wollte. *Keltische Stammesbräuche, Symbole und ihre Ansprüche in der Moderne*. Dritte Reihe, links, zweites Buch von rechts. Bella legte die Maske ab und ging zielstrebig auf das Bücherregal zu. Sie bemerkte nicht, dass Scott die Bibliothek verließ.

Voller Ehrfurcht nahm sie das Buch aus der Reihe, wischte mit der Hand über den antik wirkenden Einband und ließ sich auf dem Zweisitzer der Sitzgruppe nieder. Sie schlug das Buch auf, begann zu lesen und vergaß augenblicklich ihre Umwelt.

Scott lief voller Unruhe durch die Gänge. Hier und da drangen Klänge des Streichkonzerts aus dem Ballsaal zu ihm. Maskierte Menschengruppen unterhielten sich flüsternd, andere kamen ihm entgegen. Das lief alles bisher nicht sehr gut, fand er. Die ungewollte Aufmerksamkeit war auch ihm zu viel. Zudem wusste er nicht, wo er suchen sollte. Zwar hatte Scott den Plan des Schlosses im Vorfeld so genau studiert wie möglich, doch nun wünschte er, dennoch eine Miniaturkopie dabei zu haben. Aber er hatte es für zu gefährlich gehalten. Auch wusste er nicht, was er tun würde, würde er Ratigan finden. Würde er ihn überhaupt erkennen? Scott hatte gedacht, er sei vorbereitet gewesen, doch nun fühlte er sich wie ein kleiner Schuljunge, der seine Hausaufgaben nicht gemacht hatte. Wie sollte er den Fall lösen, wenn hier nichts zu finden war, wenn er nichts erreichen konnte? Wenn Ratigan sich nicht verraten würde? Der Ball selbst wirkte wie ein schnöder Charityball, der überall hätte stattfinden können. Nichts an ihm war geheimnisvoll, nichts ließ darauf schließen, dass der „Fianna Rescue Fond“ irgendetwas zu verbergen hatte. Doch etwas musste dieser Bund verbergen, wozu sonst all diese Geheimniskrämerei. Warum die leer geräumten Ordner? Weswegen starben die Mitglieder des „FRF“? Scott wollte eine Idee ausprobieren, die er am Morgen entwickelt hatte. Er nahm ein Champagnerglas einer der Herren am Ende des zweiten Ganges und mischte sich in eine Gruppe laut diskutierender Menschen.

„Nein, das kann nicht gut für Irland sein.“ Der Herr rechts neben ihm fuchtelte vehement mit seinem Glas. „Ich halte das für einen Fehler. Hinsichtlich der EU-Politik würde uns das nur weiter zurückwerfen.“

Außenpolitik. Davon hatte er keine Ahnung. Doch Scott wartete, bis er eine Gelegenheit fand.

„Ich sehe das genauso“, erwiderte ein bärtiger Herr. „Wir haben derzeit schon genug Opfer zu bringen.“

Scotts Stichwort.

„Wie Fitzpatrick. Und Nolan. Und jetzt auch noch Dempsey, der Arme.“

Die gesamte Gruppe verstummte und schaute Scott sprachlos an. Keiner erwiderte etwas auf seine Bemerkung. Stattdessen löste sich die Gruppe plötzlich auf. Kopfschüttelnd ging einer nach dem anderen an Scott vorbei oder drehte sich um und ließen ihn stehen.

Sehr merkwürdig, dachte Scott. Dabei hatte er geglaubt, sich unters Volk zu mischen und das Gespräch zufällig auf die Morde zu bringen, würde ihn vielleicht mit ein wenig Wissen aus dem „FRF“ belohnen. Er versuchte es in einer anderen Gruppe an einer anderen Ecke des Saales erneut. Es dauerte eine Weile, bis er die Chance im Gespräch sah, sich passend einzumischen. Doch auch hier erntete er nur ungläubige Blicke und wurde stehen gelassen. Einen dritten Versuch wagte er gar nicht. Stattdessen wollte er sich endlich auf die Suche nach Ratigan machen, vielleicht sogar in ein Zimmer gelangen, in denen Unterlagen zu finden waren. Ebenso waren Schwerter, Messer und andere Gegenstände von Interesse, die hier zuhauf an den Wänden hingen. Er verließ den Saal wieder und streifte erneut durch die dunklen Gänge. Mit seinem Handy machte er heimlich Fotos, während er Interesse vorgebend vor den zahlreichen Wandschmuckstücken stand. Eine Tür nach der anderen versuchte er unauffällig zu öffnen. Doch die meisten waren verschlossen. Die offenen verbargen Zimmer, die nicht von Belang war: Esszimmer, ein Schlafgemach, die Küche, in der hektisches Treiben herrschte und Scott vorgeben musste, sich verlaufen zu haben. Plötzlich stand er vor einer großen Eichentür, die einen Spalt geöffnet war. Scotts Neugier war geweckt und er lunte durch den Spalt. Ein dunkles Zimmer verbarg sich darin, aber Scott konnte nicht viel erkennen. Er schaute sich um, niemand schien ihn gerade wahrzunehmen. Er öffnete die Tür ein Stück, dennoch drang nicht viel Licht von außen in den Raum hinein. Undeutlich konnte er einen Stehleuchter im Inneren des Raumes erkennen. Scott glitt in das Zimmer hinein, direkt auf den Leuchter zu. Er fand die Leine. Er zog. Das Licht erhellte den Raum. Im gleichen Moment schlug die Tür mit einem lauten Knall hinter ihm zu. Scott erschrak fast zu Tode. Dann schalt er sich, dass er doch wegen eines Luftzuges nicht so schreckhaft sein sollte, ging auf die Tür zu, um sie wieder zu öffnen. Plötzlich stockte er. Die schwere Eisenklinge ließ sich nicht nach unten drücken. Die Tür ließ sich nicht öffnen. Scott war eingesperrt.

Bella war so in ihre Lektüre vertieft, dass um sie herum ein Sturm hätte toben können, sie hätte es nicht bemerkt. Sie musste nicht lange suchen, bis sie eine interessante Stelle gefunden hatte. Sie fand das Sonnensymbol, das sie mit Scott mühsam entschlüsselt hatte. Es war tatsächlich auf die Fianna zurückzuführen. Dem waren Geschichten rund um die Mythen der Kriegerschar beigefügt. Und ohne es zu merken, war sie in ihre Geschichten versunken. Sie las, wie sich Finn zum Anführer der Kriegerschar entwickelte, welche Helfer ihm zur Seite standen, über die Geburt von Oisin. Bella blätterte Seite um Seite um, doch plötzlich erstarrte sie. Direkt vor ihren Augen war das zweite Symbol buchseitengroß

abgebildet. Eine Schlange, die sich achtförmig um drei blaue Steine wandte.

Die Wächter, stand daneben geschrieben. Also hatte es doch etwas mit bewachen und beschützen zu tun. Begierig blätterte Bella weiter und las die Geschichte, die dahinter geschrieben stand.

Eines Tages kamen die drei Bataillone der Fianna nach Magh Femen und sahen dort drei junge Männer auf sie warten. „Wir heißen Dubh, der Dunkle und Agh, die Schlacht und Ilar, der Adler“, begrüßten sie Finn. „Wir kommen aus Iruath aus dem Osten, möchten deine Freundschaft und in deine Dienste treten. Jeder von uns kann einen anderen Dienst erweisen. Einer wacht über die Fianna und ganz Irland, einer wendet alle Schlachten ab, dass ihr in Frieden leben könnt und einer erspart dem Herrn allen Kummer.“

Aufregung erfüllte Bella. Wie damals als kleines Kind. Sie verschlang die Geschichte weiter. Einer der drei Herren besaß eine Flöte, die alle Menschen in den Schlaf fallen lassen sollte. Ihr riesiger Hund hingegen würde jagen gehen und die Fianna immer mit Fleisch versorgen. Nimm die Dienste an, flüsterte sie leise beim Weiterlesen.

„Nur um drei Dinge bitten wir als Gegenleistung“, sagte einer der Besucher. „Niemand soll unserer Behausung nach Einbruch der Dunkelheit zu nahekommen. Ebenso sorgen wir für uns selbst. Zudem sollen uns die schlechtesten Jagdplätze zugewiesen werden.“ Finn versprach ihnen, dies zu beachten und nahm die drei Männer in seine Dienste. Von nun an waren sie Teil der Fianna, auch wenn es einigen Mitgliedern nicht behagte.

„Das geht doch nicht gut aus“, murmelte Bella. Sie atmete tief durch, bevor sie weiterlas, wie die drei die Fianna beschützten. Eines Tages spuckte ihr Hund Unzen in Silber und Gold, um Dichter für ihre Dienste zu belohnen. Ein anderes Mal füllten sie die Trinkhörner der gesamten Kriegerschar mit Bier, um sie vor dem Verdursten zu bewahren. Als drei Glatzköpfige Clowns mit roten Hunden drohten, die Fianna so lange auszurauben, bis Finn bereit war, Blutgeld für ihren gefallenen Vater zu zahlen, halfen die drei ebenfalls. Ihr Hund machte Finn unverwundbar und ihre Kräuter heilten die verwundeten Männer. Als die Feinde nach monatelanger Belagerung und Überfall eines Tages nah genug waren, konnte Dubh sie mit einem Zauberspruch vernichten. Bella erschrak, als sie den Spruch las.

Dubh stand auf und sprach: „Ihr einäugigen, lahmen und linkshändigen Feinde Irlands, geht! Geht durch die Kraft dieses Spruches und dieses Zaubers! Geht in die tiefe und bittere See hinaus. Jeder von euch schlage seinen Bruder mit dem Schwert. Zu lange bringt ihr Kummer und Leid über Finn, den König der Fianna.“

Ein Schwert. Erschlagen. Die drei glatzköpfigen Clowns wurden mit dem Schwert geköpft und zerteilt. Bella schoss die Aufregung in alle Glieder. War es das? Stand hier des Rätsels Lösung? Begierig las Bella die Geschichte weiter, bis sie zum Ende hervordrang.

Eines Nachts konnten Donn und Dubhan während ihrer Wache der Neugier nicht widerstehen und verstießen gegen Finns Versprechen. Sie nahmen ihre Waffen zur Hand, durchdrangen den Feuerwall, der das Nachtlager der drei Männer umzäunte

und entdeckten sie mit ihrem Hund. Der sonst am Tag riesig erscheinende Hund war jetzt nicht größer als ein Schoßhündchen einer Königin. Als der Verrat entdeckt wurde, fegte ein Druidenwind Donn und Dubhan in den Feuerwall, die drei Männer töteten sie und der Hund ließ sie durch ein Schnauben zu Asche zerfallen. Nichts von ihnen war übriggeblieben. Die Fianna suchte vergebens nach ihrem Verbleib. Die drei Söhne des Königs von Irutath und ihr Hund waren jedoch nie wiedergesehen.

Bella blätterte begierig weiter. Doch wie wild sie auch suchte, die Geschichte war damit zu Ende. Es gab keine weiteren Einträge über die drei Söhne. Enttäuscht ließ sie sich in die Rückenlehne fallen. Verschwunden. Wie konnte eine Geschichte so enden? Das war äußerst unbefriedigend. Bella nahm das Buch noch einmal genau in Augenschein. Vielleicht war weiter hinten noch etwas hinzugefügt? In einer anderen Geschichte? Doch das Buch widmete sich danach den Stammeslisten, Ahnen und heutigen Vereinen, dessen Arbeit und Forderung nach Landzurückgabe. Ebenso fand sie keine Erklärung, warum diese Geschichten über Finn und die Fianna hier niedergeschrieben waren. Welche Verbindung zu den Clans es auch geben mochte, hier war sie nicht dargelegt. Am Ende des Buches fehlten einige Seiten. Sie waren herausgerissen worden. Bellas unzufriedenes Gefühl steigerte sich ins Unermessliche. Unglücklich schaute sie die Bücherwand hinauf und suchte einen Buchrücken nach dem anderen ab, um weiteres interessantes Material zu finden. Der Frust nagte an ihr.

Er hatte bereits mit seinem gesamten Körpergewicht an der eisernen Klinke gehangen. Doch nichts passierte. Scott musste es einsehen, es gab keine Chance. Die Tür war verschlossen und er war in diesem Zimmer eingeschlossen. Nach minutenlangen Versuchen an der Tür musste er das nun langsam zugeben. Allmählich stieg Panik in ihm auf. Was hatte das bloß zu bedeuten? Hatte ihn jemand entlarvt? Hatte Bellas Ohrfeige doch alles ruiniert? Waren sie erkannt? Bella! Scott erschauerte. Sie war allein. Sollte er deswegen aus dem Weg sein? Ruckartig zog er sein Handy aus der Tasche. Mist. Kein Empfang. Er konnte Bella nicht erreichen.

Scott lehnte sich mit dem Rücken an die verschlossene Tür und suchte den Raum mit seinen Augen ab. Es war im Vergleich zum Rest des Hauses ein einfacher Raum. Ein Kamin war an der einen Seite zu finden, dem gegenüber stand ein Schreibtisch. Massivholz, aber einfach. Dazwischen war der Stehleuchter platziert. An den Wänden hingen lange schwere Wandteppiche. Mehr gab es nicht. Kein Fenster. Der Raum war fensterlos, dunkel und unheimlich. Scott ging als Erstes zum Schreibtisch und durchsuchte ihn auf die Wahrscheinlichkeit hin, dass sich darin ein Schlüssel befand. Doch lediglich Papiere waren hier untergebracht. Danach hob Scott einen Wandteppich nach dem anderen an, um festzustellen, dass auch dahinter nur Stein war. Es gab keinen lockeren Stein, kein geheimes Fach, kein Druckmechanismus. Scott betastete so viel Gemäuer, wie er erreichen konnte, um sich dann selbst zu verspotten. Hatte er nicht Bella erst gesagt, dass sie die falschen Filme schaute? Wenn es nicht so angsteinflößend gewesen wäre, hätte er über seine Lage

vielleicht sogar lachen können. Als Letztes suchte er sogar im Kamin, in dem jedoch seit einer Ewigkeit kein Feuer mehr gebrannt hatte. Allgemein wirkte das Zimmer, als würde es nicht mehr genutzt werden. Die Papiere waren bereits vergilbt.

Ein Gefängnis, schoss es Scott sofort durch den Kopf. Konnte es sein, dass hier früher Menschen festgehalten waren? Stammt daher die kahle Ausstattung? Licht und Wärme gab es. Aber mehr nicht. Ach was, dann gäbe es auch ein Bett, sagte Scott zu sich selbst. Doch Platz für eine Matratze auf dem Boden würde es allemal noch geben.

Langsam verstärkte sich seine Panik. So hatte er sich das nicht vorgestellt. In seiner Fantasie hatte dieser Abend ganz anders ausgesehen. Nach einem vornehmen Tänzchen auf dem Parkett hatte er mit einigen Befragungen direkt die Schlüsselhinweise finden wollen. Für ihn war dieser Ball des „FRF“ der Dreh- und Angelpunkt. Mordmotiv und Mörder waren hier. Im besten Fall wollte Scott Ratigan sogar direkt festnehmen, nachdem er nicht ohne großes Aufsehen und Stolz seine Identität preisgeben hatte wollen. So sollte der Abend aussehen. Scott wollte heute den Fall lösen, so wie es immer der Plan war. Stattdessen saß er nun in einem Zimmer fest und wusste nicht, wie er wieder hinausgelangen sollte. Bella war zur gleichen Zeit allein. Sie war bereits zweimal angegriffen worden. Jetzt könnte er ihr nicht zu Hilfe kommen. Und dieser McCormick streunte hier auch herum. Das war keine gute Kombination. Das war alles gar nicht gut. Verzweiflung machte sich breit und Scott verlor alle Skrupel. Hemmungslos begann er, an die Tür zu trommeln, laut, gleichzeitig rufend und verzweifelt. Irgendjemand musste ihn doch hören!

Bellas Frustration wuchs. Sie konnte in dieser wundervollen und zahlreich bestückten Bibliothek kein weiteres Buch finden, das mit dem „FRF“ oder der Fianna in Verbindung zu bringen war. Hier standen wunderschöne Klassiker, wertvolle Erstausgaben und seltene Sammelbände. Auch wenn sie liebend gern darin geschmökert hätte, sie hatte nicht die Ruhe. Nach der Geschichte und den Symbolen direkt vor ihren Augen war sie mehr als wissbegierig. Sie konnte es kaum ertragen, dass ihr Wissenshunger nicht gestillt werden sollte.

Plötzlich erzitterte sie. Bella war, als habe sich die Raumtemperatur in einem Moment um Grade verringert. Ein kalter Hauch wehte um sie. Bella schaute sich um. Doch nichts in der Bibliothek hatte sich verändert. Nichts sah auch nur entfernt bedrohlich aus. Dennoch beschlich sie erneut das mulmige Gefühl, das sie bereits auf der Fahrt hierher gespürt hatte. Die Ahnung war wieder da. Aber Bella wusste nicht, was sie ahnte. Sie wusste nur, dass sie sich plötzlich beobachtet fühlte.

Ruhe, befahl sie sich selbst. Bella wollte sich sagen, dass das doch alles nur Einbildung sei. Doch in ihrem tiefen Inneren wusste sie, dass es das nicht war. Bella währte sich nicht mehr allein und konnte nicht mehr sitzen bleiben. Unruhig lief sie durch den Raum und dachte fieberhaft nach. Wenn sie jetzt ginge, hätte sie vielleicht keine Chance mehr, in diesen Büchern zu suchen. Die Antworten, sie mussten doch hier sein. Das Buch in ihrer Hand sagte so viel. Aber hatte sie nicht bereits alles abgesucht?

Lauf!

Bella fackelte nicht lange, griff nach der Maske vor ihr auf dem Tisch und verließ fluchtartig die Bibliothek, so schnell sie konnte. Erst auf dem Gang, als sie wieder andere Menschengruppen wahrnahm, verlangsamte sich ihr Schritt allmählich. Ihr Herz schlug umso schneller, ihr Atem wollte sich nicht beruhigen. Sie konnte nicht erklären, was da gerade geschehen war. Obwohl es kalt in diesen Gemäuern war, spürte Bella Schweißperlen auf ihrer Stirn. Doch gleichzeitig erfasste sie Entspannung. Die Ahnung war gegangen. Die Anwesenheit anderer Menschen beruhigte sie. Was war das gerade? Diese Frage hämmerte in ihrem Kopf. Wie sollte sie das bloß wieder erklären? Was würde Scott sagen? Scott! Bella fragte sich augenblicklich, wo er eigentlich steckte. Sie sollte sich auf die Suche nach Scott machen.

Bella begab sich zurück in den Saal, in dem inzwischen der Tanz begonnen hatte. Um nicht aufzufallen, nahm sie sich erneut ein Glas Champagner und suchte allmählich den gesamten Raum ab. Doch sie konnte Scott nirgends entdecken. Wo zum Teufel steckte er? Bella hatte kein Interesse, noch einmal einem gewissen anderen Herrn über den Weg zu laufen. Aber ohne Scott zum Wagen zurückzukehren, indem Harris brav den Fahrer mimte und wartete, war nicht abgesprochen. Das würde er doch auch nicht tun. Oder doch?

Als sie die zweite Runde durch den Saal gegangen war und ihn immer noch nicht entdecken konnte, erklomm sie erneut eine der Steintreppen. Vielleicht hatte sie bei einem Blick von oben mehr Glück. Doch auch mit der Aussicht war Scott nicht im Saal auszumachen. Alle Gänge abzusuchen, war ein Unterfangen der Unmöglichkeit. Erst recht, wenn Scott selbst durch die Gänge lief. Dann könnten sie aneinander vorbeilaufen. Aber Bella wollte nicht untätig herumstehen. Sie hatte wieder Blicke auf sich gespürt und diese Art von Aufmerksamkeit ließ sie schwindeln. Also ging sie erneut in die Gänge. Diese wirkten irgendwie dunkler als zuvor. Und auch bedrohlicher. Oder bildete Bella sich das wieder ein? Immer weniger Menschen säumten ihren Weg und schauten sie unverhohlen an. Masken, aus denen mal blaue, mal braune, mal dunkle Augen sie anstarrten. Große Masken, kleine Masken, schwarze Masken. Bis Bella erneut allein war. Unwillkürlich musste sie an die vielen Horrorfilme denken, bei denen sie den Frauen immer zugeschrien hatte, sie sollten nicht dorthin gehen, denn da lauerte der Mörder. Doch die Frauen waren immer gegangen und gestorben. Jetzt hingegen schrie ihr Innerstes nicht, dass sie nicht weitergehen sollte. Fühlten sich die Damen in den Filmen wohl auch immer so?

Bella ging weiter, sicher. Unsicher. Sicher. Bis sie plötzlich ein Geräusch vernahm, das nicht in die Szenerie passen wollte. Bella hörte ein zweites Mal hin. Hatte da gerade jemand gerufen? Doch nun war Stille. Moment. Jetzt klang es wie ein Klopfen. Als Bella ausmachen wollte, aus welcher Richtung es kam, war erneut nichts zu hören. Verflucht noch mal, dachte sie sich. Was geht hier eigentlich vor? Doch in diesem Moment vernahm sie das Klopfen erneut. Deutlich lauter und nicht mehr zu überhören. Denn es war ein Trommeln von Fäusten an eine Tür. Nun

erkannte sie auch Scotts Stimme, der rief. „Hört mich jemand?“ Bella erkannte die Richtung und lief so schnell, wie sie konnte, bis sie vor einer Eichentür stand, an der Scott offenbar von der anderen Seite her panisch trommelte.

„Ja Scott. Ich hör dich. Hör auf mit dem Radau“, rief sie durch die Tür.

„Fuck Bella. Jesus. Ich dachte schon. Ich ... äh.“

„Was ist denn los?“

Bella legte ihre Hand auf die Türklinke.

„Ich bin hier-“

Sie riss die Tür auf.

„-eingesperrt.“

Scotts Stimme erstarb und er schaute verblüfft in Bellas Gesicht.

„Eingesperrt?“

„Wie hast du das gemacht?“

„Wie ich jede andere Tür auch öffne. Mit der Türklinke.“ Bella hob eine Augenbraue und schaute Scott fragend an.

„Ich versteh das nicht.“ Scott schüttelte den Kopf. „Ich habe diese Tür tausendmal versucht, aufzumachen. Aber es ging nicht.“

„Vielleicht hat sie ja nur geklemmt“, versuchte Bella eine Erklärung zu finden.

„Nein bestimmt nicht. Ich schwöre dir, ich war hier eingesperrt. Mich hat hier jemand eingesperrt.“

„Okay, okay, ich glaube dir ja.“ Bella hob die Hand, als würde sie sich ergeben. „Vielleicht kann man diese Tür nur von außen öffnen. Mag sein. Aber das ist jetzt unwichtig. Irgendwas geht hier vor, glaube ich. Ich fühl mich unwohl.“

„Ja, und ich wüsste gerne, was.“

„Hast du denn Ratigan gefunden?“

„Nein. Und auch sonst war ich nicht wirklich erfolgreich.“ Scott berichtete in der Kurzfassung, was passierte, sobald er die Mordopfer erwähnte. Niemand war bereit zu reden. Niemand ließ sich erkennen. Und Ratigan war nicht auffindbar.

„Ich glaube, wir sollten hier verschwinden.“ Bella machte ein unglückliches Gesicht.

„Im Ernst?“, fragte Scott. „Mit leeren Händen?“

„Wer sagt denn, dass wir leere Hände haben?“ Bella hob den Rock ihres Kleides hoch und darunter kam das Buch im Strumpfbund befestigt zum Vorschein. Bella grinste verschmitzt.

„Vielleicht sind unsere Hände leer. Aber wir gehen nicht einfach so.“ Bella lächelte. „Darin stehen sehr interessante Dinge, die du unbedingt erfahren musst.“

„Ja, das ändert die Sachlage natürlich, auch wenn das als Beweismittel so nicht dienen darf. Aber ...“, grinste nun auch Scott und schob das Jackett zur Seite. In seinem Hosenbund steckten die vergilbten Papiere vom Schreibtisch.

„Dann darf ich bitten Misses Sullivan. Ich denke, für uns ist der Ball zu Ende.“

Wie sie gekommen waren, so verließen sie Kinnitty Castle. Scott führte Bella an seinem Arm elegant und betont langsam zum Ausgang. Dort brauchten sie nur einen Augenblick zu warten, bis ihr Fahrer benachrichtigt war und schon tauchte

der Wagen vor der Treppe auf. Als Harris auf das Gaspedal trat und vom Gelände fuhr, löste sich Bellas letzter Anflug von Beklemmung auf. Sie holte das Buch unter ihrem Rock hervor und begann aufgeregt, Scott zu erzählen und zu zeigen, was sie gelesen hatte. Während Bella eifrig vorlas, steuerte Harris den Wagen zielsicher und fast lautlos auf den irischen Straßen.

Ungläubig schaute Crowley dem Wagen hinterher. Vom dunklen Fenster aus der dritten Etage hatte er gesehen, wie Scott und Bella vor dem Schloss auf ihren Fahrer warteten. Er war unfähig einzugreifen. Er war enttäuscht, verwundert, ja nahezu geschockt. Wie konnte das sein, dass sie ging und es war nichts passiert? Oder war es das bereits? Er hatte so viel wie möglich beobachtet, was die beiden trieben, doch jeden Schritt zu überwachen, war unmöglich. So wusste Crowley nicht, was in der Bibliothek geschah. War dort etwas vorgefallen, von dem er nichts wusste? Aber alles fühlte sich normal an. Alles fühlte sich unverändert. Er müsste abwarten und sich eine Erklärung für die Gruppe zurechtlegen. Es würde nicht lange dauern, bis das Verschwinden auf dem Ball auffiel. Doch in Wirklichkeit verstand Crowley die Welt nicht mehr. In seinem Kopf kreisten Fragen, die er nicht beantworten konnte. War alles umsonst? Würde sich die Prophezeiung nicht erfüllen? War damit das Ende ihres Bundes besiegelt?

Er hatte sich unglaublich gefreut, sie zu sehen. Er hatte ihre Anwesenheit sofort gespürt, als sie den Ballsaal betreten hatte. Sie sah fantastisch aus in ihrem samtgrünen Kleid, mit den offenen Haaren und der schwarzgoldenen Maske vor ihrem Gesicht. Bella konnte ihre Ausstrahlung nicht verbergen, nicht vor ihm. Doch mit dieser Reaktion hatte Ryan nicht gerechnet. Was war bloß in sie gefahren? Eine Ohrfeige? Und das auch noch hier? Ryan hatte keine Ahnung, wie O'Mara und sie dahintergekommen waren, dass es den „FRF“ gab und dass dieser Ball stattfand. Dass hier alle Morde zusammenliefen. Er selbst hatte das Puzzle erst einen Tag vorher zusammengesetzt. Dafür hatte er sich aus allen Berichterstattungen so weit wie möglich herausgehalten. So weit, wie es der Chef seinem Fernsehgesicht Nummer eins zugestand. Ryans Gefühl sagte ihm, dass es hier um mehr ging als nur um eine gute Story. Hier ging es um etwas Wichtiges. Und hier ging es um Bella. Das war neu für ihn. Er hatte eine Ahnung, konnte es aber nicht benennen. Sie hatte ihn in jede Faser seines Körpers getroffen. So, wie es lange niemand geschafft hatte. Er hatte bedauert, dass sie bereits fort war, als er an diesem Morgen erwachte. Doch auch er hatte nicht lange verweilen können. Ein Anruf, eine Information, eine Handlung. Ryan war gezwungen, direkt abzureisen. Er bedauerte es. Aber er musste tun, wofür er dort war. Er hatte gehofft, dass sie später ein besseres Timing hätten. Oder, dass das Feuer in ihm aufhörte, so hemmungslos zu lodern.

Ryan hatte sich in die Arbeit gestürzt. Mit der Hilfe seines Experten hatte er die Symbole entschlüsseln können, die Verbindung der Clannachfahren gefunden und war schließlich auf den Geheimbund gestoßen. Professor O'Learys Politikwissen

war dabei unübertroffen. Was dieser Mann über die irische Politik, deren Geschichte und ihre Machenschaften wusste, war unvergleichlich. Ohne ihn wäre Ryan nie hinter die Details gekommen. Ein Computerexperte, der Ryan noch einen Gefallen schuldig war, tat den Rest. Der Reporter in ihm war sich sicher. Hier war eine Verschwörung im Gange. Nicht nur, dass die „FRF“ selbst geheimnisvoll genug war. Scheinbar hatten sich fünf Mitglieder gesondert zusammengetan: Drei von ihnen waren tot – Nolan, Dempsey, Fitzpatrick. Eine Person war wohl bekannt und hoch angesehen: Ratigan. Auf dem Ball wollte Ryan das Geheimnis um die fünfte Person lüften. Wer war der Mörder, Ratigan oder Mister Unknown? Irgendwas ging in dem Verschwörungsplan gehörig schief. Was? Das konnte Ryan noch nicht beantworten. Warum? Auch das wusste Ryan nicht. Er hatte gehofft, dass sich dies mit der Identität des fünften Verschwörers offenbaren würde. Doch nach Bellas Auftritt war dies unmöglich geworden. Ryan hatte gesehen, wie der gesamte Saal sie angestarrt hatte. Auch er würde ohne Aufsehen nicht mehr durch die Reihen der Mitglieder wandeln können. Es hatte keinen Sinn mehr. Und so verließ er direkt nach der Ohrfeige den Ballsaal und setzte seine Suche fort, wie er es einst geplant hatte. Er wusste, wenn er es finden könnte, dann nur hier.

Mit unzähligen Fragen im Kopf fand er sich nur einige Minuten später in seinem Auto wieder. Eine Mischung unterschiedlichster Gefühle flutete ihn: Wut, Trauer und erneut erwachtem Ehrgeiz. Egal, was es kostete, er würde dieses Rätsel lösen. Ryan war auf dem Weg zurück nach Dublin, um weitere Gefallen bei diversen Personen einzufordern. Und er würde seinen alten Gefährten O'Leary aus dem Bett klingeln müssen. Zufrieden blickte er kurz auf seinen Fund auf dem Beifahrersitz. Es sah harmlos aus und war unscheinbar. Und doch war es von unschätzbarem kostbarem Wert. Nun hatte er es endlich gefunden. Während er den Wagen über die nächtlich leeren Straßen lenkte, griff er zu seinem Telefon, das zum Schutz stets ausgeschaltet war, aktivierte es und tippte die erste Nummer. Ryan würde in dieser Nacht erneut nicht viel schlafen.

16. Kapitel

Sie flog. Bella wusste sofort, dass sie wieder in einem ihrer Träume war. Diesmal konnte sie den Unterschied direkt ausmachen. Und so überfiel sie keine Angst mehr, als sie wieder über grüne Wiesen hinweg glitt, einem Hügel entgegen, auf dem eine Ansammlung von Menschen zu sehen war. Sie umringten drei Männer und einen riesigen Hund. Die Menschenmenge war in Aufruhr und diskutierte lautstark. Bellas Flug hielt direkt über ihnen inne. Trotz der Gewissheit, dass sie nur träumte, erschrak sie, als einer der Männer sie direkt von unten anschaute. Sein Blick bohrte sich durch sie hindurch.

Sie gehen nicht. Sie werden es nur glauben.

Inzwischen war sie schon fast vertraut, diese weiblich sanfte Stimme. Bella stellte überrascht fest, dass sie sie vermisst hatte. Auf eine sehr seltsame Art und Weise.

Die Szenerie veränderte sich. Es war der gleiche Ort, doch nicht mehr die gleiche Zeit. Es ähnelte der Menschenansammlung, die sie schon einmal gesehen hatte. Zelte, Feuer, Pferde. Eine kleine Gruppe Reiter kam angeritten und drang direkt zu einem auf einer Art Thron sitzenden Mann vor. Er schien weißes Haar zu haben, was Bella erstaunte. Denn er sah längst nicht so alt aus, dass er schon ergraut hätte sein können.

Finn. Der Führer der Fianna.

Die Reiter traten vor ihn und schienen etwas zu berichten. Er schüttelte den Kopf und winkte sie alle weg.

Sie sind verschwunden.

Bella konnte die Verzweiflung in dem Gesicht des Mannes sehen. Sie las Güte, sie las Weisheit. Seine Augen hatten bereits viel gesehen. Er hatte die Gabe der Ahnung, schoss es Bella durch den Kopf. Das erzählten die Legenden. Doch so schnell der Gedanke auch gekommen war, so schnell war er wieder verschwunden. Auch das Gesicht des Mannes begann sich zu wandeln. Bella las plötzlich Rache in ihm.

Die Szenerie veränderte sich erneut. Plötzlich war die gesamte Gruppe unterwegs. Ein Heer von Reitern folgte dem weißhaarigen Mann, dahinter Wagen und ein ganzes Lager beim Transport. Sie durchquerten das Land extrem schnell und überholten Bella in ihrem Flug. Als der letzte Reiter und der letzte Wagen unter ihr sie passiert hatten, roch Bella das hochgewirbelte Gras, sah dem Staub hinterher und bemerkte, dass sich ihr Flug scheinbar verlangsamte. Bis sie erneut innehielt. Plötzlich kamen drei weitere Reiter. Sie ritten nicht so schnell wie die gesamte Kriegerschar vor ihnen. Bella erkannte als Erstes die Mäntel, sah dann das Schwert und erst ganz zuletzt den Hund zwischen den Reitern laufen.

Sie bewachen weiter.

Die Stimme klang sanft und mitfühlend. Bellas Flugs setzte sich wieder fort. Unter ihr wechselte die Szenerie von einer zur anderen. Das Land veränderte sich,

aus Lagern entwickelten sich größere Lager, aus Zelten entstanden Häuser, aus Häusern erwachsen Burgen. Die Jahre zogen über Irland hinweg. Sie war Zeuge, wie sich die Insel entwickelte. Wie im Zeitraffer. Ein Schnelldurchlauf der Entwicklung eines ganzen Landes fand unter ihr statt. Und immer wieder tauchten die drei Reiter auf. Mal war der Hund zu sehen, mal waren sie allein. Mal ritten sie voran, mal hielten sie in einem Feuerkreis inne. Erst flog Bella über sie hinweg, später ritten sie unter ihr hindurch. Plötzlich erkannte sie das Schloss, das sie vor sich sah. Kinnitty Castle, anders und doch ähnlich. Die Reiter steuerten jedoch nicht auf das Schloss selbst zu. Ihr Ziel schien ein Gebäude zu sein, das durch den Garten an das Castle angeschlossen war. Die Abtei. St. Finnen. Bella begann etwas zu ahnen. Die Reiter stiegen von ihren Pferden ab und gingen hinein. Bellas Flug senkte sich herab, sie flog direkt durch das Dach. Vor Schreck hielt sie sich die Hand vor das Gesicht. Doch es passierte ihr nichts.

Im Inneren der Abtei sah sie die drei Männer stehen. Zwei weitere warteten vor ihnen. Ein Kerzenmeer brannte um eine Messingschüssel herum, um die sie sich nun versammelten. Die fünf Männer reichten ein Messer von einer Hand zur anderen. Jeder ritzte sich damit in die Hand und ließ einen Tropfen Blut in die Schüssel fallen. Einer der drei Reiter hob beide Arme zum Himmel und sprach eine Art Schwur, den Bella jedoch nicht verstehen konnte. Ein anderer nahm aus der Schüssel eine Kette, an denen drei Anhänger hingen. Eine Schlange, achtförmig gewunden mit drei blauen Steinen, ein Sonnensymbol, durchbrochen von einer weiteren Schlange und ein Buchstabenornament „FRF“. Der dritte Reiter übernahm die Kette und reichte sie den beiden Männern vor ihm, die sie zu gleichen Teilen in Empfang nahmen. Der beschwörende Reiter erhob seine Stimme zu einem letzten lauten Aufruf. Dann erhellte sich alles, Weiß umgab sie. Mit einem Ruck erwachte Bella in ihrem Bett.

Ihre Sinne waren klar, ihr Körper hingegen fühlte sich wie gerädert an. Bellas Kopf schmerzte erneut, die fast verheilte Wunde an der Stirn pulsierte. Die Schulter barg ein Stechen in sich. Bellas Beine fühlten sich schwer wie Blei an, als sie sie aus dem Bett heben wollte. Es war noch dunkel und sie vermutete, dass es noch mitten in der Nacht war. Doch ihr Herz schlug bis zum Hals. Trotz der Schlaptheit wusste sie, dass nun kein Gedanke an Schlaf mehr möglich war. Ihr Verstand arbeitete bereits auf Hochtouren. Die Eindrücke des Balles waren noch allzu präsent, die Angst saß wieder tief in ihren Knochen. Schwerfällig und doch getrieben schleppte sie sich zum Schreibtisch, auf dem das gestohlene Buch lag. Ihr erster Griff galt dem Schreibblock und einem Stift. Müde schrieb sie auf:

- *Besucher/Wächter der Fianna*
- *Finn-Zyklus – Mythos?*
- *geheimnisvolles Verschwinden*
- *heimliche Wächter*
- *Kette und Symbol*

- *Schwert als Waffe*
- „*Fianna Rescue Fond*“
- *Ratigan*

Manche Schlagwörter trieben ihr erneut die Gänsehaut auf die Haut. Bella konnte selbst kaum glauben, was sie da niederschrieb. Der Finn-Zyklus war ein Mythos Irlands. Ein Märchen. Keiner wusste, was darin wahr war und was nicht. Doch die Iren glaubten an ihre Geschichten. Bella tat dies ebenfalls nun immer mehr. Denn es war die einzige Erklärung für all diese Verwirrungen und für die mysteriösen Vorfälle rund um die Morde. Woher sollten die Träume sonst stammen? Die Symbole? Wo sonst wäre das möglich, wenn nicht in Irland? Im Land der Kobolde und Feen. Warum soll dann auch nicht hier ein Geheimbund entstanden sein, der sich der Freiheit Irlands verschrieben hatte? So unglaublich klang das gar nicht, nahm man mal alte Mythen und Träume beiseite. Die Opfer waren allesamt Mitglieder des „FRF“. Angesichts der Symbole stammte der Mörder auch aus dem Bund, mutmaßte Bella. Jedoch war die Stimmung unter den Mitgliedern dafür enorm ruhig, fand sie. Wenn die Vereinigung glaubte, dass jemand aus ihren Reihen ihre eigenen Anhänger umbrachte, wären sie dann nicht aufgebrachter gewesen? Bella erinnerte sich an das Tuscheln und Scotts Schilderungen, sobald er das Gespräch auf die Morde brachte. Vielleicht war ein Schweigeversprechen Teil eines Verbundrituals, dachte sie. Deswegen hatte niemand mit Scott gesprochen. Und niemand aufgeregt diskutiert. Oder kam der Mörder doch von außen? Warum mussten Fitzpatrick, Nolan und Dempsey sterben? Und warum war jemand hinter ihr her? Augenblicklich kroch der wohlbekanntes Schauer wieder über Bellas Rücken.

Der Fakt, dass zwei von drei Opfern durch Gift starben, bevor sie enthauptet worden waren, passte gar nicht in die gesamte Theorie, ob nun mystisch oder nicht. Ebenfalls konnte Bella keine Verbindung zu dem Hochkönigsmörder herleiten. Alles war irgendwie klar und doch verworren.

Bella unterdrückte ein Gähnen, als sie nach dem Buch griff. Ihr Körper wollte schlafen, ihr Geist wollte Antworten. Und so durchblätterte sie das Werk erneut auf der Suche nach irgendeinem Hinweis über das Verbleiben der drei Wächter. Doch wie schon am Abend zuvor fand sie nichts. Die wichtigen Informationen müssen auf den herausgerissenen Seiten gestanden haben, dachte sie bei sich. Umsonst hatte sie wohl jemand nicht entfernt. Dennoch konnte Bella das Buch nicht weglegen. Sie blieb an einer Tabelle hängen, die sie nicht deuten konnte. Es wirkte, als ergäbe die Auflistung darin keinen Sinn. Es waren Namen verzeichnet, versehen mit Buchstaben und anderen Anmerkungen, die wieder zu anderen Namen auf der Liste führten und zurück. Aber welche Information dahintersteckte, konnte sie nicht ausmachen. Waren es die Anhänger der Fianna, die hier aufgelistet waren?

Bella wusste, sie könnte sowieso kein Auge mehr zumachen. Also entschied sie sich, in die Technikzentrale zu gehen, um in den Datenbanken und im Internet weiter zu recherchieren. Vielleicht würde sie dort einen Hinweis über den Verbleib

der Wächter oder mehr über die keltischen Stämme finden. Vielleicht würde sie auch nichts finden. Aber sie konnte nicht tatenlos herumsitzen, bis der Morgen anbrach und sie endlich mit Scott reden konnte. Wenn zumindest einer von ihnen schlafen konnte, dann sollte er das auch.

Die lautstarke Diskussion riss Bella kurze Zeit später aus ihren Recherchen. Sie hatte noch nichts gefunden, als sie sich ärgerlich den Geräuschen zuwandte. Wer störte da ihre Konzentration? Das Geschrei der Männer drang durch die gesamte Lobby. Bella erkannte sofort Harris Stimme. Als sie auch die zweite Stimme zuordnen konnte, sprang sie augenblicklich von ihrem Stuhl. Ryan wollte gerade eine neue Argumentensalve losfeuern, warum er unbedingt zu Bella musste, als Harris bereits seine Arme nach hinten verschränkte, um ihn festzunehmen.

„Was ist hier los?“ Bella fragte, nachdem die Handschellen bereits klickten.

„Mister Nachrichten hier hat sich mit gefälschten Dokumenten Zutritt verschafft. Er hat hier aber nichts zu suchen.“ Harris war sichtlich verärgert. Er zurrte die Handschellen fest.

„Gefälschte Dokumente?“ Ryan schüttelte den Kopf. „Ich habe nur einen x-beliebigen Ausweis gezeigt. Dass Ihre Beamten nicht genauer hinschauen, ist ja wohl nicht mein Fehler.“ Er schaute direkt in ihre Augen. „Bella bitte, ich muss mit dir sprechen.“

„Ach“, rutschte es ihr über die Lippen. Dieser Satz war ja fast schon eine Frechheit für sich, dachte sie augenblicklich. Seine Gegenwart wirkte sofort. Jede Faser ihres Körpers reagierte. Gänsehaut rann ihren Rücken hinunter und sie glaubte, ihre Knie würden erneut weich. Bella überlegte fieberhaft, was sie tun sollte. Einerseits fühlte sie sich einer Auseinandersetzung jetzt nicht gewachsen. Sie war übermüdet, ihr Kopf brummte, ihre Wunden schmerzten. Doch andererseits wäre es damit hier ein für alle Mal geklärt. Sie wollte wissen, wo Ryan stand.

„Schon gut Harris“, sagte sie schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit, in der beide Männer sie erwartungsvoll angeschaut hatten. „Mister McCormick wird das Gelände gleich wieder freiwillig verlassen. Sie können die Handschellen wieder abnehmen.“

„Sind Sie sicher Miss? Ich kann auch in der Nähe bleiben?“

„Das wird nicht notwendig sein. Da bin ich mir sicher. Ganz sicher!“ Der letzte Satz galt Ryan, was sie mit Nachdruck in der Stimme und einem finsternen, starren Blick klarstellte.

„Aye.“ Widerwillig nahm Harris die Handschellen wieder ab. Ryan rieb sich trotz der kurzen Dauer die Handgelenke. Harris hatte es im Eifer des Gefechtes wohl sehr gut gemeint.

„Soll ich Detektiv O'Mara-“

„Nein.“ Bella wirkte entschlossen. Jetzt oder nie.

„Aye“, wiederholte Harris unsicher. „Ich bin in der Küche, ein Ruf genügt.“ Nur langsam verließ er die Lobby.

Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, schaute Bella Ryan fragend an.

„Ich höre“, lautete ihre knappe Aufforderung.

„Was hier? Meinst du das ernst?“

„Natürlich. Du hast fünf Minuten, um zu sagen, was du sagen willst. Dann solltest du gehen.“ Ryan stand das Erstaunen ins Gesicht geschrieben, doch Bella ignorierte es. „Und ich warne dich, solltest du noch mal versuchen mich zu küssen, sind deine Arme schneller wieder hinterm Rücken gefesselt, als du glaubst.“

Ryan wusste im ersten Moment nicht, was er darauf antworten sollte. Als Bella demonstrativ auf ihr Handgelenk tippte, um ihm zu signalisieren, dass die Uhr tickte, begann er zu stottern.

„Bella ... ich ... wegen uns ... wegen der Morde.“ Er schüttelte erneut den Kopf. „Willst du das wirklich hier in der Lobby besprechen?“

„Warum nicht, schließlich hast du mich auch mitten im Ballsaal geküsst.“

„Und du mich geohrfeigt“, ergänzte Ryan.

„Okay. Das war es. Ich glaube nicht, dass ich mir von dir irgendwas anhören muss. Ich denke, du solltest besser gehen.“ Demonstrativ zeigte sie mit dem Finger auf den Ausgang. Seine Gegenwart wirkte immer stärker auf sie und Bella hatte Angst, schwach zu werden. Sie wollte ihr kurzes Abenteuer hier endgültig beenden. Sie konnte nicht riskieren, dass er ihr noch mal wehtat. Es war bereits zu weit gegangen.

Ryan starrte sie erneut an, ohne ein Wort zu sagen. Wut brach in ihr aus. Wie konnte er es nur wagen, hier aufzutauchen, nach allem, was geschehen war? Ihre letzte Handlung musste doch deutlich genug ausgedrückt haben, was sie wollte. Nach einigen Sekunden stillschweigendes Anstarren sagte Ryan immer noch nichts. Sie musste hier weg.

„Geh jetzt. Ich bitte dich um deinetwillen nicht noch einmal“. Mit diesen Worten stürmte Bella an ihm vorbei. Wutentbrannt und entschlossen.

„Bella. Nun warte doch.“ Ryan versuchte, sie an ihrem Arm festzuhalten, doch sie entriss sich ihm.

„Wir müssen reden. Es ist wichtig.“

„Wir? Es gibt kein wir!“, schrie Bella nun die Beherrschung verlierend. „Du bist abgereist.“ Sie schritt weiter Richtung Küche.

„Ja. Ich musste. Das tat mir unendlich leid. Glaub mir. Als ich dich gestern auf dem Ball wiedersah, war ich so froh. Ich musste dich küssen. In diesem Moment wusste ich, dass das, was ich vorher schon gespürt hatte, nichts Normales war. Es war-“ Ryan suchte nach dem richtigen Wort.

„Was Ryan? Was?“ Bella drehte sich voller Schwung um. Sie hatte das Ende der Lobby erreicht. „Etwas, dass mich hervorragend dazu geeignet macht, warmgehalten und benutzt zu werden“, schrie sie durch den gesamten Raum. Ihr ganzer Körper und ihre Stimme zitterten erneut vor Wut.

„Nein. Im Gegenteil. Es ist einzigartig. Ich liebe dich.“

Jetzt war es Bella, die vor Staunen kein Wort mehr herausbrachte. Ihr Mund blieb offenstehen, ihr Körper verharrte augenblicklich, ihr Atem setzte aus. Bella

fühlte einen Stich tief im Inneren. Und auch Ryan war von sich selbst verblüfft. Seit seiner ersten ernsthaften Beziehung vor Jahren hatte er diese Worte nicht mehr ausgesprochen. Und noch nie so ernst gemeint wie in diesem Augenblick.

„Wie bitte?“ Bella wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

„Ich liebe dich.“ Ryan wiederholte diese Worte jetzt selbstsicherer und standfester. Bella fand langsam ihre Fassung wieder. Offenbar war das die Krönung seines Spiels, glaubte sie.

„Ach. Und lass mich raten, aus diesem Grund ist es natürlich vollkommen normal, mich ohne ein Wort sitzen zu lassen, nicht auf mich zu reagieren und nicht erreichbar zu sein. So gar nichts von sich hören zu lassen, weil du mich im Bett so geliebt hast?“ In Bellas Stimme schwang Verachtung, aber auch Unsicherheit. Sie hatte die Stärke von vor einigen Augenblicken verloren.

„Ich verstehe nicht ganz“, sagte Ryan und trat nun einige Schritte auf sie zu. Der Raum zwischen ihnen verkleinerte sich immer mehr. „Ich habe dir doch Nachrichten hinterlassen.“

„In deinen Träumen vielleicht“, ächzte Bella nun. Ihre Knie waren erneut weich und sie musste hart kämpfen, standhaft zu bleiben. Dass Ryan auf sie zuschritt, machte es nicht einfacher. Doch sie stand bereits mit dem Rücken zur Wand.

„Nein, ernsthaft. Hast du die Nachricht von der Rezeption nicht bekommen?“

„Rezeption?“, fragte Bella nun unsicher.

„In Clara! Ich habe dir dort eine hinterlassen, weil ich aufbrechen musste.“

„Ich weiß von keiner Nachricht.“ Nun gaben Bellas Beine endgültig nach und sie sank auf die Stuhllehne neben sich, an die sie sich bisher festgekrallt hatte. Ihre Gedanken rasten. Sie versetzten sie zurück an den Morgen, als sie das Hotel in Clara verließen. Nach dem Einbruch in ihrem Zimmer. Sie war nicht ganz bei sich und Scott hatte für sie ausgecheckt.

„Und die Nachricht, die ich auf dein Handy geschickt hatte?“, fragte Ryan weiter. Er hatte die Lücke zwischen ihnen nun vollends geschlossen und kniete sich vor Bella.

„Mein Handy?“

„Ja, dein Diensthandy.“

„Wann?“

„Freitag, nachdem die Pressekonferenz angesetzt worden war. Ich hatte dir geschrieben, dass ich leider nicht kommen werde.“

„Freitag?“, fragte Bella weiter ungläubig. In Gedanken versuchte sie, nun auch diesen Tag Revue passieren zu lassen. Am Morgen hatte sie mit Scott gefrühstückt, dann war er zu den Vorbereitungen aufgebrochen. Nachdem die Pressekonferenz offiziell angesetzt war, stand ihr Telefon kaum still. In Clara angekommen, hatte Scott ihr einige Telefonate abgenommen, damit sie etwas Kraft für die Veranstaltungen sammeln konnte.

„Wann genau?“

„Am Mittag etwa, ich glaube gegen Eins.“

Da war Bella bereits in Clara. Aber das würde ja heißen, dass Scott die

Nachrichten ...

„Hast du denn die Nachrichten nicht bekommen?“

„Nein. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich dir glauben sollte.“ Es wäre ein Leichtes zu behaupten, dass er Nachrichten hinterlassen hätte. Und bevor sie ihren Freund verdächtigen würde, zog es Bella vor, ihm nicht zu glauben. Andererseits: Wenn es diese Nachrichten wirklich gab, hatte er sie gar nicht sitzen lassen? Dann wären die zahlreichen wütenden Minuten, die Warterei, die Grübelei – all das wäre umsonst gewesen. Bella fragte sich, warum sie ihn jedoch nicht erreichen konnte und schaute ihm ins Gesicht. Ryan legte seine Hand nun auf ihre.

„Bella, ich schwöre dir. Ich wäre nie ohne ein Wort verschwunden. Ich kann dir die SMS zeigen, sie ist noch in meinem Postausgang auf dem Handy.“

Auch das ließe sich ziemlich schnell fälschen. Aber langsam fragte sich Bella, warum Ryan das tun sollte. All diese Mühe für eine Frau, die er nur warmhalten wollte? Warum war er hier?

„Danke. Ich will sie nicht sehen“, antwortete sie immer noch kühl, so kühl sie noch konnte. Innerlich merkte sie bereits, wie die Steine bröckelten. Zu schnell. „Was willst du wirklich?“

„Dich beschützen. Ich glaube, du bist in Gefahr. Ich weiß nicht wieso, aber die Mordfälle führen alle zu diesem Geheimbund ‚FRF‘. Und du bist mittendrin.“

Das saß. Tief. Bella setzte der Atem erneut aus. Hätte sie nicht bereits gegessen, so müsste sie es spätestens jetzt. Woher zum Teufel hatte er das? Was meinte er damit?

„Bitte Bella, lass uns in Ruhe reden.“ Er flehte nun schon fast.

Bella atmete tief. Sie musste sich wieder unter Kontrolle bringen. In diesem Moment steckte Harris seinen Kopf durch die Küchentür. Die plötzliche Stille hatte ihn offenbar veranlasst, nach dem Rechten zu schauen. Bella nickte ihm nur kurz zu, worauf er sich wieder zurückzog.

„Okay, aber nicht hier“, sagte sie schließlich zu Ryan. „Lass uns einen Spaziergang machen. Aber ich warne dich, zückst du im Garten plötzlich eine Kamera, ist der Sergeant schneller bei mir, als du dich umdrehen kannst.“

„Du traust mir immer noch nicht. Verstehe.“ Ryan nickte. Bella spürte, dass sie ihm trauen konnte. Sie vertraute jedoch ihrem eigenen Gespür nicht mehr. Zu viel war in den letzten Tagen geschehen, das ihr zu nahe ging. Sie war in völliger Unsicherheit aufgelöst.

Bella schnappte sich am Eingang eine Jacke und trat als Erste ins Freie. Der Morgen war noch sehr jung, die Sonne gerade erst aufgegangen und die Luft noch feucht von der Nacht. Bella hörte das Rauschen des Sees, spielte mit ihren Füßen mit dem Tau des Grases und roch eine Brise Meer, obwohl es Kilometer entfernt war. Plötzlich wünschte sie sich an die Küste. Weit weg von hier. Weg von allem. Nur nicht allein.

Ryan trat schließlich neben sie und fiel in den gleichen Schrittrhythmus. Die ersten Meter liefen sie schweigend nebeneinander. Bella wählte den Pfad zum See, entgegengesetzt dessen zum Wald, nicht ohne Hintergedanken. Sie konnte sich

immer noch nicht entscheiden, ihrem Instinkt zu folgen.

„Okay.“ Sie eröffnete schließlich das Gespräch. „Woher weißt du von dem ‚FRF‘? Warum kam noch nichts in den Nachrichten davon?“

„Ach Bella. Du schätzt mich falsch ein. Ich bin kein Storyjäger.“

„Was bist du dann?“, fragte sie konternd.

Ryan schaute sie von der Seite an und verzichtete, die Frage direkt zu beantworten.

„Ja, ich habe angefangen zu recherchieren. Nachdem ich gehört hatte, dass in dein Zimmer in Clara eingebrochen war, hatte ich den Verdacht, dass hier mehr im Gange war. Ich glaubte von vornherein nicht an die Serienmördertheorie, wie du bereits weißt.“

„Du wusstest von dem Einbruch?“

„Ja. Deswegen habe ich dir ja die Nachricht hinterlassen. An dich war kein Rankommen.“

Irgendetwas Tröstliches begann sich in Bella auszubreiten.

„Okay. Abgesehen davon. Erzähl weiter.“

Ryan nickte und schaute wieder auf dem Boden den Schritten ihrer Füße zu, die sie im gleichen Takt taten.

„Ich bin nach Dublin zurück und habe einige Spuren verfolgt. Es gibt viele Menschen, die mir einen Gefallen schulden. Und mein ehemaliger Professor O'Leary hatte ebenfalls Lunte gerochen. Er hat die Symbole entschlüsselt, weißt du?“

„Ja. Das ist uns auch gelungen“, erwiderte Bella.

„Sonst wärt ihr sicher nicht auf dem Ball gewesen“, nickte Ryan anerkennend.

„Nein, der Ball war ein Ergebnis der Polizeiermittlungen.“

„Wie meinst du das?“, fragte Ryan nun.

„Die Ordner. Bei allen drei Opfern waren Stehordner mit der Aufschrift ‚FRF‘ gefunden worden“, antwortete sie.

„Oh. Das wusste ich nicht. Das wäre natürlich viel einfacher gewesen.“

Einfacher. Dieses Wort hallte plötzlich in Bellas Kopf nach. Ihr war nie der Gedanke gekommen, dass jemand sich zwar die Mühe gemacht hatte, die Stehordner leer zu räumen, aber sie dennoch leer stehen zu lassen. Als sollten sie gefunden werden. Als sollte die Verbindung zum „FRF“ gezogen werden, was offenbar auch Ryan gelang. Einfacher.

„Okay, erzähl weiter“, forderte Bella ihn auf.

Langsam erzählte Ryan, wie er das Puzzle zusammengesetzt hatte. Alle drei Opfer stammten seiner Meinung nach aus einer Gruppierung innerhalb des „FRF“. Ryan glaubte, dass die Organisation verraten würde, mit einem bestimmten Ziel. Es ginge sicher um Macht.

„Insgesamt sind es fünf Personen, da bin ich mir sicher.“

„Aber mit welchem Ziel?“

„Ratigan an die Macht zu bringen. Zum Parteiführer hat er es ja bereits geschafft und der Posten des Regierungschefs ist nun in greifbarer Nähe. Ich habe Indizien

gefunden, dass diverse Handlungen von Dempsey in der Finanzwelt Ratigan geholfen haben. Nolan hat zudem einen enormen Betrag in Ratigans Wahlkampf gesteckt – so versteckt, dass es fast unmöglich war, diese Spur zu finden. Und Fitzpatrick hat die Arbeit in der Partei übernommen. Hat mich einiges gekostet, dies auszugraben.“

Ryan hatte alles durchforstet, was seine internen und geheimen Quellen zur Verfügung stellten. Darunter auch ein Insider der hohen Parteienlandschaft. Schon zu Zeiten von Ratigans Vater in den 70-Jahren glaubte er, Anzeichen solch einer Zusammenkunft mehrerer Mitglieder des "FRF" belegen zu können. Doch die Aktivitäten endeten abrupt. Drei Monate später war Ratigans Vater an Krebs gestorben. Nun schien es, als würde sein Sohn das einst Begonnene fortführen.

„Glaubst du, dass Ratigan hinter den Morden steckt?“, fragte Bella.

„Das halte ich für unwahrscheinlich. Warum sollte er seine Helfer beseitigen, bevor er sein Ziel erreicht hat?“, gab Ryan als Frage zurück.

„Wer weiß, vielleicht hatte er Angst, dass sie plaudern. Vielleicht ist er sich seines Sieges bereits sicher.“

„Dann würde er sich der Mitwisser sicher nicht so öffentlichkeitswirksam entledigen, denke ich.“

„Stimmt. Das ist unwahrscheinlich.“ Bella pflichtete ihm bei. „Du sagtest fünf. Wer ist der Fünfte?“

„Das ist der Haken. Das weiß ich leider nicht.“

Bella spürte regelrecht den Groll, den Ryan darüber in sich trug.

„Ich hatte gehofft, denjenigen auf dem Ball ausfindig zu machen. Aber dann ...“

„... dann habe ich dir vor allen eine Ohrfeige verpasst“, vollendete Bella seinen Satz.

„Genau. Damit war die Mission ‚inkognito‘ ein wenig gestört.“ Ryan lächelte Bella an und zu seiner Überraschung lächelte sie nun zurück.

„Aber wieso inkognito? Du trugst doch keine Maske?“

Ryan runzelte die Stirn. „Doch. Natürlich. Ohne Maske wäre der Ballbesuch Wahnsinn gewesen. Mich kennt jeder.“

„Nein. Ich weiß es genau.“ Bella hob eine Augenbraue. Sie erinnerte sich deutlich, dass sie sein Gesicht erkannte. Sie hatte keine Maske gesehen.

„Bella. Ich trug eine Maske.“

Ihr wurde schwindlig. Wie konnte das sein? Wie konnte sie ihn erkennen?

„Deine Ohrfeige hat deswegen auch nur einen halben Abdruck auf meinem Gesicht hinterlassen. Der Anblick amüsierte die Leute zusätzlich.“

Bella errötete leicht. Plötzlich war ihr die Ohrfeige peinlich.

„Die gesamte Gesellschaft hatte mich auch danach angestarrt. Das blieb den ganzen Abend so“, gab sie mit einem Schaudern an die Erinnerung zurück. Sie wollte ablenken.

„Also warst du nicht erfolgreich letzte Nacht?“

„Ja und nein.“

Nun blieb Bella stehen und schaute Ryan erstaunt an.

„Ja und nein? Was hast du gefunden?“

Ryan lächelte wissend. Er deutete auf eine Bank, die am Wegesrand stand.

„Wir sollten uns setzen“, antwortete er. Bella konnte ein Gähnen nur schwer unterdrücken und gab schnell nach.

Auf der Bank griff Ryan in seine innere Jacttasche und zog eine Plastiktüte heraus, in dessen Inneren sich ein kleines Buch befand.

„Was ist das? Was steht darin?“, fragte Bella neugierig, als sie die Tüte in die Hand nahm und das Buch hin und her drehend genauer betrachtete. Braunes Leder. Keine Inschrift. Ein Bändchen als Verschluss.

„Das ist das Tagebuch des Hochkönigsmörders“, sagte Ryan triumphierend.

„Nein. Nicht dein Ernst.“ Bella war erstaunt. Sofort änderte sich ihr Blick, mit dem sie das Büchlein betrachtete.

„Wo hast du das her? Was steht drin?“ Ihre Gedanken überschlugen sich. Waren darin Antworten auf die Fragen, die sie nun schon so lange quälten?

„Aus dem Schloss.“

„Kinnitty Castle?“, fragte Bella erstaunt. „Aber das würde ja bedeuten, dass ...“

„Genau. Der ‚FRF‘ hat es versteckt. Ratigan, um es genauer zu sagen. Es war hinter einer doppelten Wand seines Schlafzimmers.“

„Du warst in seinem Schlafzimmer?“

„Man tut, was man tun muss.“

Bella geriet in Aufregung wie ein kleines Mädchen.

„Was steht drin?“

„Eine Geschichte, die vollstes Mitleid verdient. Der arme Junge.“ Ryan ging in Gedanken die Zeilen durch, die er in der letzten Nacht analysiert hatte. In Dublin hatte er eine Kopie anfertigen lassen. Professor O'Leary war nicht angetan gewesen, als er ihn mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt hatte, um ihm den Fund zu zeigen und die Echtheit bestätigt zu bekommen.

„Nun erzähl schon“, drängelte Bella voller Neugier.

„Die ersten Seiten sind die eines verträumten Jungen“, begann Ryan. „Aufgewachsen auf dem Land zwischen Schafen und Kühen schwärmte er für die Nachbarstochter. All so ein Zeug. Ich denke, er war nicht der Hellste, vielleicht sogar ein wenig zurückgeblieben oder gar behindert. In den 70er-Jahren hat das die Justiz jedoch nicht interessiert.“ Ryan nahm einen verzerrten, gequälten Ausdruck an. „Damals war die Rechtsprechung noch anders. Keiner hat darauf geachtet, dass der arme Kerl etwas langsamer war. Aber interessant sind die letzten Seiten. Er war nicht der Mörder, glaubt man ihnen.“

„Wer war es dann?“

„Das weiß er nicht. In dem Buch ist eine Schilderung eines der Morde. Er hat ihn offenbar beobachtet. Doch richtig benennen, was er gesehen hat, kann er nicht. Ich glaube, dazu fehlten ihm einige IQ-Punkte.“

„Woher weißt du dann, dass es wirklich eines dieser Morde ist, die er beschreibt?“

„Wegen des Schwerts und der Zerstückelungen. Das beschreibt er ausführlich.“

Ich vermute, dass er sich in seinem Schock auf diesen Anblick versteift hat und nicht auf den Täter. Er konnte ja nicht wissen, dass er später dafür angeklagt werden soll.“

„Armer Junge. Und sein Tod?“

„Vielleicht doch kein Selbstmord. Die Einträge enden einen Tag, bevor die Polizei ihn verhaftete. Dann beschlagnahmten sie auch das Buch. Die Garda dachte offenbar, dass er den Mord so ausführlich beschrieb, weil er ihn begangen hatte. Wunschdenken, um endlich dem Spuk ein Ende zu bereiten.“

„Ja, das kann ich mir vorstellen. Die Panik war damals groß. Es waren die 70er und die Zerstückelungen waren grausam. Aber das beweist, dass damals der Mörder nicht geschnappt wurde.“

„Genau das beweist es. Ich glaube dennoch nicht, dass es der gleiche Mörder ist.“

„Wieso?“

„Wegen der Hintergründe. Alle Opfer sind Mitglieder des ‚FRFs‘, das Tagebuch war in einem ihrer Häuser. Ratigans Haus. Also stammt auch der Mörder aus der Organisation. Doch ich habe noch keinen Zusammenhang gefunden, welche Rolle der ‚FRF‘ wirklich spielt. Was er tut und wo das Motiv steckt. Abgesehen von Ratigan und seinen politischen Ambitionen. Irgendwie scheint ein wichtiges Puzzleteil noch zu fehlen“, überlegte Ryan laut.

Bella ließ das Buch in ihren Händen liegen und starrte es an, als ob sie ihm eine Antwort entreißen könnte. In den letzten Minuten hatte sie etwas Bekanntes verspürt. Die Vertrautheit zwischen Ryan und ihr. Sie spürte sein Vertrauen. Bella überlegte fieberhaft, ob sie ihm abermals Ihres schenken sollte. Das erste Mal an diesem Morgen folgte sie nur noch ihrem Instinkt.

„Ich fürchte, das fehlende Puzzlestück bin ich.“

Ryan schaute sie verblüfft an.

„Wie meinst du das?“

„Ich stecke mittendrin in diesen Dingen.“ Bella sprach, ohne vom Buch aufzuschauen.

„Ja, das ist mir nicht neu. Ich weiß von dem Einbruch.“

„Das meine ich nicht, Ryan. Es geht um mehr, viel mehr. Ich bin entweder Teil der Lösung oder Teil des Problems. So genau weiß ich es selbst noch nicht.“

Bella schaute nun auf und direkt in seine wundervollen Augen. Sie suchte Halt und Ehrlichkeit. Sie fand Zuneigung und Liebe in ihnen. Ryan legte eine Hand auf ihre.

„Du kannst mir vertrauen.“ Als ob er ihre Gedanken lesen konnte.

Und so begann Bella zu erzählen, was alles geschehen war. Sie begann mit dem Brief im Hotelzimmer in Dublin. Der Einbruch. Der Angriff hier im Wald und dass sie nicht sicher war, ob er wirklich stattgefunden habe. Doch dass Dempseys Leiche kurz darauf hier gefunden wurde, konnte kein Zufall sein. Bella schilderte, wie sie hinter die Verbindung gekommen war, die keltischen Stämme aufgetan hatten, wie die Entschlüsselung der Symbole gelang und das Auffinden des „FRF“. Zuletzt

erzählte sie von der Lektüre in Ratigans Bibliothek.

„Erklär mich für verrückt, aber ich glaube an diese Legende der Fianna und an Finn.“

„Ich erkläre dich bestimmt nicht für verrückt. Wir Iren lieben unsere Märchen, schon vergessen?“

„Nein. Und daher glaube ich, der ‚FRF‘ ist eine Art Nachkommenschaft der Wächter Finns.“ Bella überlegte eine Sekunde. „In der Legende steht zwar, dass diese nach dem Verrat verschwunden seien, aber ich glaube, sie sind heimlich geblieben. Sie haben die Fianna über Jahre, wenn nicht Jahrhunderte, weiter beschützt. Und eines Tages haben sie diese Funktion dem ‚FRF‘ übertragen. Das war dessen Gründung sozusagen.“

„Und das steht alles in dem Buch? Unglaublich.“

„Nun ja“, kam Bella ins Stottern. „Nicht alles. Das Fortführen der Wächterschaft steht nicht drin. Aber es fehlen Seiten. Sie sind herausgerissen worden.“

„Woher weißt du dann diese anderen Dinge?“

Bella stockte. Würde das zu weit führen? War das Risiko zu hoch? Andererseits sehnte sie sich danach, sich endlich alles von der Seele zu reden. Einmal.

„Das würdest du mir nicht glauben“, sagte sie dennoch. Sie schaute Ryan erneut an. Der setzte sich seitlich, sodass er nun beide Hände von ihr aus ihrem Schoß greifen konnte, indem immer noch das Buch lag.

„Versuch es doch. Ich mein, worüber reden wir hier eigentlich die ganze Zeit? Was hast du noch zu verlieren?“

Bella überlegte. Doch ihr Entschluss kam nicht aus dem Kopf, er kam aus dem Herzen. Das sah keinen Grund, ihm noch etwas zu verheimlichen.

„Ich träume es“, sagte sie schließlich und beobachtete Ryans Reaktion genau.

„Du träumst es?“ Stand da Überraschung oder Ungläubigkeit in Ryans Gesicht?

„Siehst du, ich wusste, dass du mir nicht glaubst. Es ist zu verrückt.“

„Nein Bella. Nichts ist zu verrückt in Irland. Das weiß ich seit meiner Kindheit sehr wohl. Entschuldige, ich war nur überrascht.“ Er drückte ihre Hände sanft aber fest in seinen.

„Erzähl mir alles, ich werde dich nicht auslachen“, ermutigte er sie.

Bella zog ihre Hände aus seinen zurück, gab ihm das Buch, das immer noch in ihrem Schoß lag und zog die Beine an ihren Körper. Mit ihren eigenen Armen umschlungen begann sie langsam, von ihrem ersten Traum in Los Angeles zu erzählen. Nach und nach setzte sie die Puzzleteile in ihrer Geschichte zusammen, wie sie sie sich zusammengereimt hatte. Bella berichtete von dem Telefonat ihrer Mutter und ihrer wahren Herkunft. Sie erzählte von ihrer Unsicherheit, dass sie nicht wusste, wie sie mit all dem umgehen sollte. Wie konnte sie in Träumen ein wahres Verbrechen sehen? Auch konnte sie nicht glauben, dass mythische Wesen aus einer Legende Morde begingen. Waren die Reiter ein Teil der Deutung oder der Realität? Diese Ebenen verschwommen in ihren Träumen und sie konnte nicht mit Sicherheit sagen, was zu welcher führte. Schließlich war sie auch sicher gewesen, dass Ryan keine Maske auf dem Ball trug. Konnte sie ihrer Wahrnehmung

überhaupt noch trauen?

Bella endete mit der inneren Stimme, die ihr in der Bibliothek sagte, dass sie diese verlassen sollte und anschließend Scott angeblich eingeschlossen vorgefunden hatte. Sie fühlte sich erleichtert, als sie sich das alles von der Seele geredet hatte. Ryan hatte aufmerksam zugehört, ohne sie ein einziges Mal zu unterbrechen.

„Kann es sein, dass Brigid Erben hatte?“, fragte sie schließlich.

„Ich würde nichts als unmöglich bezeichnen“, antwortete Ryan schließlich. Er schien ihre Worte zu überdenken. „Du glaubst also, du bist eine Nachfahrin Brigids und bist deswegen hier. Dass sie dich führt. Dann wärst du jedoch ein Teil der Lösung, nicht des Problems.“

„Meinst du?“

„Natürlich. Offenbar sollst du das Ganze lösen. Und mal ehrlich, ohne dich wäre die Garda längst nicht so weit gekommen.“

Bella dachte nach. Ryan hatte damit nicht ganz unrecht.

„Aber du hast doch auch geforscht und bist auf viele Dinge gestoßen, wie wir auch. Unabhängig von mir.“ Das war ein faktisches Gegenargument.

„Nicht ganz.“

Bella ließ die Beine von der Bank zu Boden sinken und schaute ihn verblüfft an.

„Ich glaube, wärst du mir nicht über den Weg gelaufen, hätte ich vielleicht mehr für die Story recherchiert. Aber wie du bereits vorhin erwähntest, es ist nichts davon in den Nachrichten gelaufen. Deinetwegen.“

„Meinetwegen?“

„Ja. Ich hatte das Gefühl, dass ich dich damit in Gefahr bringen würde. Ich kann dir nicht erklären, warum. Das ist manchmal so und ich vertraue meinem Instinkt. Ich wollte auf keinen Fall, dass dir etwas passiert. Ich habe das vorhin ernst gemeint.“

Bella wusste sofort, dass Ryan auf die drei so schwerwiegenden Worte anspielte. Sie hatte keine Ahnung, was sie darauf sagen sollte.

„Schon gut“, sagte er zu ihr. „Wir haben Zeit. Nichts wird sich daran ändern. Irgendwann wird die richtige Zeit kommen.“ In seiner Stimme schwang eine Sicherheit, die Bella selbst gern auch gehabt hätte. Er schien ein Vertrauen in die Zukunft zu setzen, das ihr fremd war. Dennoch beschloss sie, ihm darin zu folgen. Sie hatte nicht die Kraft, sich im Moment weiter zu belasten. Bella unterdrückte ein Gähnen. Mit der Erleichterung kroch auch die Erschöpfung in all ihre Glieder und sie merkte erneut, dass sie eine weitere fast schlaflose Nacht hinter sich hatte.

„Du brauchst Ruhe“, sagte Ryan nun auch zu ihr, der ihr die Anstrengung im Gesicht ansah.

„Ja. Aber ich kann mir keine Ruhe gönnen.“

„Doch, du musst sogar“, widersprach Ryan. Bevor Bella weiter protestieren konnte, schlug er seine Idee vor.

„Ich gehe auf die Suche nach den verschwundenen Seiten. Wenn ich das Tagebuch gefunden habe, so finde ich das vielleicht auch. Du bleibst hier, als hätte

sich nichts geändert. Vertraust du Inspektor O'Mara?“

„Scott?“, Bella fühlte ein Unbehagen in sich. „Ja. Bisher schon. Es gab nie etwas, dass ich daran zweifeln würde. Bis zu seinem Liebesgeständnis. Ich glaube, an diesem Abend hat sich etwas geändert.“

„Nun, vielleicht liebt er dich einfach zu sehr.“

„Wir sind Freunde, wir haben all das geklärt.“ Bella sprach mehr zu sich selbst als zu Ryan. Sie wollte nicht glauben, dass Scott hinter den verschwundenen Nachrichten an sie steckte. Ihr Scott, dem sie seit Jahren ihre intimsten Geheimnisse anvertraut hatte. Der irische Polizist, der es geschafft hatte, näher an Bella heranzukommen, als manch flüchtige oder nähere Freundin zu Hause. Der Detektiv, der ihr Fels in der Brandung ihres Irlandabenteuers sein sollte.

„Das glaube ich.“ Ryan hatte nicht vor, einen Keil zwischen die beiden zu treiben. Doch O'Mara stand nun weiter oben auf seiner Liste der „Menschen, die man im Auge behalten sollte.“

„Komm, ich bring dich zurück. Versuch noch eine Stunde zu schlafen.“

Ryan stand auf, verstaute das Büchlein wieder in seinem Jackeninneren und reichte ihr die Hand. Bella ergriff sie und ließ sie auch im Gehen nicht los.

„Ich kann mir keinen Reim drauf machen. Soll hinter den Morden wirklich eine übernatürliche Kraft stecken?“ Bella fragte auf dem Rückweg unverhohlen.

„Ich weiß es nicht.“ Ryan runzelte die Stirn erneut. „Ich glaube, Mister Ratigan ist einer der wenigen, der uns das verraten könnte.“

„Scott wird sich ihn vornehmen. Das hat er letzte Nacht schon angekündigt.“

„Ja, das glaube ich.“

Den letzten Rest des Weges liefen sie schweigend. Bella ging in Gedanken all diese Entwicklungen noch einmal durch, doch ihre Müdigkeit war inzwischen überwältigend. Ihr Kopf brummte erneut, die Schmerzen drohten zu einer ausgedehnten Kopfschmerzattacke zu werden. Ihre Schultern schmerzten und ihre Glieder waren immer noch schwer. Gleichzeitig glühten ihren Wagen, wobei Bella nicht wusste, ob Letzteres an ihrer Erschöpfung oder vielmehr an der Berührung ihrer Hand lag. Sie waren am Eingang angekommen. Stillschweigend trennten sich ihre Hände.

„Ich sehe dich später“, sagte er zu ihr.

Dann trennten sich auch ihre Wege.

17. Kapitel

Er wusste es in dem Moment, als das erste Läuten erklang. Er wusste, wer anrief, ohne auf das Display zu schauen. Für eine Sekunde erwog er die Möglichkeit, nicht abzuheben. Doch das würde nichts ändern. Es war Zeit, dass sich etwas änderte. Er wollte Antworten. Er wollte Informationen. Und er wollte seine Lösung.

Nach dem fünften Klingeln ging er ran.

„Na endlich“, dröhnte die bereits vertraute, dominant tiefe Stimme durch die Leitung. „Was glauben Sie eigentlich, wer Sie sind. Mich lässt man NICHT warten.“

„Vielleicht doch“, antwortete er mit allem Mut, den er finden konnte. „Ich will endlich Antworten. Wer sind Sie?“

„Aber aber, Inspector.“ Ein Räuspern. Eine Pause. Ein amüsiertes Quieken. „Sie wollen mir doch etwa nicht sagen, dass der große Detektiv O'Mara nicht längst ahnt, wer ich bin.“

Und ob er es ahnte.

„Ratigan.“ Scott raunte den Namen verächtlich in die Leitung. Er hatte es gewusst, als er eingesperrt war. In dem Moment, als die Tür hinter ihm zuschlug, war ihm endlich ein Licht aufgegangen. Scott konnte kaum glauben, dass ihm das nicht eher aufgefallen war. Er war so naiv gewesen, so leichtgläubig und so fixiert auf seine eigenen Ziele. In den einsamen Minuten in dem spärlich ausgestatteten Raum waren seine Gedanken alle Möglichkeiten durchgegangen. Nicht nur Angst und Panik hatte ihn überfallen. Auch Scham. Denn mit einem Male war ihm bewusst geworden, was er getan hatte.

„Na bitte. Es geht doch.“ Ratigan gab sich überheblich durch die Leitung. „Alles andere hätte mich auch gewundert, nach Ihrem gestrigen Erscheinen.“

„Es war umsonst. Sie hatten versprochen, dass ich es lösen werde. Stattdessen war ich eingesperrt.“

„Das habe ich nie versprochen.“ Ratigan versuchte, Scott zu unterbrechen. Doch dieser sprach unbeirrt weiter.

„Und es war nicht Teil der Abmachung, dass sie in Gefahr gerät. Das war so nicht abgesprochen. Ich schwöre, wenn ihr etwas passiert ...“

„Was O'Mara? Was dann? Wollen Sie mich umbringen? Verhaften? Wo ist Ihr Teil der Abmachung? Der Beweis? Er ist bis heute nicht angekommen.“ Auch Ratigans Stimme erhob sich nun zu einem lauten Grollen.

Scotts rechte Hand fing an zu zittern. Er war sich nicht sicher, ob aus Wut oder aus Angst. Mit seiner linken Hand griff er um das rechte Handgelenk, um das Telefon still halten zu können. Mit einem tiefen Atemzug bemühte er sich um eine feste Stimme.

„Das war unmöglich und das wissen Sie. Sie hingegen wollten mir einen Serienmord zur Aufklärung präsentieren. Also halten Sie sich an Ihren Teil.“

„Einen Serienmord? Dass ich nicht lache.“ Ratigan hustete in den Hörer. „Ich präsentiere Ihnen Ihren Serienmörder. Hier. Heute Abend.“

„Auf dem Schloss?“ Scott überlegte. Was hatte er noch zu verlieren? Er war längst zu weit gegangen. Nur so konnte er alles zu einem guten Ende bringen. „Kein Problem. Ich werde da sein“, antwortete er schließlich.

„Mit ihr.“

Diese Worte hallten in Scotts Kopf nach wie eine Drohung.

„Nein, niemals.“

Er hatte sie schon genug in Gefahr gebracht.

„Oh doch. Entweder kommt sie mit oder Sie können die Abmachung vergessen. Und Sie suchen vergeblich nach Ihren Antworten.“

Bevor Scott etwas sagen konnte, war das Gespräch bereits unterbrochen. Ratigan hatte in altbewährter Weise aufgelegt. Scott überlegte fieberhaft, was er tun sollte. War er zu weit gegangen? War es falsch gewesen? Das spielte keine Rolle mehr. Er konnte nicht mehr zurück, das wusste Scott. Aber so einfach würde er es ihm nicht machen. Er würde sich wappnen. Er würde sich vorbereiten. Er würde immer noch siegen. Er würde immer noch beweisen, wer er war und all seine Ziele erreichen. Mit ihr in Sicherheit. Entschlossen schritt er ins Badezimmer und begann, sich für den größten Tag seines Lebens herzurichten.

Sie hatte sich eine Stunde im Bett herumgewälzt. Bellas Gedanken rasten zu sehr, als dass sie Schlaf hätte finden können. Ihre Gedanken kreisten um Ryans Enthüllungen. Der Königsmörder, der keiner war. Die Stammesnachkommen des „FRF“, die alles verschleierten. Waren sie hinter Bella her? Wollten die Stammeserben sie töten? War sie auch eine Stammeserbin? Was hatte sie dann wohl geerbt, war eine furchteinflößende Folgefrage. Bella konnte ebenso nicht vergessen, dass Ryan ihr sehr wohl Nachrichten hinterlassen hatte. Scott. War es möglich?

Bella zuckte zusammen, als sie mit ihm fast in der Küche zusammenstieß. Er lehnte über die Theke hinter der Tür über den Akten brütend, die er aus dem Schloss mitgenommen hatte. Scott war bereits in voller Montur: Anzug, Krawatte, Jacke, Marke und Waffengürtel. Er würde bald aufbrechen. Jedoch war er zurechtgemacht, als würde er zu einer Hochzeit gehen. Bella fragte sich augenblicklich, was das zu bedeuten hatte. Konnte sie ihm trauen? Sie beschloss, sich besser nichts anmerken zu lassen.

„Hallo“, begrüßte sie ihn knapp.

„Hallo“, gab er ebenso kurz zurück. Scott klang grimmig. Er klang verärgert. Er klang ... anders. War es möglich, dass er die Nachrichten hatte verschwinden lassen? Die Zweifel nagten an ihr wie eine hungrige Ratte an einem Stück Käse. So natürlich wie möglich setzte sie Teewasser auf dem Herd auf und hoffte, wie immer zu wirken. Plötzlich zuckte sie zusammen. Scott nahm mit einem Ruck die Papiere, knüllte sie wütend zusammen und warf sie auf den Boden.

„Zur Hölle damit. Alles nur Mist. Unbedeutender, nichtssagender Mist.“ Er fluchte dabei lautstark. „Müll. Nichts Wichtiges. Nichts, was uns weiterbringt.“ Die letzten Seiten, die er in seiner Wut in die Hand bekam, zerriss er. „Hier stehen keine

Namen, keine Antworten, nur Mist. Fuck off.“ Er schlug vor Verzweiflung mit der Faust auf die Theke.

„Scott. Um Himmels willen!“ Der Schreck saß. „Das bringt doch auch nichts.“ Bella wagte nicht, näher an ihn heranzutreten. War er ...?

„Abwarten Baby“, sagte Scott und grinste hämisch. Hinter ihr pfiff der Wasserkessel. Bella drehte sich um, nahm ihm vom Herd und goss es in ihre Tasse mit dem Teebeutel.

„Auch?“ Sie fragte in Scotts Richtung, immer noch bemüht, so natürlich wie immer zu sein.

„Nein danke“, lehnte dieser ab, weniger grimmig als zuvor.

Bella ergriff die Tasse, stellte sie auf die Theke und setzte den warmen Wasserkessel zurück auf den Herd.

„Ist wirklich nichts in den Papieren zu finden?“ Bella hoffte, ihr Tonfall war so neutral, wie er hatte klingen sollen. Sie fühlte sich unbehaglich in Scotts Nähe. Nichts anmerken lassen, hallte es in ihrem Kopf. Sie kehrte Scott erneut den Rücken, um den Zucker aus der Schublade zu holen.

Es war nur ein Moment, nur ein kurzer Augenblick. Unbeobachtet.

Bella ließ die Zuckerwürfel in den Tee sinken und rührte lautstark in ihrer Tasse.

„Ich weiß genau, was ich tun werde.“ Scott klang zu ihrer Überraschung entschlossen.

„Ach ja?“ Bella hob eine Augenbraue und schaute Scott verwundert an.

„Fuck yes. Harris hat gestern Nacht ebenfalls interessante Gespräche gehabt, so unter Chauffeuren. Einer dieser Trottel wollte plaudern, aber Harris konnte die Tarnung nicht auffliegen lassen. Jetzt muss ich ihn in die Zange nehmen.“

Bella wunderte sich, dass Harris auf der Rückfahrt in der Nacht nichts davon gesagt hatte. Waren Scott und Bella zu vertieft in die eigenen Ergebnisse gewesen?

„Das klingt gut“, sagte Bella hoffnungsvoll. War es doch der alte Scott?

„Fuck. Hoffentlich. Wenn es nicht wieder eine Sackgasse ist. Aber das ist das Einzige, was ich im Moment in der Hand habe.“

„Geht es um Ratigan? Er steckt tiefer drin als gedacht.“

Scott schaute erschrocken auf.

„Woher weißt du das?“

Bella biss sich auf die Zunge.

„Ich habe weiter recherchiert letzte Nacht.“ Ihre Stimme klang schwach und leise. Plötzlich war sie sich nicht mehr sicher, ob sie preisgeben sollte, was sie wusste.

Mit einem Ruck sprang Scott auf und sein Stuhl kippte nach hinten auf den Boden. Bella zuckte erneut zusammen.

„Keine Zeit“, sagte er. „Du kannst mir alles auf der Fahrt erzählen.“

„Auf der Fahrt?“, fragte Bella verwundert.

„Ja, du kommst doch mit?“ Scott schaute wie ein kleiner Junge, dem man seinen Wunsch unmöglich abschlagen konnte. Sollte sie? Konnte sie ihm vertrauen? Immerhin war es ihr Freund Scott.

„Ja, natürlich.“ Bella stotterte. „Natürlich komme ich mit.“ Bella konnte in der Eile keinen klaren Gedanken erlangen.

„Okay. Wir treffen uns in fünf Minuten am Auto.“ Scott war schon auf dem Weg zur Tür hinaus. „Beeil dich“, rief er noch zurück.

Bella blieb verwundert am Tresen stehen. War das noch ihr Freund, den sie so sehr mochte? Der ihr jahrelang zur Seite gestanden hatte und ihre intimsten Geheimnisse kannte? Bella konnte das nicht mehr mit Sicherheit sagen. Er hatte sich verändert. Sie war jedoch unmöglich in der Lage, zu beurteilen, ob zum Besseren oder Schlechteren.

Bella trank einen tiefen Schluck ihres Tees und hob danach die Papiere vom Fußboden auf. Beim Verlassen der Küche zog sie ihr Handy heraus. Ohne groß nachzudenken, tippte sie.

Bin mit Scott zu Zeugen aufgebrochen. Melde mich später.

Sie rechnete nicht mit einer Antwort und steckte das Handy sofort wieder weg. Nach dem letzten Schluck Tee schnürte sie nur flüchtig ihre Locken zu einem Pferdeschwanz, nahm die Jacke von der Stuhllehne und verließ das Haus.

Er hatte ein Lächeln auf den Lippen, nein, auf dem gesamten Gesicht und in seinem Herzen. Als Ryan am College eintraf, summte er gut gelaunt einen seiner Lieblingssongs. Ryan summte nie. Und als ihm das auffiel, musste er erneut über sich lächeln. Seine Schritte hallten durch die Gänge des Colleges. Es war ruhig in dem Gebäude. Und trotzdem könnte er gerade die gesamte Welt umarmen. Konzentriere dich, ermahnte er sich selbst. Denn Bella war längst noch nicht außer Gefahr. Er wusste, was er zu tun hatte. Ryan war auf dem Weg zu O'Leary. Der hatte nun einige Stunden Zeit gehabt, die Kopie des Tagebuchs zu studieren. Ryan interessierte es brennend, was die Zeichen der letzten Seite bedeuteten. Denn dort waren Nummern und Wortauflistungen, die auf den ersten Blick für ihn keinen Sinn ergeben hatten. Sie konnten auch nicht von dem zurückgebliebenen Bauernjungen stammen. Sie hatten eine andere Schriftform. Also konnte das nur bedeuten, dass jemand aus der Organisation diese Auflistungen in das Buch hinzugefügt hatte. Vielleicht würde die Entzifferung das Rätsel lösen, warum der „FRF“ den Jungen als Sünder sterben und seine Eintragungen verstecken lies. Ryan hatte eine Vermutung, aber noch keine Beweise dafür. Endlich erreichte er das Büro seines Professors. Mit einem kurzen Klopfen kündigte er sein Eintreten an, ohne auf eine Aufforderung zu warten.

„Ryan, ich habe mich schon gewundert, was dich so lange aufhält.“ O'Leary nahm seine Brille von der Nase und stand hinter seinem Schreibtisch auf. Er kam herum, um Ryan herzlich in den Arm zu nehmen. Dann setzte sich der weißhaarige Professor wieder in seinen Bürostuhl.

„Es gab einiges zu tun.“

„Ja ja, das bemerke ich bereits seit einigen Tagen.“ O'Leary setzte die Brille wieder auf, knöpfte seine braune Cordweste auf und nahm ein Stift aus der Innentasche.

„Tut mir leid, dass ich Sie heute Nacht so überfallen habe. Aber es ist wirklich wichtig.“

„Auch das bemerkte ich inzwischen. Dieses Tagebuch verändert die Kriminalgeschichte.“

„Ich weiß.“ Ryan nickte. Er hatte nicht die Ruhe, sich zu setzen, tat es aber trotzdem. Es brachte nichts, seinen alten Professor zur Eile zu drängen, denn der 84-Jährige hatte sein eigenes Tempo. Innerlich jedoch saß Ryan auf heißen Kohlen.

„Was können Sie mir über die letzte Seite sagen, Professor?“

„Nun ja“, begann O'Leary, schlug die Kopie auf der letzten Seite auf und zeigte mit dem Stift auf einen Teil des Eintrages. „Das hier scheint mir ein Teil eines Codes zu sein“, sagte er. „Ich denke, dass man damit eine Liste entschlüsseln kann. Aber ohne diese, kann ich das mit Sicherheit nicht sagen.“

„Verstehe“, sagte Ryan enttäuscht. Eine Namensliste hatte er nicht. „Und der andere Teil?“

„Die Zahlen?“

Ryan nickte aufmunternd, ohne zu hetzen.

„Die Zahlen sind deutlich einfacher. Dabei handelt es sich um Koordinaten. Und die gehören zum Dubliner Bahnhof Heuston. Ich würde tippen, dass die vorletzte Nummer ein Schließfach dort ist und die letzte den Zahlencode für das Schloss offenbart.“

„Ernsthaft?“ War es wirklich so einfach? Ryan griff nach der Seite und schaute auf die Zahlen. „Aber natürlich“, rief er dann aus. Die beiden letzten dreistelligen Ziffern hatten es auf den ersten Blick verschwimmen lassen. Aber es war unverkennbar – vor ihnen standen Koordinaten.

„Ich wette, was in diesem Schließfach steckt, wird uns noch mal überraschen.“

„Das wette ich auch“, sagte Ryan, der schon aufgestanden war.

„Viel Glück“, nickte ihm sein Professor nun zu, steckte den Stift wieder in die Cordweste und knöpfte sie erneut zu. „Ich studiere derweil die Eintragungen weiter.“

„Danke. Ohne Sie-“

Der alte Professor hob seine Hand, was Ryan innehalten ließ.

„Es ist ein wunderbares Abenteuer für mich.“ Er lächelte väterlich. „Und nun raus mit Ihnen. Dublins Verkehr macht um diese Uhrzeit keinen Spaß.“

Ryan lächelte dankbar und verließ schnellen Schrittes das College. Auf der Fahrt zum Bahnhof malte er sich alle Möglichkeiten aus, was in diesem Schließfach stecken könnte. Doch er wagte es nicht, sich auf eine Variante zu versteifen. Zu groß wäre die Enttäuschung, wenn sich nichts von Belang darin befand. Wer weiß, vielleicht war es auch längst leergeräumt. Diese Möglichkeit musste er ebenso in Betracht ziehen. Über 40 Jahre später könnte jemand das Versteck längst gewechselt haben. Was, wenn das wirklich der Fall war? Ryan wollte sich es erst gar nicht vorstellen.

Voller Ungeduld lenkte er seinen Wagen durch die Straßen Richtung Westen. Die Heuston Station war nicht weit vom College entfernt, doch die Wege voller

Linienbusse und zahlreicher Touristen. Beide verhielten sich, als gehörte die Straße ihnen. Warum sie die Heuston Station ausgewählt hatten, war Ryan hingegen deutlich klarer als der Verkehr vor ihm. Denn dieses historische Gebäude am Liffey hieß noch bis vor einigen Jahren Kingsbridge Station, wegen der Nähe zur Kingsbridge. Damit wären wir wieder bei den Königen, dachte Ryan, der Kreis schloss sich erneut. Er betete, dass das Fach nicht leer war.

Scott fuhr extrem hektisch. Er hatte bereits ungeduldig am Wagen auf Bella gewartet, obwohl sie nicht lange gebraucht hatte.

„Was ist mit Sergeant Harris, kommt er nicht mit?“ Bella war verwundert. Schließlich war er es doch, der die Informationen gestern im Gespräch aufgetan hatte. Sie war neugierig, was er herausgefunden hatte und wie das in ihr bisheriges Puzzle passte.

„Nein. Wir fahren allein.“ Scott wirkte wortkarg und in Eile. Er hatte ihr die Tür aufgehalten und war nach ihrem Einsteigen regelrecht vom Hof gerast.

„Scott, geht es nicht etwas langsamer. Mit wird ein wenig übel“, bat Bella nach fünf Minuten. Irgendwie schien sich ihr Magen umdrehen zu wollen. Bella war es selten schlecht, aber wenn, dann richtig. Sie sah sich schon am Straßenrand übergebend stehen.

„Entschuldige.“ Scott reduzierte die Geschwindigkeit ein wenig. Es war das erste versöhnliche Wort an diesem Vormittag, das sie von ihm hörte. Konnte sie ihm doch trauen, wie sie es einst tat?

„Nun erzähl, was hat Harris herausgefunden?“

„Nein erst du. Was hast du recherchiert?“

Nun gut. Das sollte ihr nur recht sein. Es brannte regelrecht in ihr, die weiteren Puzzleteile zu ordnen. Sie setzte an der Legende der Besucher an.

„Du weißt doch noch, dass sie damit endete, dass sie verschwanden.“

„Ja.“

Bella unterdrückte ein Gähnen.

„Scott bitte, nicht so schnell. Mir ist wirklich nicht gut.“

„Fuck. Ich bin doch schon langsamer.“ Dennoch reduzierte Scott die Geschwindigkeit erneut. „Erzähl weiter“, forderte er Bella auf.

„Also gut“, antwortete sie ein wenig schläfrig. Bella fühlte sich wirklich nicht wohl.

„Was ist, wenn die Wächter nicht verschwanden und ...“, Bella gähnte erneut, „... sie weiter über Finn und die Fianna wachten.“ Plötzlich schien es ihr, als hörte sie ihre eigene Stimme von weit entfernt. „Wenn ihr Schutz dem ‚FRF‘ zugrunde lie-“

Die Welt vor Bellas Augen verschwamm. Ihr Mund fühlte sich trocken an. Nicht ein Wort wollte mehr über ihre Lippen. Im Hals war nur noch ein Kratzen zu finden. Plötzlich fielen Bella die Augen zu. Mit einem Male war alles schwarz. Düstere Bilder schwammen vor ihrem Auge, aber nichts war zu Erkennen. Das Ruckeln des Autos verwandelte sich in ein wellenartiges Schwimmen. Die Geräusche um sie herum verschwammen zu einem Meer. Bella war nicht da und war es doch. Bis

Bella ihr Bewusstsein völlig verlor.

Seine Hände zitterten, sein Herz raste und sein Atem ging schnell. Letzteres war dem Sprint zu verdanken, den Ryan vom Eingang der Heuston Station zu den Schließfächern gemacht hatte. Er brauchte nicht lang, um das richtige Fach zu finden. Zittern tippte er die Ziffern des vermuteten Codes in das Zahlenschloss.

Kling.

Mit diesem kurzen Ton sprang das Schloss auf und das Fach war offen. Voller Erwartung zog Ryan die Tür auf und schaute zunächst in ein dunkles Nichts. Das Schließfach war riesig im Inneren. Es dauerte einige Zeit, bis Ryans Augen sich an die Dunkelheit darin gewöhnten. Er hatte ein Paket erwartet, einen Karton oder eine Tasche. Aber nicht das, nicht dieses schwarze Nichts. Ryan griff in das Fach hinein und tastete den Boden ab. Plötzlich fühlte er etwas anderes als den kalten Metallboden. Ryan ergriff es und zog es ans Tageslicht. Es war ein unscheinbarer, kleiner Umschlag, den er in den Händen hielt. Als Ryan ihn umdrehte, erkannte er das Symbol auf Anhieb. Eine Schlange gewunden zur Acht mit drei Schmucksteinen versehen. So deutlich und in Farbe hatte Ryan das Symbol noch nie vor Augen. Er konnte zum ersten Mal den Kopf der Schlange auf dem Boden der unteren Rundungen erkennen. Die Steine waren Azurblau. Es sah wunderschön aus.

Ryan riss sich aus seiner Faszination und öffnete den Umschlag behutsam auf der anderen Seite. Er zog ein kleines Bündel Papier heraus. Erst als er es auseinanderfaltete, wusste Ryan, was er da in den Händen hielt.

„Die fehlenden Buchseiten.“ Ryan flüsterte erstaunt zu sich selbst. Es war keine drei Stunden her, dass Bella ihm von ihrem Fund erzählt hatte und dass Seiten herausgerissen waren. Er hielt nun das letzte Puzzleteil in der zitternden Hand, ob erneut oder immer noch konnte Ryan nicht sagen. Begierig las er, was geschrieben stand. Die Seiten offenbarten eben jenes Wissen, dass Bella in ihrem Traum erfahren hatte: Der „FRF“ war die Nachkommenschaft der Wächter. Die Zeilen schilderten detailgetreu die Gründung des Bundes, seiner Anforderungen an die Mitglieder, Regeln und Bestrafungen sowie einen Schwur, den Mitglieder vor Einweihung in das jahrhundertealte Wissen ablegen mussten. Daran angehängt war eine Anleitung, wie der Code aus dem Tagebuch eine Namensliste übersetzte. Jetzt verstand Ryan. Die Liste, die sich immer noch in dem Buch befand, das in Bellas Besitz war, konnte mit dem Code aus dem Tagebuch übersetzt werden. Wie das gelang, stand hier erläutert. Die Namen aller Mitglieder des „FRF“ konnten damit entschlüsselt werden. Kein Wunder, dass diese Informationen getrennt voneinander aufbewahrt wurden.

Auf der letzten Seite stand etwas, das Ryan mehrfach lesen musste, um zu verstehen, was darin geschrieben stand. Die Schrift war alt, die Seite vergilbter und abgenutzter als die anderen.

*Sie werde kommen
mit offenem Herz*

*den Thron erklommen
befreit sie von Schmerz.
Des Erbins Tat
erlangt durch die Reinheit
entlarvt den Verrat
und führt zur Weisheit.*

Ryan wusste nicht, was diese Worte zu bedeuten hatten. Aber er wusste, wen er fragen würde, wenn es so weit wäre. Er musste unbedingt zu Bella zurück, denn mit seinem Code und ihrer Liste könnte mit großer Wahrscheinlichkeit endlich der fünfte Verschwörer aufgedeckt werden. Hatte er dann den Mörder gefunden?

Ryan steckte die Seiten wieder in den Umschlag und steckte ihn wie auch das Buch in eine Folie. Er verstaute beides wieder sicher in seiner Tasche. Mit der rechten Hand zog er das Handy heraus und schaltete es ein. Während das Smartphone sich mit einer gängigen Melodie hochfuhr, war Ryan schon wieder auf dem Weg zum Ausgang der Station. Kurz davor meldete sein Handy eine Nachricht.

Bin mit Scott zu Zeugen aufgebrochen. Melde mich später.

Bella.

Ryan blieb stehen. Verdammt. Sie verriet nicht, wohin sie fuhren. Er überlegte fieberhaft, doch so schnell konnte er keine Verbindung ziehen. Er tippte die Rückruftaste. Doch Bellas Handy war ausgeschaltet und nur eine fröhliche Frauenstimme flötete durch die Leitung, dass der Teilnehmer nicht erreichbar war.

„Mist“, fluchte Ryan laut und zog einen vorwurfsvollen Blick einer älteren Dame auf sich, die gerade mit ihrer Enkelin an ihm vorbeiging. Ryan lächelte nur kurz und begann augenblicklich wieder Richtung Ausgang zu rennen.

Denk nach, befahl er seinem Gehirn. Ryan durchforstete alle möglichen Orte, die in den letzten Tagen im Mordfall eine Rolle gespielt hatte. Clara schloss er aus. Dortmore Castle hatten sie offenbar verlassen.

Kinnitty Castle

Er war sich nicht sicher, ob er das gedacht oder laut ausgesprochen hatte. Denn irgendwie schien eine andere Stimme diese beiden Worte ausgesprochen zu haben. Eine weibliche Stimme? Ryan beschlichen unheilvolle Gedanken. Irgendetwas passierte gerade, dessen war er sich sicher. Er hinterfragte die Ahnung nicht, woher sie auch gekommen sein mochte. Ohne zu zögern, rannte er nun zu seinem Auto. Er war über eine Stunde vom Schloss entfernt.

Als sie die Augen aufmachte, brauchte sie einige Zeit, um zu merken, dass sie nicht mehr im Auto war. Es dauerte etwas, bis sich ihre Augen dem schwachen Licht angepasst hatten. Nach und nach dämmerte es Bella, dass sie nicht im gemütlichen Autositz saß, sondern auf einem harten Holzstuhl. Ihre Arme waren hinter der Lehne gefesselt, ihre Beine an die Stuhlbeine gebunden. Sie war in einem dunklen Raum, der von Steinmauern umgeben war. Etwa drei Meter vor ihr stand Scott mit dem Rücken zu ihr und diskutierte hektisch mit jemandem, dessen

Anblick er verdeckte. Dahinter stand ein antiker Holztisch, Kerzenständer zu beiden Seiten. Mehr befand sich nicht in diesem Raum. Es roch faulig und feucht. Es roch schwarz. Bella fröstelte es. Und obwohl sie sich immer noch leicht benommen fühlte, kroch die Angst nun in alle Glieder.

„Scott. Was zum Teufel ist hier los?“ Bellas Stimme klang zittrig und hallte ungewohnt zwischen den Steinmauern.

Mit einem Ruck drehte Scott sich um und gab den Blick auf den anderen Mann frei. Bella konnte kaum glauben, wen sie da sah.

„Ratigan.“ Ihre Gedanken rasten und Bella versuchte eiligst zu beurteilen, was das zu bedeuten hatte. Ratigan und Scott in einem Raum. Sie gefesselt. Hatte Ryan recht gehabt? War Scott ein Krimineller, der sie offenbar gerade ausgeliefert hatte. Warum?

„Sieh mal einer an, unsere Prinzessin ist erwacht. Na, dann kann das Spiel ja beginnen.“ Ratigan lächelte selbstgefällig und arrogant. Er trug den samtigen Anzug vom Foto des Hochglanzmagazins. Ein kurioser Anblick, wäre Bella in einer anderen Lage gewesen, sich darüber zu wundern.

„Warum bin ich gefesselt? Was soll das hier? Scott?“

Bella schaute ihren Freund flehend an, der jedoch wie angewurzelt dastand. Dann drehte er sich zu Ratigan zurück.

„Spiel? Welches Spiel? Es war abgemacht, dass ihr nichts geschieht.“

„Ach O'Mara, legen sie doch nicht jedes Wort von mir auf die Goldwaage.“

Bella konnte nicht zuordnen, welche Äußerung Ratigan damit meinte, dass ihr nichts geschehe, oder dass ihr doch etwas geschehe. Sie wand ihre Hände in den Fesseln, doch die waren gut geschnürt. Bella wusste augenblicklich, dass sie keine Chance hatte, aus ihnen zu entkommen. Langsam kam wieder Leben in ihren Kopf. Die Angst schoss das Adrenalin in ihre Adern, ihr Puls beschleunigte sich und die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag in die Magengrube.

„Scott, du hast mich betäubt.“ Bella schäumte vor Wut. „Der Tee. Du hast mir etwas in den Tee getan. Deswegen hattest du es so eilig.“

Entsetzen machte sich in ihr breit.

„Es tut mir leid. Du wärst nie freiwillig hierhergekommen“, Scott trat vom Tisch weg und einen Schritt auf sie zu. Er schaute Bella an, als würde er ihr gerade eine frohe Botschaft überbringen.

„Du hast mich hintergangen. Angelogen. Also ist das mit den Nachrichten doch wahr. Du hast Ryans Zettel und die SMS verschwinden lassen. Du warst es!“ Den letzten Satz schrie Bella. In ihrem Gesichtsausdruck mischte sich nicht nur Wut, sondern auch Hass. Ihr bester Freund, der jedes ihrer intimsten Geheimnisse kannte, der als einziger wusste, wie sehr die Lügen ihrer Eltern sie schmerzten und der, der versprochen hatte, immer ehrlich zu ihr zu sein – gerade dieser Freund hatte sie verraten. Scott. Er hatte sie beschützen sollen. Und nun schien er ihr sie erst recht in Gefahr zu bringen.

„Oh, Ihr werter Herr Detektiv hat noch viel mehr getan als das, Schätzelein“, mischte sich nun Ratigan ein.

Bella starrte ihn entsetzt an. Dann wechselte ihr Blick zwischen Scott und Ratigan hin und her. Scott konnte dem nicht standhalten. Wie ein beschämter Junge schaute er zu Boden.

„Ich hatte keine Wahl“, murmelte er.

„Wie bitte? Zu was hattest du keine Wahl?“

„Es tut mir leid, aber es muss so sein.“ Er beantwortete ihre Frage nicht.

Bella schüttelte ungläubig den Kopf. „Du weißt, dass es nur um seine Karriere geht. Er will Irland anführen. Und wer weiß, vielleicht sogar vernichten. Dafür hast du dich hergegeben, Scott?“

„Oh, Miss Oberschlau meint zu wissen, was ich vorhabe“, erwiderte Ratigan an seiner statt arrogant.

„Dabei bin ich hier wohl nicht der Selbstsüchtigste von uns. Ihr werter Freund hat mir dabei sehr geholfen. Ich brauchte ihm nicht viel zu versprechen. Er wollte einen Mord. Er wollte als der heldenhafte Detektiv dastehen. Das war seine einzige Bedingung.“

„Seine Bedingung für was?“ Bella richtete die Frage an Scott.

„Dafür, dass ich dich herlocke.“ Scott klang kleinlaut. „Ich schwöre Bella, ich wusste nicht, mit wem ich es zu tun hatte. Ich wollte dich doch selbst so gern hier haben.“

„Das ist alles?“ Bellas Stimme überschlug sich. „Dafür hast du mich verraten? Du wusstest also die ganze Zeit mehr?“

„Nein Bella, ich schwöre es. Ich wusste nicht, dass so viele Menschen sterben werden. Ich wusste nicht, dass dir etwas zustoßen kann ...“

„Papperlapapp“, unterbrach Ratigan Scotts Flehen. „Ist doch nun egal, was der wertere Detektiv wusste und was nicht. Er hat seine Sache sowieso vermässelt. Den Beweis haben wir immer noch nicht. Zum Einbrecher eignet sich ein Garda offensichtlich nicht.“

Fassungslos schaute Bella Scott an. War er es, der in ihr Zimmer eingebrochen war? Hatte er sie verletzt? Sie konnte kaum glauben, was sie da hörte.

„Also warst du auch der Angreifer im Wald?“

„Oh nein, ich schwöre“, antwortete Scott. „Ich habe nur nach dem Beweis suchen wollen. Ich dachte, du bleibst länger im Bett dieses erbärmlichen Nichtsnutzes. Ich hatte niemals vor, dich zu verletzen.“

„Du wusstest von Ryan und mir?“

Bella konnte kaum glauben, was ihre Ohren gerade alles hören. Konnte es wahr sein?

„Oh Süße, Sie haben ihm damit das Herz gebrochen“, Ratigan schien diese Show regelrecht zu genießen.

„Wie konntest du nur?“ In Scotts Gesicht war der Schmerz deutlich zu sehen. „Das direkt, nachdem ich dir meine Liebe gestanden hatte? Fuck Bella. Den Kerl sollten die Würmer holen.“ Scotts Augen strahlten Hass aus. „Und sie dich in diesem Moment gleich mit.“

„Deswegen verrätst du mich?“ Bella wollte es nicht wahrhaben, musste aber der

Realität ins Auge sehen. „Wir waren offenbar nie Freunde.“ Dann wandte sie ihren Blick von Scott ab und Ratigan zu. „Was hat er noch getan?“

„Oh Liebes, in alle Machenschaften des Herrn Detektiv bin ich nicht eingeweiht. Aber ich glaube, da gab es noch einen Briefumschlag und ein Foto in Dublin. Richtig, O'Mara?“

Scott schwankte zwischen dem verschmähten Liebhaber, dem benutzten Komplizen und den sich schämenden Jungen. Erst jetzt gelangte das volle Ausmaß seiner Taten in sein Bewusstsein. Die Verachtung in Bellas Gesicht war das Schlimmste, das er je ertragen musste. Nun wusste er, dass es nie so enden würde, wie er sich das immer ausgemalt hatte.

„Ja“, stammelte er nur kurz. „Ich musste dich aus Dublin weglocken.“

Langsam ergab das alles einen Sinn, dachte Bella gepeinigt zwischen Schock, Entsetzen und Enttäuschung.

„Okay. Wenn Scott mich nicht im Wald angegriffen hat, wer dann?“

„Dempsey, dieser Idiot. Er hatte keine Geduld“, antwortete Ratigan.

„Und deswegen haben Sie ihn umgebracht?“

Ratigan streckte die Hände ergebend hoch und schüttelte den Kopf.

„Oh nein. Ich habe niemanden umgebracht. Der arme Dempsey muss dem wahren Mörder zum Opfer gefallen sein“, sagte Ratigan nun ernst.

„Dem wahren Mörder?“ Bella und Scott fragten wie aus einem Mund.

Ratigan ging hinter den Tisch, auf dem sich zahlreiche Utensilien befanden. Erst jetzt konnte Bella erkennen, dass neben Kerzen, Messingschüssel und einem Buch auch zahlreiche Messer lagen.

„Eigentlich wollte ich ja dem werten Detektiv einen armen Trottel als Leiche in Dublin hinlegen. Damit er schön beschäftigt wäre. Doch dann war Fitzpatrick so unsagbar dumm. So behämmert dämlich. Er hat verdient, was er gekriegt hat. Und voilà, Mister Superdetektiv hatte seine Mordermittlung.“ Ratigan schien mit sich selbst zu sprechen. „Konnte ja keiner ahnen, dass Nolan sich aus dem Staub machen würde“, fügte er leise hinzu.

Scott wich zur Seite.

„Deshalb musste Nolan sterben? Weil er plaudern wollte?“ Verachtung war nun in seiner Stimme zu hören.

„Plaudern? Dazu kam er nicht.“ Erneut hob Ratigan die Hände hoch, als wolle er sich ergeben. „Warum Nolan starb? Keine Ahnung. Das müssen sie schon den Führer des ‚FRF‘ fragen. Wie gesagt – ICH habe niemanden umgebracht. Noch nicht.“

„Der Führer des ‚FRF‘ hat die Morde begangen?“ Bella wollte diese Behauptung nicht glauben.

„Wer sonst. Ich war es nicht.“ Ratigan schien die Geduld zu verlieren. Er starrte sie ungeduldig an.

„Aber wozu das alles? Was hat das mit mir zu tun? Was kann ich schon in der irischen Politik ausrichten?“ Bella verstand den letzten Teil immer noch nicht. Ihre Rolle. Warum saß sie hier gefesselt auf dem Stuhl? Was hatten Ratigan und Scott

mit ihr vor?

„Politik? Es geht nicht nur um Politik. Es ist die ultimative Macht“, lachte Ratigan nun auf. „Wenn die Erbin getötet ist, ist alles mein.“ Ratigan griff ein Messer und schaute sich zufrieden in dem Spiegelbild darauf an.

„Erbin?“, fragte Bella.

„Getötet?“, fragte Scott gleichzeitig und trat auf Ratigan zu.

„Natürlich. Detektiv. Was glaubten Sie denn. Dass sie zum Spaß herkommen sollte? Sie sind so herrlich naiv.“

„Nein, niemals, das lasse ich nicht zu“, schrie Scott nun und trat einen letzten Schritt auf Ratigan zu. Erst jetzt hatte er die Hand an seiner Waffe. Zu spät.

Es ging schnell. Zu schnell. Mit einer ruckartigen, wuchtigen Bewegung, die aus dem Nichts zu kommen schien, rammte Ratigan das Messer aus seiner Hand ins Scotts Brust. Bella schrie auf. Scott krümmte sich. Ratigan drehte das Messer in Scotts Herzen um, das Blut rann seinen Arm herunter.

„Ich weiß, deshalb musst du als Erster sterben“, flüsterte er in Scotts Ohr, bevor dieser zu Boden glitt und Ratigan das Messer herauszog.

„Scott“, schrie Bella. Tränen rannen ihr über das Gesicht. Sie versuchte sich vom Stuhl loszureißen, doch die Fesseln schnitten nur noch tiefer in ihre Haut ein. Scotts Gesicht fiel zur Seite und sie konnte den letzten Atemzug sehen, den er tat. Dann fiel seine Brille von seiner Nase.

„Oh Scott“, weinte Bella nun schmerz erfüllt. Ihr war, als würde sie das Messer auch in ihrem Herzen spüren.

„Ruhe.“ Ratigan klang herrisch. „Jetzt ist der Spaß vorbei.“ Er blickte ein letztes Mal auf Scott hinunter, der sich nicht mehr rührte.

„Kommen wir nun zum ernstesten Teil“, sagte Ratigan finster und schritt auf Bella zu. Sie sah das blutverschmierte Messer in seiner Hand aufblitzen. Bella schrie erneut, diesmal vor Entsetzen.

Ryan war fast da. Aber nur fast.

18. Kapitel

Ryan raste die Straßen entlang und versuchte sich die meiste Zeit über mit dem Gedanken zu trösten, dass Detektiv O'Mara bei Bella und Gott sei Dank bewaffnet war. Hoffentlich konnte er mit der Waffe besser umgehen als mit Frauen. Sein Verstand sagte ihm immer wieder, dass es keinen Grund gab, Bella in Gefahr zu wännen. Sein Gefühl widersprach vehement. Vergeblich hatte Ryan immer wieder versucht, Bella auf dem Handy zu erreichen. Das Telefon war aus. Die Nummer des Detektivs hatte er nicht. Zu geheim, bei der SDU. Er sah den Wagen schon von Weitem. Vor dem Castle stand eine schwarze gepanzerte Limousine. Sie musste von der SDU stammen. Erleichterung verbreitete sich in Ryan. Zumindest mit dieser Vermutung hatte er offenbar richtiggelegen. Doch das ungute Gefühl konnte er die gesamte Fahrt über nicht abschütteln. Er wusste nicht, was vor sich ging. Aber er hatte so eine Ahnung. Keine gute Ahnung.

Ryan parkte den Wagen direkt hinter der Limousine, stieg aus und rannte die wenigen Treppen hinauf. Einen kurzen Moment hielt er in der Lobby inne. Wo sollte er in dem großen Gebäude bloß suchen? Das Castle hatte unzählige Räume, große und kleine, verbunden durch noch mehr Gänge. Sie könnten überall sein. Plötzlich glaubte Ryan ein Geräusch zu hören. Etwas wurde über den Boden gezogen. Es kam aus dem Ballsaal. Ryan war sich sicher und stürmte die Treppe zum Torbogen hinauf. Die ovale Holztür war verschlossen. Ryan lehnte ein Ohr an die Tür, in der Hoffnung, weitere Geräusche zu erhaschen. Seine Hand lag bereits auf der Türklinke, ohne sie jedoch hinunterzudrücken. Er war sich nicht sicher. War hinter dieser Tür jemand? Hörte er Stimmen? Ryan war nur Sekunden davon entfernt, die Tür zum Ballsaal aufzureißen.

Ihr war schlecht. Inzwischen rannen weitere Tränen Bellas Wangen hinunter. Sie konnte den Blick von Scott nicht abwenden. Er lag tot auf dem Boden. Erst als Ratigans süßlicher Duft in ihre Nase stieg, blickte sie erneut auf das Messer, das er immer noch bedrohlich in der Hand hielt. Das Blut rann daran herunter, die ersten Stellen trockneten bereits. Scotts Blut. Ratigan hatte einen finsternen und doch klaren Blick. Wahnsinn leuchtete in seinen dunklen Augen. Sein Grinsen auf den Lippen schien ebenso irre. Der Oberlippenbart war zu einer schmalen Linie verzogen.

Würde er sie nun auch umbringen? Bella hatte keine Angst vor dem Tod und keine Angst vor Schmerzen. Dennoch regierte Panik in ihrem Inneren, gemischt mit Entsetzen und tiefer Trauer. Störrisch hob sie ihre Nase gen Himmel und bot somit ihren Hals regelrecht an. Wenn sie hier sterben soll, dann sollte es eben so sein. Sie hoffte inständig, dass Ratigan sie nicht quälte.

„Eine Frau mit Stolz, das mag ich“, ertönte seine wahnwitzige Stimme. Bella rechnete jeden Augenblick damit, dass er ihre Kehle durchschneiden würde. Das blutverschmierte Messer kam immer näher an ihren Hals. Sie konnte bereits die

Kälte auf ihrer Haut spüren. Dann geschah es. Schnell. Eine ruckartige Bewegung. Bella schloss die Augen. Doch statt die Klinge tief in ihrem Fleisch zu spüren, fühlte Bella etwas von ihr abfallen.

„Aber so soll es nicht geschehen.“ Ratigan grinste, als sie die Augen überrascht öffnete. Er hielt Bellas Kette in der Hand, die sie seit dem Ball nicht mehr abgelegt hatte.

„Wie nett von dir, den Beweis direkt mitzubringen“, lachte er auf.

Das war der Beweis? Die Kette, die beim Erbe ihres Vaters gelegen hatte? Bella konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Wusste ihr Vater, dass der Anhänger eine Bedeutung hatte?

„Das Zeichen der Erbin. Vielen Dank.“ Ratigan hielt den Anhänger in die Luft und musterte ihn von allen Seiten. Das runde Amulett. Natürlich. Bella fiel es wie Fischschuppen von den Augen. Die Linien, die den Kreis durchzogen, waren die Schlangen, das Amulett selbst die Sonne. „Ban“, flüsterte Ratigan.

Ban-oidhre – Erbin

„Das werde ich gleich brauchen, wenn das Leben aus dir entweicht.“ Wieder hatte Ratigan diesen finsternen Blick. Er legte das Amulett in die Messingschüssel. Dann nahm er ein anderes Messer, ritzte sich damit in die Hand und ließ einen Tropfen Blut auf das Amulett fallen. Mit Streichhölzern zündete er weitere Kerzen an und stellte sie in einem Achteck um die Schüssel auf. Bella starrte gebannt auf Ratigans Handlungen. Ihre Kehle war zugeschnürt. Vor Angst? Nein. Bella hatte keine Todesangst. Aber sie war erfüllt von Grauen. Der Wahnsinn in Ratigans Gesichtsausdruck ließ sie erschauern. Noch nie hatte sie so einen kranken Menschen gesehen. Diesem war sie hilflos ausgeliefert. Gefesselt. Allein.

„Jetzt wird endlich der Gerechtigkeit Genüge getan.“ Ratigan nahm erneut ein Messer und schritt auf Bella zu.

„Ich bin es. Nicht du. Mir steht das Erbe zu. Ich bin Eigentümer von St. Finnen. Ich bin ein hoher Nachkomme.“

St. Finnen? Nachkomme? Erbe? Bella verstand kein Wort von dem, was Ratigan da erzählte.

„Hattest du ernsthaft geglaubt, du würdest es werden?“ Er war nun wieder direkt vor ihr. Das Messer hielt er erneut an ihren Hals.

„Was? Ich weiß nicht, wovon Sie reden.“ Bellas Stimme zitterte leicht. Der Hall in diesen Steinmauern verstärkte sie dennoch.

„Ach komm, die Unschuld vom Lande kaufe ich dir nicht ab.“

Ratigan schaute tief in Bellas Augen. Sie erwiderte den Blick, so lang sie konnte.

„Welches Erbe? Welche Gerechtigkeit?“

„Du weißt genau, wovon ich spreche.“

„Nein“, gab Bella trotzig zurück. Sie reckte den Hals erneut voller Stolz gen Himmel.

„Das spielt nun auch keine Rolle mehr. Denn hier geht es nun zu Ende.“

Erneut spürte sie die kalte Klinge auf ihrer Haut. Ratigan ließ die Spitze des Messers mit Genuss über ihre Poren streifen. Ein Schauern glitt Bellas Rücken

hinunter. Und dann ging alles erneut ruckartig schnell. War da ein Geräusch hinter der Tür?

Ryan riss die sperrige Holztür mit einem Ruck auf und traute seinen Augen nicht. Vor ihm erstreckte sich unterhalb der Treppe der Ballsaal in einem tristen Grau und Schwarz. Kälte schlug ihm ins Gesicht. Die Stoffbehänge waren entfernt, das kahle Steingemäuer kam zum Vorschein. Nichts an diesem Anblick erinnerte an die majestätische Atmosphäre von vergangener Nacht. In der Mitte starrten zwei Augen Ryan voller Verblüffung an.

„Sie?“

„Was wollen Sie hier?“, gab Brian Crowley erstaunt zurück.

„Wo sind sie?“ Ryan stotterte vor Überraschung. Der Kurator des National Museum Dublins im Saal von Kinnitty Castle war nicht der fünfte Mann, mit dem Ryan gerechnet hätte.

Crowley. Plötzlich ging Ryan ein Licht auf. Flüchtig hatte er den Namen auf den zu entschlüsselnden Listen gelesen. Würde er mit dem Code nachforschen, würde er sicher entdecken, dass auch er ein Clannachkomme eines bedeutenden Stammes war.

„Was wollen Sie hier?“ Crowley schien sich ein wenig zu fangen und stellte den Stuhl auf den Boden, den er in seiner Überraschung so lange gehalten hatte, bis die Arme nun schmerzten.

„Wo sind sie?“ Ryan wiederholte seine Frage nun lauter. Was hatte Crowley mit den beiden angestellt? Auch Ryan hatte den ersten Schock nun überwunden. „Was haben Sie ihnen angetan?“

„Von wem sprechen Sie in Herrgotts Namen?“ Crowley war verärgert. Dieser Vorzeige-Journalist hatte schon einmal auf dem Ball alles zerstört. Und jetzt tauchte er wieder hier auf.

„Von Detektiv O'Mara. Wo haben Sie ihn hingebacht?“

„Der SDU-Detektiv?“ Jetzt begann Crowley, sich zu wundern. „Den habe ich seit dem Ball nicht mehr gesehen.“ Crowley biss sich auf die Zunge. Verdammt. Hatte er sich jetzt verraten?

„Ach kommen Sie, Schluss mit dem Spiel. Wo sind O'Mara und Miss Bertani?“ Ryan wischte sich den Schweiß von der Stirn. Leichte Panik stieg nun in ihm auf. Die innere Unruhe und die unheilvolle Ahnung verstärkten sich, statt schwächer zu werden.

„Der Wagen“, stotterte er weiter. „Er steht vor dem Schloss. Ich weiß, dass sie hier sind.“

„Bertani? Sie meinen die amerikanische Journalistin, die als Pressesprecherin auftritt?“ Plötzlich kam Bewegung in Crowley. Mit großen Schritten kam er durch den Saal auf Ryan zugelaufen.

„Ja, wen denn sonst?“

„Sie ist hier?“ Crowleys Stimme schien sich nun zu überschlagen. Hysterie war ihr beigemischt.

„Das müssten Sie doch wissen“, gab Ryan nun verwirrt zurück.

„Himmelherrgott.“ Crowley erklimmte die Treppe zur Holztür, indem er zwei Stufen mit einmal nahm.

„Die Prophezeiung. Um Himmels willen. Deswegen ist auf dem Ball nichts geschehen.“ Mit diesen Worten war er bei Ryan angelangt.

„Was meinen Sie? Welche Prophezeiung?“

„Keine Zeit für Erklärungen. Wir müssen sie dringend finden. Bevor er es tut.“

„Wer? Was? Wovon zum Teufel sprechen Sie?“

Doch Crowley antwortete nicht. Stattdessen zog er Ryan an dessen Arm die Treppe hinunter zur Lobby.

„Kommen Sie. Wir müssen zur Abtei. Schnell“, rief er voller Panik.

Bella sah das Aufblitzen des Messers. Oder kam es nicht vom Messer? Ein heller Lichtschein folgte und blendete sie. Voller Panik schloss sie die Augen. Sie spürte einen Windzug an sich vorbeiziehen. Sie schrie. Jeden Moment rechnete sie mit dem Schnitt. Ein Blitz zuckte vor ihrem inneren Auge. Fauliger Geruch. Ein Schrei. Er kam nicht aus ihrer Kehle. Ein dumpfes Geräusch. Etwas fiel zu Boden. Erneut spürte sie einen Luftzug. Stoff streifte ihr Gesicht. Und dann war da nichts mehr. Stille. Kein Geräusch, keine Bewegung. Nichts.

Bella wagte kaum zu atmen. Nur langsam kam das Gefühl in ihren Körper zurück. Als Erstes spürte sie die Fesseln an ihren Händen, die Schmerzen in ihren Armen. Den harten Holzstuhl. Der Geruch von Blut kroch in ihre Nase. Doch an ihrem Hals spürte sie nur Luft. Kalte Luft. Nichts Warmes. Kein Blut.

Langsam öffnete Bella ihre Augen. Als der Anblick zu ihrem Gehirn vordrang, entglitt ihrer Kehle erneut ein Schrei und hallte wie eine Drohung zwischen den Steinmauern nach. Ratigan lag vor ihr auf dem Boden. Er war tot. Er war enthauptet. Sein Körper war entzweit. Sein Kopf lag ein Meter vom Rumpf entfernt. Seine Augen starrten voll Entsetzen gen Himmel. Sein Mund stand offen. Blut quoll aus ihm, ebenso wie aus dem Hals und aus dem Rumpf. Eine riesige Lache ergoss sich auf dem Boden zu einem Meer aus Blut. Es war überall. In seiner Hand hielt er immer noch das blutverschmierte Messer. Bella schrie, so laut sie konnte, so lange ihr Atem es ihr erlaubte. In diesem Moment riss jemand die Tür von außen auf. Brian Crowley stürmte in den Raum. Gefolgt von Ryan.

„Was zur Hölle?“ Crowley fand als Erster seine Sprache wieder. Ryan stürmte sofort zu Bella.

„Bella, ist alles in Ordnung?“

„Tot.“ Sie wimmerte nur. „Scott ist tot. Ratigan. Tot. Alle tot.“

„Bist du verletzt?“, fragte Ryan, strich ihr sanft über das Gesicht. Seine Augen suchten fieberhaft Blut an ihr. Doch er konnte keins entdecken. Ryan griff um den Stuhl herum und löste die Fesseln um ihre Handgelenke. Augenblicklich fielen ihre Arme um seinen Hals.

„Tot“, wimmerte Bella erneut.

„Schon gut. Jetzt bist du in Sicherheit.“ Er hielt sie fest umschlossen und war

unendlich erleichtert. Sie lebte. Ihr schien nichts passiert zu sein. Er würde sie nie wieder loslassen.

„Was ist passiert?“, fragte er zehn Minuten später. Ryan hatte Bella aus dem Raum und aus der Abtei getragen. In einem Sessel irgendwo im Schloss saß sie nun, die Beine an die Brust herangezogen, die Arme herumgeschlungen und in den Händen eine Tasse Tee haltend. Ryan saß direkt an ihrer Seite.

„Ich weiß es nicht“, sagte Bella nun mit festerer Stimme. Der Schreck schien zu weichen. Ihre Glieder fühlten sich langsam wieder wie die ihren an.

„Ich konnte nichts sehen. Da war so ein helles Licht, ich musste die Augen zukneifen. Und als ich sie wieder geöffnet habe, war er tot.“

„Wer?“

„Ratigan. Er wollte mich umbringen, so wie Scott.“ Eine Träne rann erneut ihre Wange herunter.

„Ratigan hat Scott umgebracht?“

„Ja.“

„Und wer hat ihn umgebracht?“

„Ich weiß es nicht.“

Bella versagte die Stimme erneut. Sie nahm einen Schluck Tee und wischte sich weitere Tränen unter den Augen weg. Beide starrten in den Raum, ohne weiter etwas zu sagen.

Mit einer Decke betrat Crowley den Raum. Noch ehe er sie Bella um die Schultern legen konnte, beschoss Ryan ihn mit Fragen.

„ Klären Sie uns auf. Was ist hier los? Was geschieht hier? Warum Bella? Wer tötet so grausam Mensch-“

Crowley hob abwehrend eine Hand.

„Langsam. Ich werde Ihnen alles erzählen. Eins nach dem anderen.“

Er schritt zum Kamin und legte einen Holzscheit nach, damit das Feuer nicht ausging.

„Ich denke, was der ‚FRF‘ ist, muss ich nicht mehr erklären. Dahinter sind Sie offenbar gekommen.“

Ryan nickte. Die Geschichte der Wächter über Finn und dessen Fianna sowie die Gründung, beschrieben aus den herausgerissenen Seiten, waren ihm noch gut im Gedächtnis.

„Ich bin für die kommenden zwei Jahre zum Führer der Schutzgemeinschaft gewählt. Deswegen bin ich hier.“

„Also sind Sie wirklich ein Stammesnachkomme?“ Ryan fühlte seine Gedankengänge bestätigt.

„Ja. Meine Ahnen waren sogar sehr mächtig im alten Irland. Wir Crowleys sind Nachkommen des Stammes Ó Cruadhlaich aus Carbery im Country Cork.“

„Deswegen haben Sie versucht, die Symbole geheim zu halten.“ Crowley nickte nur. Es war seine Pflicht gewesen, ihre Bedeutung nicht zu verraten. Es war Teil des Schwurs. Doch gleichzeitig war es auch seine Aufgabe gewesen, Bella zum Ball zu

bringen. Irgendwie. Zumindest hatte er das gedacht.

„Wer bin ich?“ Bella fragte unvermittelt in die entstandene Ruhe. Ihre Augen waren immer noch feucht von den Tränen. Doch ihr Blick wirkte allmählich klarer und beruhigter. Das Grün begann, wieder zu leuchten.

„Du bist die Erbin. Die Einzige, die es noch gibt. Wir dachten schon, die Linie sei erloschen.“

„Wessen Erbin?“

„Die Erbin von Finn.“

Bella öffnete den Mund und schloss ihn wieder ohne ein Wort zu sagen. Erstaunt schaute sie Ryan an. Dieser zuckte nur mit den Schultern.

„Von Finn mac Cumhail?“, fragte er an ihrer Stelle. „Der große Anführer der Fianna? Der irische Sagenheld, dem keine Schlacht zu groß war, um für Irlands Freiheit zu kämpfen?“

Crowley nickte.

„Es gab ihn wirklich. Wir sind im Besitz von Stammbäumen, deren Echtheit bestätigt sind.“

Crowley stand auf, ging zu einem Schrank, holte ein Buch hervor und reichte es Bella. Ryan nahm ihr die Teetasse ab und Bella setzte sich auf. Behutsam öffnete sie das Buch. Eine Ahnenliste kam zum Vorschein.

Fionn MAC CUMHAILL – Tochter Aine – Nachkommen Fíacha SROIPTINE, Muiredach TIRECH, Eochaid MUGMEDON, Brion MACECHDACH, Niall NOÍGIALLACH bis zum Jahre 405 – Sohn Eógan MAC NÉILL bis 465, Tochter Muiredach MAC EÓGAIN bis 489 – Fergus I. Mor MACEARCA bis 501 Domaingart I. MACFERGUS ...

Die Liste endete mit:

Mac Eochaidh – Keogh – S. Roscommon – the Uí Mhaine, lords of Magh Finn

Bella war von Ehrfurcht erfüllt. Die Namen auf der Liste waren ihr unbekannt. Dennoch wirkten sie vertraut. Sie reichte das Buch an Ryan weiter.

„Aber woher wissen Sie, dass ich die Erbin bin.“

Crowley setzte sich nun in einen Sessel gegenüber.

„Wir wussten zunächst nichts von deiner Existenz. Der ‚FRF‘ wurde auf Geheiß von Finn auf seinem Totenbett gegründet, um seine Nachkommen und damit die Freiheit Irlands zu beschützen. Die Zeremonie fand auf dem Grund statt, auf dem heute die Abtei St. Finnen steht – der Versuch, den ‚FRF‘ zu christianisieren. Die zahlreichen Kriege über die Jahrhunderte und nicht zuletzt die Hungersnot zwangen uns, die Erben außer Landes zu bringen. Doch dort konnten wir sie nicht vor unseren machthungrigen Gegnern beschützen, wie wir leidvoll entdecken mussten. Einer nach dem anderen starb. Gewaltsam. Wir dachten bereits, wir hätten alle Erben verloren, bis Ende der 70er-Jahre die Organisation ein Brief erhielt.“

„Ein Brief?“, fragten Ryan und Bella unisono.

„Ja. Eine Nachricht. Darin schrieb eine Maria Lando, dass ihr Kind ein Nachkomme von Mac Eochaidh sei.“

„Meine leibliche Mutter“, rief Bella erstaunt.

„Ja“, bestätigte Crowley. Ryan schaute verwirrt zwischen beiden hin und her.

„Ich bin adoptiert“, erinnerte Bella ihn. „Meine Adoptivmutter hat mir inzwischen gestanden, dass ich nicht einmal Italienerin bin. Mein Name ist nicht Bella.“

„Cara O'Finian, nach deinem leiblichen Vater. Sein Grab ist hinter der Abtei, er starb, noch bevor du geboren wurdest, als letzter uns bekannter Erbe in Irland.“

„Also ist es wahr. Ich bin Irin.“

„Ja.“ Crowley nickte und streifte in seine Erinnerungen. „In dem Brief war ein Stammbaum beigefügt, beginnend bei Mac Eochaidh bis zu deinem Vater. Deine Mutter bat um den Schutz der 'FRF' für das von ihr ins amerikanische Exil gegebene und aufwachsende Kind. Seither hatte die Organisation dich im Auge. Deinem Vater schickten wir das Amulett, das Maria hinzugefügt hatte. Das Zeichen der Wächter – das Amulett der Erbin. Ein weiterer untrüglicher Beweis, denn dieses Amulett gaben sie von Generation zu Generation weiter. Anhand dessen hatte dich jeder auf dem Ball erkannt.“

„Mein Vater war eingeweiht?“

„Aber natürlich. Er gab dem ‚FRF‘ erst seinen Segen, seinen Schutz über seine Familie zu legen. Leider haben wir kein Heilmittel für Krebs.“ In Crowleys Augen lag ehrliches Bedauern.

Bella fühlte erneut tiefe Trauer bei den Gedanken an ihren Vater. Die tiefe Zuneigung, die sie immer empfunden hatte, hatte eine hintergründige Bedeutung.

„Aber wer tötet die Erben Finns und warum?“

„Es geht um Macht. In den alten Überlieferungen gibt es eine Prophezeiung.“

„Diese hier?“ Ryan holte die Seiten aus dem Schließfach hervor und zeigte auf den Vers, den er nicht deuten konnte. Bella hörte die Worte nicht zum ersten Mal.

*Sie werde kommen
mit offenem Herz
den Thron erklommen
befreit sie von Schmerz.*

*Des Erbins Tat
erlangt durch die Reinheit
entlarvt den Verrat
und führt zur Weisheit.*

„Was bedeutet das?“

„Das wussten wir auch nicht so genau. Wie auch die Politik ist der ‚FRF‘ von Korruption und Verrat durchzogen. Wir konnten kaum die einzelnen Verschwörungen aufdecken. Über die Jahrhunderte taten sich immer wieder Menschen zusammen, um nach der Macht zu greifen. Denn wäre der letzte Erbe Finns einst getötet, würde dessen Macht auf den Mörder übergehen.“

„Macht?“, fragte Bella.

„Die Macht des Anführers“, antwortete Ryan nun und nickte. Jetzt ergab alles für

ihn einen Sinn.

„Der jeweilige Anführer der Fianna trug auch den Namen ‚ríghéinnid‘. Es steht geschrieben, dass ihm zahlreiche Fähigkeiten übertragen waren. Er konnte angeblich weissagen, wie Finn sehen und auch die Beherrschung der Magie des ‚fíth-fáth‘ – des irischen Zaubernebels der Verwandlung oder des Unsichtbar-Machens – soll ihm gegeben worden sein. Diese Macht hätte sich auf den Mörder übertragen.“

Bella nickte. Nun verstand auch sie, wovon Ratigan gesprochen hatte, als er behauptete, der wahre Erbe zu sein. Der Besitzer St. Finnens, dem Gründungsort des „FRF“.

„In den 70ern war es Ratigans Vater, der die Verschwörung begann. Und nun setzte es sein Sohn fort“, mutmaßte Ryan.

Crowley nickte erneut.

„Ja, eben das hatten wir bereits vermutet, aber nie beweisen können. Als du eines Tages wirklich nach Irland kamst, waren unsere Hoffnungen so groß, dass die Prophezeiung sich erfüllen möge. Aber du bist abgereist, ohne dass etwas passiert war. Du kannst dir sicher vorstellen, wie enttäuscht wir waren.“

„Aber offenbar war das Teil der Prophezeiung“, sagte Bella. Weder Ryan noch Crowley verstanden.

„Ich war nicht reinen Herzens, als ich das erste Mal hier war. Ich war voller Verbitterung.“ Bella erinnerte sich das erste Mal seit einer Ewigkeit an ihre damalige Verfassung, als sie nach Irland aufbrach. Der Tod ihres Vaters war noch nicht allzu lang her. Der Streit mit Sofia Bertani durch die Irlandreise auf seinem Höhepunkt. Und da war noch Scott. Sie war so verwirrt gewesen, sich Gefühle für ihn einzubilden.

Ihr Blick glitt zu Ryan. Doch der nahm nur ihre Hand und drückte sie sanft. In seinem Gesicht lag Verständnis.

„Deswegen musste ich wieder abreisen. Und nur deswegen hat sich die Verschwörung erneut formiert. Und Scott benutzt.“ Der letzte Satz war voller Verachtung. Ryan nahm Bellas Gedankengang auf.

„Letztendlich hat sich die Prophezeiung erfüllt. Alle Verräter sind tot.“

Bella nickte. Genau das hatte sie sagen wollen. Doch Scotts Verrat lag ihr immer noch schwer auf der Seele.

„Nur sind wir jetzt wieder am Anfang auf der Suche nach dem Mörder“, fuhr Ryan fort. „Ich hätte schwören können, es ist der fünfte Unbekannte.“

„Aber Ratigan schwor, es nicht getan zu haben“, unterbrach ihn Bella. „Und auch dem armen Scott hat er es nicht in die Schuhe geschoben.“

„Es klingt ja fast so, als seien es übernatürliche Wesen gewesen.“

„Kann es sein, dass wirklich die Wächter hinter den Morden stecken?“, fragte Bella nun Crowley.

„Das kann ich nicht mit Sicherheit beantworten. Ich könnte es nicht beschwören, dass es nicht so wäre. Aber gleichzeitig kann ich auch nicht mit Sicherheit sagen, dass nicht doch einer aus den Reihen der Organisation dahintersteckt. Doch

letztendlich ...“ Crowley stand auf, nahm sorgsam das Buch aus Ryans Hand entgegen und hielt zu ihrer Überraschung Bella die Kette mit dem Amulett entgegen.

„Letztendlich ist es nicht wichtig, ob es Magie oder Menschenhand war. Für mich zählt nur eins: Die Erbin lebt und es geht ihr gut.“ Crowley lächelte.

Ryan nahm ihm die Kette ab und legte sie behutsam wieder um Bellas Hals. Sie musste an die Stofffetzen und das Haar denken, die an den ersten beiden Tatorten gefunden worden waren. Wenn wirklich jemand aus den Reihen des „FRF“ dahintersteckte und es drei mythische Gestalten in die Schuhe schieben wollte, hatte er gründlich gearbeitet. Andererseits konnte sie kaum beschwören, dass jemand anderes anwesend war, als Ratigan sie umbringen wollte. Ebenso hatte sie auch die Wächter nicht sehen können. Und eins brannte ihr immer noch auf der Seele.

„Was hat St. Brigid mit all dem zu tun?“, fragte sie.

„Sie ist alten Überlieferungen zufolge die Schutzheilige des ‚Fianna Rescue Fonds‘“, antwortete Crowley zu ihrer Überraschung. „Es gibt eine Mär, in der es heißt, dass sie einst in St. Finnen eingekehrt war. Seitdem war sie die christliche Patronin des Verbundes.“

Bella wechselte einen Blick mit Ryan. Der verstand, woran sie dachte. Bei all dem, was heute geschehen war, würde sie ihre Träume nicht preisgeben. Es war ein neues Geheimnis: zwischen St. Brigid, Ryan und ihr. Die zahlreichen Träume und Ahnungen, vielleicht waren sie ein Teil ihres Vermächtnisses. Wenn sie wirklich Finns Erbin war, hatte sie seine Weisheit und sein Sehen ebenso geschenkt bekommen. Oder es war gleichwohl Einbildung. Vielleicht würde sie das nie mit Sicherheit wissen.

Epilog

Die Aussicht auf das Meer war wunderschön. Azurblaues Wasser wurde vom Wind zur Küste gescheucht. Der Himmel war nur von leichten Schleierwolken bedeckt, die Sonne spiegelte sich glänzend auf dem Wasser. Weiße Wellen schäumten und schwarze Felsen türmten sich als Hindernis auf. Kleine Inseln waren vor ihrem Fenster gelegen, saftige grüne Wiesen führten bis zur Küste. Schafe blökten abwechselnd, Lämmer spielten lautstark miteinander. Der Wind piff ein leises Lied. Bella hatte sich an diese Schönheit vor ihrem Cottage immer noch nicht gewöhnt, obwohl sie bereits drei Monate in diesem Haus wohnte und arbeitete. Zwölf lange Wochen, in denen sie versuchte, die Geschehnisse zu verarbeiten. Hier, an der einsamen Südküste Irlands.

Sie hatte ihr Buch begonnen und dennoch wieder unterbrochen. Stattdessen recherchierte sie ihre Ahnen. Finns Nachkommen. Ihre körperliche Verfassung hatte sich von Tag zu Tag verbessert. Bereits nach drei Wochen waren jegliche Anzeichen von Schwäche von ihr gewichen. Im Gegenteil: Bella hätte Bäume ausreißen können. Es fühlte sich so an, als würde sie nun aufblühen. Vor einem Monat war der Container angekommen, mit ihrem Hab und Gut aus Los Angeles. Der Umzug nach Irland war fast nur noch Makulatur. Sie war Irin, sie sollte hier sein. Diesem Schicksal ergab sie sich nun, ohne es zu hinterfragen. Zu ihrer Adoptivmutter Sofia Bertani hielt sie Kontakt, auch wenn die Zeit noch einige Wunden heilen musste, um diesen wieder inniger werden zu lassen.

In den letzten Wochen sind Brian Crowley und seine Frau Sarah enge Vertraute geworden. Bella freute sich, sie jeden Donnerstag zum Dinner begrüßen zu dürfen. Brian erzählte von den Neuigkeiten der „FRF“, dessen Leitung er nun auf Dauer übernommen hatte. Es war der einvernehmliche Wunsch der Mitglieder, um weitere Machtkriege innerhalb der Organisation zu vermeiden. Bella selbst nahm an den Treffen selten teil. Sie besuchte St. Finnen, um Sonnentaler an Scotts Grab zu bringen. Die Organisation war ihrem Wunsch gefolgt, ihn neben ihrem leiblichen Vater begraben zu lassen.

Sie vermisste ihn. Sie vermisste Scott schrecklich. Der Freund fehlte ihr, der immer für sie da war, dem sie vertrauen konnte. Sie hatte seine Jacke behalten und immer, wenn es ihr danach war, legte sie sich mit ihr ins Bett und sprach mit Scott. So wie sie es mit ihrem Vater tat. Es war nur ein kleiner Trost, dass Scott nun als Held galt. In der offiziellen Version der SDU starb Detektiv Scott O'Mara bei dem Versuch, das Leben des wertigen Nathan Ratigan zu retten, PD der Fianna Fail und angehender Regierungschef. Scott galt als Nationalheld, der sein Leben Irland geopfert hatte. Die Morde wurden offiziell als unaufgeklärt ad acta gelegt. Doch Bella wusste, dass Sergeant Harris weiter damit betraut war. Sie war froh, dass er die Geschehnisse im Interesse aller lenken konnte. Gleichwohl es für ihn einen bedeutenden Schritt in seiner Karriere darstellte.

Die Veröffentlichung von Teilen des Tagebuchs des vermeintlichen

Hochkönigsmörders wusch den Ruf des armen Bauernjungen zwar rein, verursachte jedoch eine hitzige Diskussion um die damaligen und heutigen Ermittlungen der SDU. Die Spezialeinheit hat sich inzwischen vollständig aus der Öffentlichkeit zurückgezogen und agierte nur noch im Geheimen. Ebenso wie der „FRF“, der seine Schwüre erneuerte, die Aufbewahrung alter Relikte überdachte. Die Wahl hatte die Sinn Fein haushoch gewonnen, nachdem weitere Korruption in der Fianna Fáil zutage kam. Ryan hatte ausführlich darüber berichtet. Er und Crowley waren ein gutes Team geworden, um die Missstände Irlands zu beseitigen. Sie wurden Freunde.

Bella spürte augenblicklich einen leichten Stich in ihrem Herzen, als sie an Ryan dachte. Denn sie selbst hatte Abstand zu ihm genommen. Ohne Böses zu wollen, nur vorerst, bis sie wieder zu sich gefunden hatte. Bis sie wieder wusste, wer sie war. So versuchte sie es, sich zumindest einzureden. Doch in den letzten Wochen merkte sie immer mehr, dass sie ohne ihn nicht mehr vollständig sein konnte. Erst er machte sie komplett. Bella wusste, es würde noch ein wenig dauern, bis sie ihren Stolz überwinden würde und wieder auf ihn zugehen könnte. Doch allzu viel Zeit schien ihr nicht mehr zu bleiben. Brian und Sarah hatten berichtet, dass Ryan offenbar plante, Dublin zu verlassen und einen neuen Abschnitt beginnen wollte. Was immer das auch heißen mochte.

Bella wollte gerade wieder ihre Aufmerksamkeit auf den Monitor vor sich lenken, als sie einen Wagen vorfahren hörte. Sie hielt inne. Eine Autotür wurde zugeschlagen. Schlüssel klimperten. Schritte erklangen. Bella erwartete niemand. Dann ging ihre Klingel.

Purpur.

Er sah strahlend aus. Bella öffnete die Tür und Ryan lächelte sie vertraut und erwärmend an. Sofort war Bella wieder von ihm fasziniert. Seine Ausstrahlung und Wirkung auf sie hatte sich durch die Geschehnisse nicht geändert. Freude. Erleichterung. Dankbarkeit. Es war richtig, wusste sie in diesem Augenblick. Bellas Augen leuchteten tiefgrün, Ryans braune Augen erwiderten ihre Begeisterung. In diesem Moment wusste sie es so sicher, wie nie zuvor in ihrem Leben. Sie liebte ihn auch mit jeder Faser ihres Körpers.

„Ist es die richtige Zeit?“, fragte sie lediglich. Flüchtig nahm sie den Umzugswagen hinter ihm wahr.

„Es ist die richtige Zeit“, antwortete er.

Sie ging zurück ins Cottage. Ryan trat ein und schloss die Tür hinter sich.

Vertraue. Du bist der Richtige, um sie zu beschützen!

E N D E

Zugabe

Ihr Körper flog über die Wiese hinweg. Im ersten Moment erschrak Bella, es war zu lange her. Doch im zweiten Augenblick erfüllte Freude ihr Herz. Wie hatte sie diese Träume vermisst. Ein Jahr war vergangen, seit Brigid sich das letzte Mal gezeigt hatte.

„Was ist passiert?“, fragte Bella in ihren Flug hinein. „Warum bin ich wieder hier?“

Komm her, ich zeig es dir!

Brigids Stimme klang wundervoll, so beruhigend und friedlich. Es konnte nichts Schlimmes passiert sein, dachte Bella augenblicklich. Und doch kroch die Aufregung in ihre Adern.

Bella schaute nach unten. Dort eilten die vertrauten drei Reiter über die Wiese. Im nächsten Moment stoppten sie und blickten zu ihr herauf. Bella spürte sich von ihren intensiven Blicken durchdrungen. Die Botschaft, die sie sendeten, ließ Bella seufzen. Sie fühlte sich augenblicklich beschützt.

Im nächsten Moment waren die Reiter bereits wieder verschwunden. Bellas Körper flog in eine weiße Nebelwand. Inmitten dieses Nichts konnte sie eine Bergspitze erkennen, auf der einsam eine uralte Eiche thronte. Nein, das stimmte nicht. Der Baum war nicht das Einzige, was Bella dort entdeckte. Die wohlvertraute leuchtende Gestalt von Brigid stand unter dem ausladenden Geäst.

Willkommen!

Bellas Flug verlangsamte sich, bis sie vor der Leuchtgestalt zu schweben schien. Am liebsten hätte sie ihr unzählige Fragen entgegen geschleudert. Doch alles, was Bella zustande brachte, war ein warmes Lächeln.

Ich habe dir jemanden mitgebracht.

Bella folgte dem Blick der Gestalt. Auf der rechten Seite trat aus dem weißen Nebel eine zweite heraus und gesellte sich zu ihnen. Bella erkannte ein vertrautes, rundes Gesicht mit einer schmalen Drahtbrille. Sogar den Leberfleck über der linken Augenbraue konnte sie entdecken.

„Scott“, rief sie erstaunt und erfreut zugleich. „Bist du es wirklich?“

Er nickte als Antwort.

„Du siehst gut aus“, sprach sie aus Verlegenheit weiter. Bella wusste nicht, was sie sonst hätte sagen können, zu sehr überwältigte sie der Anblick. Morgen war Scotts erster Todestag. Ein langes Jahr lang vermisste sie ihn nun schmerzlich. 365 Tage hatte sie um ihn geweint. Und jetzt sah sie Scott in ihrem Traum wieder, als sei er nie gegangen.

Das bin ich auch nicht. Ich bin immer noch bei dir.

Seine Stimme hallte in ihrem Kopf nach. Bella nickte. Denn auch das hatte sie irgendwie gespürt. Wie schon nach dem Tod ihres Vaters.

„Dann weißt du auch, dass ich morgen ... äh ...“, stotterte Bella und brach ab.

Natürlich. Ich weiß es alles. Und es ist wundervoll. Ich freue mich für dich!

Ein Lächeln bewies, dass er es ernst meinte. Augenblicklich wurde Bella warm

ums Herz. Wie sehr hatte sie sich seinen Segen gewünscht und getrauert, diesen nie bekommen zu können! Doch jetzt schien ein Felsbrocken der Erleichterung von ihren Schultern zu fallen.

Es ist alles in Ordnung. Du brauchst meinen Segen nicht. Wenn du mir nur verzeihst.

„Oh Scott, das habe ich doch längst“, rief Bella nun aus und auch das war nichts anderes als die Wahrheit. In den Wochen nach seinem Tod hatte sie immer mehr Einzelheiten herausgefunden, die in Bella mehr Mitleid als Groll für ihren besten Freund auslösten. Sein Tagebuch, das in Scotts Wohnung gefunden und ihr ausgehändigt wurde, brachte sie zum Weinen. Nein, Scott war kein Teil der Verschwörung gewesen, die ihren Tod gewollt hatte. Scott war nur benutzt worden, Ratigan hatte ihn raffiniert hinter das Licht geführt. Detektiv Inspektor O'Mara hatte keine Ahnung, wer hinter all dem steckte, als der erste Mord passiert war. Auch der „FRF“ war ihm vollkommen unbekannt. Erst als sich nach und nach die Puzzleteile zusammenfügten, hatte er überhaupt die Idee entwickeln können, dass Ratigan das Ziel seiner Ermittlungen war. Derjenige, der ihn mit haltlosen Versprechungen gelockt und zum Bösewicht gemacht hatte. Doch da war es schon zu spät. Scott war benutzt worden und Bella wusste inzwischen, dass er sich nicht mehr hätte schämen können. Er hatte sogar versucht, den Schaden wieder gutzumachen und war in die nächste Falle getappt. Der einzige Fehler, den sie Scott vorwerfen konnte, war seine Naivität. Er hatte sie geliebt und aus Liebe den rechten Weg verloren. Aber wie könnte sie ihm das zum Vorwurf machen?

Bella brauchte all das nicht auszusprechen. Scott wusste ihre Gedanken in dem Moment, in dem Bella sie dachte. Ein breites Grinsen zog sich über sein Gesicht. Sie fühlte sich ebenso befreit wie er.

Der weiße Nebel wurde wieder dichter. Bella musste die Augen zusammenkneifen, um Scott weiter erkennen zu können. Doch sie blickte ihm so lange lächelnd in die Augen, bis seine Gestalt vollkommen verblasst war. Das Lächeln blieb auf ihren Lippen, als sie bereits aus dem Traum erwachte.

„Ist alles in Ordnung?“, flüsterte eine sanfte Stimme neben ihr. „Du hast im Schlaf gestöhnt.“

„Es ist alles in bester Ordnung“, antwortete Bella und zog Ryans Arm fester um sich. „Schlaf weiter, morgen ist ein anstrengender Tag.“ Doch Ryan hörte ihre Worte schon nicht mehr. Er war bereits wieder eingeschlafen. Bella hingegen lag noch eine ganze Weile wach und dachte voller Zuneigung und Vergebung an ihren besten Freund. Nun war sie sich sicher, dass er bei der morgigen Zeremonie auch an ihrer Seite sein würde.

„Du siehst wundervoll aus“, raunte Brian Crowley ihr ins Ohr, während er sie fest umarmte. Der Tag war weit fortgeschritten, die Sonne hatte ihren Zenit bereits erreicht und strahlte unablässig durch die hohen Fenster der Suite hindurch.

„Meinst du wirklich?“ Bella war unsicher. Das Kleid zwackte hier und da, die Locken wollten sich einfach nicht bändigen lassen. Dabei sollte heute alles

besonders gut sitzen. Seit einer Stunde starrte sie nun nervös in den Spiegel vor sich und konnte sich nicht entscheiden, ob sie sich selbst gefiel. Erneut musterte sie ihr Spiegelbild.

„Aber natürlich. Du bist die schönste Braut, die ich je gesehen habe“, antwortete Crowley, schob Bella etwas von sich, nahm ihre Hände in seine und schaute ihr tief in die grünen Augen.

„Du Schelm, das erzähle ich Sarah“, lächelte Bella nun. Crowleys Anwesenheit beruhige ihr aufgewühltes Herz. Und doch vermochte er sie nicht vollends von ihren Sorgen zu befreien.

„Ist er zu sehen?“, fragte sie unsicher.

„Nur wenn man es weiß.“

Gedankenverloren streichelte Bella über ihren Bauch. Noch war er nicht allzu rund, noch ließ er sich kaschieren. Dabei war Bella sich gar nicht sicher, ob sie das überhaupt wollte. Am liebsten hätte sie die Neuigkeit laut in die Welt hinausgeschrien: Die Blutlinie ging weiter, ein neuer Erbe würde folgen und mit ihm hoffentlich zahlreiche weitere. Doch Brian und Sarah hatten sie längst überzeugt, dass es besser wäre, nicht aller Öffentlichkeit von ihrer Schwangerschaft zu erzählen. Bisher waren nur die engsten Vertrauten und die Familien eingeweiht.

„Es wird ein Junge“, flüsterte sie nun Crowley verschwörerisch zu. „Wir werden ihn Finn nennen.“

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Er hatte es bereits geahnt.

„Er wird beschützt, mach dir keine Sorgen.“

„Mach ich nicht“, log Bella. Doch im gleichen Augenblick dachte sie an ihren Traum der letzten Nacht und nun zog auch über ihr Gesicht ein Lächeln.

Ich werde ihn beschützen. Wir werden ihn beschützen.

Wärme breitete sich in Bella aus. Selig wandte sie ihren Blick wieder dem Spiegel zu und begutachtete ihr Kleid ein letztes Mal.

„Bereust du, dir diesen Tag für deine Hochzeit ausgesucht zu haben?“, fragte Crowley irritiert. „Schließlich ist Detektiv O'Mara heute vor einem Jahr ...“

„Nein“, unterbrach ihn Bella sanft aber bestimmt. „Im Gegenteil. Es ist der einzig richtige Tag dafür.“ Crowley blickte immer noch skeptisch. Doch Bellas Lächeln hielt ihn schließlich davon ab, weiter nachzuboahren.

„Irgendetwas fehlt“, flüsterte Bella sich stattdessen selbst zu.

„Vielleicht das hier?“

Bella fuhr herum und sah Sofia Bertani ihren Kopf durch den Türspalt stecken. Von ihrer Hand herab baumelte eine Kette, die Bella auf den ersten Blick erkannte.

„Ich bin dann schon mal unten.“ Crowley schob sich an der Frau in der Tür vorbei und verschwand lautlos, während Bella aufmerksam ihre Mutter anstarrte.

„Ich habe es aufpolieren und ihm eine neue Kette geben lassen.“ Sofia trat näher und Bella drehte sich automatisch zurück zum Spiegel. Sie spürte, wie die Hände ihrer Mutter ihre Haare am Hals zur Seite schoben und schließlich der Verschluss auf ihre Haut sank. Das Amulett saß perfekt.

„Danke“, flüsterte Bella mit einem Kloß im Hals.

„Ach was. Das war nur eine Kleinigkeit. Ich habe noch viel mehr gutzumachen ...“

„Nicht, Mom“, unterbrach Bella sie. „Nicht heute.“ Ihre Augen flehten in den Spiegel hinein.

„Keine Sorge“, lachte Sofia Bertani laut heraus, stolzierte im Zimmer herum und wedelte wild mit den Armen. „Deine temperamentvolle Mutter wird dir diesen Tag schon nicht zerstören. Versprochen. Ich lasse alle Gläser ganz.“

Bella musste unwillkürlich grinsen. Es glich bereits einem Wunder, dass Sofia Bertani tatsächlich ihre Füße auf irischen Boden gesetzt hatte. Doch das letzte Jahr hatte sich ihr Verhältnis grundlegend verändert, als ob sie ganz von vorn angefangen und sich neu kennengelernt hätten. Die beiden Frauen hatten viele Gespräche geführt und zu Bellas Erstaunen waren die meisten ruhig und besonnen statt hitzig und aufbrausend verlaufen. Inzwischen konnte sie Sofia Bertanis Handeln besser verstehen und sogar mit ihr mitfühlen. Bella nannte sie wie eh und je Mom, doch zum ersten Mal seit Jahren tat sie es ohne einen Stich in ihrem Herzen. Der heutige Tag wäre inzwischen ohne ihre Mutter unvorstellbar.

Als ob sie ihre Gedanken lesen könnte, trat Sofia wieder an sie heran und strich Bella eine Haarsträhne zur Seite.

„Du siehst wunderschön aus. Ich wünschte, dein Vater könnte dich sehen“, flüsterte sie. Das tut er, dachte Bella. Sie war sich sicher, dass auch ihr Vater heute in der Nähe war.

„Du wirst ihn würdig vertreten“, raunte sie zurück. Sofia nickte benommen und starrte zurück in den Spiegel, verweilte einen Augenblick darin, um sich dann mit einem Schütteln zur Räson zu rufen.

„Das ist das Stichwort“, flötete sie nun mit einem Lächeln. „Ich denke, es wird Zeit, dich zum Altar zu führen. Wollen wir?“

Bella nickte und ließ sich übergücklich aus dem Ankleidezimmer führen.

Die Musik erklang, als käme sie von weit her. Dabei stand Bella mit ihrer Mutter nur hinter einer Hecke, um auf ihren Einsatz zu warten. Doch Bellas Sinne waren berauscht, ihr Herz klopfte bis zum Hals. Aufgewühlt strich sie sich über ihren Bauch. Sie roch Purpur.

Bella konnte seine Gegenwart spüren, ohne ihn zu sehen. Ryan war hinter dieser Hecke einen ganzen Gang lang von ihr entfernt und doch drang seine Präsenz bereits wieder sanft in ihre Seele ein. Bella war sich sicher, dass nie ein anderer Mensch in ihrem Leben ihr je wieder so unter die Haut gehen würde. Glücksgefühle überschwemmten sie und Bella traten bereits jetzt Tränen der Freude in ihre Augen. Sie würde Ryan nie wieder loslassen.

„Bereit?“, flüsterte Sofia neben ihr. Bella nickte und gemeinsam taten sie den ersten Schritt. Als sie schließlich hinter der Hecke auftauchten, ging ein Raunen durch den Garten.

Er war in Grün und Weiß getaucht. Auf dem saftigen Gras standen Stühle, die mit weißen Hussen überzogen waren. Darauf saßen staunende Gäste, die Bella jedoch nicht wahrnahm. Zwischen den Stuhlreihenführte ein weißer Teppich zum Altar:

ein ebenfalls weißes Podest überdacht mit einem weißen Stoffhimmel, dessen Enden jedoch an den vier Ecken zusammengebunden waren. Und dort stand er! Ryan strahlte in seinem dunkelgrünen Hochzeitsanzug. Der Mann ihrer Träume wartete auf sie.

Nun gab es kein Halten mehr. Bella ließ die Tränen ungehindert über ihre Wangen rollen. Es war fast unerträglich, die letzten Meter zum langsamen Rhythmus der Musik zu schreiten. Am liebsten hätte sie sich sofort in seine Arme gestürzt.

„Du siehst überwältigend aus“, flüsterte Ryan, als sie ihn endlich erreicht und Sofia sie ihm übergeben hatte. Er konnte seine Augen kaum von der wunderschönen Braut lösen. Er hatte zwar geahnt, dass Bella kein Prinzessinnenkleid tragen würde, aber dieses beige Bohème-Kleid mit den überall eingearbeiteten Blüten und der Blumenkranz auf ihrem roten Haar überraschten ihn doch. Und irgendwie auch nicht. Bella hätte kein passenderes Kleid aussuchen können.

„Du siehst aber auch unverschämt gut aus“, gab Bella zurück, griff zitternd nach seiner Hand, um endlich Halt zu finden.

„Man tut, was man kann“, grinste Ryan. „Wollen wir?“

„Nichts hält mich davon ab.“

Lächelnd wandten sich beide zum Altar um und strahlten den Trauredner an, den sie sich für ihre Hochzeit gewünscht hatten. Brian Crowley strahlte ebenso übergücklich zurück und bat das Paar, sich hinzusetzen.

Seine Rede war wunderbar. Emotional, aber nicht überladen, hier und da mit einem Witz garniert und doch an den richtigen Stellen mit der notwendigen Ernsthaftigkeit versehen. Doch Bella fiel es schwer, zuzuhören. In Gedanken war sie längst bei ihrem Gelübde, das ihr wochenlang Sorgen bereitet hatte. Denn Bella konnte nicht die richtigen Worte finden, die ausdrückten, was sie für Ryan empfand. Je stärker sie es versuchte, desto weniger passten ihren Formulierungen.

„Bella?“

Plötzlich merkte sie, dass alle sie anstarrten. Crowley schaute fordernd, Ryan fragend und die Hochzeitgäste neugierig.

„Ja?“

„Wenn du jetzt dein Eheversprechen vortragen würdest“, wiederholte Crowley die Worte, die sie zuvor nicht gehört hatte.

„Äh, ja. Natürlich.“

Zögerlich stand sie auf und Ryan tat es ihr nach. Ihre Hände begannen plötzlich zu schwitzen. Bella wischte sie nervös an ihrem Kleid ab, bevor sie sich Ryan zuwandte und seine Hände ergriff. Sein Blick sendete Geduld und Kraft. Doch Bella war sich nicht sicher, ob das ausreichen würde.

„Mein lieber Ryan“, begann sie zögerlich. „Als ich nach Irland kam, hatte ich ein anderes Ziel, als dich zu finden. Und doch warst du einfach da, so unglaublich intensiv von Anfang an vertraut und so ... so ...“ Bellas Stimme überschlug sich. Schweißperlen traten auf ihre Stirn. Plötzlich begann die Welt sich um sie zu

drehen.

„Als wir uns kennenlernten, wusste ich sofort, dass du wichtig in meinem Leben sein würdest“, fuhr sie unsicher fort. „Ich konnte ja nicht ahnen, dass Liebe so ... so ...“

Bella spürte jeden Blick auf sich ruhen, sie stachen erbarmungslos auf ihre Haut ein und jagten einen Kälteschauer über ihren Rücken.

„Ich meine, ich will sagen ...“, krächzte sie. Nun stieg Röte in ihre Wangen. Flehend starrte sie Ryan an und schüttelte resigniert ihren Kopf.

„Ich kann es nicht.“

Ein Raunen ging durch die Menschenmenge.

„Nein. Nein“, stotterte sie hastig. „Ich meine nicht das Heiraten. Ich will. Ich will nur sagen, dass ...“

Jetzt verzog Ryan sein Gesicht zu einem Grinsen. Sehr hilfreich, dachte Bella verärgert. Doch es war ansteckend. Und schließlich musste sie auch lächeln.

„Ich habe es vermässelt, oder?“, flüsterte sie. Doch Ryan schüttelte immer noch grinsend den Kopf.

„Nein. Ganz und gar nicht“, raunte er zurück, blickte Crowley fordernd an, der sofort verstand.

„Ryan, vielleicht möchtest du zunächst dein Eheversprechen formulieren?“, fragte er mit einem verschmitzten Lächeln.

Ryan nickte und schaute dann wieder in Bellas Augen. In seinem Blick war keine Spur von Unsicherheit. Er wusste genau, was er tat. Er würde es nicht vermässeln.

„Wir beide verdienen unser Geld mit Worten“, begann er mit sicherer Stimme und Bella musste erneut grinsen. Na wunderbar, dachte sie. Das war genau das, was sie jetzt hören wollte. Doch Ryan fuhr unbeirrt fort, ohne seinen Blick von ihr zu nehmen.

„Umso erstaunlicher ist die Lektion, die ich durch dich gelernt habe: Es gibt Dinge, die sich nicht in Worten ausdrücken lassen; Gefühle, denen Sätze nicht gerecht werden. Doch genau dann braucht es sie nicht. Manche Worte müssen nicht ausgesprochen werden. Auch ohne es zu sagen, fühlen wir es beide. Manches ist unausgesprochen umso klarer und wertvoller. Ich fühle dich und du fühlst mich.“

Ryan hielt für einen Augenblick inne, um Luft zu holen, bevor er fortfuhr.

„Du, meine geliebte Bella, hast mir diese Sprache beigebracht. Das ist das größte Geschenk, das mir je jemand in meinem Leben machen konnte. Ich kann nicht sagen, ich liebe dich deswegen. Denn ich habe dich schon vorher geliebt. Nichts hätte diese Liebe je aufgehalten. Aber dank dieses unglaublich wertvollen und einmaligen Geschenks liebe ich dich noch mehr. Wenn das überhaupt möglich ist.“

Den letzten Satz hatte er nur noch gehaucht, bevor seine Stimme endgültig versagte.

Bella schluckte. Sie hatte einen Kloß im Hals. Eine Träne der Rührung stahl sich aus ihren Augen und rann langsam ihre Wange herab, als genieße sie ihren Weg jeden Zentimeter entlang. Bella wischte sie nicht weg. Sie spürte sie nicht. Sie verlor sich in Ryans Augen und sah all das Unaussprechliche, was er doch in

magische Worte gefasst hatte. Niemals hätte sie eine passende Antwort darauf finden können. Doch das musste sie auch nicht. Ryan las die Antwort in ihren Augen.

Das würde er für den Rest ihres Lebens tun.

„Ja, ich will dich heiraten und den Rest meines Lebens mit dir verbringen. Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen“, sagte er nun entschlossen mit fester Stimme.

„Ja, das will ich auch“, erwiderte Bella.

Noch bevor Crowley sie auffordern konnte, beugte sich Ryan herüber und küsste seine Frau leidenschaftlich. Lächelnd erklärte Crowley die beiden zu Mann und Frau, woraufhin tosender Jubel um sie herum ausbrach. Doch Bella hörte ihn nicht. Auch den Reis, den die Hochzeitsgäste auf das Paar warfen, nahm sie nicht wahr.

Bella McCormick versank nur noch in Ryans Lippen.

Danksagung

Ich schreibe für mein Leben gern. Aber eine Danksagung zu formulieren, ist so ziemlich das Schwierigste, was ich je verfassen musste. Es herrscht Angst, die falsche Reihenfolge zu wählen. Ich habe Panik, jemanden zu vergessen. Daher versuche ich es chronologisch und bitte gleichzeitig um Verzeihung bei den Vergessenen.

Ich danke meinem Deutsch- und Englischlehrer in meiner 6. Klasse. Im zarten Alter von 12 Jahren hatte Uwe Frohl mich zum ersten Gedicht inspiriert und seine Begeisterung mich weitermachen lassen. Danke auch an alle Fans und Groupies, die in der Schule hinter mir herschlichen und permanent fragten: „Hast du was Neues?“ Hatte ich natürlich! Zwei Wochen lang.

Ein besonderes Dankeschön geht an meine Mutter, die mich in den vielen Jahren darauf immer wieder ermunterte, drängelte und kontrollierte, herzlich über die schönsten Fehler in meinen Texten lachte, mit mir bis auf das Äußerste zusammenarbeitete, konstruktiv gestritten und inspiriert hat. Mama, Du warst und bist immer mein größter Kritiker und Fan zugleich. Ohne Dich würde ich nicht schreiben!

Meine liebe Familie: Ihr habt mich nie für verrückt erklärt, habt zugehört und geholfen und schließlich lange aufs Lesen gewartet. Ich hoffe, es hat sich gelohnt.

Ihr lieben Männer in meinem Leben, Vergangenheit und Gegenwart. Ihr inspiriert meine Schreibe immer wieder. Jeder mit seinem eigenen Text. Danke für die Gefühle, die manche Szene erst ermöglichten.

Jürgen. Ich vermisse Dich schmerzlich.

Meine Big 5, ihr seid so groß für mich! Unendlich wichtig, dass gerade ihr immer an mich geglaubt habt. Heike, Harry, Gilda, Monique – ihr habt nie daran gezweifelt, dass ich dieses Buch fertigstelle. Ich schon!

Holly, mein Fahrer, mein Begleiter. Ohne Dich wäre ich vielleicht weniger in Irland verliebt. Ohne Dich würde ich es nicht so gut kennen. Ohne Dich gäbe es dieses Buch ebenso nicht. Du Meister des Linksverkehrs, ich danke Dir für jeden Kilometer, jedes Guinness, jede Minute des Wartens. Sei nicht traurig, dass es der rote Handschuh nicht geschafft hat!

Irland – kann ich einem gesamten Land danken? Thanks to Eddie and Eileen, Jolinda, Jeremiah, Chico. Sooty my love. I kiss you. And thanks to all the lovely people in Caherdaniel – for the chats, the stories, the believe in me!

Mein Retter: Peter. Ein besonderer Dank geht an Deine technische Meisterleistung. So mancher Satz wäre ohne Dich verloren gewesen. Mein Mut war es in diesen ungewissen Tagen mit Sicherheit.

Last but not least: A huge thanks to the music, the inspiration and the advises I always got, when I asked for. Without the music I could not write. And your friendship let me always go to the end. Victory not vengeance!

Danke auch an alle Ungenannten!

Cooming soon: „Carline“ – Leseprobe

Prelude

Schon von Weitem war die schwarze Gestalt hoch oben auf dem Hügel zu sehen. Dunkel. Verweht. Völlig starr. Sie thronte wie ein Schatten über den Gräbern. Abergläubische Dorfbewohner erzählten von einem weiteren Geist. Einer mehr oder weniger, was mache das schon? Doch dieser hier bewache den Friedhof.

War sie ein Geist? Oder war sie real?

Manchmal wusste sie es selbst nicht. Doch hier, oberhalb der letzten Ruhestätte am Strand, fühlte sie sich so lebendig wie an keinem anderen Ort. Das Rauschen des Meeres beruhigte sie. Der Wind streichelte ihre Haut. Die Sonne wärmte ihre Seele. Oft schlugen die Wellen tobend an die Felsen unter ihr, so als wollten sie die kleine Halbinsel einnehmen. Doch die Ruine der alten Kirche wusste sich zu wehren: mit einer Armee von Hochkreuzen hinter sich – immer gen Osten ausgerichtet – der aufgehenden Sonne entgegen. Nichts und niemand konnte dem uralten Friedhof etwas anhaben, dafür würde sie mit aller Macht sorgen.

Majestätisch lag er auf der Halbinsel, fast im tosenden Meer. Eingerahmt von zwei Stränden, sumpfiger Weide und wildem Gras. In pünktlicher Regelmäßigkeit schien die Flut die Ruhestätte vom Festland abtrennen zu wollen, doch ein kleiner, sandiger Übergang schien immer zu gewinnen. Bewacht von den Cottages und Häusern, die in den Bergen hinterm Strand vereinzelt und verstreut wie ein Puzzle auf die Küste hinunterschauten. Manchmal lag der heilige Ort verlassen da. An warmen Sommertagen waren die Strände erfüllt von Menschenlachen, Kindergeschrei und Jubel aus dem Wasser, was sich bis zum *reilig* hinauf erhob. So als würden die toten Seelen sich mit den Lebenden vergnügen. An kühleren Tagen wanderten Einzelgänger auf den grünen Trampelpfaden zwischen den Hochkreuzen. Ehrfürchtig darauf bedacht, nicht aus Versehen daneben und damit auf ein Grab zu treten. Sie lasen die Namen, sie fotografierten die Kreuze und bestaunten die Ruine der *Tigh Mór Dhoire Fhíonáin*.

Doch für sie war es anders. Es war ein Ritual: Mit den ersten Schritten begrüßte sie die Seelen. Kaum hatte sie das Eingangstor passiert, spürte sie schon ihre Anwesenheit. Sie brauchte längst nicht mehr auf die Grabsteine zu schauen, um deren Namen zuzuordnen. Sie kannte sie alle. Die Toten waren zu ihren Vertrauten geworden. Erst nach einer vollständigen Runde erklimmte sie den Hügel hinter dem Friedhof. Setzte sich hoch oben ins Gras. Zufrieden blickte sie auf ihre Freunde und zückte ihren Notizblock. Sie borgte sich ihre Namen. Sie fragte höflich, bevor sie alle wild durcheinanderwarf, neu sortierte und neue Menschen entstanden. In ihren Büchern sollten sie mit neuem Leben gefüllt werden. Würde sie diese je schreiben?

Manchmal schien es ihr sogar, als ob sie ihre toten Freunde hören könnte. Von weit weg, aus weiter Ferne, riefen sie schwach nach ihr. Nur eins verstand sie nie: Sie riefen dabei einen fremden Namen.

1. Kapitel

Alles begann mit einem weißen Stück Papier.

Es lag einfach auf dem Boden mitten auf dem grauen Asphalt der Dorfstraße. Es wirkte unscheinbar, vergessen und verloren. Wie Müll sorglos weggeschmissen.

Seltsam, wunderte sich Carline.

Sie hatte den Zettel gar nicht bemerkt, als sie die Straße zum *Bunavalla Pier* hinuntergelaufen war. Die Sonne strahlte an diesem frühlingshaften Donnerstagmittag von einem tiefblauen Himmel. Der Ginster blühte mit den Fuchsien um die Wette in der schulterhohen Hecke an der engen Küstenstraße. Die Luft roch nach Meer. Der Wind trug den unverwechselbaren, salzigen Geruch von der See die Straße herauf. Carline roch die Algen. Das kleine verschlafene Dorf *Caherdaniel* am *Ring of Kerry* zeigte sich heute von der schönsten westirischen Seite.

Carline hatte sich sofort in das Dorf auf der Halbinsel *Iveragh* verliebt, als sie es das erste Mal besuchte. Zugegeben: Die Fahrt auf dem berühmten *Ring of Kerry* dorthin war kein Vergnügen für ihren empfindlichen Magen gewesen. Kaum zu glauben, dass sich auf der engen Küstenstraße zahlreiche Busse entlang schlängelten. Dass sie es durch die engen Kurven, über Schlaglöcher und schiefen Asphaltausbesserungen schafften. Auf der einen Seite lagen die steinigten Hänge der Berge, auf der anderen die steile Küste abwärts. Doch als sich plötzlich die Schaukelei verlangsamte, sie die überwältigend schöne Aussicht vom *Coomakista Pass* auf die Küstenszenerie mit dem *Derrynane Harbor*, den Inseln *Deenish* und *Scariff* und der *Kenmare Bay* erblickte, verschlug es ihr den Atem. Die Straße schlängelte sich weiter ruhig und kurvenreich Richtung Dorfkern, in dem vor allem das *Blind Piper* dominierte. Zahlreiche verzweigte Fahrbahnen führten vom Ring hinunter zum Strand, Wanderwege und Pfade verbanden die verschiedenen Dorfteile, die über Kilometer verteilt waren. Carlines neues Heim lag in *Farraniaragh*, direkt unter dem *Scariff Inn* mit der „besten irischen Küstenaussicht“, die täglich zahlreiche Touristen anlockte.

Doch heute war Carline von einer frühlingshaften Stille umgeben. Noch waren die Urlauber nicht über die Küstenstraße hergefallen. Die Busse hielten nur vereinzelt, wenige Autofahrer verirrten sich die Seitenstraße hinab. Kaum ein Wanderer passierte den *Kerry-Way* direkt neben ihrer Terrasse. Noch begegnete Carline auf ihren täglichen Spaziergängen keine der zahllosen Gruppen.

Doch heute traf sie ihr Schicksal. Carline konnte nur noch auf das weiße Blatt auf dem grauen Asphalt schauen.

Der Wind versuchte, unter den Zettel zu kriechen und ihn die Straße hochzuscheuchen. Das Papier erzitterte. Carline schauderte ebenfalls, tief in ihrer Seele. Schon seit Stunden war sie unerklärlich aufgewühlt gewesen. Unruhig. Rastlos. Den gesamten Morgen über. Bereits als Pat das gemeinsame Haus verlassen hatte, wollte sie den Räumen ebenfalls entfliehen. Pat McQuire fuhr üblicherweise gegen 8 Uhr in sein Büro. Ihr täglicher Spaziergang fand üblicherweise erst nach der Mittagszeit statt. Doch heute hielt sie es nicht so lange

aus. Die Glocke der Standuhr war gerade nach dem elften Schlag verstummt, als Carline McQuire nach der Barbourjacke gegriffen und ihre Gummistiefel übergezogen hatte. Sie schob die Unruhe auf den schlechten Morgen.

Vielleicht wäre der Zettel sonst längst weggeweht worden?

Carlines Gedanken machten erste Sprünge. Das weiße Stück Papier schien sie zurück anzustarren, ja beinahe zu grinsen. Fast erwartete sie, eine Einkaufsliste auf dem Zettel zu lesen. Vielleicht wäre mit krakeliger Schrift aufgelistet: Milch, Eier, Brot, Cornflakes, Guinness und grilled potatoes. Möglicherweise standen auf diesem Zettel sogar mehr Wörter, als sie selbst am Morgen geschrieben hatte. 22 waren es heute gewesen. Es wurden von Tag zu Tag weniger.

Carline ertrug den Anblick auf dem Computerbildschirm nur noch schwer. Ein leeres virtuelles Papier, auf dem sie nichts mehr hinterlassen konnte. Der Cursor blinkte vergeblich. Die Worte wollten einfach nicht mehr kommen. Dabei war ihre Fantasie ungebrochen.

Die Schriftstellerin in ihr begann sofort ihr geliebtes Spiel: Was wäre, wenn?

Was wäre, wenn John heute Abend kein Bier im Kühlschrank hätte, schoss es ihr in den Kopf. Hatte Aileen den Einkaufszettel unglücklicherweise verloren? Sofort tanzten Bilder vor Carlines innerem Auge. Es würde wieder in einem Ehestreit enden, nach dem er wütend das Haus verlassen und im *Blind Piper* ein Guinness nach dem anderen trinken würde. Aileen müsste den kleinen Nick wieder allein ins Bett bringen. Tränen würden ihr dabei die Wangen herunterrollen.

Vielleicht war es aber auch eine Erinnerung, dachte Carline im nächsten Augenblick. Was wäre, wenn auf dem Zettel mit ordentlicher Schrift hinterlassen wäre: „Nicht vergessen, nächsten Freitag Mutters Namenstag!“ Nicht auszudenken, was passieren würde, wenn Brianna diesen Tag ihrer Schwiegermutter vergessen würde. Die große Schriftstellerin Carline McQuire hätte daraus den Beginn einer wunderbaren Liebesschnulze machen können. Ihr Erstlingswerk „Rausch der Sinne“ war einst aus diesem Spiel entstanden. Ein Bestseller, deren Erfolg vor vielen Jahren Carline den Stolz in die Adern jagte. Doch das schien ein ganzes Leben lang her zu sein. Das Häufchen Elend, das stattdessen heute labil, unsicher und frustriert auf dem Asphalt stand, glaubte nicht mehr an seine einstige Leidenschaft. Die Gabe war verloren, die Quelle versiegt. Die Computerseiten blieben leer. 22 Wörter waren der bisherige Tiefpunkt.

Was wäre, wenn es eine Quittung wäre?

Auf dem Land schrieben viele Vermieter der Ferienunterkünfte diese noch mit der Hand. So wie Eileen von den Selfcatering Apartments nur 100 Meter unter dem alten Schulhaus von *Farraniaragh*. Das einstige Schulhaus, das Carline nun seit einem Jahr ihr Zuhause nannte.

Vielleicht gehörte der Zettel aber auch Brandon?

Carlines Fantasie überschlug sich bereits. Was würde es bedeuten, wenn Brandon die mühsam ergatterte Telefonnummer von der wunderschönen Jane einfach verloren hätte? Schon seit Monaten stellte er der Verkäuferin in Freddie's Shop nach und erhoffte sich immer noch Erfolg. Oder hatte sie die falsche

Telefonnummer aufgeschrieben und Brandon hatte den Zettel ärgerlich weggeworfen? Was konnte denn sonst so unwichtig oder vergänglich sein, dass jemand den Zettel achtlos am Straßenrand entsorgte? Hier, auf der ruhigen Küstenstraße, wo sonst nie Müll zu finden war?

Minuten verstrichen, bis Carline bemerkte, dass sie immer noch steif auf der Straße stand und das weiße Stück Papier anstarrte. Als Erstes spürte sie den kalten Wind an ihrer Hand. Sie fröstelte augenblicklich. Danach bemerkte sie das Auto von weit unten die Straße hinauffahren. Sie musste sich entscheiden: Wollte sie wissen, was auf dem Zettel stand? Oder wollte sie ihrer Fantasie den Vorrang lassen? So oder so müsste sie bald den Weg freigeben. Die kleine Seitenstraße zum abgelegenen Fischerhafen *Caherdaniels* bot lediglich einem Auto Platz. Sogar Schafe und Fußgänger mussten sich in die Hecke drücken, um das Auto passieren zu lassen. So wie Carline nun – mit oder ohne Zettel. Schließlich siegte die Neugier. Entschlossen nahm sie das Stück Papier auf, knüllte es leicht aber behutsam in ihrer rechten Hand zusammen und trat an den Rand. Petty Galvin hielt mit ihrem alten, verrosteten und verbeulten Ford neben ihr.

„Hallo Carline, wie geht es dir? Wieder auf Kreativspaziergang?“ Petty zog die Sonnenbrille von der Nase. Sie legte schon wieder den ersten Gang ein.

„Gut, danke Petty. Ja. Wie immer. Wie ist das Leben zu dir?“

„Nicht schlecht, nicht schlecht. Ich kann nicht klagen.“ Sie setzte die Sonnenbrille wieder auf. „Ich habe es eilig. Ich muss nach *Waterville*. Ich sehe dich später.“ Schon rührte der Ford auf.

„Bis später.“ Wie üblich winkte Carline mit der linken Hand dem Auto hinterher. Längst hatte sie sich daran gewöhnt, mit jedem Dorfbewohner Smalltalk zu betreiben. Das kannte sie aus *Cork* nicht. Doch hier auf dem Land in *Kerry* hielten die Nachbarn für eine Sekunde an. Petty erst recht, hatten die beiden doch bereits ein zartes Band der Freundschaft gesponnen.

Carline trat wieder auf die Mitte der Straße. Der Zettel hatte kaum eine Minute in ihrer rechten Hand geruht. Und doch fühlte er sich heiß wie Feuer an. Ihre Narbe zwischen Daumen und Zeigefinger schien zu glühen. Behutsam faltete Carline das Blatt Papier auseinander. Heimlich schloss sie eine Wette mit sich selbst ab, welche ihrer ersonnenen Theorien gewinnen würde. Der Einkaufszettel – er würde es sein!

Doch es standen keine Lebensmittel auf dem weißen Stück Papier. Es war keine Telefonnummer auf dem Zettel. Keine Erinnerung. Keine Quittung. Carline ließ das Papier aus ihren zitternden Händen wieder auf die graue Asphaltstraße schweben. Ihre Gedanken rasten sofort zu ihrem Ehemann. Doch ihr Gehirn wollte die Worte nicht glauben, die ihre Augen lasen.

Ich erwische dich!

Du wirst sterben Pat McQuire.

--- Ende der Leseprobe ---